Jules Verne

Das Land der Pelze

Mit 103 Illustrationen
von Férat und de Beaurepaire

Titel der Originalausgabe:
Le Pays des fourrures (Paris 1872/73)

Nach zeitgenössischen Übersetzungen
überarbeitet von Günter Jürgensmeier

TEIL I

1. KAPITEL
Eine Abendgesellschaft in Fort Reliance

Am Abend des 17. März 1859 gab Captain Craventy in Fort Reliance ein Fest. Mit diesen Worten verbinde aber niemand den Begriff einer großartigen Galaversammlung, eines Hofballs, eines mit allen Glocken eingeläuteten »raout« oder den einer Festlichkeit mit großem Orchester. Der Empfang bei Captain Craventy war einfacher, und doch hatte dieser nichts gespart, ihm den möglichsten Glanz zu verleihen.

Wirklich hatte sich der Salon im Erdgeschoß unter der Leitung von Corporal Joliffe vollkommen verwandelt. Freilich waren die Wände, die aus kaum behauenen, horizontal gelegten Stämmen bestanden, noch zu sehen, doch verhüllten vier in den Ecken angebrachte englische Flaggen und eine Anzahl dem Arsenal entnommene Waffen einigermaßen deren Nacktheit. Wenn sich die langen, rohen und geschwärzten Deckbalken auch kunstlos auf ihre Strebepfeiler stützten, so hingen doch dafür zwei mit Blechschirmen versehene Lampen als Kronleuchter davon herab und verbreiteten eine hinreichende Helligkeit in der dunstigen Luft des Saals. Die Fenster waren schmal und zum Teil viel

mehr Schießscharten ähnlich; ihre dicht verblendeten Öffnungen verwehrten jede Neugier, und zwei bis drei geschmackvoll daran angebrachte Stücke roten Baumwollstoffs erregten die Bewunderung der Eingeladenen. Der Fußboden bestand aus dicken Bohlen, die Joliffe bei dieser Gelegenheit sorgfältig mit dem Besen gereinigt hatte. Weder Lehnsessel noch Sofas oder Stühle, noch irgendein anderes Möbel stand im Weg. Holzbänke, die in den dicken Wänden befestigt waren, roh zugehauene Klötze und zwei Tische mit stämmigen Füßen bildeten die ganze Ausrüstung des Salons; dagegen war die Zwischenwand, durch die eine Tür in das Nebenzimmer führte, in außergewöhnlicher Weise reich geschmückt. An den Balken hingen, geschmackvoll angeordnet, so überreichlich Pelzteile, daß man eine gleiche Auswahl in den Schaufenstern der Regent Street oder des Njewski-Prospekts vergeblich gesucht haben würde. Alle arktischen Tierfamilien waren unter dieser Dekoration durch Muster ihrer Felle vertreten. Da sah man die von Wölfen, grauen Bären, Eisbären, Ottern, Wieseln, Bibern, Moschusratten, Hermelinen und Silberfüchsen. Über dieser Ausstellung prangte eine Inschrift, deren Buchstaben kunstreich aus buntem Papiere ausgeschnitten waren, das Motto der weltberühmten Hudson's Bay Fur Company:

Propelle cutem

»Wahrlich, Corporal Joliffe«, sagte Captain Craventy zu seinem Untergebenen, »Ihr habt Euch selbst übertroffen.«

»Ich glaub' es, Captain, ich glaub' es selbst«, erwiderte der Corporal. »Aber jedem das Seine! Ein Teil Ihrer Lobsprüche trifft Mrs. Joliffe, die mir bei alldem geholfen hat.«

»Das ist eine wunderbare Frau, Corporal.«

»Sie hat nicht ihresgleichen, Captain.«

Mitten im Salon erhob sich ein ungeheurer Ofen, der halb aus Backsteinen und halb aus glasierten Kacheln aufgebaut war. Sein dickes Eisenblechrohr ging durch die Decke und verbreitete draußen dichte, schwarze Rauchwirbel. Dieser Ofen zog, prasselte und glühte bei der unausgesetzten Kohlenfütterung, die ihm der Heizer – ein speziell dazu angewiesener Soldat – zuführte. Manchmal verfing sich der Wind in der Esse, dann wälzte sich scharfer Rauch durch den Rost in den Salon: lange Flammen leckten an den Backsteinen in die Höhe; dichter Nebel verschleierte den Schein der Lampen und schwärzte die Balken der Decke. Diese kleine Unbequemlichkeit störte jedoch die Gäste von Fort Reliance nicht im geringsten. Der Ofen spendete ja Wärme, und diese war damit nicht zu teuer erkauft, denn draußen war eine bittere Kälte, die durch einen scharfen Nordwind doppelt fühlbar wurde.

Rund um das Haus tobte der Sturm. Der Schnee, der

fast in festen Stücken fiel, trommelte an den Fenstern. Der Luftzug, der durch die Ritzen der Türen und Fenster Eingang fand, verstärkte sich manchmal bis zum hörbaren Pfeifen. Dann wurde es wieder ganz still. Die Natur schien Atem zu holen, und dann erhoben die Windstöße sich wieder mit furchtbarer Gewalt. Man fühlte das Haus in seinen Grundpfählen erzittern, hörte die Dielen krachen und die Balken seufzen. Jeder Fremde, der weniger als die Gäste von Fort Reliance an dieses Wüten des Luftmeers gewöhnt war, hätte sich gefragt, ob dieser Haufen von Brettern und Bohlen nicht Gefahr liefe, ganz umgerissen zu werden. Captain Craventys Gäste kümmerte der Sturm aber wenig und hätte sie auch draußen ebensowenig erschreckt wie die Sturmvögel, die dabei umherflatterten.

Die Gesellschaft bestand aus etwa 100 Personen beiderlei Geschlechts; nur zwei – zwei Frauen – zählten nicht zum gewöhnlichen Personal und Besuchskontingent des Forts. Zu dem ersteren gehörte Captain Craventy, Lieutenant Jasper Hobson, Sergeant Long, Corporal Joliffe und etwa 60 Soldaten und Beamte der Company. Einige von diesen waren verheiratet, unter anderem Corporal Joliffe, der glückliche Gatte einer munteren und geschickten Kanadierin; ferner ein gewisser Mac Nap, ein Schotte und mit einer Landsmännin verheiratet, und John Raë, der sich kürzlich eine Indianerin aus der Umgebung zur Frau genommen hatte.

Diese ganze Gesellschaft ohne Unterschied des Ranges, Offiziere, Beamte und Soldaten, wurde an diesem Abend von Captain Craventy festlich bewirtet.

Das Personal der Company lieferte die Festgäste aber nicht allein. Die Forts in der Nachbarschaft – und in solchen entlegenen Gegenden rechnet man diese bis auf 100 Meilen Entfernung – waren der Einladung von Captain Craventy gefolgt. Eine gute Anzahl Beamte oder Geschäftsführer waren aus Fort Providence oder Fort Resolution, ja sogar aus dem südlicher gelegenen Fort Chippeway und Fort Liard herbeigekommen. Eine so seltene Lustbarkeit und so unerwartete Zerstreuung durften sich diese Einsiedler, diese Verbannten, die in der Einsamkeit der Borealgegend halb verloren waren, nicht entgehen lassen.

Endlich hatten auch einige Indianerhäuptlinge die ihnen zugegangene Einladung nicht abgeschlagen. Diese Eingeborenen, die zu den Faktoreien in dauernder Beziehung stehen, lieferten zum größten Teil und mittels Tauschhandel die Pelzwaren, welche die Company vertreibt. Es waren zumeist Chippeway-Indianer, starke, prächtig gebaute Menschen, die in Lederröcke und Pelzumhänge der schönsten Art gekleidet waren. Ihr halb rotes, halb schwarzes Gesicht gewährte einen Anblick, wie man ihn in Europa bei Zaubervorstellungen etwa an den Teufeln sieht. Auf ihrem Kopf thronte ein Adlerfederbusch wie der Fächer einer Señora, der

bei jeder Bewegung ihres pechschwarzen Haares erzitterte. Diese Häuptlinge, etwa ein Dutzend an Zahl, hatten ihre Frauen nicht mitgebracht, »Squaws«, die ein bedauernswertes Leben nicht besser als das von Sklaven führen.

So war die Gesellschaft zusammengesetzt, welcher der Captain von Fort Reliance seine Honneurs machte. Getanzt wurde, wegen Orchestermangels, nicht; das Büffet ersetzte aber reichlich die Lohnmusik der europäischen Bälle. Auf der Tafel erhob sich ein pyramidenförmiger Pudding, den Mrs. Joliffe gemacht hatte; er bildete einen großen abgestumpften Kegel und bestand aus Mehl und Rentier- sowie Bisonfett. Vielleicht fehlte ihm die Zutat an Eiern, Milch und Zitronen, welche die Kochkünstler vorschreiben; diesen Mangel ersetzte er aber reichlich durch seine erstaunliche Größe. Mrs. Joliffe schnitt fleißig davon ab, ohne daß man deshalb eine wesentliche Verminderung der enormen Masse bemerkt hätte. Ferner figurierten sogenannte Sandwichbrötchen auf der Tafel, bei denen freilich der Schiffszwieback die Scheiben feinen englischen Brots ersetzen mußte. Zwischen diese Zwiebackschnitten, die trotz ihrer Härte den Zähnen der Chippeways nicht zu widerstehen vermochten, hatte Mrs. Joliffe erfinderischerweise Schnitten von Corned Beef, das ist eine Art Pökelrindfleisch, gelegt, das den Schinken von York und die Trüffel-Gelatine der europäischen Büffets ersetzen mußte. Als Erfri-

schung reichte man Whisky und Gin in kleinen Zinnbechern herum, ohne des riesigen Punsches zu gedenken, der ein Fest beschließen sollte, von dem die Indianer in ihren Wigwams gewiß noch lange sprachen.

Wie viele Lobsprüche ernteten die Joliffeschen Eheleute an diesem Abend! Aber welche Tätigkeit und Liebenswürdigkeit entfalteten sie auch! Sie schienen sich zu vervielfältigen. Mit welcher Freundlichkeit besorgten sie die Verteilung der Herzstärkungen; sie erwarteten die Wünsche eines jeden gar nicht, sie kamen ihnen zuvor. Niemand kam dazu, etwas zu verlangen oder nur zu wünschen. Den Sandwichbrötchen folgten die Schnitten des unerschöpflichen Puddings, dem Pudding der Gin und der Whisky.

»Nein, ich danke, Mrs. Joliffe.«

»Sie sind zu gütig, Corporal, lassen Sie mich nur einmal zu Atem kommen.«

»Mrs. Joliffe, ich versichere Ihnen, daß ich ersticke!«

»Corporal Joliffe, Sie machen aus mir, was Sie wollen.«

»Nein, jetzt nicht, Mistress, ich bin nicht imstande.«

Derart waren die fast stehenden Antworten, die sich das glückliche Ehepaar zuzog. Der Corporal und seine Frau nötigten aber so herzhaft, daß ihnen auch die Widerspenstigsten den Willen tun mußten. Man aß ohne Unterlaß und trank eben immer.

Die Unterhaltung wurde munter; Soldaten und Beamte wurden lebendiger. Hier sprach man von der Jagd, dort vom Handel. Was gab es da für Pläne für die kommende Saison! Die ganze Tierwelt der arktischen Regionen hätte die kühnen Nimrods nicht befriedigen können. Schon fielen Bären, Füchse und Bisons unter ihren Kugeln. Biber, Hermeline, Wiesel und Marder fingen sich in ihren Fallen zu Tausenden. Die kostbarsten Pelze füllten die Magazine der Company, die in diesem Jahr einen ganz unerwarteten Segen einheimste. Während die reichlich fließenden Liköre aber die Einbildung der Europäer erhitzten, ließen die ernsten und schweigsamen Indianer, die zu stolz sind, um zu bewundern, und zu vorsichtig, um leichtsinnig zu versprechen, jene geläufigen Zungen schwatzen und vertilgten nur in großer Menge das »Feuerwasser« von Captain Craventy.

Dieser selbst, glücklich über den Jubel und befriedigt, daß sich diese armen Leute, die fast außerhalb der bewohnten Erde dahinleben, einmal ergötzten, ging voller Freude unter seinen Gästen umher, antwortete aber auf alle Fragen, die bezüglich des Festes an ihn gerichtet wurden, mit:

»Fragen Sie Joliffe! Immer nur Joliffe!«

Joliffe hatte aber auf jede Frage eine freundliche Antwort.

Von den Personen nun, die eigentlich zum Fort Reliance gehörten, müssen wir einige näher betrachten,

da wir sie in so schrecklichen Verhältnissen, wie keine menschliche Voraussicht sie erwarten konnte, wiederfinden werden. Es sind dies aber: Lieutenant Jasper Hobson, Sergeant Long, das Ehepaar Joliffe und zwei weibliche Fremde, denen zu Ehren der Captain jene Festlichkeit veranstaltet hatte.

Lieutenant Hobson war ein Mann von 40 Jahren. Klein und mager, besaß er keine besondere Körperkraft, seine geistige Energie half ihm aber über alle Prüfungen und Unfälle hinweg. Er war ein »Kind der Company«. Sein Vater, Major Hobson, ein Ire aus Dublin, war erst seit einigen Jahren tot, nachdem er sehr lange Zeit mit Mrs. Hobson auf Fort Assiniboin gewaltet hatte. Dort war auch Jasper Hobson geboren. Dort, am Fuß felsiger Berge, verlebte er seine Kindheit und Jugend.

Bei dem strengen Unterricht Major Hobsons wurde er durch seine Kaltblütigkeit und seinen Mut zum »Mann«, als er den Jahren nach noch Jüngling war. Jasper Hobson war kein Jäger, aber ein Soldat, ein tüchtiger und gebildeter Offizier. Während der Kämpfe, welche die Company in Oregon gegen rivalisierende Companies zu bestehen hatte, zeichnete er sich durch seine Kühnheit ebenso wie durch seinen Eifer aus und avancierte bald zum Lieutenant. Infolge seiner anerkannten Verdienste war er eben zum Befehlshaber einer Expedition nach dem hohen Norden ausersehen worden. Diese Expedition sollte die Gegenden nördlich

HILDIBRAND

vom Great Bear Lake erforschen und an der Küste des amerikanischen Festlands ein Fort errichten. Lieutenant Jasper Hobsons Abreise hatte in den ersten Tagen des April zu erfolgen.

Bot nun der Lieutenant das vollkommene Bild eines Offiziers, so war dagegen Sergeant Long, ein Mann von 50 Jahren, dessen rötlicher Bart aus Kokosfasern zu bestehen schien, der Urtypus eines Soldaten; eine wackere Natur, gehorsam von Temperament, kannte er nur seine Order, grübelte über keinen noch so sonderbaren Befehl und dachte an nichts anderes, sobald es sich um den Dienst handelte; eine wahre Maschine in Uniform, war er doch eine vollkommene, die sich nicht abnutzte, immer im Gang blieb und nie ermüdete. Dabei war Sergeant Long gegen seine Leute, aber auch gegen sich selbst etwas hart. Er duldete nicht die geringste Lockerung der Disziplin und machte unerbittlich von dem geringsten Fehler Meldung, wogegen wider ihn nie eine Anzeige eingelaufen war. Er kommandierte wohl, weil er als Sergeant das mußte, aber man sah, daß er nur ungern Befehle erteilte. Mit einem Wort, er war nur zum Gehorchen erschaffen und diese Verneinung seines eigenen Ichs ihm ganz in Fleisch und Blut übergegangen. Aus solchen Leuten bildet man die furchtbaren Armeen. Sie sind nur Arme, die einem Kopf gehorchen. Liegt aber darin nicht die wahre Organisation der Kraft? Die Fabel hat zwei Bilder erfunden: Briareus mit

hundert Armen und die Hydra mit hundert Köpfen. Wenn diese beiden Ungeheuer miteinander kämpften, wer trüge den Sieg davon? – Briareus.

Corporal Joliffe ist schon etwas bekannt. Er war schon mehr eine schwärmende Fliege, aber man ergötzte sich bei deren Summen. Zu einem Haus- und Hofmeister eignete er sich besser als zum Soldaten und wußte das auch selbst. Mit Vorliebe nannte er sich den »Corporal für alles mögliche«, aber dabei wäre er hundertmal nicht zurechtgekommen, hätte ihn nicht die sichere Hand der kleinen Mrs. Joliffe geleitet. Daraus folgt, daß der Corporal, ohne es zuzugestehen, nach seines Frauchens Pfeife tanzte, wobei er wohl mit dem Philosophen Sancho denken mochte: »An dem Ratschlag einer Frau ist zwar nicht viel, aber ein Tor ist, wer gar nicht darauf hört.«

Das fremde Element der Abendgesellschaft wurde, wie erwähnt, durch zwei Frauen im Alter von etwa 40 Jahren repräsentiert. Die eine verdiente mit Recht in der Reihe der berühmtesten weiblichen Reisenden zu stehen. Als Rivalin der Ida Pfeiffer, der Tinné, der Haumaire de Hell wurde auch Paulina Barnetts Name in den Sitzungen der Königlich Geographischen Gesellschaft häufig ehrenvoll erwähnt. Paulina Barnett hatte auf ihrem Zug längs des Brahmaputra bis zu den Gebirgsstöcken Tibets und bei einem anderen durch unbekannte Teile Australiens, nämlich von der Swan Bay

bis zum Golf von Carpentaria, alle Eigenschaften einer großen Reisenden entfaltet. Sie war eine Frau von hohem Wuchs, seit 15 Jahren Witwe, welche die Leidenschaft zu reisen immerfort durch unbekannte Länder jagte. Ihr von langen Bändern umrahmter, stellenweise schon ergrauter Kopf brachte eine stählerne Energie zum Ausdruck. Ihre etwas kurzsichtigen Augen verbargen sich hinter einem silbernen Lorgnon, das seinerseits auf einer langen, geraden Nase saß, deren bewegliche Flügel »nach der Weite zu trachten« schienen. Ihr Auftreten war freilich etwas männlich, und ihre ganze Erscheinung atmete weniger Liebreiz als moralische Kraft. Sie war eine reiche Engländerin aus der Grafschaft York und verwendete einen großen Teil ihres Vermögens auf abenteuerliche Reisen. Auch daß sie sich jetzt in Fort Reliance befand, kam daher, daß eine neue Entdeckungsfahrt sie dorthin verschlagen hatte. Nach Durchstreifung der Tropenregionen wollte sie nun zweifellos bis an die letzten Grenzen der Polarländer vordringen. Ihre Gegenwart im Fort galt als ein Ereignis. Der Direktor der Company hatte sie Captain Craventy schriftlich speziell empfohlen. Dieser sollte, nach dem Inhalt des Briefs, die Absicht der berühmten Reisenden, nach den Küsten des Eismeers zu ziehen, nach Kräften fördern. Welch großes Unternehmen! Es galt, den Weg eines Hearne, Mackenzie, Raë und Franklin einzuschlagen. Welche Mühen und Prüfungen, welche Kämpfe gegen

die in den Polarländern so schreckliche Natur standen damit bevor! Wie konnte eine Frau sich dahin wagen, wo so viele Forscher umgekehrt oder untergegangen waren? Aber die Fremde, die jetzt schon bis nach Fort Reliance gekommen war, war keine gewöhnliche Frau, es war eben Paulina Barnett, die Preisgekrönte der Royal Society.

Wir fügen hinzu, daß die berühmte Reisende in ihrer Begleiterin, namens Madge, mehr als eine Dienerin, eher eine mutige, ergebene Freundin besaß, die nur für sie lebte, eine Schottin aus der guten alten Zeit, die ein Caleb ohne langes Besinnen hätte heiraten können. Madge war noch einige Jahre älter als ihre Herrin, dabei groß und aus gesundem Holz geschnitzt. Madge duzte Paulina wie diese Madge. Paulina betrachtete letztere mehr als ältere Schwester, Madge aber Paulina als ihre Tochter. Alles in allem machten beide nur ein zusammengehörendes Wesen aus.

Zu Ehren dieser Paulina Barnett also bewirtete Captain Craventy an jenem Abend seine Beamten und die Indianer vom Stamm der Chippeways. Die Reisende sollte sich dann dem Detachement von Lieutenant Jasper Hobson auf dessen Erforschungsreise nach dem Norden anschließen. Für Paulina Barnett ertönte der große Salon der Faktorei von kräftigen Hurras.

Wenn der Ofen an diesem denkwürdigen Abend einen Zentner Kohlen verbrauchte, lag das daran, daß

draußen eine Kälte von 24 Grad* herrschte und Fort Reliance unter 61° 47′, also weniger als 5 Grad vom Polarkreis, lag.

2. KAPITEL
Hudson's Bay Fur Company

»Captain?«

»Mrs. Barnett.«

»Was denken Sie von Ihrem Lieutenant, Mr. Jasper Hobson?«

»Ich halte ihn für einen Offizier, der weit vordringen wird.«

»Was verstehen Sie unter den Worten, weit vordringen? Wollen Sie damit sagen, daß er den 80. Breitengrad überschreiten wird?«

Captain Craventy konnte sich bei dieser Frage Mrs. Barnetts des Lächelns nicht erwehren. Er und sie plauderten nah beim Ofen, während die Eingeladenen zwischen dem Tisch mit Speisen und dem mit Erfrischungen hin- und hergingen.

* Die Temperaturangaben beziehen sich im folgenden auf Celsiusgrade. (100° Celsius = 80° Reaumur.) – Unter Meilen sind englische zu verstehen, von denen 4,611 einer geographischen, 4,681 einer österreichischen Meile entsprechen.

»Madam«, erwiderte der Captain, »alles, was einem Mann möglich ist, wird Jasper Hobson tun. Die Company hat ihn mit der Durchforschung ihrer nördlichsten Besitzungen und der Errichtung einer Faktorei möglichst nah an der Nordküste Amerikas beauftragt, und das wird er auch ausführen.«

»Da ruht aber eine große Verantwortung auf Lieutenant Hobson«, sagte die Reisende.

»Ja, Madam, doch ist Jasper Hobson nie vor der Durchführung eines Versuchs zurückgeschreckt, und wenn er auch noch so mühsam war.«

»Ich glaube Ihnen, Captain«, antwortete Mrs. Paulina, »und ich werde ja diesen Lieutenant in Tätigkeit sehen. Welches Interesse treibt aber die Company, auch an der Küste des Arktischen Ozeans noch ein Fort zu errichten?«

»Oh, ein sehr großes Interesse, Madam, um nicht zu sagen, ein doppeltes. Voraussichtlich wird Rußland in nächster Zeit seine amerikanischen Besitzungen der Regierung der Vereinigten Staaten abtreten.* Tritt diese Zession ein, dann wird der Handel der Company nach dem Pazifik hin wesentlich erschwert, wenn die von Mac Clure entdeckte Nordwestpassage keinen brauchbaren Seeweg bieten sollte. Darüber müssen erst neue Untersuchungen Licht geben, und die Admiralität rüs-

* Ist inzwischen wirklich geschehen.

tet eben ein Schiff aus, dessen Aufgabe es sein wird, von der Beringstraße aus längs der amerikanischen Küste bis zur Coronation Bay an der Ostgrenze, wo das neue Fort gegründet werden soll, hinzufahren. Gelingt das Vorhaben, wird dieser Punkt zu einer sehr wichtigen Faktorei werden, in der sich der ganze Rauchwarenhandel des Nordens konzentrieren müßte. Und während der Transport der Pelze über die Indianerterritorien sehr viel Zeit und hohe Spesen kostet, könnten flinke Dampfer den Pazifik von jenem Fort aus in wenigen Tagen erreichen.«

»Das wäre freilich«, erwiderte Mrs. Paulina Barnett, »ein schwerwiegender Erfolg, wenn die Nordwestpassage überhaupt nutzbar ist. Doch Sie sprachen, glaub' ich, von einem doppelten Interesse?«

»Das zweite Interesse«, fuhr der Captain fort, »berührt gewissermaßen eine Lebensfrage der Company. Hierzu muß ich Sie jedoch um die Erlaubnis bitten, Ihnen deren Ursprung mit kurzen Worten zu berichten. Sie werden daraus entnehmen können, wie diese einst so blühende Handelsverbindung jetzt in ihrer Wurzel bedroht ist.«

In wenigen Worten erzählte also der Captain die Geschichte dieser weitberühmten Company.

Es ist bekannt, daß der Mensch schon in den ältesten Zeiten nach den Fellen und Pelzen gewisser Tiere trachtete, um sie zu seiner Kleidung zu verwenden. Der

Rauchwarenhandel reicht also bis in das hohe Altertum zurück. Der Kleiderluxus ging ja manchmal so weit, daß mehrere Male sogenannte Aufwandsgesetze (Kleiderordnungen) erlassen wurden, um dieser Mode, die besonders in Pelzwaren Verschwendung trieb, zu steuern. So mußte zum Beispiel das graue Pelzwerk im 12. Jahrhundert verboten werden.

Im Jahr 1553 gründete Rußland in seinen Steppen des Nordens mehrere Niederlassungen, und englische Companies folgten bald diesem Beispiel. Der Handel mit Zobel, Hermelin, Biber usw. wurde damals durch die Samojeden vermittelt. Unter der Regierung Elisabeths aber wurde der Gebrauch kostbarer Pelzwaren durch ein königliches Verbot streng verpönt, und einige Jahre lag dieser Handelszweig völlig brach.

Am 2. Mai 1670 erhielt dann die Hudson's Bay Fur Company ein Privileg. Diese Company hatte eine Anzahl Teilhaber aus den höchsten Kreisen, wie den Herzog von York, den Herzog von Albemarle, den Grafen von Shaftesbury usw. Ihr Kapital betrug anfangs nur 8.400 Pfund Sterling. – Als Rivalen hatte sie besondere Genossenschaften, deren französische, in Kanada seßhafte Agenten oft sehr abenteuerliche, aber auch ergiebige Züge unternahmen. Die unerschrockenen Jäger, die unter dem Namen der »Kanadareisenden« bekannt sind, machten der jungen Company eine derartige Kon-

kurrenz, daß deren Fortbestand ernstlich in Frage gestellt wurde.

Die Eroberung von Kanada aber veränderte diese bedrohliche Sachlage. 3 Jahre nach der Einnahme von Quebec, im Jahr 1766, blühte der Rauchwarenhandel sehr merkbar auf. Die englischen Faktore hatten sich in die Schwierigkeiten dieses Geschäfts eingelebt, sie kannten nun die Landessitten, die Gewohnheiten der Indianer und das Verfahren, das diese bei ihrem Tauschhandel einhielten. Dennoch war von Erträgen der Company noch keine Rede. Dazu waren, um 1784, Kaufleute aus Montreal zur Ausbeutung desselben Geschäfts zusammengetreten und hatten die mächtige »North-west Company« gegründet, die bald alles an sich zog. Im Jahr 1798 belief sich der Umsatz dieser neuen Company auf die enorme Ziffer von 120 Millionen Pfund Sterling, während die Hudson's Bay Company noch um ihren Fortbestand kämpfte.

Freilich schreckte jene North-west Company auch vor keiner Immoralität zurück, wenn ihr Interesse im Spiel war. Sie beutete ihre eigenen Beamten aus, spekulierte auf das Elend der Indianer, mißhandelte sie, machte sie betrunken, um sie zu berauben, und übertrat das Parlamentsverbot, das den Verkauf von Spirituosen in den Gebieten der Eingeborenen untersagte. So ernteten die Agenten dieser Company reiche Erträge, trotz der Konkurrenz der inzwischen gegründeten amerika-

nischen und russischen Handelsgesellschaften, unter anderem der »American Fur Company«, die 1809 mit einem Kapital von 1 Million Dollar gegründet worden war und den Westen der Rocky Mountains ausbeutete.

Von allen Gesellschaften blieb die Hudson's Bay Company die bedrohteste, bis sie im Jahr 1821 nach lange hingezogenen Verhandlungen ihre alte Rivalin, die North-west Company, in sich aufnahm, und sich nun »Hudson's Bay Fur Company« nannte.

Heutzutage hat diese mächtige Gesellschaft keine andere Rivalin als die »American St. Louis Fur Company«. Sie besitzt zahlreiche Niederlassungen, die über einen Raum von 3.700.000 Quadratmeilen verstreut liegen. Ihre Hauptfaktoreien befinden sich an der James Bay, an der Mündung des Severn, im südlichen Teil und nah an den Grenzen von Ober-Kanada, an den Seen Athapeskow, Winnipeg, Superior, Methye, Buffalo, ferner an den Strömen Columbia, Mackenzie, Saskatchewan, Assiniboin usw. Fort York, das den Nelson River, der in die Hudson's Bay mündet, beherrscht, bildet das Hauptquartier der Company, bei dem sich die ausgedehntesten Rauchwarenmagazine befinden. Daneben hat sie, seit 1842, gegen eine jährliche Entschädigung von 200.000 Francs die russischen Niederlassungen im Norden Amerikas übernommen. Sie beutet also auf eigene Rechnung die ungeheuren Ländereien zwischen dem Mississippi und dem Pazifik aus. Nach allen Richtun-

gen hat sie unerschrockene Reisende ausgeschickt, so Hearn nach dem Polarmeer, der 1770 Copernicia entdeckte; Franklin, von 1819 bis 1822, über 5.550 Meilen des amerikanischen Küstenlands; Mackenzie, der nach der Entdeckung des Flusses, der seinen Namen trägt, die Ufer des Pazifiks unter 52° 24′ nördlicher Breite erreichte. Von 1833 bis 1834 sandte sie folgende Mengen von Häuten und Pelzfellen nach Europa, die den erstaunlichen Umfang ihres Handels genau angeben:

Biber	1.074
Seehunde und junge Biber	92.288
Bisame	694.092
Dachse	1.069
Bären	7.451
Hermeline	491
Skunks	5.296
Füchse	9.937
Luchse	14.255
Marder	64.490
Nerze	25.100
Fischotter	22.303
Waschbären	713
Schwäne	7.918
Wölfe	8.484
Vielfraße	1.571

Eine solche Produktion mußte der Company wohl reiche Erträge liefern; unglücklicherweise waren aber solche Zahlen nicht beständig, und etwa seit 20 Jahren nahmen sie fortwährend ab.

Woher kam nun diese Abnahme, die Captain Craventy jetzt Mrs. Barnett erklärte?

»Bis zum Jahr 1837, Madam«, sagte er, »konnte man den Zustand der Company blühend nennen. In ebendiesem Jahr hatte sich der Export bis auf 2.358.000 Felle erhöht. Seitdem hat er sich aber stets vermindert und erreicht jetzt kaum die Hälfte.«

»Worin suchen Sie aber die Ursache hierfür?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»In der Entvölkerung, welche die Tätigkeit der Jäger und, fügen wir hinzu, ihre Sorglosigkeit in den Jagdgebieten erzeugt hat. Man stellte dem Wild nach und tötete es ohne Schonzeit. Die Metzeleien vollzogen sich ohne Ausnahmen. Selbst die Jungen und die tragenden Weibchen wurden nicht verschont. Die Otter ist fast ganz verschwunden und findet sich nur nah den Inseln des höchsten Nordens. Die Biber sind in kleinen Gesellschaften an die Ufer der entlegensten Ströme entflohen. Dasselbe ist mit anderen kostbaren Tieren der Fall, die vor dem Andringen der Jäger fliehen mußten. Die sonst immer gefüllten Fallen und Gruben sind jetzt leer. Der Preis der rohen Felle steigt, gerade wo die Pelzwaren sehr gesucht sind. Auch verlieren die Jäger die Lust, und nur die kühnsten und unermüdlichen dringen noch bis zu den Grenzen des amerikanischen Festlands vor.«

»Ich begreife jetzt das Interesse«, sagte Mrs. Paulina Barnett, »das die Company an der Gründung einer Fak-

torei an der Küste des Eismeers hat, da sich die jagdbaren Tiere über den Polarkreis hinaus geflüchtet haben.«

»So ist es, Madam«, antwortete der Captain. »Übrigens mußte sich die Company bald entschließen, den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit mehr nach Norden zu verlegen, da vor 2 Jahren eine Parlamentsakte ihr Jagdgebiet wesentlich eingeschränkt hat.«

»Und was konnte der Grund für diese Einschränkung sein?« fragte die Reisende.

»Ein sehr wichtiger nationalökonomischer war es, Madam, der die Staatsmänner Großbritanniens lebhaft berühren mußte. Die Mission der Company ist offenbar keine zivilisatorische gewesen; im Gegenteil. In ihrem eigenen Interesse mußte sie den Zustand der öden Landgebiete gleich erhalten. Jeder Versuch einer Urbarmachung, welche die Pelztiere verscheucht hätte, wurde unerbittlich von ihr unterdrückt. Ihr Monopol ist der Feind des Landbaus. Alle seinem Handel fremden Fragen wurden von ihrem Verwaltungsrat von der Hand gewiesen. Dieses absolute und von gewissem Gesichtspunkt unmoralische Regime hat jene Maßnahme des Parlaments veranlaßt, und eine im Jahr 1857 vom Kolonialminister ernannte Kommission entschied dahin, daß alle zum Ackerbau geeigneten Ländereien zu Kanada geschlagen würden, wie die Territorien des Red River und die Distrikte des Saskatchewan, während der

Company künftig nur diejenigen Gebiete als Domäne zu überlassen seien, die für die Zivilisation keine Zukunft hätten. Im folgenden Jahr verlor die Company die Abhänge der Rocky Mountains, die nun direkt unter dem Kolonialministerium stehen und der Jurisdiktion der Hudson's Bay Company entzogen wurden. Und deshalb, Madam, will die Company, statt ihren Handel aufzugeben, die noch fast unbekannten nördlichen Gegenden ausbeuten und Mittel und Wege zu einer Verbindung mit dem Pazifik suchen.«

Mrs. Paulina Barnett war über diese Projekte der berühmten Handelsgesellschaft sehr zufrieden. Sie sollte persönlich an der Gründung eines neuen Forts an der Küste des Eismeers teilnehmen. Captain Craventy hatte sie mit der Sachlage völlig bekannt gemacht, und bald wäre er – denn er plauderte gern – auch noch auf weitere Einzelheiten eingegangen, wenn ihm nicht ein Zwischenfall das Wort abgeschnitten hätte.

Corporal Joliffe meldete nämlich mit lauter Stimme an, daß er mit Mrs. Joliffes Hilfe darangehe, den Punsch zu bereiten. Diese Nachricht fand die verdiente Würdigung. Die Bowle – doch es war vielmehr ein Bassin – war mit dem köstlichen Naß gefüllt; sie enthielt nicht weniger als 10 Maß Branntwein, auf dem Boden lag ein ganzer Haufen Zucker, und auf der Oberfläche schwammen die nötigen, freilich vor Alter schon runzligen Zitronen. Es bedurfte nur noch der Entzündung

dieses Sees von Alkohol, und der Corporal wartete, mit der Lunte in der Hand, auf die Befehle seines Captains, so als gelte es eine Mine anzuzünden.

»Los! Joliffe!« rief nun Captain Craventy.

Sofort flammte unter dem Jubel der Umstehenden das Meer von Punsch in die Höhe.

2 Minuten später wurden die gefüllten Gläser umhergereicht, die stets eifrige Abnehmer fanden.

»Hurra! Hurra! Der Mrs. Paulina Barnett! Ein Hurra für unseren Captain!«

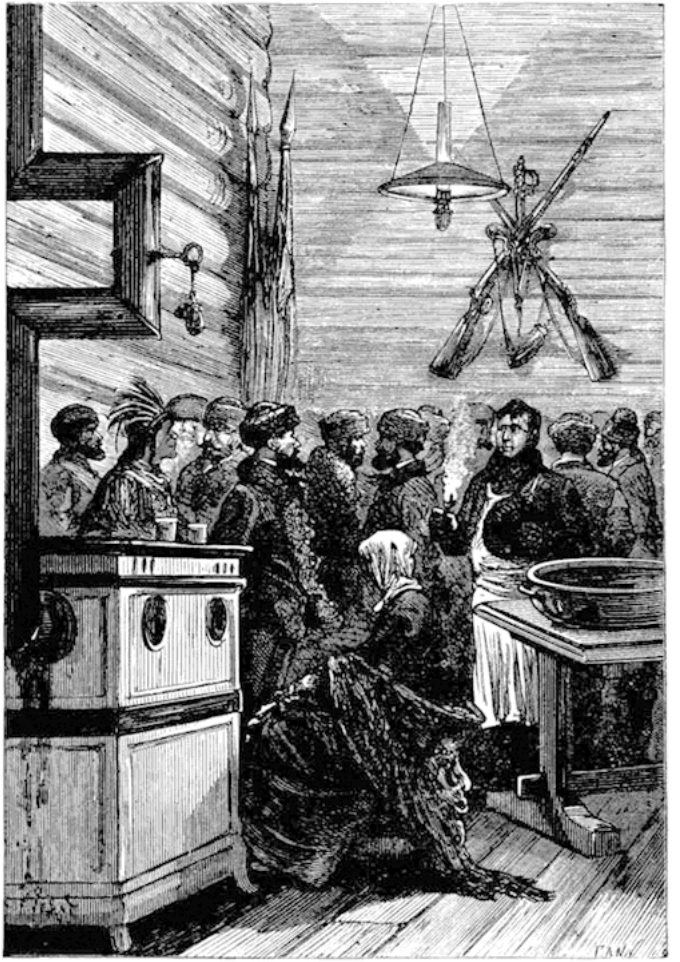
Mitten in diesen Freudenlärm ertönte da plötzlich ein Geschrei von außerhalb. Erstaunt schwieg die Gesellschaft.

»Sergeant Long, sehen Sie nach, was draußen vorgeht«, sagte der Captain.

Und auf den Befehl seines Chefs ließ der Soldat sein Glas halb ausgetrunken stehen und verließ den Salon.

3. KAPITEL
Ein aufgetauter Gelehrter

Als Sergeant Long in dem engen Gang war, auf den sich die Außentür des Forts öffnete, hörte er die Rufe sich verdoppeln. Irgend jemand klopfte auch heftig an das Ausfallstor, das zu dem von hohen Holzmauern geschützten Hof den Zugang bildete. Der Sergeant stieß



die Tür auf. Fußhoher Schnee bedeckte den Boden. Bis an die Knie in diese weiße Decke sinkend, blind vom Schneewirbel und geschüttelt von der eisigen Kälte, ging er quer über den Hof auf das Tor zu.

»Wer, zum Kuckuck, mag nur bei diesem miserablen Wetter noch kommen!« sagte sich Sergeant Long und hob methodisch, um nicht zu sagen »reglementmäßig«, die schweren Schließbalken des Tores aus – »bei einer solchen Kälte wagen sich doch nur Eskimos heraus.«

»Aufmachen! Aufmachen!« drängte von draußen eine Stimme.

»Es wird schon aufgemacht«, antwortete Sergeant Long, der allerdings eine kleine Ewigkeit zum Öffnen zu brauchen schien.

Endlich schlugen sich die Torflügel nach Innen auf, wobei den Sergeant ein Schlitten halb in den Schnee schleuderte, der mit einer Bespannung von sechs Hunden wie ein Blitz hereinfuhr. Fast wäre der wackere Long überfahren worden. Doch er erhob sich ohne Murren, schloß das Tor wieder und kam in gewöhnlichem Marschtempo, das heißt mit 75 Schritt pro Minute, an das Hauptgebäude nach.

Schon waren Captain Craventy, Lieutenant Jasper Hobson und Corporal Joliffe da, die, der entsetzlichen Kälte trotzend, den überschneiten Schlitten betrachteten, der vor ihnen hielt.

Soeben entstieg ihm ein dick in Pelze verpackter Mann.

»Fort Reliance?« fragte dieser.

»Ist hier«, antwortete der Captain.

»Captain Craventy?«

»Bin ich; und Sie?«

»Ein Kurier der Company.«

»Allein?«

»Nein, ich bringe einen Reisenden.«

»Einen Reisenden? Und was will er hier?«

»Er will den Mond sehen.«

Bei dieser Antwort fragte sich der Captain, ob er es mit einem Verrückten zu tun habe, was in Anbetracht der Begleitumstände nicht unwahrscheinlich war.

Jetzt hatte er aber keine Zeit, darüber nachzudenken. Der Kurier hatte eine schwere Masse, eine Art schneebedeckten Sack, von dem Schlitten gezogen, den er sich anschickte, in das Haus zu bringen, als der Captain ihn fragte:

»Was ist mit diesem Sack?«

»Das ist mein Reisender.«

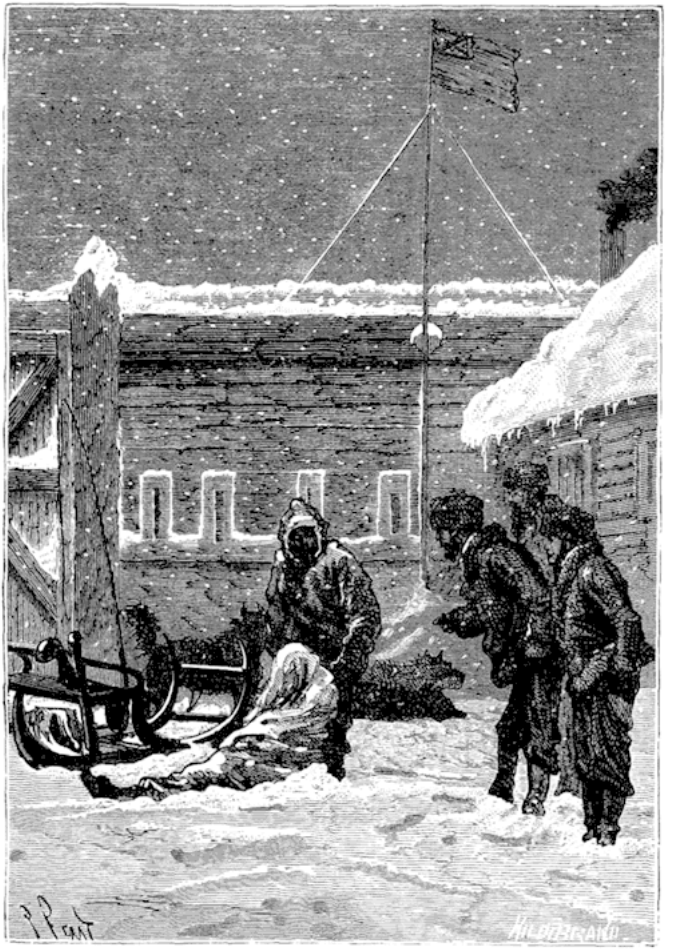
»Und wer ist er?«

»Der Astronom Thomas Black.«

»Aber er ist erfroren!«

»Nun, dann tauen wir ihn wieder auf.«

Von den Händen des Sergeants, des Corporals und des Kuriers getragen, hielt Thomas Black seinen Ein-


HILDEBRAND

zug ins Haus, wo man ihn in einem Zimmer des ersten Stockwerks niederlegte, dessen Temperatur infolge eines wohlgeheizten Ofens ganz erträglich war. Dort legte man ihn auf ein Bett, und der Captain ergriff seine Hand.

Diese Hand war buchstäblich gefroren. Man löste die Decken und Pelzhüllen, die Thomas Black, der wie ein Paket verschnürt war, umschlossen, und fand darunter einen dicken, kleinen Mann von an die 50 Jahren, mit graulichen Haaren und struppigem Bart, dessen Augen geschlossen und dessen Lippen zusammengepreßt waren, als wären sie mit Leim verbunden. Dieser Mann atmete gar nicht oder doch nur so schwach, daß er dadurch keinen Spiegel getrübt hätte. Joliffe entkleidete ihn weiter und drehte und wendete ihn immer hin und her mit den Worten:

»Nun vorwärts, Sir! Wollen Sie denn nicht wieder zu sich kommen?«

Die so angeredete Persönlichkeit schien aber nur noch ein Leichnam zu sein. Um in ihm die entschwundene Wärme wieder zurückzurufen, fand Joliffe nur ein heroisches Mittel, das darin bestand, den Patienten in den heißen Punsch zu tauchen.

Ohne Zweifel zum Glück für Thomas Black kam Lieutenant Jasper Hobson auf einen anderen Gedanken.

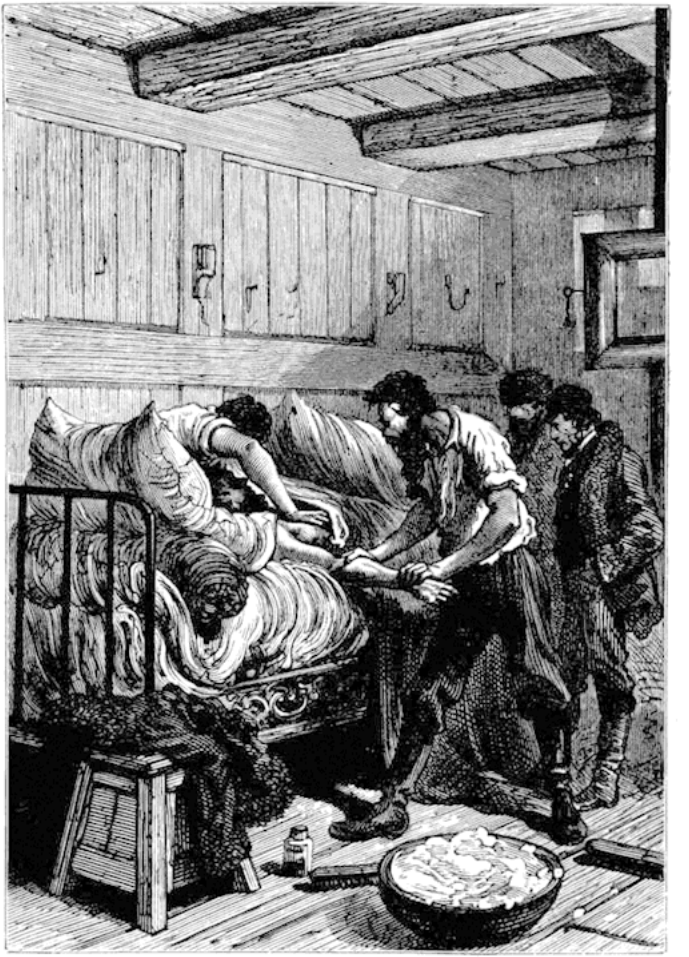
»Schnee her!« befahl er. »Sergeant Long, schaffen Sie einige Hände voll Schnee her!«

Im Hof von Fort Reliance war daran kein Mangel. Während der Sergeant den verlangten Schnee holen ging, kleidete Joliffe den Astronomen vollends aus. Der Körper des Unglücklichen zeigte sich mit weißen Flecken bedeckt, die auf ein tiefes Eindringen der Kälte in den Organismus hinwiesen. Gewiß war es höchste Zeit, den ergriffenen Stellen wieder Blut zuzuführen, was Jasper Hobson durch kräftige Abreibung mittels Schnee zu erreichen hoffte. Bekanntlich bedient man sich in den Polargegenden ganz allgemein dieses Mittels, um die Blutzirkulation wiederherzustellen, die eine übermäßige Kälte ebenso hemmt, wie sie das Wasser der Flüsse zum Stehen bringt.

Sergeant Long war zurückgekommen, und er und Joliffe frottierten nun den Neuankömmling auf eine Weise, die dieser vorher sicher nicht gewöhnt war. Das war kein sanftes Abreiben oder Einsalben mehr, sondern ein handfestes Kneten, das mehr an die Bearbeitung mit einem Striegel als mit der Hand erinnerte.

Während dieser Operation sprach der schwatzhafte Corporal immer auf den Reisenden ein, der ihn doch nicht hören konnte.

»Nun aber vorwärts, Sir! Was ist Ihnen nur eingefallen, sich dermaßen durchfrieren zu lassen. So seien Sie doch nicht so halsstarrig!«



Jedenfalls blieb Thomas Black zunächst noch halsstarrig, denn eine halbe Stunde verging noch ohne ein Lebenszeichen von seiner Seite. Schon wollte man daran verzweifeln, daß er wiederzubeleben sei, und die Massierenden wollten eben ihre anstrengenden Versuche aufgeben, als der arme Mann leise aufseufzte.

»Er lebt! Er erholt sich!« rief freudig Jasper Hobson.

Nach Wiedererwärmung der Körperoberfläche durch die Friktionen durfte man auch die inneren Organe nicht vergessen.

Corporal Joliffe beeilte sich demnach, einige Gläser Punsch herbeizuschaffen, die dem Reisenden sehr gut zu tun schienen. Seine Wangen bekamen wieder Farbe, seine Augen den Blick, seine Lippen die Sprache, und der Captain durfte endlich auf die Mitteilung hoffen, warum Thomas Black hierher gekommen war, und das in so jämmerlichem Zustand.

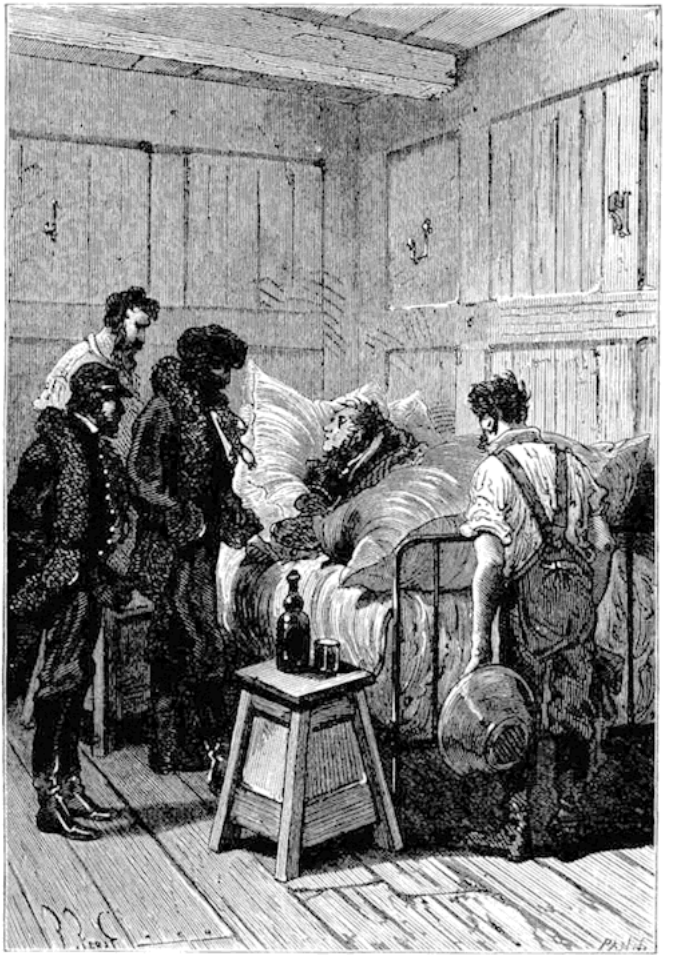
Der nun wieder warm zugedeckte Thomas Black richtete sich halb auf, stützte sich auf einen Ellenbogen und sagte mit schwacher Stimme:

»Fort Reliance?«

»Ist hier«, erwiderte der Captain.

»Captain Craventy?«

»Bin ich selbst, Sir, der Sie hier willkommen heißt. Doch darf ich fragen, was Sie nach Fort Reliance führte?«



»Er will den Mond sehen!« fiel der Kurier ein, der beharrlich bei dieser Antwort blieb.

Sie schien übrigens Thomas Black zu befriedigen, denn er nickte beifällig. Dann fuhr er fort:

»Lieutenant Hobson?«

»Steht auch vor Ihnen.«

»Also noch nicht abgereist?«

»Wie Sie sehen, noch nicht, Sir.«

»Schön, schön, Sir«, versetzte Thomas Black, »dann habe ich zunächst Ihnen nur noch zu danken und bis morgen auszuschlafen.«

Der Captain zog sich mit seinen Begleitern zurück und überließ den Sonderling der so notwendigen Ruhe. Eine halbe Stunde später war das Abendfest zu Ende, und alle suchten ihre jeweiligen Wohnungen auf, entweder im Fort selbst oder in einigen kleinen Gebäuden, die außerhalb in der Nähe lagen.

Am nächsten Tag war Thomas Black annähernd wiederhergestellt. Seine kräftige Konstitution hatte der furchtbaren Kälte widerstanden. Ein anderer wäre wohl nicht aufgetaut, aber er war eben aus besserem Holz geschnitzt.

Doch wer war dieser Astronom? Woher kam er? Wozu diese Reise durch die Ländereien der Company, und das jetzt, noch während des strengen Winters? Was bedeutete die Antwort des Kuriers, den Mond zu sehen?

War denn der Mond nicht überall zu sehen und hatte es einen Zweck, ihn hier im hohen Norden zu suchen?

Diese Fragen stellte sich Captain Craventy. Als er jedoch tags darauf ein Stündchen mit seinem neuen Gast gesprochen hatte, war er sich über alles im klaren.

Thomas Black war in der Tat Astronom, und zwar an der von Airy mit so großem Geschick geleiteten Sternwarte von Greenwich. Ein mehr intelligenter und kluger Kopf als Theoretiker, hatte Thomas Black seit den 24 Jahren, die er seine Stelle schon einnahm, den uranographischen Wissenschaften (das ist der Himmelskunde) sehr große Dienste geleistet. Im Privatleben war er ein ganz unbrauchbarer Mensch, der außerhalb seiner astronomischen Fragen gar nicht existierte und mehr im Himmel als auf der Erde wohnte; ein würdiger Abkomme des gelehrten La Fontaine, der bekanntlich in einen Ziehbrunnen fiel. Mit ihm war keine Unterhaltung möglich, wenn man nicht von Sternen und Sternbildern sprach. Er war ein Mann, geschaffen, gleich im Fernrohr zu leben. Aber wenn er beobachtete, tat es ihm auch keiner gleich. Welch unerschöpfliche Geduld hatte er dann! Ganze Monate lang konnte er nach einem kosmischen Phänomen auf der Lauer liegen. Meteore und Sternschnuppen bildeten seine Spezialität, und seine Entdeckungen in dieser Richtung sind von bleibendem Wert. Handelte es sich um ganz feine Beobachtungen oder genaue Messungen und Bestimmun-

gen, dann wandte man sich stets an Thomas Black, der eine sehr merkwürdige »Gewandtheit des Blicks« besaß. Beobachten zu können ist nicht jedermanns Sache. So nimmt es nicht wunder, daß der Greenwicher Astronom ausersehen worden war, die nachfolgenden Beobachtungen, die für die Selenographie (das ist die Mondkunde) von hohem Wert waren, auszuführen.

Bei einer totalen Sonnenfinsternis erscheint die Mondscheibe nämlich von einem Strahlenkranz umgeben, dessen Ursprung allerdings noch nicht feststeht. Ist er tatsächlich vorhanden oder ein Brechungsphänomen der Sonnenstrahlen rund um den Mond? Noch ist das eine offene Frage.

Seit 1706 schon haben die Astronomen diese »Aureole« wissenschaftlich beschrieben. Louville und Halley beobachteten bei der totalen Sonnenfinsternis von 1715, Maraldi bei der von 1724, Antonio de Ulloa 1778, Bouditch und Ferrer 1806 diesen Strahlenkranz möglichst genau. Bei der totalen Sonnenfinsternis von 1842 suchten Gelehrte aller Nationen wie Airy, Arago, Peytal, Laugier, Mauvais, Otto Struve, Petit, Baily und anderen die Lösung des Ursprungs dieser Erscheinung zu finden; aber so streng auch diese Beobachtungen waren, so sagt Arago darüber doch, daß »der Mangel an Übereinstimmung, den man an den von geübten Astronomen an verschiedenen Punkten anstellten Beobachtungen ein und derselben Sonnenfinsternis findet,

über diese Frage eine solche Dunkelheit verbreitet habe, daß vorderhand an eine bestimmte Entscheidung über den Ursprung dieser Erscheinung nicht gedacht werden könne«.

Diese Frage berührt jedoch die Mondkunde sehr wesentlich und verlangt gebieterisch ihre Lösung. Jetzt bot sich eine neue Gelegenheit, diesen Lichtkranz zu beobachten. Am 18. Juli 1860 stand wieder eine totale Sonnenfinsternis bevor, die im Norden Amerikas, in Spanien und Nordafrika sichtbar sein mußte. Die Astronomen verschiedener Länder waren übereingekommen, gleichzeitige Beobachtungen an verschiedenen Punkten in der Zone der Sichtbarkeit anzustellen. Thomas Black war zu dem Zweck für den Norden Amerikas gewählt worden. Er befand sich da etwa unter denselben Verhältnissen wie die englischen Astronomen, die zur Beobachtung die Finsternis von 1851 nach Schweden und Norwegen gegangen waren.

Es ist selbstverständlich, daß Thomas Black die ihm gebotene Gelegenheit, jenen Lichtkranz zu beobachten, mit Begierde ergriff. Er sollte gleichzeitig so weit wie möglich die Natur der rötlichen Protuberanzen ins Auge zu fassen suchen, die an verschiedenen Stellen des Umkreises an unserem Tagesgestirn bemerkt werden. Gelang es dem Astronomen aus Greenwich, diese Frage auf unwiderlegliche Weise zu lösen, dann durfte er der Anerkennung der ganzen gelehrten Welt sicher sein.

Thomas Black rüstete sich also zur Abreise und erhielt an die Hauptagenten der Hudson's Bay Company die gewichtigsten Empfehlungsschreiben. Gleichzeitig sollte auch demnächst eine Expedition nach den Nordgrenzen abgehen, um dort eine neue Faktorei zu gründen. Von dieser Gelegenheit galt es Nutzen zu ziehen.

Thomas Black reiste also ab und durchschiffte den Atlantik nach New York, gelangte über die amerikanischen Seen nach der Niederlassung am Red River und dann von Fort zu Fort auf flüchtigem Schlitten, unter Leitung eines Kuriers der Company, trotz des Winters, trotz der Kälte, unter Mißachtung aller Gefahren einer Reise durch die arktischen Länder am 17. März in Fort Reliance unter den eben beschriebenen Umständen an.

Das waren die Aufklärungen, die der Astronom Captain Craventy gab, der sich infolgedessen Thomas Black vollkommen zur Verfügung stellte.

»Aber, Mr. Black«, sagte er, »warum eilten Sie dermaßen, um hierherzukommen, da diese Sonnenfinsternis erst im nächsten Jahr, also 1860, stattfinden wird?«

»Ich hatte ja gehört, Captain, daß die Company eine Expedition nach dem nördlichen Küstengebiet und über den 70. Breitengrad hinaus entsende, und wollte also die Abreise von Lieutenant Hobson nicht verfehlen.«

»Mr. Black«, versetzte der Captain, »wäre der Lieute-

nant schon fortgewesen, dann wäre es mir eine Ehre gewesen, Sie bis an die Küsten des Eismeers zu geleiten.«

Endlich wiederholte er dem Astronomen, daß dieser völlig auf ihn zählen könne, und nannte ihn nochmals in Fort Reliance herzlich willkommen.

4. KAPITEL
Eine Faktorei

Der Great Slave Lake ist einer der größten Seen, denen man über dem 61. Breitengrad begegnet. Er ist bei 50 Meilen Breite 150 Meilen lang und liegt unter 61° 25′ nördlicher Breite und 144° westlicher Länge. Seine ganze Umgebung senkt sich von weit her zu einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt hin, eben jener Bodensenkung, die der erwähnte See ausfüllt.

Die Lage dieses Sees mitten in den Jagdgebieten, die früher von Pelztieren fast übervölkert waren, hatte von jeher die Aufmerksamkeit der Company erregt. Zahlreiche Wasserläufe mündeten hinein oder entsprangen aus ihm, wie der Mackenzie, der Foin River, der Athapeskow und andere mehr. An seinen Ufern waren einige ansehnliche Forts errichtet, wie Fort Providence im Norden und Fort Resolution im Süden. Fort Reliance selbst lag am nordöstlichen Ende des Sees, nur 300

Meilen vom Chesterfield-Busen, den die Gewässer der Hudson's Bay füllen.

Der Great Slave Lake ist von kleinen, 2 - bis 300 Fuß hohen Inseln, auf denen Granit und Gneis da und dort zutage steht, sozusagen übersät. Sein nördliches Ufer ist von dichtem Gehölz besetzt, das an jenen dürren und eisigen Teil des Festlands grenzt, der den Namen »verwünschtes Land« nicht zu Unrecht erhalten hat. Dagegen ist die aus kalkigem Boden bestehende Gegend im Süden flach, ohne jeden Hügel oder irgendeine Bodenerhebung. Dort zieht sich die Grenze hin, die die großen Wiederkäuer Amerikas, die Büffel und Bisons, fast nie überschreiten und deren Fleisch fast die ausschließliche Nahrung der kanadischen und eingeborenen Jäger bildet.

Der Baumbestand im Norden bildet prächtige Wälder. Es ist nicht zu erstaunen, daß man in einer so entlegenen Gegend doch einen so schönen Pflanzenwuchs antrifft. Wirklich liegt der Great Slave Lake nicht in höherer Breite, als etwa Stockholm und Christiania in Schweden und Norwegen. Doch gehört hierzu die Bemerkung, daß die Isothermen, das heißt die Linien der gleichen Wärme, fast gar nicht den Breitengraden parallel laufen und daß Amerika in gleicher Breite ungleich kälter ist als Europa. Im April liegt in den Straßen New Yorks zum Beispiel noch Schnee, während diese Stadt etwa mit den Azoren auf gleicher Breite liegt. Das liegt

daran, daß die Natur eines Kontinents, seine Lage bezüglich der Meere und selbst seine Bodengestaltung von großem Einfluß auf sein Klima sind.

Fort Reliance war zur Sommerzeit von Grün umgeben, an dem sich das Auge nach dem langen, strengen Winter ergötzte. Die Wälder bestanden in der Hauptsache aus Pappeln, Fichten und Birken. Die See-Eilande trugen herrliche Weidenbäume. Wild war im Überfluß darin und verließ es sogar während der schlechten Jahreszeit nicht. Mehr nach Süden zu erlegten die Jäger des Forts reichlich Bisons, Elche und eine Art kanadischer Stachelschweine, deren Fleisch sehr geschätzt ist. Die Wasser des Great Slave Lakes waren sehr fischreich. Seeforellen erlangten darin eine außergewöhnliche Größe und öfters ein Gewicht von über 60 Pfund. Hechte, gefräßige Quappen, eine Art Schattenfisch, den die Engländer »blue fish« nennen, ganze Legionen »Tittamegs«, der »weiße Corregu« der Naturforscher, vermehrten sich darin im Überfluß. Die Nahrungsfrage bot demnach für die Bewohner von Fort Reliance eine leichte Lösung, und unter der Bedingung, daß sie sich den Winter über wie die Füchse, die Marder, die Bären und andere Pelztiere bekleideten, konnten sie es wohl mit der Strenge des Klimas aufnehmen.

Das genannte Fort bestand zunächst aus einem hölzernen Haus mit Erdgeschoß und einem Stockwerk, das dem Kommandanten und dessen Offizieren als Woh-

nungen diente. Rund um dieses Haus befanden sich die Wohnstätten der Soldaten, die Magazine der Company und die Kontore, in denen die Tauschgeschäfte abgewickelt wurden. Ein kleines Bethaus, dem nur ein Priester fehlte, und ein Pulverhäuschen vervollständigten die Bauwerke der Niederlassung. Das Ganze war von 20 Fuß hohen Palisaden umplankt, die ein weites von vier Eckbastionen mit spitzen Dächern verteidigtes Parallelogramm bildeten. Gegen einen Handstreich war das Fort also hinreichend geschützt. Diese Vorsicht war übrigens zu einer Zeit nötig, während der die Indianer, statt Lieferanten der Company zu sein, für die Unabhängigkeit ihrer Territorien kämpften; gleichzeitig bedurfte man ihrer früher auch gegen die Agenten und Soldaten konkurrierender Companies, als es um den Besitz und das Ausbeutungsrecht dieser pelzreichen Ländereien noch Streit gab.

Auf ihrem ganzen Gebiet zählte die Hudson's Bay Company früher ein Personal von etwa 1.000 Mann. Über ihre Beamten und Soldaten stand ihr die ausgedehnteste Gerichtsbarkeit zu, sogar das Recht über Leben und Tod. Die Chefs der Faktoreien regelten die Gehälter nach Belieben und stellten ebenso den Kaufwert des Proviants wie den der Pelzwaren fest. Infolge dieses Systems, das jeder Kontrolle entbehrte, war es nicht selten, daß sie 2- bis 300 Prozent Profit erzielten.

Aus der folgenden Zusammenstellung, die dem

Buch »Voyages du capitaine Robert Lade« entnommen ist, kann man ersehen, welche Ansätze dem Tauschhandel mit den Indianern zugrunde gelegt wurden. Letztere sind übrigens die eigentlichen und besten Jäger der Company geworden. Ein Biberfell war zu jener Zeit die beim Ein- und Verkauf benutzte Werteinheit.

Die Indianer zahlen:

Für 1 Gewehr	10 Biberfelle
Für 1/2 Pfund Pulver	1 Biberfell
Für 4 Pfund Blei	1 Biberfell
Für 1 Axt	1 Biberfell
Für 6 Messer	1 Biberfell
Für 1 Pfund kleine Glaswaren	1 Biberfell
Für 1 Tressenrock	6 Biberfelle
Für 1 gewöhnlichen Rock	5 Biberfelle
Für 1 besetztes Frauenkleid	6 Biberfelle
Für 1 Pfund Tabak	1 Biberfell
Für 1 Pulverhorn	1 Biberfell
Für 1 Kamm und 1 Spiegel	2 Biberfelle

Seit einigen Jahren waren aber Biber so selten geworden, daß man mit der Münzeinheit wechseln mußte, und jetzt dient eine Bisonhaut als solche. Kommt ein Indianer nach einem Fort, dann erhält er von den Agenten ebenso viele Holzmarken, wie er Häute bringt, die er dann am betreffenden Ort gegen irgendwelche Produkte umtauscht. Da die Company alle Ein- und Verkaufspreise nach Gutdünken festsetzt, machte sie bei diesem System meist einen glänzenden Gewinn.

Wie in allen Faktoreien galten diese Handelsgepflogenheiten auch in Fort Reliance. Mrs. Paulina Barnett konnte sie während ihres Aufenthalts, der sich bis zum 16. April ausdehnte, kennenlernen. Oft unterhielten sich die Reisende und Lieutenant Hobson miteinander, entwarfen stolze Pläne und waren jedenfalls entschieden dafür, vor keinem Hindernis zurückzuweichen. Thomas Black sprach nur dann, wenn es seine Spezialmission betraf. Der Lichtkranz und die rötlichen Protuberanzen um den Mond verschlangen sein ganzes Interesse. Man fühlte, daß er sein ganzes Leben an die Lösung dieses Problems gesetzt hatte, und zuletzt erregte er auch in Mrs. Paulina ein lebhaftes Interesse für dieses wissenschaftliche Rätsel. Oh, wie verlangte es sie beide, nur erst den Polarkreis zu überschreiten, und wie entfernt erschien noch dieser 18. Juli 1860, wenigstens dem Astronomen aus Greenwich.

Die Vorbereitungen zur Abreise konnten erst gegen Mitte März begonnen werden und nahmen einen vollen Monat in Anspruch. Es bedurfte auch wirklich einer langwierigen Arbeit, eine solche Expedition nach den Polargegenden zu organisieren, da man ja alles, wie Lebensmittel, Kleidung, Werkzeuge, Ausrüstungsgegenstände, Waffen und Munition, mitnehmen mußte.

Die von Lieutenant Jasper Hobson befehligte Truppe sollte aus einem Offizier, zwei Unteroffizieren und zehn Soldaten bestehen, von denen drei Verheiratete auch

ihre Frauen mitnahmen. Aus den energischsten und entschlossensten Mannschaften der Besatzung hatte Captain Craventy folgende ausgewählt:

1. Lieutenant Jasper Hobson
2. Sergeant Long
3. Corporal Joliffe
4. Petersen, Soldat
5. Belcher, Soldat
6. Raë, Soldat
7. Marbre, Soldat
8. Garey, Soldat
9. Pond, Soldat
10. Mac Nap, Soldat
11. Sabine, Soldat
12. Hope, Soldat
13. Kellet, Soldat

Angehörige:
Mrs. Raë
Mrs. Joliffe
Mrs. Mac Nap
Gäste:
Mrs. Paulina Barnett
Madge
Thomas Black

Zusammen waren das also 19 Personen, die es mehrere hundert Meilen über wüste und wenig bekannte Gebiete zu transportieren galt.

Mit Rücksicht hierauf hatten die Agenten der Company alles für diesen Zug Nötige nach Fort Reliance geschafft. Ein Dutzend Schlitten nebst zugehöriger Bespannung standen bereit. Diese sehr kunstlosen Fahrzeuge bestanden aus leichten Planken, die durch Querhölzer fest miteinander verbunden waren. Dazu kam ein dem Vorderteil eines Schlittschuhs ähnliches Stück Holz, das also nach aufwärts gebogen war und dem Schlitten gestattete, leicht, und ohne tief einzusinken, über den Schnee zu gleiten. Sechs paarweise angespannte Hunde bildeten die Zugkraft jedes Schlit-

tens – intelligente und flinke Tiere, die unter günstigen Umständen bis zu 15 Meilen in der Stunde zurückzulegen vermögen.

Die Garderobe der Reisenden bestand aus Rentierfellen, die mit dickem Pelz gefüttert waren. Alle führten auch noch wollene Kleidung mit sich, um gegen den in jenen Breiten oft sehr schroffen Temperaturwechsel gesichert zu sein. Jedermann, Offizier und Soldat, Mann oder Frau, war ausgerüstet mit Stiefeln aus Robbenfell, die mit Sehnen genäht werden, und welche die Eingeborenen mit einer Geschicklichkeit ohnegleichen herstellen. Diese Stiefel sind für Wasser ganz undurchlässig und empfehlen sich zum Marschieren durch ihre leichte Biegsamkeit. An ihre Sohlen waren Schneeschuhe aus Fichtenholz von 3 bis 4 Fuß Länge angepaßt, Apparate, die das Gewicht eines Menschen auch auf dem lockersten Schnee tragen und eine sehr schnelle Fortbewegung ermöglichen, etwa wie die von Schlittschuhläufern auf Eisflächen. Pelzmützen und Gürtel aus Damwildleder vervollständigten diese Ausrüstung.

An Waffen nahm Lieutenant Hobson, neben hinreichender Munition, von der Company gelieferte Dienstgewehre, Pistolen und einige Ordonnanz-Säbel mit; an Werkzeugen Äxte, Sägen, Hohlbeile und andere zur Zimmerarbeit nötigen Instrumente; an Ausrüstungsgegenständen alles, was zur Gründung einer Faktorei unter den gegebenen Umständen gehörte, unter ande-

rem einen Ofen, einen Kochofen, zwei Luftpumpen als Ventilatoren, ein »Halkett-Boat«, das ist ein Kautschukkanu, das man im Bedarfsfall aufbläst.

Bezüglich der Verpflegung durfte man wohl auf die Jäger des Detachements rechnen. Einige der Soldaten waren geübte Treiber, und Rentiere fehlten in diesen hochnördlichen Gegenden niemals. Ganze Stämme von Indianern oder Eskimos nähren sich, aus Mangel an Brot und anderen Speisen, ausschließlich von diesem Wild, das reichlich vorhanden und sehr schmackhaft ist. Da jedoch auch mit unvermeidlichen Verzögerungen und Schwierigkeiten aller Art zu rechnen war, mußte immerhin eine gewisse Menge Proviant mitgeführt werden. Dieser bestand aus Bison-, Elch- und Damhirschfleisch, das durch große Treibjagden im Süden des Sees gewonnen wurde; ferner aus Pökelfleisch, das sich ja beliebig lange eßbar hält, und endlich aus einem Präparat nach Indianerart, in dem das getrocknete und zu ganz feinem Pulver gemahlene Fleisch alle seine nährenden Bestandteile bei geringster Masse behält. So zerrieben, braucht es auch gar nicht gekocht zu werden und bildet in dieser Form eine sehr nährstoffreiche Nahrung.

An Likören nahm Lieutenant Hobson mehrere Barils* Branntwein und Whisky mit, nahm sich aber vor,

* 1 Baril: etwa 70 Liter.

damit so sparsam wie möglich umzugehen, da Spirituosen bei ganz strenger Kälte dem Menschen leicht Nachteile zuziehen können. Dagegen hatte ihm die Company, nebst einer Taschenapotheke, beträchtliche Mengen von »Lime juice« (Limonensaft), Zitronen und andere Arzneimittel zur Verfügung gestellt, die zur Bekämpfung der in jenen Gegenden so furchtbar auftretenden skorbutischen Leiden wie zum Verhindern ihres Eintritts unentbehrlich sind. Alle Teilnehmer waren übrigens sorgfältig ausgewählt, um nicht zu fett und nicht zu mager zu sein; seit langen Jahren an die Strenge dieses Klimas gewöhnt, mußten sie die Strapazen eines Zugs nach dem Eismeer leichter ertragen. Zudem waren es gutwillige, herzhafte und unerschrockene Leute, die ungezwungen teilnahmen. Während der Zeit ihres Aufenthalts an den Grenzen des amerikanischen Kontinents war ihnen der doppelte Sold für den Fall zugesichert, daß sie bis über den 70. Breitengrad hinauskamen.

Für Mrs. Paulina Barnett und ihre getreue Madge war ein besonderer, etwas bequemerer Schlitten hergestellt worden. Die mutige Frau wollte zwar durchaus keinen Vorzug vor ihren Mitreisenden genießen; sie mußte sich jedoch dem Einspruch des Captains fügen, der dabei übrigens nur der Ausführende der Company selbst war.

Den Astronomen Thomas Black sollte dasselbe Ge-

fährt, das ihn nach Fort Reliance gebracht hatte, auch samt seinem gelehrten Apparat bis zum Ziel führen. Die, übrigens wenig zahlreichen, Instrumente des Astronomen – bestehend aus einem Fernrohr zur Mondbeobachtung, einem Sextanten zur Bestimmung der geographischen Breite und einem Chronometer zu der der Längengrade, einigen Karten und wenigen Büchern –, alles war auf diesem Schlitten verpackt, und Thomas Black rechnete stark darauf, daß ihn seine getreuen Hunde nicht im Stich lassen würden.

Selbstverständlich hatte man das Futter für die Bespannung nicht vergessen. Es galt unterwegs im ganzen 72 Hunde, also eine ganze Herde, zu unterhalten, wofür die Jäger des Detachements speziell zu sorgen hatten. Diese klugen und kräftigen Tiere waren von Chippeway-Indianern angekauft worden, die sie zu ihrer harten Arbeit ausgezeichnet abzurichten wissen.

Die ganze Organisation der kleinen Gesellschaft erfreute sich der einsichtigsten Leitung. Lieutenant Jasper Hobson unterzog sich ihr mit einem über alles Lob erhabenen Eifer. Stolz auf seine Mission, begeistert für sein Werk, wollte er nichts vernachlässigen, was den Erfolg unsicher machen könnte. Corporal Joliffe, der immer alle Hände voll zu tun hatte, brachte doch nicht viel zustande; doch die Gegenwart seiner Frau war und wurde für die Expedition sehr nützlich. Mrs. Paulina Barnett schloß diese intelligente und muntere Kanadi-

erin mit blonden Haaren und großen Augen bald in ihr Herz.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Captain Craventy für den guten Ausgang der Unternehmung nichts unterließ. Die vom Oberagenten der Company ihm zugestellten Instruktionen bewiesen, welchen Wert man auf den Erfolg der Expedition und auf die Gründung einer neuen Faktorei jenseits des 70. Breitengrads legte. Alles, was menschenmöglich war, wurde denn auch zu diesem Zweck aufgeboten. Wenn nun aber die Natur dem Fuß des kühnen Lieutenants unüberwindbare Hindernisse entgegentürmte? – Das entzog sich freilich aller Vorausberechnung.

5. KAPITEL
Von Fort Reliance nach Fort Enterprise

Die ersten schönen Tage waren gekommen. Der grüne Mantel der Hügel kam unter dem teilweise verschwundenen Schnee zum Vorschein. Einige Vögel wie Schwäne, Auerhähne, kahlköpfige Adler und andere Zugvögel, strichen, von Süden kommend, durch die lauere Luft. An den Zweigspitzen der Pappeln, Birken und Weiden schwollen die Knospen. Große Wasserlachen, die durch das Schmelzen des Schnees entstanden, lockten die rotköpfigen Enten herbei, von denen es im nördlichen

Amerika so zahllose Arten gibt. Die Taucherhühner, Wasserscherer und Eidergänse suchten sich im Norden kältere Gegenden aus. Spitzmäuse, in der Größe von Haselnüssen, spielten neben ihren Löchern und zeichneten mit ihrem kleinen, spitzen Schwanz bunte Linien auf dem Erdboden. Es war jetzt eine Lust, zu atmen und die Sonnenstrahlen einzusaugen, die den Frühling so lebenweckend machen. Die Natur erhob sich nach der endlosen Winternacht aus dem Schlaf und lächelte beim Erwachen. Die Wirkung dieser Rückkehr zu neuem Leben ist in diesen nördlichsten Gegenden vielleicht fühlbarer als auf jedem anderen Punkt der Erde.

Immerhin war die Tauwitterung noch nicht durchgreifend. Zwar zeigte das Thermometer +5°, aber die weit niedrigere Temperatur der Nächte erhielt noch die Schneeflächen. Das war übrigens ein für die Benutzung der Schlitten allzu günstiger Umstand, als daß Jasper Hobson nicht davon hätte Nutzen ziehen sollen.

Das Eis des Sees war noch fest. Die Jäger des Forts machten bei ihren weiten Exkursionen auf dieser ebenen Fläche immer gute Beute, da das Wild schon wiedergekommen war. Mrs. Paulina Barnett konnte gar nicht genug die Geschicklichkeit bewundern, mit der diese Männer sich ihrer Schneeschuhe bedienten. Sie erreichten damit die Geschwindigkeit eines galoppierenden Pferdes. Auf den Rat Craventys übte sich auch die Reisende in dem Gebrauch dieser Apparate, und er-

warb sich bald eine hinlängliche Geschicklichkeit, über den Schnee zu gleiten.

Schon seit einigen Tagen kamen die Indianer truppweise zum Fort, um die Ergebnisse ihrer Winterjagden gegen allerhand andere Gegenstände umzutauschen. Pelze gab es aber nicht im Überfluß; Marder- und Wieselfelle erreichten zwar eine hohe Zahl, aber Biber, Otter, Luchse, Hermeline und Füchse waren selten. Die Company tat also gewiß gut daran, höher im Norden neue, von der Raubgier des Menschen noch verschonte Jagdgebiete aufzusuchen.

Am Morgen des 16. April war Lieutenant Jasper Hobson nebst Gesellschaft zur Abreise fertig. Durch die ganze bekanntere Gegend zwischen dem Great Slave und dem Great Bear Lake, der schon über dem Polarkreis liegt, war der Weg im voraus festzustellen. Jasper Hobson sollte zunächst nach Fort Confidence ziehen, das am nördlichsten Teil dieses Sees liegt. Dann war ein ganz geeigneter Punkt zur frischen Verproviantierung der Gesellschaft das Fort Enterprise, das 200 Meilen im Nordwesten, am Ufer des kleinen Snare Lakes erbaut ist. Bei Zurücklegung von 15 Meilen täglich rechnete Jasper Hobson damit, dort in den ersten Tagen des Mai einmal haltzumachen.

Von dieser Stelle aus sollte die Expedition auf kürzestem Weg die amerikanische Küste zu erreichen suchen und sich von da aus nach Kap Bathurst begeben.

Man war dahin übereingekommen, daß Captain Craventy nach einem Jahr eine Proviantsendung nach dort bringen lassen und daß Lieutenant Hobson dieser Sendung einige Mann entgegenschicken sollte, um sie nach dem Ort, an dem dann das neue Fort errichtet wäre, zu geleiten. Auf diese Weise war die Zukunft der Faktorei gegen alle Übelstände sichergestellt, und der Lieutenant nebst seinen Begleitern, diese freiwillig Verbannten, blieben doch in einiger Beziehung zu ihren Mitmenschen.

Am Morgen des 16. April erwarteten die angespannten Hunde vor dem äußeren Tor des Forts nur noch die Reisenden. Captain Craventy hatte die zum Detachement gehörenden Mannschaften versammelt und richtete an sie einige herzliche Worte. Vor allen Dingen empfahl er ihnen die vollkommenste Einigkeit mitten in den Gefahren, denen sie zu trotzen berufen waren. Die Unterordnung unter ihre Führer war eine unabweisliche Bedingung für dieses Unternehmen, eine Sache der Entsagung und Ergebenheit. Ein Hurra antwortete der Rede des Captains. Dann sagte man kurz Lebewohl, und jeder nahm in dem ihm vorher bezeichneten Schlitten Platz. Jasper Hobson und Sergeant Long nahmen die Spitze des Zuges ein. Mrs. Paulina Barnett und Madge folgten ihnen, die lange Eskimopeitsche, die in trockene gedrehte Sehnenstücke auslief, geschickt handhabend. Thomas Black und einer der Soldaten, der Ka-

nadier Petersen, kamen in dritter Reihe. Hieran schlossen sich dann die anderen, von den Soldaten und den drei Frauen besetzten Schlitten. Corporal Joliffe nebst Gattin bildeten den Schluß. Nach Jasper Hobsons Anordnung sollte jeder Schlitten in der vorgeschriebenen Reihenfolge bleiben, auch eine gewisse Distanz halten, um jeder Unordnung vorzubeugen. Der Stoß eines solchen Schlittens, der im vollsten Jagen war, hätte auch sicher leicht Unheil anrichten können.

Von Fort Reliance aus schlug Jasper Hobson sogleich eine nordwestliche Richtung ein. Dabei war zunächst ein breiter Strom zu überschreiten, der den Great Slave mit dem Wolmsley Lake verbindet. Dieser Wasserlauf, der noch dick gefroren war, unterschied sich jedoch in keiner Weise von der ungeheuren, weißen Ebene. Ein gleichmäßiger Schneeteppich lag über die ganze Umgebung gebreitet, und die von der kräftigen Bespannung gezogenen Schlitten sausten über die feste Unterlage.

Das Wetter war schön, aber noch sehr kalt. Die nur wenig über den Horizont aufsteigende Sonne beschrieb am Himmel nur einen sehr flachen Bogen. Ihre von der Schneedecke glänzend reflektierten Strahlen spendeten mehr Licht als Wärme. Glücklicherweise bewegte kein Windhauch die Luft, eine Ruhe, die die Kälte weit erträglicher machte. Dennoch mußte wohl der durch die Schnelligkeit der Schlitten entstehende Luftstrom den beiden nicht an das rauhe Polarklima gewöhnten Be-

gleitern von Lieutenant Hobson empfindlich ins Gesicht schneiden.

»Es geht gut«, sagte da Jasper Hobson zum Sergeant, der ruhig neben ihm saß, als stände er »Gewehr auf Schulter«, »die Fahrt läßt sich gut an. Der Himmel ist günstig, die Temperatur mäßig, unsere Bespannung läuft wie ein Expreßzug, und wenn diese gute Witterung anhält, wird unsere Überfahrt ohne Hindernis verlaufen. Was denken Sie darüber, Sergeant Long?«

»Was Sie selbst denken, Lieutenant Jasper«, antwortete der Sergeant, der sich nichts anderes vorstellen konnte als sein Vorgesetzter.

»Sind Sie ebenso wie ich dafür, Sergeant«, fuhr Jasper Hobson fort, »so weit wie möglich nach Norden vorzudringen?«

»Sie brauchen nur zu befehlen, Lieutenant, ich gehorche.«

»Ich weiß es, Sergeant, ich weiß, daß es reicht, Ihnen eine Order zuzustellen, um sie ausgeführt zu sehen. Möchten unsere Leute ebenso die Tragweite unserer Mission einsehen und sich mit Leib und Seele den Interessen der Company widmen. Oh, Sergeant Long, ich glaube, wenn ich Ihnen einen ganz unausführbaren Befehl gäbe …«

»Es gibt keine unausführbaren Befehle, Lieutenant.«

»Was? Und wenn ich Sie bis an den Nordpol schickte?«

»Dann ginge ich hin, Lieutenant.«

»Um auch von dort zurückzukehren?« fügte Jasper Hobson lächelnd hinzu.

»Ich käme auch wieder«, antwortete der Sergeant einfach.

Während dieses Zwiegesprächs zwischen Lieutenant Hobson und seinem Sergeant hatten auch Mrs. Paulina Barnett und Madge, als die Schlitten wegen der Steilheit des Bodens etwas langsamer gingen, einige Worte gewechselt. Diese beiden beherzten Frauen betrachteten, wohl verwahrt in ihren Otterpelzhauben und unter einem dicken, weißen Bärenfell halb begraben, diese rauhe Natur und die blassen Umrisse der hohen Eisberge, die sich längs des Horizonts abhoben. Das Detachement hatte die Hügel schon hinter sich gelassen, die das nördliche Ufer des Great Slave Lakes uneben machen und deren Gipfel von starrenden Baumgerippen bekrönt waren. Die unendliche Ebene dehnte sich ohne Grenzen vor den Augen aus.

Doch belebten einige Vögel durch ihre Stimmen und ihr Auffliegen die ungeheure Einöde. Darunter bemerkte man einige Schwärme von Schwänen, die nach Norden zogen und deren Weiße des Gefieders mit der des Schnees verschmolz. Man unterschied sie bloß, wenn man das Grau der Atmosphäre als Hintergrund hatte. Auf dem Erdboden aber waren sie auch von dem schärfsten Auge kaum zu entdecken.

»Welch wunderbare Gegend!« sagte Mrs. Paulina Barnett. »Welch ein Unterschied zwischen diesen Eisregionen und den grünenden Ebenen Australiens! Erinnerst du dich, meine gute Madge, als uns am Golf von Carpentaria die Hitze überwältigte; entsinnst du dich dieses unerbittlichen Himmels, ohne jede Wolke und jeden Wasserdunst?«

»Meine Tochter«, antwortete Madge, »ich besitze nicht wie du die Gabe der Erinnerung. Du bewahrst deine Eindrücke, ich vergesse meine.«

»Was, Madge«, rief Mrs. Barnett, »Du hast die Tropenhitze Indiens und Australiens vergessen? Dir ist keine Erinnerung an unsere Qualen verblieben, wie uns in der Wüste das Wasser fehlte, wie die Sonnenstrahlen uns brannten bis ins Mark hinein und selbst die Nacht unsere Leiden kaum unterbrach?«

»Nein, nein, Paulina«, erwiderte Madge, die sich dichter in die Pelzdecken wickelte, »nein, ich erinnere mich nicht daran. Und wie kannst du mir auch jetzt die Leiden, von denen du sprichst, die Hitze und den quälenden Durst, ins Gedächtnis zurückrufen wollen, jetzt, wo das Eis uns ringsum starrt und ich nur die Hand auszustrecken brauche, um einen Schneeball zu fassen. Du sprichst mir von Hitze, und wir frieren unter den dicken Bärenfellen! Du erinnerst dich an die Sonnenglut, während diese Aprilsonne nicht einmal das Eis von unseren Lippen wegtauen kann! Nein, meine Toch-

ter, sprich mir nicht mehr von Hitze, sag nicht, daß ich mich je beklagt hätte, es sei mir zu warm gewesen, jetzt könnte ich dir's nicht glauben.«

Mrs. Paulina Barnett konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

»Ach«, sagte sie, »du frierst wohl sehr, meine gute Madge?«

»Gewiß, meine Tochter, mir ist's kalt, aber diese Temperatur mißfällt mir nicht. Im Gegenteil, dieses Klima muß recht gesund sein, und ich hoffe, mich an diesem Ende von Amerika sehr wohl zu befinden. Das ist wirklich ein schönes Land hier!«

»Ja, Madge, ein wunderbares Land, und bis jetzt haben wir von seinen Wundern nur noch sehr wenig gesehen. Laß aber unsere Reise sich bis an die Küsten des Polarmeers ausdehnen, laß den Winter kommen mit seinen gigantischen Eisgebilden, seiner tiefen Schneedecke, seinen Borealstürmen, mit dem Nordlicht, den funkelnden Sternbildern, der langen 6monatigen Nacht – dann wirst du begreifen, daß des Schöpfers Werk allüberall vollkommen ist!«

So sprach, bei ihrer lebhaften Einbildung, Mrs. Paulina Barnett.

In diesen entlegenen Regionen mit ihrem unerträglichen Klima sah sie nur die schönsten Phänomene der Natur. Ihr Reisetrieb überwog die Vernunft. Jetzt sog sie aus diesen Polargegenden nur die ergreifende Poesie,

welche die Weisen durch die Legende fortgepflanzt und die Barden aus Ossians Zeiten gesungen hatten. Die nüchternere Madge aber machte sich aus den Gefahren einer Reise nach den arktischen Ländern kein Hehl, so wenig wie aus den Leiden einer Überwinterung bei weniger als 30 Grad vom Nordpol

Wirklich unterlagen ja oft auch die Stärksten den Anstrengungen und Entbehrungen, den geistigen und körperlichen Qualen dieser rauhen Klimate. Lieutenant Jasper Hobsons Mission gab freilich keine Veranlassung, bis zu den höchsten Breitengraden der Erdkugel vorzudringen; es ging nach seinem Auftrag ja nicht darum, den Pol zu erreichen oder sich auch nur auf die Fährten eines Parry, Ross, Mac Clure, Kane oder Morton zu wagen. Hat man den Polarkreis aber einmal überschritten, dann sind die Prüfungen fast dieselben, nehmen wenigstens nicht in dem Verhältnis wie das Wachstum der Breite zu. Jasper Hobson dachte wohl auch gar nicht daran, über den 70. Grad hinauszugehen! Gut. Man erinnere sich aber, daß Franklin und seine Unglücksgefährten durch Hunger und Frost umgekommen sind an einer Stelle, wo sie noch nicht einmal den 68. Grad nördlicher Breite passiert hatten!

In dem vom Ehepaar Joliffe besetzten Schlitten war unterdessen von ganz anderen Dingen die Rede. Wahrscheinlich hatte der Corporal seinen Abschied etwas zu

reichlich begossen, denn er wagte ganz ausnahmsweise anderer Ansicht zu sein als sein Frauchen.

Ja, er trotzte ihr sogar, was nur bei ganz außergewöhnlichen Gelegenheiten vorkommen konnte.

»Nein, liebe Frau«, sagte der Corporal, »keine Furcht! Ein Schlitten ist nicht schwieriger zu lenken als ein Ponygespann, und der Kuckuck soll mich holen, wenn ich nicht mit so einer Hundebespannung fertig werde.«

»Dein Geschick hierzu bestreite ich ja gar nicht«, entgegnete Mrs. Joliffe, »du sollst nur die Schnelligkeit der Fahrt mäßigen. Da sind wir schon an der Spitze des Zugs, und ich höre den Zuruf von Lieutenant Hobson, daß du deinen Platz an seinem Ende wieder einnehmen sollst.«

»Laß ihn nur rufen, Frauchen, laß ihn nur immer rufen …«

Von neuen Peitschenschlägen angetrieben, flogen die Hunde mit dem Schlitten in wachsender Schnelligkeit dahin.

»Nimm dich in acht, Joliffe!« mahnte seine Frau. »Nicht so schnell! Es geht hier bergab!«

»Bergab?« erwiderte der Corporal, »du nennst das bergab?«

»Ich sag es dir noch einmal, es geht hier bergunter!«

»Und ich versichere dir, daß es bergauf geht. Da sieh doch, wie die Hunde ziehen müssen!«

In Wahrheit zogen aber die Hunde keineswegs. Die

Abschüssigkeit des Bodens war im Gegenteil ganz auffallend. Mit schwindelnder Schnelligkeit flog der Schlitten dahin und war jetzt den anderen schon weit voraus. Mr. und Mrs. Joliffe sprangen darin auf und nieder. Die Stöße infolge der Unebenheit des Weges wurden häufiger. Die beiden Gatten, die bald nach links, bald nach rechts und bald aneinander geworfen wurden, schüttelte es tüchtig durch. Der Corporal wollte aber nun einmal auf nichts, weder auf die Ermahnungen seiner Frau noch auf das Zurufen von Lieutenant Hobson, hören. Da letzterer die Gefahren dieser wilden Jagd sah, trieb er sein eigenes Gespann an, um den Tollkopf einzuholen, und ihm folgte die ganze Karawane in demselben Sturmschritt.

Der Corporal aber flog immer tapfer weiter; seine Schnelligkeit berauschte ihn; er focht mit den Armen; rief und handhabte seine lange Peitsche, als wäre er ein vollkommener Sportsmann.

»Ein prächtiges Instrument, eine solche Peitsche«, sagte er, »und dazu verstehen die Eskimos mit unglaublicher Geschicklichkeit mit ihr umzuspringen.«

»Du bist aber kein Eskimo«, fiel seine Frau ein und machte den vergeblichen Versuch, den Arm ihres tollen Schlittenlenkers festzuhalten.

»Ich habe mir sagen lassen«, lallte der Corporal, »ja, ich habe mir sagen lassen, daß die Eskimos jeden Zughund und auch an jeder beliebigen Stelle zu treffen

wissen. Mit dem harten sehnigen Ende können sie ihm sogar ein kleines Endchen vom Ohr abschlagen, wenn sie das für passend halten. Ich werde versuchen …«

»Versuch nichts, Joliffe, tu's nicht!« rief die kleine aufs höchste erschreckte Frau.

»Keine Furcht, Mrs. Joliffe, nur keine Furcht. Ich verstehe mich darauf. Da ist gerade unser fünfter Hund, der Dummheiten macht, ich werde ihn gleich zur Vernunft bringen …!«

Ohne Zweifel war aber der Corporal weder genug »Eskimo« noch mit dem Gebrauch des langen Riemens, der bis 4 Fuß über die Bespannung hinausreicht, genügend vertraut, denn pfeifend rollte sich zwar die Peitsche lang auf, schnellte aber durch einen falsch berechneten Rückschlag zurück und schlang sich um Mr. Joliffes Kopf und Hals, wobei auch seine Pelzkapuze verlorenging. Ohne diese dicke Mütze hätte der Corporal wahrscheinlich sein eigenes Ohr ganz empfindlich getroffen.

Gleichzeitig warfen sich die Hunde nach der Seite, der Schlitten stürzte um, und die Insassen rollten in den Schnee, der zum Glück tief genug war, um sie keinen Schaden nehmen zu lassen. Aber welche Beschämung für den Corporal! Wie verdutzt sah er sein Frauchen an! Und dazu die Vorwürfe von Lieutenant Hobsons!

Der Schlitten wurde wieder aufgerichtet, aber gleichzeitig bestimmte man, daß die Zügel von Rechts wegen

nun Mrs. Joliffe zu überlassen seien. Der ganz beschämte Corporal mußte sich fügen, und der kurze Zeit unterbrochene Zug des Detachements bewegte sich weiter.

Die folgenden 14 Tage verliefen ohne weiteren Zwischenfall. Die Witterung blieb dauernd günstig, die Temperatur erträglich, und am 1. Mai langte die Gesellschaft bei Fort Enterprise an.

6. KAPITEL
Ein Wapiti-Kampf

200 Meilen hatte die Expedition seit ihrer Abfahrt von Fort Reliance zurückgelegt. Die Reisenden, die, begünstigt durch die lange Dämmerung, Tag und Nacht auf den durch die Zughunde schnell davongeführten Schlitten blieben, waren sehr erschöpft, als sie die Ufer des Snare Lakes, neben dem Fort Enterprise liegt, erreichten.

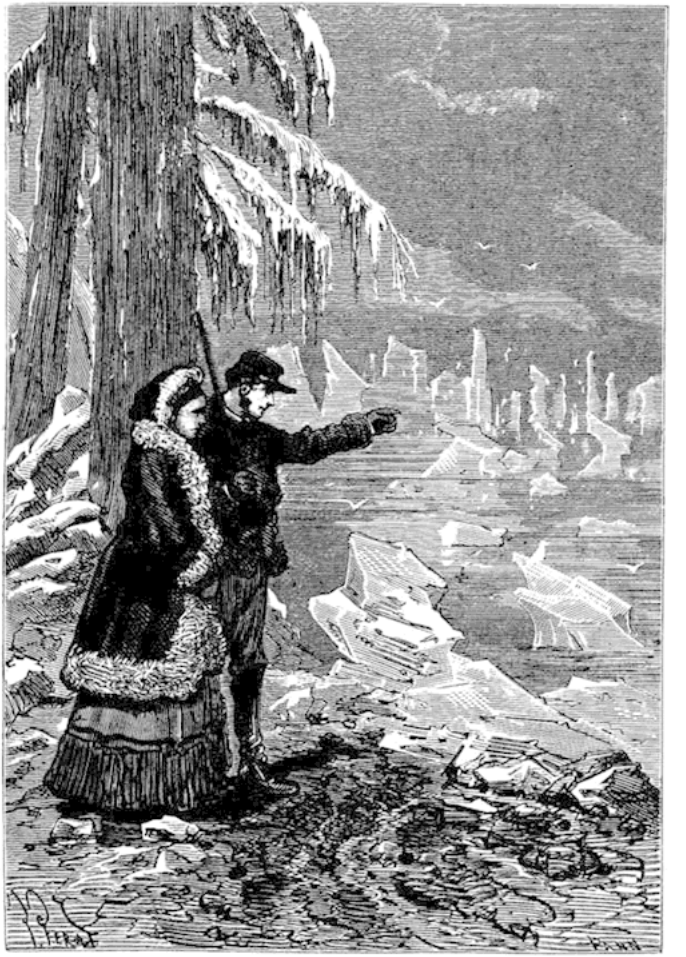
Dieses Fort, das erst seit wenigen Jahren von der Hudson's Bay Company errichtet war, bildete nur einen Verproviantierungsplatz von untergeordneter Bedeutung. Hauptsächlich diente es als Haltepunkt für die Detachements, die die Fellsendungen vom Great Bear Lake her, der an die 300 Meilen nordwestlich davon lag, begleiteten. Nur ein Dutzend Soldaten waren dort auf Posten. Das Fort bestand auch nur aus einem umplankten Holzgebäude. So wenig einladend diese Wohnstätte

aber auch war, so willkommen erschien sie doch den Gefährten von Lieutenant Hobson, die dort 2 Tage lang von den ersten Anstrengungen der Reise ausruhten.

Der Polarfrühling machte hier schon seinen bescheidenen Einfluß geltend. Allmählich schmolz der Schnee, und die Nächte waren nun nicht mehr kalt genug, ihn frisch zu übereisen. Einige leichte Moose und schwächliche Grasarten grünten da und dort auf, und kleine, fast farblose Blumen erhoben ihre feuchte Blüte zwischen den Kieseln. Diese Vorzeichen des langsamen Erwachens der Natur nach langem Winterschlaf ergötzten das von der Weiße des Schnees angegriffene Auge, das mit Wohlgefallen auf diesen noch seltenen Beispielen der arktischen Flora ruhte.

Mrs. Paulina Barnett und Jasper Hobson benutzten die Mußezeit, um die Ufer des kleinen Sees kennenzulernen. Beide hatten Verständnis für die Natur, deren begeisterte Bewunderer sie waren. Sie wanderten also zusammen über die gebrochenen Eisstücken und die durch die Wirkung der Sonnenwärme hervorgezauberten Wasserfälle. Das Eis des Snare Lakes war noch fest. Kein Sprung deutete auf einen bevorstehenden Bruch hin.

Einige zerfallende Eisberge starrten aus der festen Fläche empor und bildeten sonderbare Formen und Erscheinungen, besonders wenn das Licht, das sich an ihren scharfen, durchsichtigen Spitzen brach, ihre Farben



veränderte. Es erschien, als habe eine mächtige Hand einen Regenbogen zerstückelt, dessen Strahlen sich nun auf dem Erdboden kreuzten.

»Das ist doch ein herrliches Schauspiel, Mr. Hobson«, sagte Mrs. Paulina wiederholt. »Diese Strahlenbrechungen ändern sich ständig, je nachdem man den Ort wechselt. Erscheint es Ihnen nicht so, als stünden wir vor der Öffnung eines ungeheuren Kaleidoskops? Vielleicht sind Sie aber für dieses mir so neue Schauspiel schon unempfänglicher geworden?«

»Gewiß nicht, Mistress«, erwiderte der Lieutenant. »Ich bin zwar in diesem Land geboren, das meine ganze Kindheit und Jugend sah, aber ich werde niemals satt, seine Schönheiten zu betrachten. Ist aber Ihr Enthusiasmus schon so groß, wenn die Sonne ihr Licht über diese Gegenden gießt, will sagen, wenn das Tagesgestirn den Anblick des Landes schon verändert hat, wie groß wird er sein, wenn Sie diese Gebiete mitten in der strengsten Winterkälte werden betrachten können? – Ich muß Ihnen gestehen, Mistress, daß die Sonne, die für gemäßigte Zonen so unbezahlbar ist, mir die Freude an meinem arktischen Vaterland etwas verleidet.«

»Wirklich, Mr. Hobson?« antwortete die Reisende, die über diese Bemerkung des Lieutenants lächelte. »Meines Erachtens nach ist die Sonne doch ein trefflicher Reisebegleiter, und hat man sich über die Wärme,

die sie ausstrahlt, selbst in den Polargegenden doch nicht zu beklagen.«

»Ah, Madam«, entgegnete Jasper Hobson, »ich gehöre zu denen, die Rußland mit Vorliebe im Winter und die Sahara im Sommer besuchen. Dann erst sieht man diese Länder in ihrem charakteristischen Gewand. Nein! Die Sonne ist ein Gestirn für die gemäßigten und heißen Zonen. 30 Grad vom Pol ist sie nicht an ihrem Platz. Der Himmel dieser Erdengegend ist der reine, kalte Winterhimmel, der mit Sternen übersät und manchmal durch ein Nordlicht erhellt ist. Hier ist das Reich der Nacht, Madam, nicht das des Tages, und diese lange Polarnacht birgt auch noch Freuden und Wunder in ihrem Schoß.«

»Haben Sie, Mr. Hobson, die gemäßigten Zonen Europas und Amerikas besucht?« fragte da die Dame.

»Ja, Mistress, und habe sie nach Verdienst bewundert. Aber stets bin ich mit brennender Begierde und neuem Enthusiasmus in das Land meiner Geburt zurückgekehrt. Ich bin nun einmal der Mann der Kälte und rechne mir das, daß ich sie ertrage, nicht zum Verdienst an. Sie hat durchaus keine Gewalt über mich, und ich könnte, wie die Eskimos, ganze Monate in einer Schneehütte zubringen.«

»Mr. Hobson«, antwortete die Reisende, »Sie haben eine Art und Weise von diesem gefährlichen Feind zu reden, die einem ordentlich das Herz erwärmt. Ich hoffe

mich Ihrer würdig zu zeigen, und so weit Sie nach dem Pol hinauf der Kälte zu trotzen wagen, werden wir es auch zusammen tun.«

»Schön, Madam, sehr schön; möchten nur alle, die mir folgen, Soldaten wie Frauen, sich ebenso entschlossen zeigen wie Sie! Mit Gottes Hilfe werden wir noch weit gehen.«

»Über den Anfang der Reise haben Sie sich eben nicht zu beklagen. Bis jetzt gab es keinen Unfall, aber günstiges Wetter und erträgliche Temperatur, so daß alles nach Wunsch ging.«

»Gewiß, Madam«, entgegnete der Lieutenant; »aber gerade die von Ihnen so bewunderte Sonne wird bald Strapazen und Hindernisse unter unserem Fuß hervorrufen.«

»Und inwiefern, Mr. Hobson?« fragte Mrs. Paulina Barnett begierig.

»Insofern, als die Sonne binnen kurzem das Aussehen dieses Landes verändert haben wird: das schmelzende Eis bietet dann den Schlitten keine geeignete Oberfläche mehr; der Erdboden wird holprig und hart werden, und die keuchenden Hunde werden uns nicht mehr mit Pfeilgeschwindigkeit befördern können. Dann gehen Flüsse und Seen wieder in flüssigen Zustand über, und wir werden sie umfahren oder durchwaten müssen. All diese dem Einfluß der Sonne zuzuschreibenden Veränderungen werden sich in Verzögerungen, Mühen und

Gefahren übersetzen, von denen der lockere Schnee, der unter den Füßen weicht, und die Lawinen, die von den Eisbergen herniederdonnern, nur die kleinsten sind. Sehen Sie, das wird uns die Sonne nützen, wenn sie sich mehr und mehr über den Horizont erhebt. Erinnern Sie sich später meiner Worte, Mistress! Von den vier Elementen des Altertums ist uns hier ein einziges, die Luft, nützlich, notwendig, ja, unentbehrlich; die drei anderen aber, Erde, Feuer und Wasser, brauchten für uns gar nicht vorhanden zu sein. Sie entsprechen der Natur der Polargegenden nicht!«

Offenbar übertrieb der Lieutenant. Mrs. Paulina Barnett hätte ihn leicht mit seinen eigenen Beweismitteln schlagen können, aber es machte ihr Vergnügen, Jasper Hobson mit solcher Wärme der Überzeugung sprechen zu hören. Leidenschaftlich liebte der Lieutenant das Land, durch das des Lebens Wechselfälle die Reisenden soeben führten, und ihr gab das die Versicherung, daß er vor keinem Hindernis zurückweichen würde.

Immerhin hatte Jasper Hobson ganz recht, wenn er sich von der Sonne zukünftiger Schwierigkeiten versah. Man merkte das schon, als sich das Detachement nach drei Rasttagen am 4. Mai wieder auf den Weg machte. Das Thermometer hielt sich selbst während der kältesten Nachtstunden immer über dem Gefrierpunkt. Die weiten Flächen kamen zum Tauen. Die weiße Decke verschwand in Form von Wasser. Die Unebenheiten des

aus Urgestein bestehenden Bodens verrieten sich durch die wiederholten Stöße, die die Schlitten und infolgedessen die Drinsitzenden erschütterten. Die Hunde konnten sich infolge des beschwerlichen Ziehens nur in mäßigem Traben erhalten, und nun durften auch die Zügel gefahrlos wieder Corporal Joliffes unkluger Hand anvertraut werden. Weder sein Zuruf noch das Kitzeln mit der Peitsche hätte die angestrengte Bespannung in schnelleren Gang gebracht.

So kam es, daß die Reisenden von Zeit zu Zeit die Last der Hunde verminderten, indem sie einen Teil des Weges zu Fuß zurücklegten. Damit waren vor allem die Jäger des Detachements einverstanden, denn letzteres näherte sich unmerklich den wildreicheren Jagdgründen des britischen Amerikas. Mrs. Paulina Barnett und ihre getreue Madge folgten den Jagden mit ausgesprochener Teilnahme. Thomas Black dagegen gab sich den Anschein, als habe er durchaus kein Interesse an allen waidmännischen Übungen. In diese entlegenen Gegenden hatte er sich nicht begeben, um Wiesel und Hermeline zu erlegen, sondern einzig, um den Mond in dem Augenblick zu beobachten, wo seine Scheibe die der Sonne überdecken würde. Sobald die Leuchte der Nacht über dem Horizont auftauchte, verschlang sie der ungeduldige Astronom mit den Augen, was den Lieutenant einmal zu den Worten veranlaßte:

»He, Mr. Black, nun sollte, wenn's auch nicht gut

möglich ist, der Mond kommenden 18. Juli 1860 das Stelldichein verfehlen, das dürfte Ihnen wohl unangenehm sein!«

»Mr. Hobson«, erwiderte der Astronom mit allem Ernst, »wenn der Mond so gegen alles Übereinkommen sündigte, würde ich ihn gerichtlich belangen lassen.«

Die besten Jäger der Gesellschaft waren die Soldaten Marbre und Sabine, beide Meister in ihrem Fach. Ihre Geschicklichkeit ohnegleichen, die Schärfe ihres Auges und die Sicherheit ihrer Hand übertraf kein Indianer. Sie waren Schützen und Fallensteller gleichzeitig. Ihnen waren alle Apparate und Maschinen bekannt, mit deren Hilfe man Marder, Otter, Wölfe, Füchse und Bären fing. Keine Jägerlist war ihnen fremd. Es waren im ganzen geschickte und intelligente Männer, und Captain Craventy hatte gut daran getan, sie Lieutenant Hobsons Detachement mitzugeben.

Während des Marsches fanden Marbre und Sabine freilich nicht die Muße, Schlingen zu legen. Sie konnten sich nur 1 bis 2 Stunden lang entfernen und mußten sich mit dem Wild begnügen, das ihnen selbst in Schußweite kam. Doch wären sie schon sehr zufrieden gewesen, einen jener großen Wiederkäuer der amerikanischen Fauna zu erlegen, die in so hohen Breiten freilich selten angetroffen werden.

Eines Tages, am Morgen des 15. Mai, hatten sich die beiden Jäger, Lieutenant Hobson und Mrs. Barnett ei-

nige Meilen östlich von ihrem Weg hinwegbegeben. Marbre und Sabine hatten von ihrem Lieutenant die Erlaubnis erhalten, einige eben entdeckte frische Wildspuren zu verfolgen, und Jasper Hobson gestattete das nicht nur, sondern wollte ihnen, in Begleitung der reisenden Dame, folgen.

Jene Spuren stammten offenbar von einem Rudel großen Damwilds. Ein Irrtum war nicht denkbar. Marbre und Sabine stimmten in obiger Ansicht überein, und im Notfall hätten sie auch noch die spezielle Art, der diese Wiederkäuer angehörten, bezeichnen können.

»Die Anwesenheit jener Tiere in diesen Gegenden scheint Sie wunderzunehmen, Mr. Hobson?« fragte Mrs. Paulina Barnett den Lieutenant.

»Ja, Madam«, antwortete Jasper Hobson, »nur selten begegnet man diesen Gattungen über dem 57. Breitengrad. Wir jagen sie eigentlich nur im Süden des Great Slave Lakes, dort, wo sich neben Schößlingen von Pappeln und Weiden auch gewisse wilde Rosen finden, nach denen das Damwild sehr gierig ist.«

»Dann muß man also annehmen, daß diese Wiederkäuer, ebenso wie die Pelztiere von den Jägern vertrieben, jetzt nach stilleren Gegenden flüchten.«

»Es ist mir keine andere Ursache für ihr Vorkommen hier im 65. Breitengrad erklärlich«, erwiderte der Lieutenant, »wenn wir annehmen, daß sich unsere bei-

den Jäger bezüglich der Natur und des Ursprungs dieser Spuren nicht getäuscht haben.«

»Nein, Lieutenant«, meldete sich Sabine, »das nicht. Marbre und ich, wir haben uns nicht geirrt. Diese Spuren auf der Erde stammen von Damhirschen, die wir anderen Jäger rote Damhirsche und die Eingeborenen »Wapitis« nennen.«

»Das steht fest«, bestätigte Marbre. »Alte Trapper wie wir täuschen sich darin nicht. Übrigens, Herr Lieutenant, hören Sie nicht jenes eigentümliche Pfeifen?«

Jasper Hobson, Mrs. Paulina Barnett und ihre Begleiter waren jetzt am Fuß eines kleinen Hügels angekommen, dessen schneefreie Abdachung gangbar war. Sie eilten ihn also hinan, während das von Marbre bezeichnete Pfeifen deutlich hörbar wurde. Ein Geschrei wie das eines Esels vermischte sich manchmal damit und bewies, daß die beiden Jäger recht gehabt hatten.

Auf dem Gipfel angelangt, ließen alle den Blick über die Ebene nach Osten schweifen. An manchen Stellen war der Boden noch weiß, aber ein schüchternes Grün unterbrach doch schon da und dort die blendenden Schneeflächen. Einzelne nackte Büsche waren zu sehen. Am Horizont hoben sich große, platt abgeschnittene Eisberge von dem graulichen Himmel ab.

»Wapitis! Wapitis! Da sind sie!« riefen Sabine und Marbre wie aus einem Mund, und zeigten eine Viertel-

meile östlich auf eine dichte, doch leicht unterscheidbare Gruppe von Tieren.

»Aber was beginnen diese?« fragte die Reisende.

»Sie kämpfen, Mistress«, antwortete Jasper Hobson; »das ist so ihre Gewohnheit, wenn die Polarsonne ihr Blut erhitzt. Wieder eine traurige Folge des Tagesgestirns!«

Aus der Entfernung, in der sie sich befanden, konnten Jasper Hobson, Mrs. Paulina Barnett und die Jäger den Trupp Wapitis bequem sehen. Es waren prächtige Exemplare jener Damwildfamilie, die unter den verschiedenen Namen der Damhirsche mit rundem Geweih, amerikanischen Hirsche und Hindinnen, der grauen und roten Elchs verstanden werden. Diese zierlichen Tiere haben feingebaute Beine. Einige rötliche Streifen, die sich in der warmen Jahreszeit noch lebhafter färben, ziehen sich durch ihr braunes Fell. An dem weißen, stolz entwickelten Geweih erkennt man die Männchen unter ihnen leicht, denn den Weibchen fehlt dieser Schmuck vollkommen. Früher waren diese Wapitis auf dem ganzen Gebiet des nördlichen Amerikas verbreitet und sogar noch zahlreich in den Vereinigten Staaten. Aber bei der allseitigen Urbarmachung, beim Fall der Wälder unter der Axt der Pioniere, mußte sich der Wapiti in die friedlicheren Gefilde Kanadas zurückziehen. Auch dort fehlte ihm bald die Ruhe, und so floh er zumeist an die Küsten der Hudson's Bay. Kurz, der

Wapiti ist zwar ein Tier der kälteren Länder, doch bevölkert er, wie der Lieutenant erwähnt hatte, nur selten Gegenden über dem 57. Breitengrad. Die hier Vorgefundenen waren zweifellos nur deshalb bis in diese hohen Breiten geflohen, um den Chippeways, die gegen sie einen Krieg bis aufs Messer führen, zu entgehen und jene Sicherheit wiederzufinden, die der Wüstenei niemals abgeht.

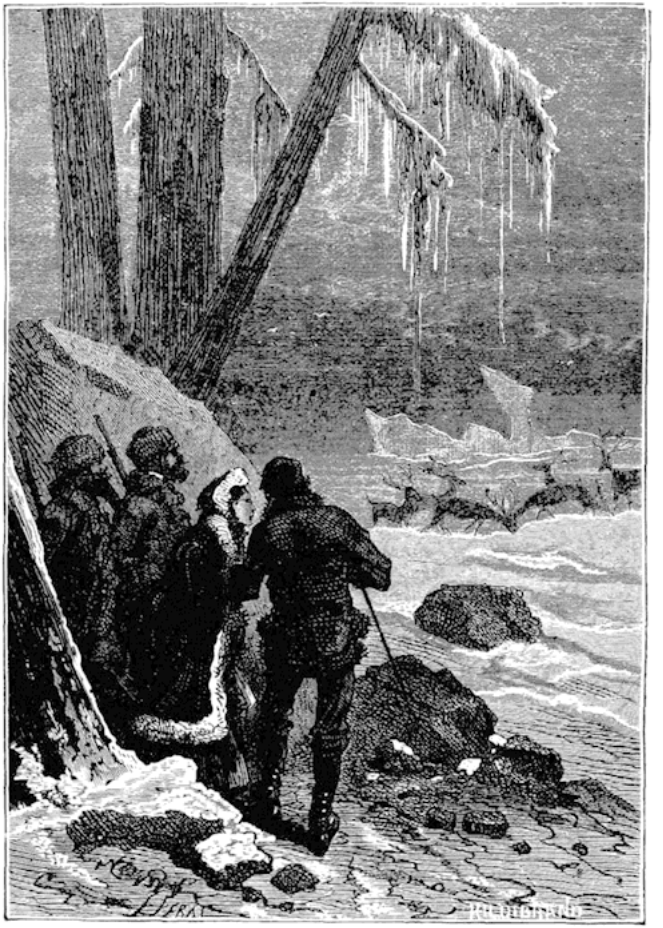
Der Kampf der Wapitis setzte sich indessen mit Erbitterung fort. Die Tiere hatten das Erscheinen der Jäger, das dem Streit wahrscheinlich auch kein Ende gemacht hätte, offenbar nicht bemerkt. Marbre und Sabine, die schon wußten, mit welch blinden Kämpfern sie es zu tun hatten, konnten sich also ohne Scheu nähern und bequem schießen.

Dieser Vorschlag wurde auch von Lieutenant Hobson gemacht.

»Entschuldigen Sie, Herr Lieutenant«, sagte da Marbre. »Schonen wir unser Pulver und Blei. Diese Tiere spielen ein wenig ›sich gegenseitig töten‹, und wir kommen immer noch zeitig genug, die Gefallenen aufzulesen.«

»Haben diese Wapitis einen Handelswert?« fragte da Mrs. Paulina Barnett.

»Ja, Mistress«, antwortete Jasper Hobson, »und ihre Haut, die nicht ganz so stark ist wie die des eigentlichen Elchs, liefert ein sehr geschätztes Leder. Reibt man sie



mit dem eigenen Fett und Gehirn des Tieres ein, dann wird es sehr weich und widersteht der Trockenheit und Feuchtigkeit gleich gut. Deshalb ergreifen und suchen sogar die Indianer jede Gelegenheit, sich Wapitihäute zu verschaffen.«

»Ist ihr Fleisch nicht auch eine ausgezeichnete Nahrung?«

»Eine mittelmäßige, Madam, wirklich, eine sehr mittelmäßige. Dieses Fleisch ist hart und wenig schmackhaft, sein Fett gerinnt, sobald es vom Feuer wegkommt, und klebt an den Zähnen. Es wird also nur geringgeschätzt und steht weit unter dem des anderen Damwilds. Doch ißt man es in der Not, beim Mangel eines besseren, und dann ernährt es seinen Mann so gut wie anderes Fleisch.«

So unterhielten sich die beiden während einiger Minuten, als der Kampf der Wapitis plötzlich aufhörte. Hatten die Tiere ihren Zorn gestillt oder die Jäger, und damit eine drohende Gefahr, gewittert? Wie dem auch sei, jedenfalls entfloh, mit Ausnahme zweier großer Exemplare, die ganze Gesellschaft mit Windeseile nach Osten. Nach wenigen Augenblicken waren sie verschwunden, und das schnellste Pferd hätte sie nicht einzuholen vermocht.

Zwei stolze Damhirsche aber waren auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben. Mit gesenkten Köpfen, Geweih gegen Geweih, die Hinterfüße kräftig einge-

stemmt, boten sie sich die Spitze. Wie zwei Kämpfer, die sich nicht loslassen, bis einer unterliegt, drehten sie sich nur auf den Vorderfüßen, so als ob sie aneinandergenietet wären.

»Oh, welche Erbitterung!« rief Mrs. Barnett.

»Ja«, sagte Jasper Hobson, »diese Wapitis sind sehr nachtragende Tiere, und jene kämpfen jetzt gewiß einen alten Strauß aus.«

»Wäre das aber nicht der Zeitpunkt, sich ihnen zu nähern, während sie so wutblind sind?« fragte die Reisende.

»Dazu ist noch Zeit, Mistress«, bemerkte Sabine, »diese da können uns nicht mehr entwischen. Wir könnten ihnen auf 3 Schritte nah sein, das Gewehr in Anschlag und den Finger am Drücker, sie wichen doch nicht von der Stelle.«

»Wirklich?«

»In der Tat, Madam«, meinte Jasper Hobson, der darauf die Zweikämpfer aufmerksamer beobachtet hatte, »ob durch unsere Hand oder die Zähne der Wölfe, jedenfalls werden diese Wapitis auf der Stelle selbst, auf der sie sich befinden, früher oder später umkommen.«

»Ich begreife nicht, wie Sie das wissen können, Mr. Hobson«, versetzte die Reisende.

»Nun gut, Mistress«, erwiderte der Lieutenant, »nähern Sie sich jenen. Fürchten Sie nicht, die Tiere zu ver-

scheuchen. Diese können, wie unser Jäger gesagt hat, nicht mehr fliehen.«

Mrs. Paulina Barnett stieg, von Sabine, Marbre und dem Lieutenant begleitet, den Hügel hinab. Wenige Minuten reichten zur Durchschreitung der kleinen Entfernung, die sie von dem Schauplatz des Kampfes trennte. Die Wapitis waren nicht von der Stelle gewichen. Sie stießen sich noch immer mit den Köpfen, wie zwei streitende Widder, und schienen doch fest miteinander verbunden.

Wirklich hatten sich die Geweihe der beiden Wapitis in der Hitze des Kampfs so ineinandergestoßen, daß jene sie nicht wieder lösen konnten ohne sie abzubrechen. Eben das kommt übrigens häufig vor, und es ist nicht selten, in den Jagdgebieten solche abgebrochene, aber fest aneinander hängende Geweihe auf der Erde zu finden. Die ihrer beraubten Tiere sterben bald vor Hunger oder werden eine leichte Beute der Raubtiere.

Zwei Kugeln beendeten den Kampf der Wapitis. Marbre und Sabine, die sie auf der Stelle abzogen, nahmen nur die Häute mit, um diese später zuzurichten, und überließen den Wölfen und Bären einen Haufen blutiges Fleisch.

7. KAPITEL
Der Polarkreis

Die Expedition ging weiter nach Norden, aber das Ziehen der Schlitten auf dem unebenen Boden ermüdete die Hunde übermäßig. Die mutigen Tiere, die am Anfang der Reise der Zügel der Führer kaum bändigen konnte, kamen nur noch langsam vorwärts, so daß ihnen mehr als 10 bis 12 Meilen am Tag nicht zuzumuten waren. Dennoch beeilte Jasper Hobson den Zug seines Detachements nach Möglichkeit. Es drängte ihn, an der Grenze des Great Bear Lakes anzukommen und Fort Confidence zu erreichen. Dort hoffte er manche für die Expedition wichtige Auskünfte zu erhalten. Hatten die Indianer, die das nördliche Ufer des Sees besuchen, auch schon die Gegenden in der Nachbarschaft des Meeres durchstreift? War das Eismeer zu jener Jahreszeit überhaupt offen? Das waren wichtige Fragen, von deren zweifelloser Beantwortung die Zukunft der neuen Faktorei abhing.

Die Gegend, welche die kleine Gesellschaft durchzog, war von einer großen Anzahl Wasserläufen, meist Zuflüssen der beiden großen Ströme, die von Süden nach Norden laufend sich in den arktischen Ozean stürzen, durchschnitten. Diese waren im Westen der Mackenzie-, im Osten der Coppermine River. Zwischen diesen zwei Hauptpulsadern lagen Seen, Lagunen und zahlreiche

Teiche. Auf ihre schon im Auftauen begriffene Oberfläche durfte man sich mit den Schlitten nicht wagen. Man mußte sie also umfahren, wodurch die Länge des Weges erheblich vergrößert wurde.

Entschieden hatte Lieutenant Hobson recht gehabt: der Winter ist die eigentliche Jahreszeit dieser hochnördlichen Länder; er macht sie wenigstens leichter passierbar. Mrs. Paulina Barnett sollte das noch bei mancher Gelegenheit bestätigt finden.

Diese unter dem Namen »Verwünschtes Land« bekannte Gegend war übrigens, wie fast alle nördlichen Gebiete des amerikanischen Festlands, völlig verlassen. Die Bevölkerungsdichte ergibt durch Berechnung noch nicht einen Menschen auf 10 Quadratmeilen. Die Bewohner bestehen, wenn man von den schon sehr verminderten Eingeborenen absieht, aus einigen tausend Agenten oder Soldaten, die den verschiedenen Pelz-Companies angehören. Es drängt sich diese Bevölkerung mehr in den südlichen Distrikten und in der Nachbarschaft der Forts zusammen. Auf dem Weg des Detachements traf man also auf keines Menschen Spuren. Was an solchen im mürben Schnee noch gefunden wurde, stammte allein von Wiederkäuern oder Nagetieren. Einige Bären wurden bemerkt; gefährliche Tiere, wenn sie zur Familie der Polarbären gehören. Immerhin staunte Mrs. Paulina Barnett über die Seltenheit der Fleischfresser. Die Reisende dachte, in Erinnerung der

Berichte von Überwinterungen, daß die arktischen Regionen sehr reich an solchen gefährlichen Tieren sein müßten, weil Schiffbrüchige oder Walfahrer der Baffin's Bay, wie die von Grönland und Spitzbergen, regelmäßig von ihnen angegriffen wurden und sich hier kaum dann und wann ein solches Raubtier im Blickfeld der Gesellschaft zeigte.

»Warten Sie den Winter ab, Madam«, erwiderte ihr Lieutenant Hobson; »gedulden Sie sich bis zur Kälte, die den Hunger reizt, dann werden Sie vielleicht nach Wunsch bedient werden.«

Endlich kam die kleine Gesellschaft nach einem langen, anstrengenden Zug am 23. Mai an der Grenze des Polarkreises an. Bekanntlich bezeichnet der vom Pol um 23° 27′ 57″ entfernte Parallelkreis diejenige Linie, bis zu der die Sonnenstrahlen am kürzesten Tag nur reichen, wenn die andere südliche Erdhälfte Sommer hat. Von dieser Stelle aus betrat die Expedition also frischen Mutes die Gebiete der arktischen Regionen.

Die geographische Breite war mit den sehr feinen Instrumenten, die Thomas Black und Jasper Hobson gleich geschickt handhabten, sorgfältig aufgenommen worden. Mrs. Paulina Barnett, die dabei zugegen war, hörte mit Vergnügen, daß sie nun den Polarkreis betrete. Das war eine gewiß zulässige Eigenliebe von ihr.

»Sie haben bei Ihren früheren Reisen, Madame, bemerkte der Lieutenant, »die beiden Tropenzonen durch-

wandert und begeben sich hiermit über den nördlichen Polarkreis. Wenige Forscher haben sich so verschiedenen Zonen ausgesetzt. Die einen befassen sich, sozusagen als Spezialität, mit den warmen Ländern, und Afrika und Australien bilden das Hauptfeld ihrer Tätigkeit, Beispiele sind Barth, Burton, Livingstone, Speke, Douglas und Stuart. Andere dagegen widmeten sich mit Vorliebe den noch so wenig bekannten arktischen Regionen, wie Mackenzie, Franklin, Penny, Kane, Parry und Raë, auf deren Wegen wir uns eben befinden. Alle Ehre also der Mrs. Paulina Barnett, der so kosmopolitischen Reisenden!«

»Man muß alles sehen oder doch zu sehen suchen, Mr. Hobson«, erwiderte die Dame. »Ich glaube, die Schwierigkeiten und Gefahren sind wohl unter jeder Zone gleich groß. In den Polarländern hat man die Fieber der heißen Zone nicht zu fürchten, so wenig wie die gesundheitlichen Nachteile der zu großen Hitze oder die Grausamkeit der Wilden, dafür ist wohl die Kälte ein ebenso schrecklicher Feind. Auf wilde Tiere stößt man in allen solchen Gegenden, und die Eisbären, denke ich, werden hier gegen Reisende nicht freundlicher sein als die Tiger in Tibet oder die Löwen in Afrika. Über den Polarkreisen drohen also wohl dieselben Gefahren wie unter den Tropen. Das sind eben Landstriche, die sich lange der Erforschung durch den Menschen widersetzen.«

»Ohne Zweifel, Madam«, antwortete Jasper Hobson, »aber ich glaube, daß das bei den hochnördlichen Gegenden am längsten der Fall sein wird. In den Tropengegend sind es besonders die Ureinwohner, deren Auftreten ein schwer zu beseitigendes Hindernis bietet, und ich weiß, wie viele Opfer diesen afrikanischen Barbaren, die doch ein zivilisatorischer Krieg früher oder später einmal zu Paaren treiben wird, gefallen sind. In den arktischen und antarktischen Gegenden dagegen halten zwar keine Einwohner den Schritt der Reisenden auf, sondern die Natur selbst errichtet eine unüberwindbare Schranke, die Kälte, die grausame Kälte, welche die Kraft des Menschen verzehrt.«

»Sie glauben demnach, Mr. Hobson, daß die heiße Zone bis in die unbekanntesten Teile Afrikas und Australiens eher bekannt sein wird, bevor die kalte Zone vollkommen durchforscht sein werde?«

»Ja, Madam«, antwortete der Lieutenant, »und diese Ansicht scheint auch wohl begründet. Die kühnsten Entdeckungsreisenden in den arktischen Gegenden, wie Parry, Penny, Franklin, Mac Clure und andere mehr, sind noch nie über den 83. Breitengrad hinausgekommen, blieben also noch immer 7 Grad vom Pol entfernt. Dagegen ist Australien von Süden nach Norden schon mehrere Male, zum Beispiel durch den unerschrockenen Stuart, durchforscht worden, und Afrika – das so furchtbare – hat Doktor Livingstone von der Loanga

Bay bis zur Mündung des Sambesi durchzogen. Man hat also allen Grund zu der Annahme, daß die Gebiete der heißen Zone eher geographisch bekannt sein werden als die der kalten.«

»Sind Sie auch der Meinung, Mr. Hobson«, fragte Mrs. Paulina Barnett, »daß der Mensch nie imstande sein werde, den Pol selbst zu erreichen?«

»Ohne Zweifel erreicht ihn einst ein Mann, Madam«, sagte Hobson, »oder eine Frau«, fügte er galant hinzu. »Doch scheint mir, daß die von den Seefahrern bislang dazu angewendeten Mittel einer tiefgreifenden Abänderung bedürfen. Man spricht von einem freien Meer, das einzelne Forscher gesehen haben wollen. Dieses eisfreie Meer ist aber, wenn es überhaupt existiert, nur sehr schwer zu erreichen, und so kann zunächst niemand mit Sicherheit voraussagen, daß er zum Pol gelangen werde. Ich bin übrigens der Meinung, daß ein solches freies Meer weit mehr eine Erschwerung als eine Erleichterung jeder dorthin gerichteten Reise darstellen würde. Einen festen, gleichviel ob aus Eis oder aus Felsen bestehenden Boden würde ich für meinen Teil bei einer solchen Reise weit lieber sehen. Dann ließe ich durch wiederholte Expeditionen Lager von Nahrungsmitteln und Kohlen immer näher nach dem Pol hin errichten, und so glaube ich, daß man nach langer Zeit, großen Geldopfern und wohl auch mit dem Verlust so

manchen Menschenlebens doch endlich bis zu diesem unerreichten Punkt der Erdkugel gelangen müßte.«

»Ich teile ganz Ihre Meinung, Mr. Hobson«, antwortete Mrs. Paulina Barnett, »und wenn Sie sich jemals an dieses Unternehmen wagten, werd' ich nicht davor zurückschrecken, Mühen und Gefahren mit Ihnen zu teilen, um auf den Nordpol die Fahne des Vereinigten Königreichs zu pflanzen. Aber für jetzt ist das ja wohl unser Zweck nicht.«

»Für jetzt, Madam, nein«, erwiderte Jasper Hobson. »Immerhin könnte nach Realisierung der Projekte der Company das an der obersten Grenze des amerikanischen Festlands begründete Fort einen natürlichen Ausgangspunkt für alle weiteren Nordpolexpeditionen bilden. Wenn übrigens die Pelztiere durch die Jagd weiter und bis zu dem Nordpol hin vertrieben würden, müßten wir ihnen auch bis dahin folgen.«

»Mindestens, wenn diese kostspielige Mode des Pelztragens nicht einmal aufhört«, ergänzte Mrs. Paulina Barnett.

»Oh, Mistress«, entgegnete der Lieutenant, »eine schöne Frau, die einen Zobelmuff oder eine Pelzpelerine haben möchte, wird es immer geben, und die muß doch befriedigt werden.«

»Das fürchte ich auch«, lenkte die Reisende lächelnd ein, »und wahrscheinlich ist der erste, der den Pol er-

reicht, ein Jäger bei der Verfolgung eines Marders oder eines Silberfuchses.«

»Das ist meine Überzeugung, Madam«, erwiderte Jasper Hobson. »Die menschliche Natur ist nun einmal so geschaffen, daß die Gewinnsucht mehr und weiter treibt als der Wissensdrang.«

»Wie? Und so sprechen Sie, Mr. Hobson?«

»Nun, bin ich denn nicht Beamter der Hudson's Bay Company, und besteht deren Tätigkeit denn in etwas anderem, als ihre Agenten und ihr Kapital daran zu wagen, in der einzigen Hoffnung, ihre Erträge zu erhöhen?«

»Mr. Hobson«, sagte da Mrs. Paulina Barnett, »ich glaube Sie so weit zu kennen, daß Sie, wenn nötig, Leib und Seele der Wissenschaft zu opfern imstande wären. Gälte es ein einfaches geographisches Interesse, bis zum Pol vorzudringen, so bin ich überzeugt, daß Sie nicht zögern würden. Doch«, fügte sie lächelnd hinzu, »das ist eine große Frage, deren Lösung noch in weiter Ferne liegt. Wir selbst sind ja bis jetzt nur am Polarkreis angelangt, den wir hoffentlich ohne zu große Schwierigkeiten überschreiten werden.«

»Ich weiß das nicht bestimmt, Madam«, antwortete Jasper Hobson, der den Himmel aufmerksam musterte. »Seit einigen Tagen droht schon ein Witterungswechsel. Betrachten Sie diese gleichmäßige, graue Himmelsbedeckung. All diese Nebel werden sich bald in Schnee

auflösen, und sollte sich nur Wind erheben, dann würden wir auch bald einen tüchtigen Sturm haben. Mich drängt es wirklich, erst am Great Bear Lake anzukommen.«

»Dann, Mr. Hobson«, schloß Mrs. Paulina Barnett, sich erhebend, dieses Gespräch, »wollen wir keine Zeit verlieren, und Sie sollten wohl das Zeichen zum Aufbruch geben.«

Der Lieutenant bedurfte keiner weiteren Anregung. Allein oder in Begleitung tatkräftiger Männer, wie er es war, hätte er seinen Zug Tag und Nacht fortgesetzt. Aber er konnte nicht von allen verlangen, was er sich selbst zumutete. Er mußte wohl die Ermüdung der anderen berücksichtigen, wenn er auch seine nicht beachtete. An jenem Tag hätte er deshalb seiner kleinen Gesellschaft, die erst gegen 3 Uhr nachmittags weiterzog, eine 3stündige Rast gegönnt.

Bezüglich des kurz bevorstehenden Umschlags der Witterung hatte sich Jasper Hobson nicht getäuscht. Noch an diesem Tag ballten sich die Dunstmassen dichter zusammen und boten einen gelblichen, düsteren Anblick. Der Lieutenant war sehr unruhig, ohne es äußerlich durchblicken zu lassen, und während die Hunde seinen Schlitten nur mit großer Mühe dahinzogen, unterhielt er sich mit Sergeant Long, der die Vorzeichen des Sturms nicht so sehr wahrnahm.

Das Land, über das der Zug ging, war zum Un-

glück für eine Schlittenreise wenig geeignet. Der sehr unebene, da und dort von Hohlwegen durchschnittene Boden, dessen Wege einmal mit Granitblöcken übersät, ein andresmal durch große, kaum vom Tauwetter angenagte Eisberge versperrt waren, verzögerte den Lauf der Zugtiere sehr wesentlich und machte ihn sehr beschwerlich. Die armen Hunde konnten nicht mehr leisten, und auch die Peitsche der Führer hatte keinen Erfolg.

Der Lieutenant und seine Leute waren oft genötigt, zu Fuß zu gehen und, um die Kräfte der erschöpften Bespannung zu unterstützen, die Schlitten zu schieben oder diese auch zu halten, wenn sie bei den stark wechselnden Bodenneigungen umzustürzen drohten. Es ist einleuchtend, daß hierdurch eine unausgesetzte Anstrengung erwuchs, die übrigens alle ohne Klage ertrugen. Nur Thomas Black, der immer seiner fixen Idee nachhing, verließ seinen Schlitten niemals, da seine Korpulenz auch zu derartigen mühseligen Übungen nicht besonders paßte.

Seit Überschreitung des Polarkreises hatte sich also, wie man sieht, die Bodenbeschaffenheit vollkommen geändert. Offenbar hatten Erdumwälzungen jene gigantischen Felsblöcke dahin verschlagen. Auf der Oberfläche erhob sich dagegen eine ausgebildetere Vegetation. Nicht Büsche und Sträucher allein, auch Bäume besetzten die Abhänge der Hügel an Stellen, wo sie gegen die

gar so rauhen Nordwinde geschützt waren. Sie bestanden aus Tannen, Fichten und Weiden, Baumarten, die durch ihr Vorkommen in dieser kalten Zone doch eine gewisse vegetative Kraft der letzteren bewiesen. Jasper Hobson rechnete sehr darauf, daß an diesen Erzeugnissen der arktischen Zone auch an den Küsten des Eismeers kein Mangel sein werde. Diese Bäume lieferten ja Holz, Holz zum Erbauen eines Forts, Holz zum Erwärmen seiner künftigen Bewohner. Jedermann drängte sich der Unterschied zwischen dieser weniger unfruchtbaren Gegend und den langen, weißen Flächen auf, die sich zwischen dem Great Slave Lake und Fort Enterprise erstreckten.

Gegen Abend wurden die gelben Dünste dunkler. Der Wind sprang auf. Bald fiel der Schnee in großen Flocken, und in wenigen Minuten hatte sich der Boden mit einer dicken weißen Decke überzogen. In weniger als einer Stunde lag 1 Fuß hoch Schnee, und da er sich nicht hielt, sondern zu mürbem Schlamm wurde, kamen die Schlitten nur mit größter Anstrengung vorwärts. Ihr aufgebogener Vorderteil sank tief in die weiche Masse ein, die sie stets aufhielt.

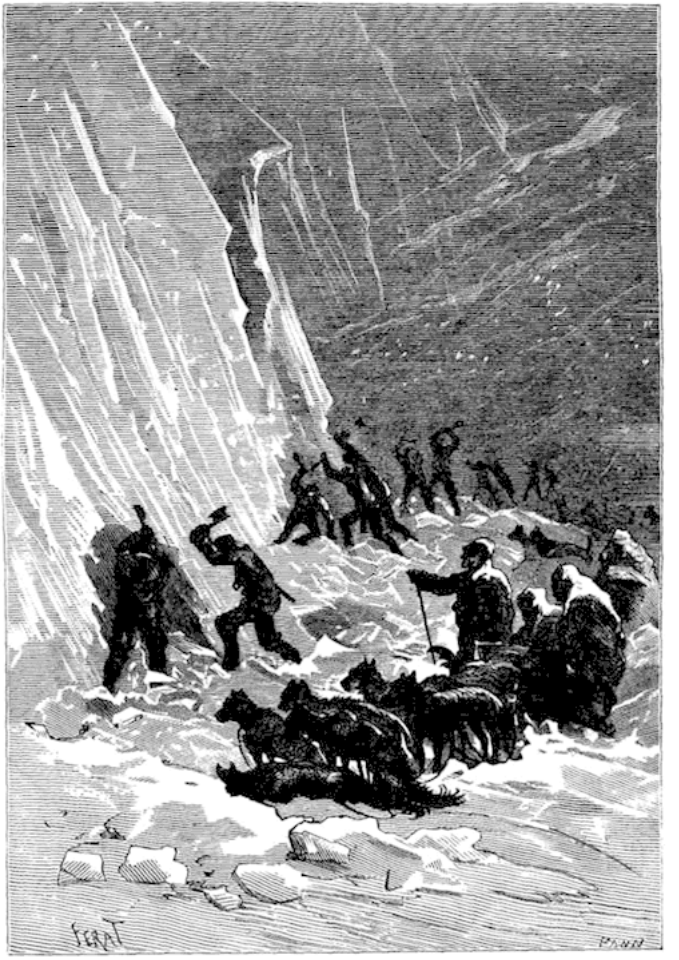
Gegen 8 Uhr abends steigerte sich der Wind zum Sturm. Der heftig fortgetriebene Schnee, der bald den Boden berührte, bald wieder in die Höhe geweht wurde, bildete nur noch einen dichten Wirbel. Die von den Windstößen zurückgeworfenen Hunde, die durch das

Schneetreiben blind waren, konnten nicht mehr vorwärts. Der Zug bewegte sich jetzt durch einen schmalen Engpaß, den hohe Eisberge flankierten und durch den der Sturm mit schrecklichster Heftigkeit fegte. Vom Orkan abgerissene Stücke der Eisberge stürzten in den Hohlweg und machten den Durchmarsch sehr gefährlich. Sie bildeten ebenso viele kleine Lawinen, von denen jede einzelne gereicht hätte, die Schlitten und deren Insassen zu zerschmettern. Unter solchen Umständen konnte der Weg nicht weiter fortgesetzt werden. Jasper Hobson mußte sich ergeben. Nachdem er noch Sergeant Longs Ansicht eingeholt hatte, ließ er haltmachen. Nun galt es aber einen Schutz vor den Schneewehen zu suchen, die unerhört fortwüteten.

Männer, die an Polarexpeditionen gewöhnt sind, konnte das nicht in Verlegenheit bringen. Jasper Hobson und seine Gefährten wußten sich in solchen Fällen zu helfen. Es war ja nicht das erste Mal, daß der Sturm sie, vielleicht einige hundert Meilen von einem Fort der Company, überfiel, ohne daß ihnen eine Eskimohütte oder ein Indianerwigwam zur Verfügung stand.

»Nach den Eisbergen! Nach den Eisbergen!« rief Jasper Hobson.

Der Lieutenant wurde von allen verstanden. Es galt jetzt in den dichten Eismassen sogenannte »Schneehäuser« auszuhöhlen, oder vielmehr nur Löcher, in die sich alle während der Dauer des Sturms bergen könn-



ten. Die Äxte und Messer waren schnell in Tätigkeit, die mürbe Masse anzugreifen.

Eine Dreiviertelstunde später schon war ein Dutzend Höhlen mit engen Eingängen ausgearbeitet, von denen jede zwei bis drei Menschen aufnehmen konnte. Die Hunde wurden abgezäumt und sich selbst überlassen. Man überließ es ihrem Spürsinn, unter dem Schnee ein schützendes Obdach zu finden.

Vor 10 Uhr waren alle Personen der Expedition in den Schneehäusern untergebracht. Man hatte sich zu zweien und zu dreien, zum Teil je nach Neigung, zusammengefunden. Mrs. Paulina Barnett, Madge und Lieutenant Hobson nahmen eine Hütte ein. Thomas Black und Sergeant Long vergruben sich zusammen in einer anderen Höhle. Die anderen würfelte der Zufall zusammen.

Diese Zufluchtsorte waren, wenn nicht komfortabel, so doch wenigstens verhältnismäßig warm, und man erinnerte sich dabei auch, daß die Eskimos und Indianer selbst in der strengsten Kälte keinen besseren Schutz haben. Jasper Hobson und die Seinen konnten den Sturm nun ruhig abwarten und hatten nur dafür zu sorgen, daß sich die Öffnungen der Höhlen nicht mit Schnee verstopften, weshalb diese jede halbe Stunde freigelegt wurden. Während dieses Unwetters konnte niemand einen Fuß ins Freie setzen. Zum Glück aber hatten sich alle hinreichend mit Proviant versehen, um

dieses Biberleben auszuhalten, ohne von Frost oder Hunger gequält zu werden.

48 Stunden lang nahm der Sturm an Heftigkeit zu. Der Wind heulte durch den Engpaß und entriß den Eisbergen ihre Gipfel. Ein Donner, den das Echo zwanzigfach wiedergab, bezeichnete den Sturz der Eislawinen. Jasper Hobson hatte allen Grund, zu befürchten, daß sein Weg durch herabgestürzte Eisblöcke ganz und gar versperrt sein könnte. Unter jenes Donnern mischte sich auch ein Brummen, über dessen Ursprung der Lieutenant nicht im unklaren sein konnte, und er verhehlte der furchtlosen Mrs. Barnett auch nicht, daß Bären durch den Engpaß trotteten. Die zu sehr mit sich selbst beschäftigten Tiere entdeckten aber glücklicherweise das Versteck der Reisenden nicht. Weder die Hunde noch die Schlitten, die unter einer dichten Schneedecke vergraben waren, erregten ihre Aufmerksamkeit.

Die letzte Nacht, die vom 25. zum 26. Mai, war noch furchtbarer. Die Wut des Orkans nahm so zu, daß ein allgemeiner Einsturz des Eisbergs zu befürchten war, denn man fühlte diese ungeheuren Massen in ihren Grundfesten erzittern.

Ein schrecklicher Tod erwartete die Unglücklichen, die von dem Berg zerschmettert worden wären. Entsetzlich krachten die Eisblöcke, und schon bildeten sich da und dort Sprünge in der Masse, die ihre Haltbarkeit bedrohlich verminderten. Doch es trat kein Einsturz ein.

Die ganze Bergmasse leistete Widerstand; gegen Ende der Nacht ließ, wie man das in Polarländern häufig beobachtet, die Gewalt des Sturms, wie erschöpft, plötzlich unter dem Eintritt eines heftigen Temperatursturzes nach, und mit dem anbrechenden Tageslicht war die vollkommene Ruhe der Atmosphäre wiederhergestellt.

8. KAPITEL
Der Great Bear Lake

Die strenge Kälte, die an einigen Tagen des Mai selbst in gemäßigten Zonen für kurze Zeit einzutreten pflegt, war unseren Reisenden günstig; sie reichte, die dichte Schneedecke haltbar zu machen. Die Bahn wurde wieder gut. Jasper Hobson brach also wieder auf, und die Gesellschaft flog mit der ganzen Schnelligkeit der Zughunde dahin.

Die Richtung der Reise wurde nun etwas geändert. Statt direkt nach Norden wandte man sich westlicher und folgte gewissermaßen dem vom Polarkreis beschriebenen Bogen. Der Lieutenant wollte nach Fort Confidence, das an der äußersten Spitze des Great Bear Lakes errichtet ist. Die wenigen Kältetage waren seiner Absicht sehr förderlich; es ging sehr rasch und ohne dazwischentretende Hindernisse vorwärts, so daß die

kleine Gesellschaft schon am 30. Mai an jenem Fort ankam.

Fort Confidence und Fort Good Hope, beide am Mackenzie River gelegen, waren die nördlichsten Vorposten, welche die Hudson's Bay Company bis dahin besaß. Das sehr wichtige, an der nördlichsten Spitze des Great Bear Lakes gelegene Fort Confidence stand durch die im Winter gefrorenen, im Sommer schiffbaren Gewässer des Sees mit dem an seinem Südende errichteten Fort Franklin in bequemer Verbindung. Abgesehen von dem tagtäglichen Handel, der hier mit den Indianerjägern stattfand, beuteten diese Faktoreien und besonders Fort Confidence, auch die Ströme und die Gewässer des Great Bear durch Fischfang aus. Dieser See ist ein wirkliches Binnenmeer, das sich über einige Längen- und Breitengrade erstreckt. Es hat eine eigentümliche, in der Mitte durch zwei spitze Vorgebirge zusammengedrängte Form und bildet im nördlichen Teil etwa ein sich nach oben erweiterndes Dreieck. Seine allgemeine Form ähnelte der des Fells eines großen Wiederkäuers, an dem die Kopfhaut fehlte.

Am Ende der »rechten Tatze« war Fort Confidence erbaut, mindestens 200 Meilen vom Coronation-Golf, einem jener zahlreichen Einschnitte, welche die Nordküste Amerikas so launenhaft zerklüften. Es befand sich also ein wenig oberhalb des Polarkreises, aber fast noch 3 Grad von jenem 70. Parallelkreis entfernt, über den

hinaus die Hudson's Bay Company noch ein Fort zu errichten strebte.

Fort Confidence zeigte im großen und ganzen dieselbe Anordnung wie die meisten übrigen Faktoreien im Süden. Es bestand aus einem Offizierhaus, den Soldatenwohnungen und den Magazinen für die Pelzwaren – alles aus Holz und von einem Palisadenkranz umschlossen. Der kommandierende Captain war zur Zeit abwesend. Er hatte sich einer Abteilung Indianer und Soldaten angeschlossen, die nach Osten, zur Aufsuchung wildreicheren Jagdgebiets, ausgezogen war. Die letzte Saison war nicht gut gewesen. Hauptsächlich fehlte es an wertvolleren Pelzen. Zum Ersatz waren wenigstens Otterfelle, dank der Nachbarschaft des Sees, in großer Zahl erbeutet worden. Dieser Vorrat war aber sofort nach den Zentralstationen im Süden versandt worden, so daß die Magazine von Fort Confidence augenblicklich leer standen.

In Abwesenheit des Captains empfing ein Sergeant Lieutenant Hobson im Fort. Dieser Unteroffizier war ein Schwager von Sergeant Long namens Felton. Er stellte sich ganz zur Verfügung des Lieutenants, der, da er seinen Begleitern einige Rast gönnen wollte, 2 bis 3 Tage in Fort Confidence zu bleiben beschloß. An Wohnräumen war, da die kleine Besatzung sich auswärts befand, kein Mangel, und Menschen wie Tiere wurden also bequem untergebracht. Das beste Zimmer im Hauptgebäude

blieb natürlich für Mrs. Paulina Barnett reserviert, die die Aufmerksamkeit von Sergeant Felton gar nicht genug loben konnte.

Jasper Hobsons erste Sorge war es gewesen, sich bei Felton zu erkundigen, ob nicht irgendeine Gruppe von Indianern des Nordens jetzt etwa an den Seeufern hause.

»Ja, Herr Lieutenant«, antwortete der Sergeant. »Uns wurde kürzlich ein Lager von Hasen-Indianern angezeigt, das sich an der anderen Spitze der Nordküste des Sees befindet.«

»Und in welcher Entfernung vom Fort?« fragte Jasper Hobson.

»An die 30 Meilen«, erwiderte Sergeant Felton. »Haben Sie wohl Interesse daran, sich mit diesen Eingeborenen in Beziehung zu setzen?«

»Ohne Zweifel«, sagte Jasper Hobson. »Diese Indianer können mir wertvolle Hinweise über das Territorium geben, das an das Polarmeer grenzt und mit Kap Bathurst endet. Ist die Örtlichkeit günstig, dann möchte ich dort unsere neue Faktorei anlegen.«

»Nun, Lieutenant«, antwortete Felton, »nach dem Lager der Hasen-Indianer können Sie sehr leicht gelangen.«

»Längs des Seeufers?«

»Nein, gleich über den See selbst, denn er ist jetzt offen und der Wind günstig. Wir stellen Ihnen unser Boot

zur Verfügung, zu dessen Leitung ein Matrose zur Hand ist; so können Sie das Indianerlager in wenigen Stunden erreichen.«

»Gut, Sergeant«, sagte Jasper Hobson, »ich gehe auf Ihren Vorschlag ein, und, wenn Sie wollen, morgen früh …«

»Wann es Ihnen beliebt, Herr Lieutenant«, antwortete Sergeant Felton.

Die Abfahrt wurde auf den nächsten Morgen festgesetzt. Als Mrs. Paulina Barnett von dem Vorhaben hörte, bat sie Jasper Hobson, ihn begleiten zu dürfen, was ihr natürlich gern zugestanden wurde.

Nun galt es noch, den Tag bestmöglich zu nutzen. Mrs. Paulina Barnett, Jasper Hobson, zwei oder drei Soldaten, Madge, Mrs. Mac Nap und Mrs. Joliffe besuchten unter Feltons Führung das benachbarte Seeufer, das mit frischem Grün geschmückt war. Die nun schneefreien Abhänge waren da und dort mit Harzbäumen, besonders mit Kiefern, bestanden. Diese Bäume stiegen etwa 40 Fuß vom Boden auf und lieferten übrigens den Bewohnern des Forts alles für die langen Wintermonate nötige Brennmaterial. Ihre dicken, von biegsamen Zweigen umgebenen Stämme zeigten eine sehr charakteristische, grauliche Färbung. Doch verliehen sie infolge ihres dichten gleichmäßigen Beisammenstehens, ihrer Geradheit und fast genau gleichen Größe, der Landschaft nicht den Reiz der Abwechslung. Zwi-

schen diesen Baumgruppen bedeckte eine Art weißlichen Grases den Erdboden, von dem ein angenehmer, dem des Thymians ähnlicher Geruch aufstieg. Sergeant Felton belehrte seine Gäste, daß dieses wohlriechende Gras den Namen »Weihrauch-Gras« habe, dem es auch, auf glimmende Kohlen geworfen, alle Ehre machte.

Die Spaziergänger verließen das Fort und kamen schon nach einigen hundert Schritten zu einem kleinen Hafen, der von hohen Granitfelsen gedeckt wurde, die den Wellenschlag der freien Wasserfläche abhielten. Dort ankerte die Flottille von Fort Confidence, die aus einem einzigen Fischerboot bestand, demselben, das am nächsten Tag Jasper Hobson und die Reisende nach dem Lager der Indianer tragen sollte. Von dieser Stelle aus schweifte der Blick über einen großen Teil des Sees, über sein bewaldetes, sanft ansteigendes Uferland, seine wunderliche Küste, die von Kaps und Buchten zerklüftet erschien, und über das wenig bewegte Wasser, über dem nur einige schwimmende Eisblöcke ihre beweglichen Umrisse schaukelten. Im Süden verlor sich das Auge in einem wahrhaften Meereshorizont, einer vollkommenen Bogenlinie, an dem Himmel und Wasser unter dem Glanz der Sonnenstrahlen verschmolzen.

Der weite Raum, den die Oberfläche des Great Bear Lakes einnahm, die mit Kieselgestein und Granitblöcken übersäten Ufer, die grasbewachsenen Abhänge und endlich die Hügel mit ihren Bäumen boten ein voll-

kommenes Bild des pflanzlichen und tierischen Lebens. Zahlreiche Arten von Enten huschten laut schnatternd über das Wasser; ferner Eidergänse, Pfeifenten, sogenannte »alte Frauen«, geschwätzige Vögel, deren Schnabel niemals stillstand. Einige hundert Wasserscherer und Tauchhühner flogen eiligst nach allen Richtungen davon. Unter den Bäumen stolzierten Fischadler einher, Tiere von 2 Fuß Höhe, eigentlich einer Falkenart angehörig, deren Bauch von aschgrauer, Füße und Schnabel von bläulicher und deren Augen von orangegelber Farbe sind. Die in den Zweiggabelungen der Bäume angebrachten Nester dieser Vögel sind aus Seepflanzen zusammengesetzt und von enormer Größe. Der Jäger Sabine hatte das Glück, ein paar solcher gewaltiger Fischadler zu erlegen, die eine Flügelspannweite von 6 Fuß aufwiesen – ein paar prächtige Proben jener ausschließlich Fische fressenden Zugvögel, die der Winter bis an die Küsten des Golfs von Mexiko treibt und der Sommer nach den höchsten Breiten Nordamerikas zurücklockt.

Was die Wanderer aber am meisten interessierte war der Fang einer Otter, deren Fell mehrere hundert Rubel gilt.

Das Pelzwerk dieser kostbaren Amphibie war früher in China sehr gesucht. Wenn diese Felle aber auch auf den Märkten des Himmlischen Reiches sehr verloren haben, so stehen sie dafür an denen Rußlands in ho-

her Gunst. Dort ist ihr Absatz, und zwar zu sehr hohen Preisen, stets gesichert. Auch sind die russischen Händler, welche die ganze Küste von New Cornwall bis zum Polarmeer durchziehen, sehr begierig nach See-Ottern, deren Vorkommen immer seltener wird. Das ist der Grund, warum diese Tiere immer vor den Jägern fliehen, die ihnen bis zu den Küsten von Kamtschatka und nach den Inseln des Beringarchipels folgen mußten.

»Doch«, fügte Sergeant Felton hinzu, nachdem er seinen Gästen diese Einzelheiten mitgeteilt hatte, »die amerikanischen Otter sind auch nicht zu verachten und diejenigen, die den Great Bear Lake bewohnen, haben noch immer einen Preis von 2- bis 300 Franc das Stück.«

Wirklich lebten in den Gewässern des Sees ganz prächtige Otter. Ein vom Sergeant selbst geschickt getroffenes und getötetes Exemplar mochte wohl die »Wasserschlangen« Kamtschatkas aufwiegen. Es war übrigens von der Schnauze bis zur Schwanzspitze 2 1/2 Fuß lang, hatte handförmige Füße, kurze Beine, ein bräunliches, auf dem Rücken dunkleres, am Bauch helleres Fell und lange, seidenglänzende Haare.

»Ein schöner Schuß, Sergeant«, sagte Lieutenant Hobson, der Mrs. Paulina Barnett das prächtige Fell des erlegten Tieres zeigte.

»Das ist er wohl, Mr. Hobson«, antwortete Sergeant Felton, »und wenn jeder Tag ein solches Otterfell ein-

brächte, würden wir uns nicht zu beklagen haben. Doch wie viel Zeit geht mit dem Auflauern der Tiere verloren, die mit äußerstes Schnelligkeit schwimmen und untertauchen. Sie selbst gehen nur in der Nacht auf Raub und wagen sich am Tag nur sehr selten aus ihrem Lager heraus, das sich in einer auch von dem geübtesten Jäger nur schwer aufzufindenden Aushöhlung eines Baumstamms oder eines Felsens befindet.«

»Und diese Ottern werden auch immer und immer seltener?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»Ja, Madam«, erwiderte der Sergeant, »und mit dem Tag, da diese Rasse einmal ausstirbt, werden sich auch die Erträge der Company wesentlich vermindern. Alle Jäger streiten besonders um dieses Pelzwerk, und die Amerikaner bedrohen uns mit einer verderblichen Konkurrenz. Haben Sie auf Ihrer Herreise, Herr Lieutenant, keinen Agenten einer amerikanischen Company getroffen?«

»Keinen einzigen«, antwortete Jasper Hobson. »Besuchen jene überhaupt diese Gebiete im hohen Norden?«

»Gewiß, Mr. Hobson«, bestätigte der Sergeant, »und wenn diese lästigen Menschen in der Nähe sind, ist es gut, auf der Hut zu sein.«

»Diese Agenten sind wohl Straßenräuber?« fragte Mrs. Barnett.

»Nein, Mistress«, entgegnete der Sergeant; »aber es

sind gefährliche Rivalen, und ist das Wild rar, dann fallen auch ein paar Schüsse zwischen den Jägern gegenseitig. Ich glaube sogar vorhersagen zu können, daß die Amerikaner, die der Himmel verderben möge, sollte der Versuch der Company mit Erfolg gekrönt sein und es Ihnen gelingen, an der äußersten Grenze des Landes ein Fort zu errichten, nicht zögern werden, Ihrem Beispiel zu folgen.«

»Was tut das?« erwiderte der Lieutenant. »Die Jagdgebiete sind groß, und unter der Sonne ist für jedermann Platz. Wir wollen also getrost den Anfang machen. Immer vorwärts, solange der Boden den Füßen nicht fehlt und Gottes Hilfe mit uns ist!«

Nach 3stündigem Spaziergang kehrten alle nach Fort Confidence zurück. Im großen Saal erwartete sie eine leckere, aus Fisch und frischem Wild bestehende Mahlzeit, der sie alle Ehre antaten. Einige Plauderstunden im Salon beschlossen diesen Tag, und auch die Nacht spendete den Besuchern des Forts einen vortrefflichen Schlaf.

Am nächsten Morgen, dem 31. Mai, waren Mrs. Paulina Barnett und Jasper Hobson schon seit 5 Uhr auf den Füßen. Der Lieutenant wollte diesen ganzen Tag dem Besuch des Indianerlagers widmen, um dabei alle ihm behilflichen Nachrichten einzuziehen. Er schlug auch Thomas Black vor, an dem Ausflug teilzunehmen. Der Astronom zog es jedoch vor, auf dem Land

zu bleiben. Er wünschte einige astronomische Beobachtungen anzustellen und die Lage von Fort Confidence nach Länge und Breite genau zu bestimmen. Mrs. Paulina Barnett und Jasper Hobson sollten demnach allein über den See setzen, wobei ein alter Seemann namens Norman, der schon lange Jahre im Dienst der Company stand, die Leitung des Fahrzeugs übernahm.

Die beiden Passagiere begaben sich also, von Sergeant Felton begleitet, nach dem kleinen Hafen, wo der alte Norman sie schon in seinem kleinen Schiff erwartete. Das bestand eigentlich nur in einem ungedeckten, am Kiel 16 Fuß langen Fischerboot und war nach Art eines Kutters aufgetakelt, so daß ein Mann zu seiner Bedienung ausreichte. Das Wetter war schön. Eine leichte Brise blies, in sehr günstiger Richtung für die Überfahrt, aus Nordosten. Sergeant Felton empfahl sich seinen Gästen, die er um Entschuldigung bat, sie nicht begleiten zu können, doch dürfe er in Abwesenheit des Captains die Faktorei nicht so weit verlassen. Die Leine wurde gelöst, und das Kanu, das unter Backbordhalsen den kleinen Hafen verließ, glitt schnell über die frischen Gewässer des Sees.

Die Reise glich wirklich mehr einer anmutigen Promenade. Der alte und von Natur verschlossene Matrose verhielt sich, das Steuer im Arme, schweigend im Heck des Bootes. Mrs. Paulina Barnett und Jasper Hobson,

die auf Seitenbänken saßen, musterten die Landschaft, die sich vor ihren Augen entrollte.

Das Fahrzeug segelte in etwa 3 Meilen Entfernung von der Nordküste des Sees hin, um eine gerade Linie einhalten zu können. Dabei konnte man leicht die bewaldeten Abhänge überblicken, die nach Westen zu immer niedriger wurden. Von dieser Seite aus gesehen, schien die Umgebung im Norden des Sees völlig eben zu sein, denn der Horizont erweiterte sich ganz auffallend. Überhaupt stach das Ufer hier sehr gegen das des spitzen Winkels ab, an dem Fort Confidence, von Tannen grün umrahmt, lag. Noch sah man die Flagge der Company, die von der Spitze des Wartturms dort flatterte. Nach Süden und Westen glitzerten stellenweise die von der Sonne schief beleuchteten Wasser des Sees; besonders blendend erschienen aber die beweglichen Eisberge, die schmelzenden Silberblöcken glichen und deren Strahlenbrechung das Auge kaum zu ertragen vermochte.

Von der Eisdecke des Sees, die jeder Winter darüber legte, war keine Spur mehr vorhanden. Nur diese schwimmenden Berge, die das Strahlengestirn kaum auflösen konnte, schienen gegen die Polarsonne zu protestieren, die ja nur einen sehr flachen Bogen am Himmel beschrieb und der die Wärme, nicht aber der Glanz abging.

Die beiden Passagiere plauderten über derartige Ge-

genstände und tauschten wie immer die Gedanken aus, die diese fremdartige Natur in ihnen erweckte. Sie bereicherten dadurch ihren Geist mit Erinnerungen, während das Boot, das sich leicht auf den friedlichen Wellen wiegte, rasch dahinschoß.

Wirklich näherte es sich, nachdem es um 6 Uhr früh abgefahren war, schon um 9 Uhr demjenigen Punkt der nördlichen Küste, den es anlaufen sollte. Das Indianerlager war nahe der nordwestlichen Ecke des Sees aufgeschlagen. Vor 10 Uhr hatte Norman diese Stelle erreicht und landete an einem ziemlich steilen Gestade.

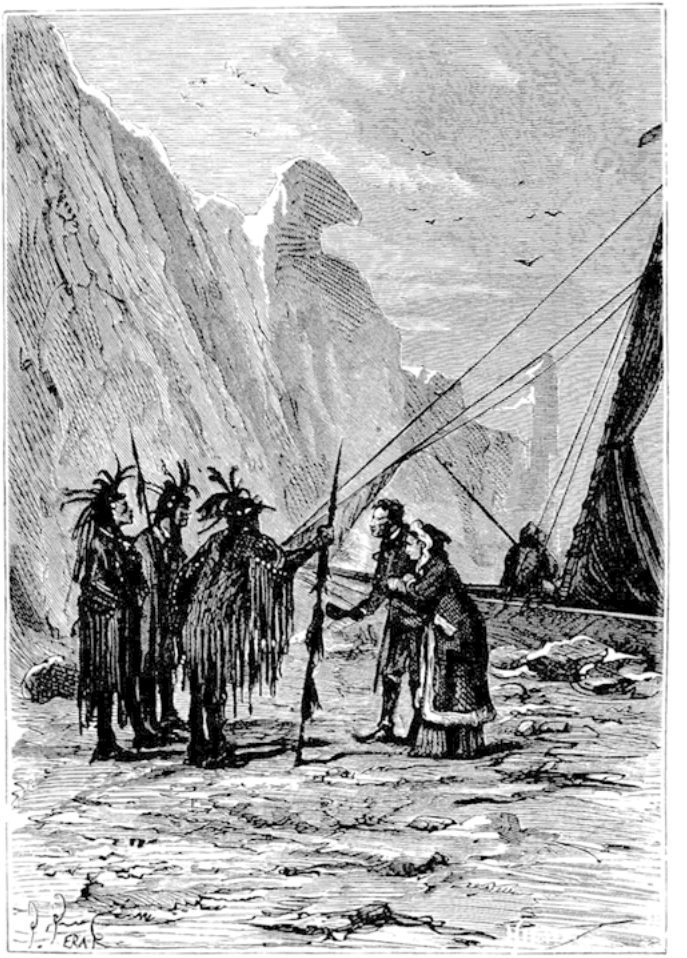
Der Lieutenant und Mrs. Paulina sprangen sofort an Land.

Zwei bis drei Indianer – darunter deren federngeschmückter Häuptling, der sie in genügend verständlichem Englisch ansprach – kamen ihnen entgegen.

Die Hasen-Indianer ebenso wie die Kupfer-, die Biber-Indianer und andere gehören alle zum Stamm der Chippeways und unterscheiden sich in Kleidung und Lebensweise nur wenig voneinander. Sie stehen übrigens in so häufiger Verbindung mit den Faktoreien, daß dieser Handel sie sozusagen, und soweit das bei einem Wilden eben möglich ist, »britannisiert« hat. Nach den Forts bringen sie ihre Jagdbeute, in diesen tauschen sie sie gegen andere zum Leben notwendige Gegenstände, die sie schon seit einigen Jahren nicht mehr selbst herstellen. Sie stehen gewissermaßen im Sold der Com-

pany; durch diese allein existieren sie, und es wäre kaum zu verwundern, wenn sie schon ihre ganze Ursprünglichkeit eingebüßt hätten. Um Indianer zu finden, bei denen die Berührung mit Europäern noch keinen Eindruck hinterlassen hat, muß man bis in die höchsten Breiten, nach den von Eskimos bevölkerten Eisregionen hinaufgehen. Der Eskimo ist, wie der Grönländer, das echte Kind dieser Polarländer.

Mrs. Paulina Barnett und Jasper Hobson begaben sich also nach dem Lager dieser Hasen-Indianer, das eine halbe Meile vom Ufer entfernt lag. Dort trafen sie etwa 30 Eingeborene an, Männer, Frauen und Kinder, die von Jagd und Fischfang lebten und die Umgebung des Sees ausbeuteten. Erst vor kurzem waren diese Indianer aus den nördlichsten Gebieten Amerikas zurückgekommen und gaben Jasper Hobson einige wenn auch sehr lückenhafte Auskünfte über die Verhältnisse des Küstenstrichs in der Nähe des 70. Breitengrads. Kap Bathurst selbst, wohin er sich ja gerade begeben wollte, kannten die Hasen-Indianer nicht. Übrigens sprach ihr Häuptling von dem Gebiet zwischen dem Great Bear Lake und jenem Kap Bathurst, als von einem sehr unwegsamen Land, das sehr hügelig und von zahlreichen, jetzt aufgetauten Wasserläufen durchschnitten wäre. Er riet dem Lieutenant, längs des Coppermine Rivers, im Nordosten des Sees, hinzuziehen, und so die Küste auf kürzestem Weg zu erreichen. Am Polarmeer angelangt,



würde es leichter sein, dieser Küste zu folgen, und es stände ja dann in Jasper Hobsons Belieben, haltzumachen, wo er die Örtlichkeit eben für geeignet hielt.

Der Lieutenant dankte dem Indianerhäuptling und verabschiedete sich unter Zurücklassung einiger Geschenke. Dann besuchte er in Mrs. Paulina Barnetts Begleitung noch die Umgebung des Lagers und kam erst gegen 3 Uhr nachmittags an das Boot zurück.

9. KAPITEL
Ein Binnenseesturm

Der alte Seemann erwartete seine Passagiere schon mit einiger Ungeduld. Seit einer Stunde hatte sich das Wetter merklich geändert, freilich konnte das Aussehen des Himmels nur einen Mann beunruhigen, der Wind und Wolkenbildungen zu beobachten schon gewöhnt war. Die von dichten Dünsten verhüllte Sonne bot nur noch das Bild einer weißlichen, glanz- und strahlenlosen Scheibe. Der Wind hatte sich zwar gelegt, doch hörte man von Süden her das Grollen der Wogen des Sees. Die Anzeichen des kurz bevorstehenden Witterungswechsels waren so plötzlich eingetreten, wie es jenen hohen Breiten eigentümlich ist.

»Wir wollen schnellstens abreisen, Herr Lieutenant«,

sagte der alte Norman, »und ja keinen Augenblick verlieren. In der Luft droht Unheil.«

»Wirklich«, antwortete Jasper Hobson, »der Himmel sieht anders aus als vorher. Wir hatten die Änderung gar nicht bemerkt, Mistress Paulina.«

»Befürchten Sie einen Sturm?« fragte die Reisende Norman.

»Ja, Madam«, entgegnete der alte Seemann, »und die Stürme auf dem Great Bear Lake sind oft furchtbar, die Orkane wüten wie im Atlantik. Der plötzliche Nebel da oben prophezeit nichts Gutes. Immerhin ist es möglich, daß der Tanz vor 3 bis 4 Stunden nicht losgeht, und bis dahin würden wir Fort Confidence wohl erreicht haben. Doch lassen Sie uns unverzüglich absegeln, denn das Boot könnte bei den bis zur Wasserlinie aufragenden Felsen in große Gefahr kommen.«

Der Lieutenant konnte Norman bei Fragen, die dieser besser zu lösen verstand als er, nicht widersprechen. Übrigens war der alte Seemann in der Beschiffung gerade dieses Sees wohl erfahren, weshalb man sich wohl seinem Urteil fügen mußte. Mrs. Paulina Barnett und Jasper Hobson schifften sich also ein.

Als Norman aber die Bootsleine löste und abstieß, murmelte er – vielleicht infolge eines beängstigenden Vorgefühls – die Worte:

»Es wäre wohl besser, jetzt zu warten!«

Jasper Hobson, dem diese Worte nicht entgangen

waren, blickte den schon am Steuer sitzenden alten Seemann besorgt an. Wäre er allein gewesen, würde er keinen Augenblick gezweifelt haben, abzufahren; die Anwesenheit von Mrs. Paulina Barnett verpflichtete ihn aber doch zu größerer Vorsicht. Die Reisende verstand das Zaudern ihres Begleiters.

»Nehmen Sie auf mich keine besondere Rücksicht, Mr. Hobson«, sagte sie, »und handeln Sie, als ob ich nicht da wäre. Wenn unser wackerer Seemann den Zeitpunkt zur Abfahrt gekommen glaubt, nun gut, dann segeln wir ab.«

»Also, Gott befohlen!« sagte Norman, indem er die Leine schießen ließ, »kehren wir so schnell wie möglich zum Fort zurück.«

Das Boot stach in See; während einer Stunde kam es nur wenig vorwärts. Das Segel schlug, von wechselnden Winden geschwellt, klatschend an den Mast. Die Dunstmassen wurden dichter. Schon schwankte das Boot auf der hohler gehenden See, denn das Wasser »fühlte« mit der Atmosphäre schon die drohende Sturmflut.

Schweigend verharrten die beiden Passagiere, während der ergraute Seemann bei halbgeschlossenen Augenlidern den dichten Nebel zu durchdringen suchte. Im Übrigen war er auf alles vorbereitet und wartete, seine Schoten fest in der Hand, des Sturms, bereit jene sofort nachzulassen, wenn sein Anprall zu heftig wäre.

Bis jetzt waren aber die Elemente noch nicht im

Kampf, und alles wäre gut gewesen, hätte das Boot nur Fahrt machen können. Noch nach einer Stunde befand es sich aber kaum 2 Meilen von dem Indianerlager. Zudem war es von einigen unglückseligen Windstößen, die von der Landseite herkamen, weit auf den See hinausgetrieben worden, so daß das im Nebel verhüllte Ufer kaum noch zu erkennen war. Es wäre ein sehr bedenklicher Umstand, wenn der Nordwind etwa stetig blieb, denn das leichte Boot, das sehr zum Abweichen neigte und nicht sehr dicht vor dem Wind segeln konnte, lief dann Gefahr, weit in den See hinaus verschlagen zu werden.

»Wir kommen kaum vorwärts«, sagte da der Lieutenant zum alten Norman.

»Kaum, Mr. Hobson«, bestätigte dieser. »Der Wind hält nicht aus einer Gegend an, und wenn es geschieht, ist zu befürchten, daß er gerade in der für uns ungünstigsten Richtung wehen wird. Dann könnten wir«, setzte er hinzu, und wies mit der Hand nach Süden, »dort eher Fort Franklin als Fort Confidence zu sehen bekommen.«

»Nun«, warf die Reisende lächelnd ein, »da hätten wir doch nur eine ausgedehntere Spazierfahrt gemacht. Dieser Great Bear Lake ist ja prächtig und verdient vom Norden bis zum Süden besucht zu werden. Ich nehme an, Norman, daß man auch von diesem Fort Franklin aus den Rückweg findet.«

»Gewiß, Madam«, sagte der alte Norman, »wenn man nämlich bis dahin gekommen ist. Aber das stürmische Wetter hält auf diesem See oft 14 Tage unausgesetzt an, und wenn wir zum Unglück bis an seine Südküste verschlagen würden, könnte ich Mr. Jasper Hobson wohl kaum vor einem Monat für die Rückkehr nach Fort Confidence stehen.«

»Dann wollen wir auf der Hut sein«, versetzte der Lieutenant, »denn ein solcher Verzug könnte unser Vorhaben sehr in Frage stellen. Unterlassen Sie also ja nichts, mein Freund, und gehen, wenn nötig, irgendwo an der Nordküste an Land. Mrs. Paulina Barnett wird meiner Ansicht nach vor einer Fußreise von 20 bis 25 Meilen nicht zurückschrecken.«

»Ich würde gern an der Nordküste landen, Mr. Hobson«, entgegnete Norman, »aber dorthin kann ich nicht zurück. Sehen Sie selbst, der Wind scheint von daher beständig zu werden. Höchstens kann ich auf das Nordost-Kap zuhalten, und wenn es nicht zum Sturm kommt, hoffe ich dann gute Fahrt zu machen.«

Aber schon gegen halb 5 kündigte sich das Unwetter an. Aus den höheren Luftschichten hörte man ein scharfes Pfeifen. Noch berührte der Wind, der infolge des Zustands der Atmosphäre mehr in den höheren Luftschichten wehte, die Oberfläche des Sees nicht, doch konnte das nicht mehr fern sein. Laut hörte man die Vögel kreischen, die erschreckt durch die Dunst-

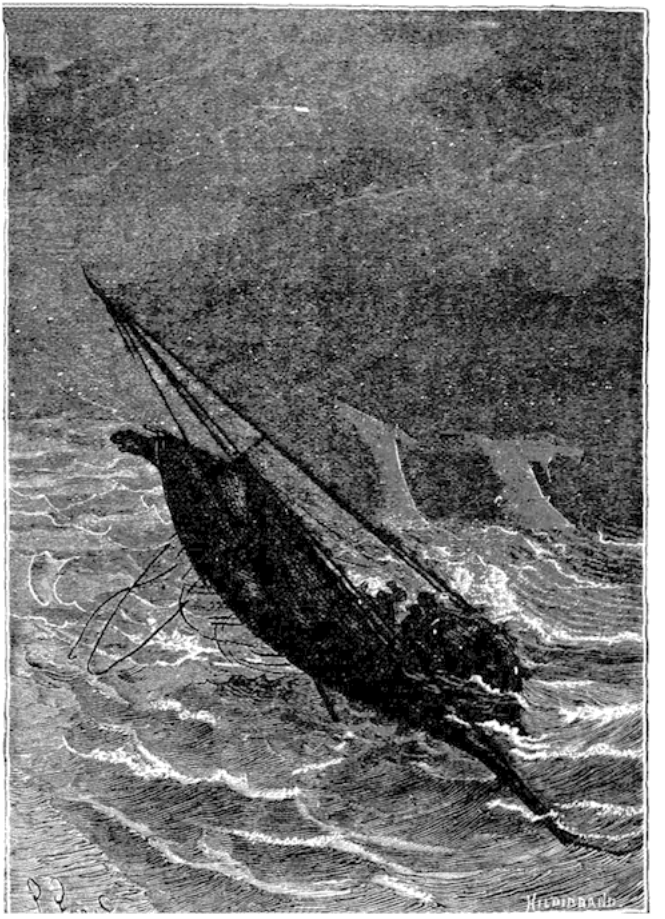
massen jagten. Plötzlich zerteilten sich diese und machten schwere, niedrige, ausgezackte Wolken, wahre Fetzen von Wasserdunst, sichtbar, die stürmisch nach Süden trieben. Die Befürchtung des alten Seemanns hatte sich also bewahrheitet; der Wind blies aus Norden und mußte in nächster Zeit zur Gewalt eines Orkans anwachsen.

»Achtung!« rief Norman, der die Schoten straff anzog, um das Boot mit Hilfe des Steuers möglichst scharf an den Wind zu bringen.

Da brach der Sturm los. Weit neigte sich das Schiffchen auf die Seite, erhob sich dann wieder und tanzte auf einem Wellenberg. Von dem Augenblick an wurde der Seegang so hohl wie im freien Meer. Bei dem hier verhältnismäßig seichten Wasser stießen sich die Wellen mit Macht am Seegrund und schnellten dann zu beträchtlicher Höhe auf.

»Zu Hilfe! Zu Hilfe!« rief der alte Seemann, der das Segel schnell einzuziehen suchte.

Jasper Hobson und selbst Mrs. Paulina Barnett suchten dem alten Norman beizustehen, erreichten aber nichts, da sie mit Schiffsmanövern zu wenig vertraut waren. Norman konnte das Steuer unmöglich verlassen, und da sich die Hißleinen an der Mastspitze verwickelt hatten, folgte das Segel dem Zug nicht. Jeden Augenblick drohte das Boot umzuschlagen, und oft drang schon das Wasser über die eine Seite herein. Der dicht



bedeckte Himmel verdunkelte sich mehr und mehr. Kalter Regen stürzte, mit Schnee vermischt, in Strömen herab, und der Orkan verdoppelte seine Wut und zerbrach den Kamm der Wellen.

»Abschneiden! Abschneiden!« rief der alte Seemann mitten durch das Toben des Sturms. Jasper Hobson, dem der Wind die Kopfbedeckung geraubt und der Platzregen das Sehen fast unmöglich gemacht hatte, ergriff Normans Messer und trennte die wie eine Harfensaite gespannte Hißleine. Das naßgewordene Troß glitt aber nicht mehr in der Hohlkehle der Blockrolle, und so blieb die Segelstange immer noch in senkrechter Stellung zu der Mastspitze.

Nun wollte Norman fliehen, fliehen nach Süden, da er gegen den Wind ja doch nicht aufkommen konnte; fliehen, obwohl dieser Versuch, mitten durch die Wogen, deren Schnelligkeit größer war als die des Fahrzeugs, zu gehen, außerordentlich gefährlich erschien; fliehen, und lief er auch dabei Gefahr, bis an die südliche Küste des Sees getrieben zu werden.

Jasper Hobson und seine mutige Begleiterin waren sich der ihnen drohenden Gefahr wohl bewußt. Dieses zerbrechliche Boot konnte ja dem Anschlagen der Wogen nicht lange widerstehen. Entweder mußte es zertrümmert werden oder kentern. Das Leben derjenigen, die es trug, stand nur in Gottes Hand.

Trotz alledem verzweifelte weder der Lieutenant

noch Mrs. Paulina Barnett. Von Kopf bis zu Füßen von den Sturzseen bedeckt, vom kalten Regen durchnäßt und von dunklen Sturmwolken umhüllt, klammerten sie sich fest an die Bänke und blickten forschend durch die Wasser- und Nebelmassen. Das Land war völlig außer Sicht. Kaum eine Kabellänge vom Boot entfernt mischten sich scheinbar Wolken und Wellen. Dann lenkten sich ihre Blicke fragend auf den alten Norman, der, mit trotzig geschlossenem Mund und das Steuerruder krampfhaft in den Händen, sein Schiff noch immer möglichst nah am Wind zu halten suchte.

Die Heftigkeit des Orkans wurde aber so groß, daß das Boot in dieser Richtung nicht mehr lange weitersegeln konnte. Die ihm von vorn entgegenschlagenden Wogen mußten es unfehlbar zertrümmern. Schon hatten sich die ersten Bordplanken gelöst, und es war, wenn es mit seinem ganzen Gewicht in ein Wellental hinabstürzte, immer zu befürchten, daß es sich nicht wieder erheben würde.

»Wir müssen fliehen, trotz alledem fliehen!« murmelte der alte Seemann.

Er wendete also das Steuer, zog die Schoten an und richtete den Kurs nach Süden. Mit rasender Schnelligkeit flog das Schiffchen sofort unter dem straffgespannten Segel dahin. Doch die ungeheuren, noch leichter beweglichen Wellen eilten noch schneller vorwärts, und hierin lag die größte Gefahr dieser Flucht mit dem Wind

im Rücken. Schon wälzten sich ganze Wassermassen über das gerundete Heck des Bootes, das immer ausgeschöpft werden mußte, wenn man nicht sinken wollte. Je weiter es in den offenen See hinauskam und sich dementsprechend also vom Ufer entfernte, desto wilder wurde das Wasser. Kein Schutz, keine Baumwand oder Hügelkette brachen die Wut des Orkans. Durch gewisse Lichtungen oder vielmehr durch Risse in den Dunstmassen erblickte man manchmal enorme Eisberge, die wie Ankerbojen von den Wogen gehoben und wieder gesenkt wurden und ebenfalls nach Süden zu trieben.

Es war jetzt halb 6; weder Norman noch Jasper Hobson vermochten die durchfahrene Strecke abzuschätzen, so wenig, wie sie die eingehaltene Richtung bestimmen konnten.

Sie waren nicht mehr Herren ihres Fahrzeugs, vielmehr ganz den Launen des Sturms preisgegeben.

Da erhob sich, etwa 100 Fuß hinter dem Boot, eine riesige Welle, deren Kamm weißer Schaum krönte. Vor ihr her lief eine Wassersenkung, die mehr einem Abgrund ähnlich war. Alle kleinen Wellen dazwischen, die der Wind aufgewirbelt hatte, waren in ihr aufgegangen. In der Tiefe jenes Abgrunds erschien das Wasser von schwärzlicher Farbe. Das Boot, das in diese Tiefe hineingerissen wurde, sank immer mehr und mehr. Der Wogenberg, der die ganze Umgebung überragte, zog heran. Er hing schon über dem Boot und drohte es zu

erdrücken. Norman, der sich zurückgebogen hatte, sah ihn herankommen. Jasper Hobson und Mrs. Paulina Barnett sahen ihm starr mit weit aufgerissenen Augen entgegen und erwarteten ängstlich, daß er sich über sie stürzen werde.

In diesem Augenblick brach die Woge auch mit Donnertoben über ihnen zusammen. Einer Brandung ähnlich flutete sie über das Schiffchen, dessen Heck vollständig begraben wurde. Ein furchtbarer Stoß wurde fühlbar, den ein Schrei von den Lippen des Lieutenants und der Mrs. Paulina Barnett, die unter dem Wasserberg verschwanden, begleitete. Sie mußten annehmen, daß das Boot jetzt unterging.

Dennoch erhob es sich, zu drei Vierteln mit Wasser gefüllt, wieder …, aber der alte Seemann war verschwunden.

Jasper Hobson entrang sich ein Schrei der Verzweiflung. Mrs. Paulina Barnett wandte sich nach ihm.

»Norman!« rief er und zeigte nach dem leeren Platz am Steuer.

»Der Unglückliche!« sagte die Reisende.

Jasper Hobson und sie hatten sich auf die Gefahr hin, aus dem Boot geworfen zu werden, erhoben, doch sahen sie nichts. Kein Schrei, kein Zuruf war zu vernehmen – kein Körper tauchte in dem weißen Schaum auf … Der alte Seemann hatte den Tod in den Wellen gefunden.

Mrs. Paulina Barnett und Jasper Hobson waren auf ihre Sitze zurückgesunken. Jetzt mußten sie allein für ihre Rettung sorgen. Aber weder der Lieutenant noch seine Begleiterin verstanden mit einem Schiff umzugehen, das unter den jetzigen mißlichen Verhältnissen kaum ein wetterfester Seemann zu regieren vermocht hätte. Das Boot war nun ein Spiel der Wellen. Das geblähte Segel riß es fort; konnte Jasper Hobson seinen Lauf hemmen?

Die Lage der beiden Unglücklichen, die vom Sturm in einer zerbrechlichen Barke erfaßt, diese nicht einmal lenken konnten, wurde entsetzlich.

»Wir sind verloren!« sagte der Lieutenant.

»Nein Herr Lieutenant«, entgegnete die mutige Paulina Barnett. »Helfen wir uns selbst, dann wird uns auch der Himmel helfen.«

Jasper Hobson erkannte jetzt ganz die unerschrockene Frau, deren Schicksal augenblicklich auch das seine war.

Am notwendigsten erschien es, das Boot von dem eingedrungenen Wasser zu befreien. Eine zweite Sturzwelle würde es augenblicklich gefüllt und auf den Grund versenkt haben. Es ging demnach darum, das Fahrzeug so zu erleichtern, daß es sich leichter mit den Wellen hob und weniger Gefahr lief, zertrümmert zu werden. Mrs. Paulina Barnett und Jasper Hobson schöpften also das Wasser möglichst schnell aus, das durch seine Be-

weglichkeit das Umschlagen begünstigen mußte; was keine leichte Arbeit war, da jeden Augenblick ein Wellenkamm über den Bordrand schlug und man die Wasserschaufel nie aus der Hand legen konnte. Besonders unterzog sich die Reisende dieser Mühe, während der Lieutenant das Steuerruder hielt, und das Schiff wohl oder übel vor dem Wind zu halten suchte.

Zur Vergrößerung der Gefahr brach die Nacht oder wenn nicht die Nacht, denn diese dauert zu jener Jahreszeit in solchen hohen Breiten nur wenige Stunden, so doch die Abenddämmerung mehr und mehr herein. Die niedrigen, mit Gischt vermengten Wolken waren kaum noch vom verschwimmenden Licht erhellt. Kaum 2 Bootslängen weit konnte man vor sich sehen und mußte doch fürchten, durch den etwaigen Anprall an einen schwimmenden Eisblock vollständig zu scheitern. Solche Eisinseln konnten aber ganz unerwartet auftauchen, und bei dieser Geschwindigkeit gab es kein Mittel, ihnen auszuweichen.

»Sind Sie nicht Herr Ihres Steuers, Mr. Hobson?« fragte Mrs. Paulina Barnett, als der Sturm eine kurze Pause machte.

»Nein, Madam«, antwortete der Lieutenant, »Sie werden auf alles gefaßt sein müssen.«

»Ich bin es!« erwiderte die mutige Frau einfach.

Im selben Augenblick ließ sich ein scharfes Reißen hören, das fast betäubend war. Das durch den Druck

des Windes aufgeschlitzte Segel flog wie eine kleine weißliche Wolke von dannen. Noch schoß das Boot, infolge der ihm innewohnenden Geschwindigkeit, einige Augenblicke weiter fort; dann kam es zur Ruhe, und die Wellen schaukelten es wie ein Stückchen eines Wracks. Jasper Hobson und Mrs. Paulina Barnett gaben sich verloren; sie wurden furchtbar erschüttert, von den Bänken geschleudert, gequetscht und verwundet. An Bord war kein Stückchen Leinwand weiter, das man dem Wind hätte bieten können. Die beiden Unglücklichen sahen sich, bei dieser dunklen Gischt und den fortwährenden Schneewirbeln und Regenschauern, kaum selbst einander. Verständlich machen konnten sie sich ebensowenig; so verharrten sie, jeden Augenblick in Todesangst, wohl eine Stunde lang und empfahlen sich der Gnade des Höchsten, der sie allein noch zu retten vermochte.

Wie lange sie so von den wütenden Wellen umhergeworfen wurden? – Weder Lieutenant Hobson noch Mrs. Paulina Barnett hätten das sagen können. Da erfolgte ein furchtbarer Stoß.

Das Boot war gegen einen ungeheuren Eisberg gestoßen, einen schwimmenden Block mit steilen und glatten Seitenwänden, an denen kein Halt zu finden war. Bei diesem plötzlichen Stoß, dem gar nicht auszuweichen gewesen war, wich das Vorderteil auseinander, und strömend drang das Wasser ein.

»Wir sinken! Wir sinken!« rief Jasper Hobson.

Wirklich sank das Fahrzeug, und schon stand das Wasser in der Höhe der Sitzbänke.

»Mistress, Mistress!« rief der Lieutenant laut, »ich bin hier, ich bleibe … bei Ihnen!«

»Nein, Jasper«, entgegnete Mrs. Paulina; »allein können Sie sich retten; zu zweien würden wir beide untergehen. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich!«

»Niemals!« rief Lieutenant Hobson.

Kaum hatte er jedoch dieses Wort vollendet, als das von einem neuen Wellenschlag getroffene Boot senkrecht hinabsank.

Alle beide verschwanden in dem Schaum, der über das plötzlich sinkende Boot zusammenwirbelte. Nach wenigen Augenblicken tauchten sie wieder an der Oberfläche auf. Kräftig schwamm Jasper Hobson mit dem einen Arm und umschlang seine Begleiterin mit dem andern. Offenbar konnte aber sein Kampf gegen die wütenden Wellen nicht von langer Dauer sein, und bald hätte er wohl untergehen müssen mit der, die er retten wollte.

In diesem Augenblick erweckten fremdartige Laute seine Aufmerksamkeit. Das waren keine Schreie eines erschreckten Vogels, sondern Zurufe einer menschlichen Stimme. Jasper Hobson, der sich mit der gewaltigsten Anstrengung möglichst über das Wasser zu erheben suchte, spähte rasch rund umher.

Aber nichts sah er mitten in diesem Wasseraufruhr.

Immer noch hörte er jedoch die Rufe, die sich offenbar näherten.

Welche Tollköpfe wagten es wohl, ihm hier zu Hilfe zu kommen? Doch, wer sie auch waren, sie mußten ja zu spät kommen.

Von seinen Kleidern behindert, fühlte sich der Lieutenant sinken samt der Unglücklichen, deren Kopf er kaum noch über Wasser zu halten vermochte.

Wie als letztes Lebenszeichen stieß da Jasper Hobson einen herzzerreißenden Schrei aus, dann verschwand er unter einer ungeheuren Woge.

Doch er hatte sich vorher nicht getäuscht. Drei Menschen, die auf dem See waren, hatten das Boot in Not gesehen und eilten ihm zu Hilfe. Diese Menschen, die einzigen, die mit einiger Aussicht auf Erfolg einem solchen wütenden Wasser trotzen konnten, befanden sich in der einzigen Art von Booten, die einem solchen Sturm Widerstand zu leisten vermochte.

Diese Menschen waren drei Eskimos, von denen jeder in seinem Kajak festgebunden war. Der Kajak ist eine lange, an beiden Enden aufgebogene Piroge, die aus sehr leichtem Holz gezimmert ist und über die mit Seekalbsehnen genähte Robbenfelle gespannt sind. So ist der ganze Kajak bis auf eine in der Mitte ausgesparte Öffnung mit Fellen überdeckt. In der Mitte nimmt der Eskimo Platz, befestigt seine für Wasser undurchdringliche Jacke an dem Rand der Öffnung und bildet dann

mit seinem Boot ein unzertrennliches Ganzes, in das kein Tropfen Wasser eindringen kann.

Dieser lenksame und leichte Kajak tanzt immer auf dem Rücken der Wellen; untergehen kann er nicht, höchstens umschlagen, doch ein Schlag mit dem Doppelruder richtet ihn ebenso leicht wieder auf. Wo die besten Schaluppen unfehlbar zertrümmert würden, widersteht ein solcher Kajak mit Erfolg.

Auf den letzten vom Lieutenant ausgestoßenen Schrei trafen die drei Eskimos gleichzeitig an der Stelle des Schiffbruchs ein. Jasper Hobson und Mrs. Paulina Barnett, die schon fast bewußtlos waren, fühlten nur noch, wie eine kräftige Hand sie erfaßte und dem Abgrund entriß. Bei der herrschenden Dunkelheit war es ihnen aber unmöglich, ihre Retter zu erkennen.

Der eine der Eskimos packte den Lieutenant und legte ihn quer über sein Boot, ein anderer verfuhr ebenso mit Mrs. Paulina Barnett, und schnell schossen die drei von 6 Fuß langen Doppelrudern geschickt getriebenen Kajaks über die schäumenden Wellen dahin.

Eine halbe Stunde danach waren beide Schiffbrüchige auf einer sandigen Stelle am Ufer, 3 Meilen unterhalb von Fort Providence, niedergelegt.

Nur der alte Seemann fehlte bei der Heimkehr.

10. KAPITEL
Ein Rückblick

Gegen 10 Uhr abends klopften Mrs. Paulina Barnett und Jasper Hobson an das äußere Tor des Forts. Da war eine Freude, sie wiederzusehen, nachdem man sie schon verloren geglaubt hatte. Diese Freude wich aber einer tiefen Betrübnis, als man vom Tod des alten Norman hörte. Der brave Mann hatte die Liebe aller besessen, und ein lebhaftes Bedauern ehrte sein Andenken. Die mutigen und opferfreudigen Eskimos wollten, als sie den herzlichsten Dank des Lieutenants und seiner Begleiterin sehr phlegmatisch entgegengenommen hatten, nicht einmal mit nach dem Fort kommen. Was sie getan hatten, erschien ihnen ganz selbstverständlich. Das war auch nicht ihr erstes Rettungswerk gewesen, und sofort hatten sie den gefährlichen Weg über den See wieder eingeschlagen, auf dem sie bei Tag und Nacht dem Fang der Ottern und verschiedener Wasservögel nachgingen.

Die auf die Rückkehr Jasper Hobsons folgende Nacht, der nächste Tag, der 1. Juni, und die Nacht vom 1. zum 2. wurde ausschließlich der Ruhe gewidmet. Die kleine Truppe ließ sich das ganz gern gefallen, doch war der Lieutenant fest entschlossen, am Morgen des 2., an dem sich der Sturm auch glücklicherweise gelegt hatte, abzureisen.

Alle Hilfsmittel des Forts hatte Sergeant Felton der Gesellschaft zur Verfügung gestellt. Einige Gespanne Hunde wurden ersetzt, und zur Zeit der Abfahrt fand Jasper Hobson seine Schlitten in bester Ordnung am äußeren Tor aufgefahren.

Man nahm Abschied. Jeder dankte Sergeant Felton, der sich unter den gegebenen Verhältnissen sehr gastfreundlich gezeigt hatte, und Mrs. Paulina Barnett war nicht die letzte, ihm ihre Anerkennung auszudrücken. Ein kräftiger Handschlag, den der Sergeant seinem Schwager Long reichte, beendete die Abschiedszeremonie.

Paarweise besetzte man wieder die bestimmten Schlitten, doch fuhren diesmal Mrs. Paulina und der Lieutenant miteinander, während Madge und Sergeant Long ihnen folgten.

Den Rat des Indianerhäuptlings befolgend, wollte Jasper Hobson die Küste Amerikas auf dem kürzestem, nämlich dem geraden Weg zwischen Fort Confidence und dem Meer erreichen. Nach seinen Karten, die die Form des Landes freilich nur annäherungsweise zeigten, schien es ihm gut, längs dem Tal den Lauf des Coppermine Rivers, eines ziemlich mächtigen, in die Coronation Bay einmündenden Flusses, zu verfolgen. Die Entfernung zwischen dem Fort und jener Ausmündung beträgt nur 1,5 Breitengrad, also etwa 85 bis 90 Meilen. Die tiefe Einbuchtung, die jenen Golf bildet, wird im

Norden durch das Kap Krusenstern begrenzt; von da aus aber verläuft die Küste flach bis zu jenem Punkt des 70. Breitengrads, an dem die Bathurst-Spitze oder das Kap gleichen Namens emporsteigt.

Hobson änderte also die bis jetzt eingehaltene Richtung und wandte sich nach Osten, um dem Wasserlauf in gerader Linie nach wenigen Stunden zu begegnen.

Am nächsten Tag, dem 3. Juni nachmittags, wurde der Fluß erreicht. Der Coppermine strömte mit klarem, schnellem, jetzt ganz eisfreiem Wasser, voll bis an die Ufer, in einem breiten Tal dahin, genährt von zahllosen, launenhaften Bergwässern, die jedoch alle ohne Schwierigkeiten zu passieren waren. Leicht glitten die Schlitten dahin. Unterwegs erzählte Lieutenant Hobson seiner Gefährtin die Geschichte des Landes, durch das sie reisten. Zwischen ihm und der Reisenden hatte sich infolge der Umstände und des gleichen Alters eine wirkliche Vertraulichkeit und ernsthafte Freundschaft herausgebildet. Mrs. Paulina Barnett strebte ihre Kenntnisse zu erweitern, und da sie selbst Sinn für Entdeckungen hatte, hörte sie auch gern von Entdeckern erzählen.

Jasper Hobson, der sein Nordamerika von Grund auf kannte, war in der Lage, die Wißbegier der Reisenden vollkommen zu befriedigen.

»Noch vor etwa 90 Jahren«, sagte er, »war dieses vom Coppermine River durchströmte Gebiet völlig un-

bekannt, und man verdankt seine Entdeckung einigen Agenten der Hudson's Bay Company, nur fand hierbei dasselbe statt, was in der Wissenschaft so häufig vorkommt, daß man nämlich das eine suchte und das andere fand. Kolumbus suchte zum Beispiel Asien und entdeckte dafür Amerika.«

»Und was suchten damals die Sendlinge der Company?« fragte Mrs. Paulina Barnett. »Etwa die berühmte Nordwestpassage?«

»Nein, Madam«, entgegnete der junge Lieutenant, »das nicht. Vor 100 Jahren lag der Company nichts daran, die Fahrbarkeit dieses Seewegs festzustellen, der doch nur ihren Konkurrenten von Vorteil gewesen wäre. Man behauptet sogar, daß im Jahr 1741 ein gewisser Christoph Middleton, der jene Gegenden bereiste, von der Company 5.000 Pfund Sterling für die Erklärung erhalten habe, daß eine Verbindung zwischen den beiden Meeren nicht vorhanden sei und auch nicht vorhanden sein könne.«

»Das gereicht der berühmten Company nicht gerade zur Ehre«, warf Mrs. Paulina Barnett ein.

»In diesem Punkt möchte ich sie auch gar nicht verteidigen«, fuhr Jasper Hobson fort. »Ich füge Ihnen sogar noch hinzu, daß das Parlament diese Handlungsweise sehr durchschlagend desavouierte, indem es, im Jahr 1746, einen Preis von 20.000 Pfund Sterling für denjenigen auswarf, der die fragliche Passage entde-

cken würde. So sah man denn auch noch in demselben Jahr zwei unerschrockene Reisende, William Moore und Francis Smith, bis zur Repulse Bay vordringen, um jene gewünschte Meeresverbindung aufzusuchen. Ihr Unternehmen blieb jedoch erfolglos, und nach anderthalbjähriger Abwesenheit kehrten sie wieder nach England zurück.«

»Aber begaben sich nicht andere, von der Tatsache überzeugte Seefahrer sogleich auf die Spuren jener?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»Nein, Mistress; 30 Jahre lang wurde trotz der hohen Belohnung seitens des Parlaments kein neuer Versuch zur Lösung dieses geographischen Rätsels unternommen, das so hinderlich über diesem Teil des amerikanischen Festlands oder vielmehr des britischen Nordamerikas, denn dieser Name soll erhalten bleiben, schwebte. Erst im Jahr 1769 nahm ein Agent der Company Moors und Smiths unterbrochene Arbeiten wieder auf.«

»Demnach war die Company von ihren engherzigen und selbstsüchtigen Ideen abgekommen?«

»Nein, Madam, noch nicht. Samuel Hearne – dies ist der Name des betreffenden Agenten – hatte nur den Auftrag, die Lage einer Kupfermine zu bestimmen, von der umherschweifende Eingeborene gesprochen hatten. Am 6. November 1769 verließ dieser Agent Fort Prince of Wales, das am Churchill River, nah der Westküste der Hudson's Bay, liegt. Schnell drang Samuel Hearne nach

Nordwesten vor; die eintretende allzu heftige Kälte und der Mangel an Nahrungsmitteln nötigten ihn jedoch, nach Fort Prince of Wales zurückzukehren. Zum Glück war er aber ein nicht so schnell zu entmutigender Mann. Am 23. Februar reiste er in Begleitung mehrerer Indianer aufs neue ab. Die Strapazen dieser zweiten Reise waren ganz außerordentlich. Wild und Fische, worauf Samuel Hearne rechnete, fehlten oft gänzlich. 7 Tage lang hatte er einmal nichts als wilde Früchte neben Stücken alten Leders und gebrannter Knochen zur Nahrung. Nochmals war der furchtlose Reisende gezwungen, ohne Erzielung irgendeines Resultats nach der Faktorei umzukehren. Dennoch beruhigte er sich nicht. Zum dritten Mal ging er am 7. Dezember 1770 ab und entdeckte nun, nach 19 monatigen Kämpfen, am 13. Juli 1772, den Coppermine River, den er bis zur Mündung verfolgte, von der aus er das offene Meer gesehen haben wollte. Zum ersten Mal war hiermit die Nordküste Amerikas erreicht worden.«

»Aber die Nordwestpassage, das heißt die Verbindung zwischen dem Atlantik und dem Pazifik, war damit noch nicht entdeckt?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»O nein, Mistress«, erwiderte der Lieutenant, »und wie viele abenteuerlustige Seefahrer suchten sie später noch! So unterzogen sich Phipps 1773, James Cook und Clerke von 1776 bis 1779, Kotzebue von 1815 bis 1818, Ross, Parry, Franklin und noch viele andere diesem im-

mer vergeblichen Versuch, und erst in unserer Zeit begegnet man in dem unerschrockenen Entdeckungsreisenden Mac Clure dem einzigen Menschen, der wirklich durch das Polarmeer von einem Ozean zum anderen gelangt ist.«

»Wahrlich, Mr. Hobson«, antwortete die Reisende, »dann bildet das ein geographisches Ereignis, auf das stolz zu sein wir Engländer alle Ursache haben. Doch sagen Sie mir, hat denn die Hudson's Bay Company, nachdem sie endlich auf ihrer würdigere Gedanken gekommen war, nach Samuel Hearne keinem anderen Reisenden ihre Unterstützung geliehen?«

»Gewiß, Madam, und ihr verdankt es beispielsweise Franklin, daß er seine Reise 1819 bis 1822, genau zwischen dem Hearne River und dem Kap Turnagain, ausführen konnte. Dieser Zug verlief freilich unter den härtesten Leiden und Entbehrungen, denn auch bei diesem ging den Reisenden die Nahrung öfter gänzlich aus. Zwei Kanadier, die von ihren Kameraden erschlagen worden waren, wurden aufgezehrt. Trotz aller Qualen zog Franklin aber doch nicht weniger als 5.500 Meilen an dem bis dahin unbekannten Küstengebiet Nordamerikas hin.«

»Ja, das war ein Mann von seltener Tatkraft«, fügte Mrs. Paulina Barnett hinzu. »Hat er es nicht dadurch bewiesen, daß er sich trotz der überstandenen Leiden

und Gefahren noch an eine neue Nordpolexpedition wagte?«

»Ja«, bestätigte Jasper Hobson, »und der kühne Forscher mußte noch auf dem Schauplatz seiner Entdeckungen einen grausamen Tod finden. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß nicht alle Begleiter Franklins mit ihm umgekommen sind, und gewiß irren noch viele dieser Unglücklichen in den eisstarrenden Einöden umher. Oh, ich kann an dieses traurige Verlassensein nicht ohne Beklommenheit des Herzens denken. Der Tag wird noch kommen, Mrs. Paulina«, setzte der Lieutenant sichtlich bewegt hinzu, »an dem auch ich jene unbekannten Länder, die diese schreckliche Katastrophe sahen, durchstreifen werde …«

»Und dann werde ich«, schloß Mrs. Paulina Barnett mit einem warmen Händedruck diese Worte, »dann werde ich Ihre treue Begleiterin sein. Oh, mir ist ebenso wie Ihnen dieser Gedanke mehr als einmal gekommen, und das Herz will mir brechen, wenn ich mir sage, daß da droben Engländer, Landsleute, vielleicht sehnsüchtig auf Hilfe harren …«

»Die freilich für die meisten dieser Bedauernswerten zu spät, aber doch noch für einige, das dürfen Sie glauben, gelegen kommen würde.«

»Gott hört Sie, Mr. Hobson!« sagte Mrs. Paulina Barnett fast feierlichen Tons. »Ich finde übrigens, daß diejenigen Agenten der Company, die dem nördlichen Ufer

ganz nah wohnen, in der besten Lage wären, die Erfüllung dieser Pflicht der Menschlichkeit zu versuchen.«

»Auch ich teile Ihre Ansicht, Mistress«, antwortete der Lieutenant, »denn diese Agenten sind an die Strenge des Polarklimas am meisten gewöhnt. Hiervon haben sie übrigens manche Beweise gegeben. Waren sie es nicht, die im Jahr 1834 Kapitän Back auf seiner Reise unterstützten, deren Folge die Entdeckung von King William's Land, das heißt desjenigen Gebiets war, auf dem sich die Katastrophe mit Franklin ohne Zweifel zugetragen hat. Waren es nicht zwei der Unseren, der mutige Dease und Simpson, denen der Gouverneur der Hudson's Bay im Jahr 1838 die spezielle Erforschung der Ufer des Polarmeers auftrug, in deren Folge das Victoria-Land zum ersten Mal erblickt wurde? – Unserer Company scheint also die Zukunft die Erforschung der arktischen Kontinente aufgespart zu haben. Allmählich werden sich neue Faktoreien immer weiter im Norden, dem natürlichen Zufluchtsort der Pelztiere, erheben, und dereinst gewiß auch auf dem Pol selbst, jenem mathematischen Punkt, an dem sich alle Meridiane der Erdkugel schneiden!«

Während dieses Gesprächs und mehrerer anderer, die ihm noch folgten, erzählte Jasper Hobson auch seine eigenen Abenteuer im Dienst der Company, seine Kämpfe mit den Agenten konkurrierender Companies und seine Erforschungsversuche in den unbekannten

Gebieten des Nordens und Westens. Mrs. Paulina Barnett berichtete ihrerseits über ihre eigenen Wanderungen durch die Tropenländer. Sie sprach von allem, was sie schon ausgeführt habe und noch auszuführen gedenke. Hierdurch bildete sich zwischen den beiden Insassen des Schlittens ein angenehmer Austausch, der die langen Reisestunden verkürzte.

Unterdessen eilten die von den Hunden im Galopp gezogenen Schlitten dem Norden zu. Das Coppermine-Tal erweiterte sich entsprechend der Annäherung an das Meer. Die weniger zerklüfteten Seitenhügel wurden niedriger. Da und dort unterbrachen kleine Gruppen von Harzbäumen die Eintönigkeit dieser fremdartigen Gegenden. Einige von der Strömung mitgeführte Eisblöcke widerstanden noch den auflösenden Strahlen der Sonne. Von Tag zu Tag wurden es aber weniger, und ein Boot, selbst eine Schaluppe hätte diesen Strom, den nirgends ein natürliches Hindernis aufhielt, bequem hinabfahren können. Das Bett des Coppermine war tief und breit. Seine sehr klaren, vom tauenden Schnee genährten Wasser liefen zwar schnell, bildeten aber nirgends gefährliche Wirbel. Sein im oberen Teil sehr gewundener Lauf streckte sich im unteren gerader und verlief meilenweit in ganz ungebrochener Linie. Die breiten und flachen Ufer, die aus feinem, hartem Sand bestanden, waren stellenweise mit niedrigem, trockenem Gras bedeckt und demnach für die Fortbewegung

der Schlitten und die Kraftentwickelung der langen Bespannung verhältnismäßig günstig.

Die Gesellschaft kam also schnell vorwärts. Man reiste Tag und Nacht, wenn dieser Ausdruck für eine Gegend paßt, über der die Sonne nur einen sehr flachen Bogen beschrieb und kaum unter dem Horizont verschwand. Die wirkliche Nacht währte zu dieser Jahreszeit nur 2 Stunden, und die Morgendämmerung schloß sich fast unmittelbar an die des Abends an. Zudem war die Witterung gut, der Himmel, wenn auch am Horizont etwas dunstig, doch ziemlich klar, und so vollzog sich die Reise unter den günstigsten Bedingungen.

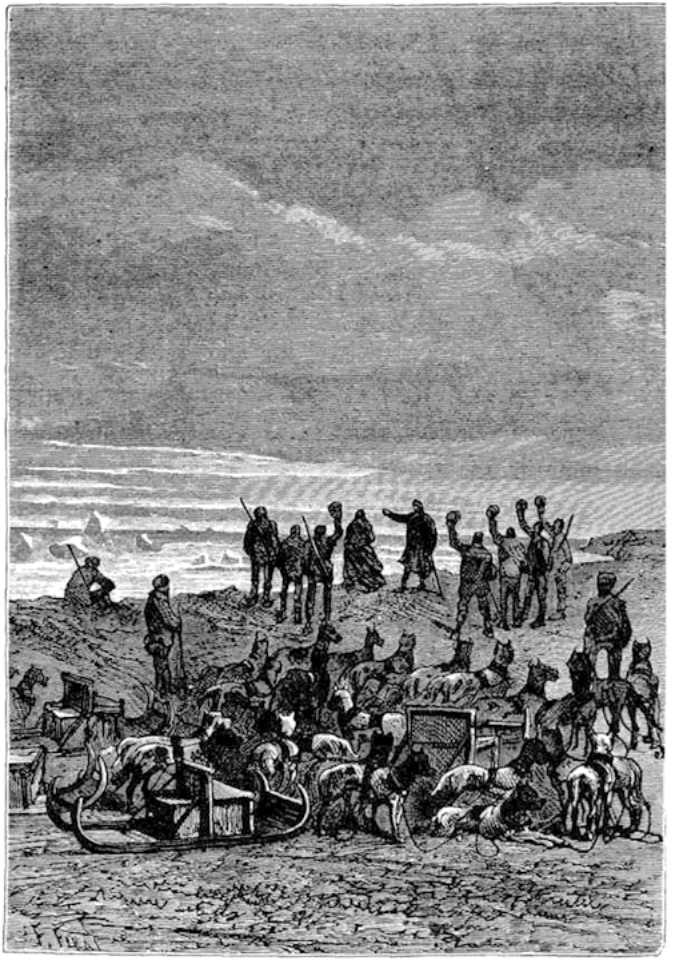
2 Tage lang verfolgte man den Lauf des Coppermine ohne jede Schwierigkeit. Die Gegend schien zwar arm an Pelztieren, aber überreich an Vögeln. Der erstere Umstand beunruhigte übrigens Lieutenant Hobson kaum, da er sich sagte, daß die Tierbevölkerung dieser Gattung durch die lebhafte Jagd auf Raub- und Nagetiere vertrieben sein werde. Das wurde auch dadurch noch wahrscheinlicher, daß man da und dort Spuren von Lagern und auch verloschene Feuer fand, welche die kürzer oder länger vorhergegangene Anwesenheit eingeborener oder anderer Jäger bekundeten. Jasper Hobson sah es ganz gern, daß er Veranlassung hatte, weiter nach Norden zu gehen und daß mit Erreichung der Mündung des Coppermine erst ein Teil seiner Reise zurückgelegt sei. Er hatte demnach Eile, seinen Fuß auf

das von Samuel Hearne entdeckte Küstengebiet zu setzen, und beschleunigte den Marsch seiner Gesellschaft nach Kräften.

Im Übrigen teilten alle Jasper Hobsons Ungeduld. Eine unerklärliche Anziehungskraft trieb diese kühnen Pioniere vorwärts. Der Reiz des Unbekannten funkelte vor ihren Augen. Vielleicht sollten aber ernsthafte Schwierigkeiten an dieser so herbeigesehnten Küste erst beginnen? Sei's drum, alle beeilten sich, ihnen Trotz bieten und auf ihr eigentliches Ziel lossteuern zu können. Die jetzige Reise führte sie ja nur durch ein Land, das ihnen kein direktes Interesse darbot; erst an den Küsten des Eismeers sollten die eigentlichen Nachforschungen beginnen. Jedermann strebte also, sich auf jenem Küstenstrich zu befinden, den der 70. Breitengrad einige hundert Meilen im Westen durchschnitt.

Am 5. Juli endlich, 4 Tage nach der Abreise von Fort Confidence, bemerkte Lieutenant Jasper Hobson eine ganz beträchtliche Verbreiterung des Coppermine. Die westliche Küste entwickelte sich in einer leicht gekrümmten Linie, die fast direkt nach Norden verlief. Im Osten dagegen verschwand sie am unbegrenzten Horizont.

Jasper Hobson hielt sofort an und zeigte seinen Gefährten mit der Hand das grenzenlose Meer.



11. KAPITEL
Längs der Küste

Der breite Meerbusen, den die Gesellschaft nach 6wöchiger Fahrt erreichte, bildete einen trapezförmigen, scharf in das Festland Amerikas hinein verlaufenden Einschnitt.

In seiner westlichen Ecke befand sich die Mündung des Coppermine Rivers. An der östlichen dagegen zog sich eine lange Meerstraße hin, die den Namen »Bathurst Inlet« erhalten hat. An dieser Seite zeigt das Ufer eine launenhafte Bildung, ist von Buchten und kleinen Schlupfhäfen unterbrochen und mit scharfen Kaps und steil abfallenden Vorgebirgen besetzt, verliert sich auch weiterhin in jenes Gewirr von Meerengen, Öffnungen und Durchlässen, die den Karten der Polargegenden einen so sonderbaren Anblick verleihen. An der anderen, also an der westlichen Seite des Meerbusens, steigt die Küste, von der Mündung des Coppermine aus, nach Norden zu an und läuft in dem Kap Krusenstern aus.

Dieser Meerbusen trägt den Namen Coronation Bay, und seine Gewässer sind mit Inseln und Eilanden, die den Archipel des Herzogs von York bilden, bedeckt.

Nach Zurateziehung von Sergeant Long beschloß Jasper Hobson, seinen Begleitern an diesem Punkt einen Rasttag zu gewähren.

Die Erforschung im eigentlichen Sinn, die dem Lieu-

tenant eine zur Gründung einer Faktorei geeignete Stelle nachweisen sollte, begann also von hier ab. Die Company hatte empfohlen, sich so weit wie möglich oberhalb des 70. Breitengrads und an der Küste des Polarmeers zu halten. Seinem Mandat gemäß konnte der Lieutenant also nur im Westen nach einem Punkt suchen, der so hoch und doch noch auf dem Festland lag. Nach Osten hin bilden die so merkwürdig zerklüfteten Ländermassen (vielleicht mit alleiniger Ausnahme des Bootia-Landes), die von jenem Breitengrad durchschnitten werden, Teile der eigentlich arktischen Gebiete, deren geographische Gestaltung aber nur erst sehr unvollkommen bekannt ist.

Nach Aufnahme der Länge und Breite und Einzeichnung seiner Position in der Karte sah Jasper Hobson, daß er sich noch mehr als 100 Meilen unterhalb des 70. Breitengrads befand. Oberhalb von Kap Krusenstern aber durchschnitt die Küste, die sich nach Nordwesten fortsetzte, etwa mit dem 130. Meridian jenen Parallelkreis genau in der Höhe von Kap Bathurst, das von Captain Craventy als Ort des Zusammentreffens bezeichnet worden war. Diesen Punkt galt es also zu erreichen, und dort etwa konnte sich auch das neue Fort erheben, wenn die Örtlichkeit die nötigen Hilfsquellen für eine Faktorei versprach.

»Da, Sergeant Long«, sagte der Lieutenant und zeigte seinem Unteroffizier die Karte der Polargegenden, »da

werden wir uns unter den von der Company vorgeschriebenen Bedingungen befinden. An diesem Punkt gestattet das einen großen Teil des Jahres über offene Meer den Schiffen von der Beringstraße bis an das Fort zu gelangen, dieses mit allem Nötigen zu versehen und seine Produkte auszuführen.«

»Ohne zu erwähnen«, fügte Sergeant Long hinzu, »daß unsere Leute von der Zeit ab, da wir uns über dem 70. Breitengrad befinden, doppelten Lohn erhalten sollen.«

»Das versteht sich von selbst«, entgegnete der Lieutenant, »und ich denke, sie werden sie ohne Murren annehmen.«

»Nun gut, Herr Lieutenant, dann haben wir also nur nach Kap Bathurst aufzubrechen«, sagte der Sergeant einfach.

Da aber einmal ein Rasttag angesagt war, fand die Abreise erst am nächsten Tag, dem 6. Juni, statt.

Dieser zweite Teil der Reise mußte dem ersten gegenüber sehr verschieden sein und war es auch wirklich. Die Ordnung, die den Schlitten bis hierher vorgeschrieben gewesen war, wurde nicht weiter aufrechterhalten. Man zog in kleinen Tagereisen weiter, hielt an allen Ecken der Küste und ging häufig zu Fuß. Lieutenant Hobson empfahl seinen Begleitern nur dringend, sich niemals weiter als 3 Meilen von der Küste zu entfernen und zweimal am Tag, mittags und abends, wieder

bei der Hauptabteilung einzutreffen. Bei einbrechender Nacht lagerte man sich. Das Wetter war zu dieser Jahreszeit beständig schön, und die Temperatur, die bis +15° C stieg, sehr angenehm. Zwei- oder dreimal brachen zwar plötzliche Schneestürme los, die aber nicht andauernd genug waren, um die Luftwärme wesentlich zu beeinträchtigen.

Der ganze Teil der amerikanischen Küste zwischen Kap Krusenstern und Kap Parry, der eine Ausdehnung von etwa 250 Meilen hat, wurde nun zwischen dem 6. und dem 20. Grad möglichst sorgsam bereist. Wenn die geographische Aufnahme dieses Küstenstrichs nichts zu wünschen übrigließ, wenn Jasper Hobson sogar – und hierbei wurde er von Thomas Black sehr erfolgreich unterstützt – einige hydrographische Irrtümer zu berichtigen vermochte, so wurde doch auch das benachbarte Land fortwährend scharf im Auge behalten, besonders in der Hinsicht, die die Hudson's Bay Company direkt interessierte.

Waren diese Gebiete zum Beispiel wildreich? Konnte man auf eßbare Tiere ebenso rechnen wie auf Pelztiere? Würden die selbständigen Hilfsquellen des Landes ausreichen, eine Faktorei, mindestens den Sommer über, zu erhalten? Das waren die wichtigeren Fragen, die sich Jasper Hobson stellte und die ihn mit vollem Recht beschäftigten. In bezug hierauf beobachtete er etwa folgendes:

Das eigentliche Wild, das heißt dasjenige, dem Corporal Joliffe ebenso wie andere den Vorzug gaben, schien nicht eben im Überfluß vorhanden. Vögel, die zu der zahlreichen Familie der Enten gehörten, gab es zwar in großer Menge, aber Nagetiere waren nur durch einige Polarhasen, die sich übrigens schwierig ankommen ließen, vertreten. Dagegen mußten Bären hier häufig sein. Sabine und Marbre hatten nicht selten frische Spuren dieser Raubtiere angetroffen. Mehrere waren sogar bemerkt oder aufgespürt worden, doch hielten sie sich immer in gemessener Entfernung. Jedenfalls lag es auf der Hand, daß diese Tiere, wenn sie die strengere Jahreszeit durch Hunger aus den höher gelegenen Gegenden vertrieb, an den Küsten des Eismeers nicht selten sein konnten.

»Übrigens«, sagte Corporal Joliffe, den die Verproviantierungsfrage vorwiegend beschäftigte, »wenn der Bär in der Speisekammer hängt, ist er auch gar nicht zu verachten. Ist das aber noch nicht der Fall, dann stellt er nur ein sehr problematisches Wild dar, das alle Vorsicht nötig macht, und droht euch Jägern immer dasselbe Los, das ihr ihm bestimmt habt.«

Klüger konnte wohl kein Mensch reden. Bären konnten die Bedürfnisse des Forts wohl nicht mit Sicherheit decken. Glücklicherweise war das Gebiet aber auch von Gruppen noch nützlicherer und vorzüglich wohlschmeckenderer Tiere, als es die Bären sind, häufiger besucht,

denen die Indianer und manche Eskimostämme oft ihre einzige Nahrung entlehnen. Es sind das die kanadischen Rentiere, deren häufiges Vorkommen Corporal Joliffe auf diesem Küstenstrich konstatierte. Wirklich hatte die Natur alles getan, sie hierher zu locken, indem sie den Boden mit jener Moosart bedeckte, nach der das Rentier besonders gierig ist, die es sogar geschickt unter dem Schnee hervorzuscharren weiß und von der es den Winter über ausschließlich lebt.

Jasper Hobson war nicht minder befriedigt als Corporal Joliffe, als er mit diesem die Fußstapfen solcher Wiederkäuer auffand, die sich dadurch leicht von anderen unterscheiden, daß die innere Huffläche, ähnlich der des Kamels, einen konvexen Abdruck hinterläßt. Man begegnet in gewissen Gegenden Amerikas ganz beträchtlichen wilden Herden dieser Tiere, die sich wohl bis zu mehreren tausend Köpfen ansammeln. Lebend lassen sie sich leicht zähmen und leisten dann den Faktoreien beträchtliche Dienste; entweder durch ihre selbst die Kuhmilch an Nährstoffreichtum übertreffende Milch oder auch als Zugtiere für die Schlitten. Tot sind sie kaum weniger nützlich, da ihr sehr dichtes Fell sich zu Kleidungsstücken verwerten läßt; ihr Haar liefert gesponnen sehr dauerhafte Fäden; ihr Fleisch ist ziemlich schmackhaft, und es gibt unter den hohen Breiten kaum ein allseitiger verwendbareres Geschöpf. Das Vorkommen solcher Rentiere, das unzweifelhaft

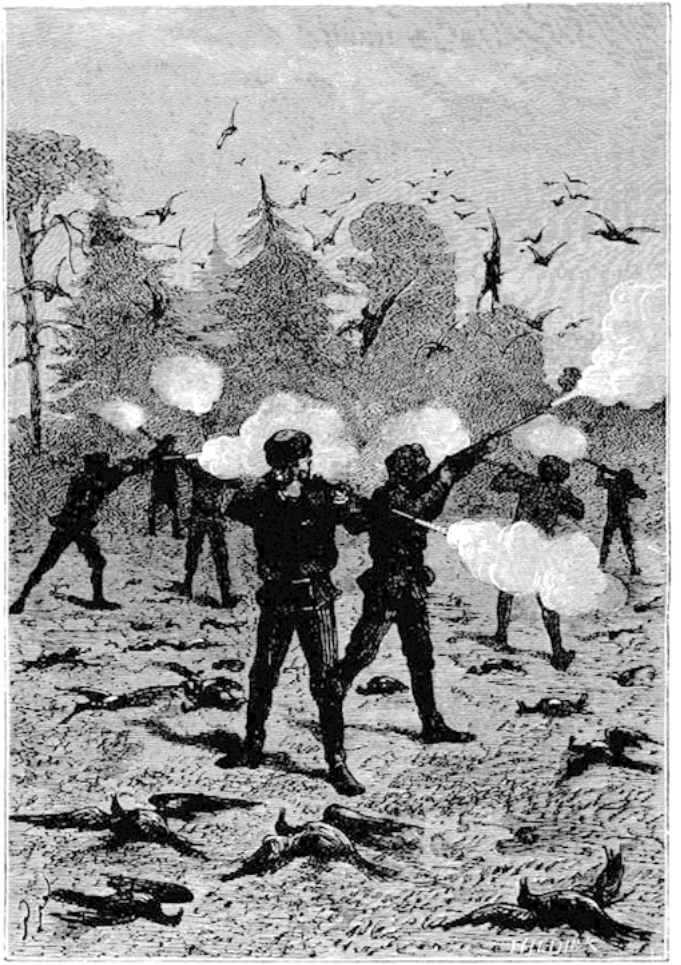
bestätigt war, konnte also Jasper Hobson in seiner Absicht, auf einem Punkt dieses Gebiets eine Niederlassung zu begründen, nur bekräftigen.

Bezüglich der Pelztiere war er aber ebenso befriedigt. Längs der kleinen Wasserläufe fanden sich häufige Bauten von Bibern und Bisamratten. Dachse, Luchse, Hermeline, Vielfraße, Marder und Wiesel waren in der Umgebung zahlreich, wo das Nichtauftreten von Jägern ihnen Ruhe gelassen hatte. Von Menschen sah man hier noch keine Spuren, folglich mußten die Tiere ebenda eine gesicherte Zuflucht finden. Gleichzeitig fanden sich auch Spuren von Blau- und von Silberfüchsen, einer Abart, die immer seltener und deren Fell sozusagen mit Gold aufgewogen wird. Die Jäger hätten auf dem Zug nicht selten Gelegenheit gehabt, sich einen Preis herauszuschießen, doch verbot klugerweise Hobson vorläufig alles Jagen. Er wollte die Tiere nicht vor der Saison, das heißt vor der Zeit aufschrecken, in der ihr Fell dichter und schöner ist und auch höher im Preis steht. Nebenbei wäre es nutzlos gewesen, die Schlitten zu überlasten. Sabine und Marbre sahen diese Gründe wohl ein, aber ihre Hand bewegte sich doch unwillkürlich, wenn ihnen ein Zobel oder ein kostbarer Fuchs vor den Lauf kam. Jasper Hobsons Befehl war aber ausgesprochen, und der Lieutenant hätte nicht geduldet, daß man dem zuwiderhandelte.

Die Gewehre der Jäger hatten also während dieser

zweiten Reiseperiode kein anderes Ziel als einige Eisbären, die sich manchmal an den Seiten des Zuges sehen ließen. Diese Raubtiere aber liefen, da sie jetzt nicht Hunger litten, meist eiligst davon, so daß es zu keinem ernsthaften Kampf mit ihnen kam. Hatten die Vierfüßler des Landes aber von der Ankunft der Reisegesellschaft nicht zu leiden, so hatte dafür das ganze Federvieh reichlich zu bezahlen. So erlegte man weißköpfige Adler, eine Art großer Vögel, die sehr laut kreischen, Fischerfalken, die gewöhnlich in den Höhlungen abgestorbener Bäume nisten und während des Sommers bis in die arktischen Breiten hinaufziehen; ferner Schneegänse von prachtvoll weißem Gefieder, wilde Baumgänse, vom Standpunkt der Eßbarkeit wohl die beste Art des Geschlechts der Gänse; Enten mit rotem Schnabel und schwarzer Brust; aschfarbene Krähen, eine Art Spottelstern von ausnehmender Häßlichkeit; Eidergänse, Trauerenten und noch verschiedene Arten Vögel, die mit ihrem Geschrei das Echo der Uferwände wachriefen. Sie bewohnen diese Gegend der Seeküste zu Millionen, und ihre Menge übersteigt wirklich jede Schätzung.

Die Jäger, denen jede andere Jagd streng untersagt war, stillten also ihre Lust am Federvieh. Mehrere hundert, meist gut eßbare Vögel erlagen während der ersten 14 Tage dem Schrot und brachten in die gewöhnliche



aus Pökelfleisch und Schiffszwieback bestehende Tafel eine gern gesehene Abwechslung.

Tiere fehlten also in diesen Gebieten offenbar nicht. Die Company konnte leicht ihre Magazine füllen sowie das Personal des Forts seine Speisekammern. Hiermit allein war aber die Zukunft einer Faktorei nicht sichergestellt. In so hohen Breiten war eine dauernde Niederlassung ja ohne bequemen Bezug reichlichen Brennmaterials nicht zu begründen, da es hier auch der schneidigen Kälte des Polarwinters zu widerstehen galt.

Glücklicherweise war das Küstengebiet bewaldet. Die Hügel, die sich im nächsten Hinterland erhoben, waren mit grünen Bäumen, vorherrschend mit Fichten, so besetzt, daß diese fast den Namen von Wäldern verdienten. Da und dort bemerkte Jasper Hobson auch in einzelnen Gruppen Weiden, Pappeln, Zwergbirken und andere baumartige Gesträuche. Jetzt, in der warmen Jahreszeit, grünten all diese Bäume und machten auf das Auge, gegenüber der gewohnten Nacktheit der Polarländer, fast einen fremdartigen Eindruck. Am Fuß der Hügel war der Erdboden mit kurzem Gras bedeckt, das die Rentiere begierig aufsuchen, und von dem sie sich den Winter über ausschließlich nähren.

Man sieht also, daß der Lieutenant sich nur Glück wünschen konnte, dies neue Jagdgebiet im Norden des amerikanischen Festlands aufgesucht zu haben.

Tiere kamen in der erwähnten Gegend also fast im Überfluß vor, Menschen schienen dagegen fast gänzlich zu fehlen. Man traf weder Eskimos an, deren Stämme mit Vorliebe die der Hudson's Bay näher liegenden Landstriche durchstreifen, noch Indianer, die sich so weit über den Polarkreis nur selten hinauswagen. Wirklich könnten solche Einzeljäger hier auch von einem plötzlichen und nicht selten andauernden Rückschlag der schlechten Witterung überrascht und von jeder Verbindung abgeschnitten werden. Daß Lieutenant Jasper Hobson keine Ursache hatte, sich über die Abwesenheit von seinesgleichen zu beklagen, liegt wohl auf der Hand, da er in ihnen doch nur Konkurrenten hätte sehen können. Jungfräulicher Boden war es, den er suchte; eine Einöde, in der nur die Pelztiere Asyl gefunden hätten, und hierüber sprach er öfters sehr eingehend mit Mrs. Paulina Barnett, die sich sehr lebhaft für den Erfolg der Unternehmung interessierte. Die Reisende vergaß nie, daß sie Gast der Hudson's Bay Company war, und ihre Wünsche richteten sich auf ein möglichst durchgreifendes Resultat bezüglich Jasper Hobsons Vorhaben.

Wie groß mußte da die unangenehme Verwunderung des Lieutenants sein, als er sich am 20. Juni plötzlich angesichts eines Lagers sah, das erst vor mehr oder weniger langer Zeit verlassen sein konnte.

Es befand sich bei einer kleinen, schmalen Bucht, die

den Namen Darnley Bay führt und deren westlichste Spitze das Kap Parry bildet.

An dieser Stelle sah man am Fuß eines kleinen Hügels noch Pfähle, die zu einer Art Umzäunung gehört haben mochten, und auf den erloschenen Herden noch Haufen erkalteter Asche.

Die ganze Reisegesellschaft lief an diesem Lager zusammen.

Jeder fühlte, daß dieses auf Lieutenant Hobson einen sehr unangenehmen Eindruck hervorbringen mußte.

»Das ist eine üble Sache«, sagte er; »lieber wäre ich auf dem Weg einer Familie Eisbären begegnet.«

»Die Leute aber, die hier gelagert haben, wer sie nun auch gewesen sein mögen«, antwortete Mrs. Paulina Barnett, »sind nun schon wieder ohne Zweifel fern und haben sich wahrscheinlich nach ihren gewöhnlichen Jagdgebieten im Süden zurückgewendet.«

»Das ist die Frage, Mistress Paulina«, entgegnete der Lieutenant. »Waren es Eskimos, dann sind sie voraussichtlich weiter nach Norden gezogen. Waren es dagegen Indianer, so dürften sie, so gut wie wir, wohl in der Auskundschaftung neuer Jagdgebiete begriffen gewesen sein, und ich wiederhole, daß das für uns von sehr üblen Folgen begleitet sein könnte.«

»Aber kann man denn«, fragte Mrs. Paulina Barnett, »an gar nichts erkennen, welcher Rasse diese Reisenden angehörten? Sollte sich nicht entscheiden lassen, ob es

Eskimos oder Indianer aus dem Süden gewesen sind? Stämme von so verschiedenem Ursprung und Volkssitten werden ein Lager doch nicht auf ganz gleiche Weise errichten.«

Mrs. Paulina Barnett hatte hiermit offenbar recht, und es war wohl möglich, daß diese Frage durch ein genaueres in Augenscheinnehmen des Lagers eine Lösung versprach.

Jasper Hobson ging also mit einigen anderen an diese Prüfung und suchte peinlich nach jeder Spur, nach irgendeinem vergessenen Gegenstand, selbst nur nach einer Fußspur, die ihnen einen Hinweis gegeben hätte. Doch weder aus dem Zustand des Erdbodens noch der Feuerherde war etwas herzuleiten. Einige Tiergebeine, die da und dort umherlagen, waren dazu ebenso ungenügend. Schon wollte der Lieutenant die fruchtlose Nachforschung aufgeben, als ihn Mrs. Joliffe, die sich etwa 100 Schritte nach links hin entfernt hatte, anrief.

Jasper Hobson, Mrs. Paulina Barnett, der Sergeant und noch mehrere eilten sogleich auf die junge Kanadierin zu, die unbeweglich den Erdboden betrachtete.

»Sie suchten nach Spuren«, sagte Mrs. Joliffe zu dem Lieutenant. »Nun, hier sind welche!«

Sie zeigte dabei auf zahlreiche Fußeindrücke, die sich in dem tonigen Erdboden sehr scharf erhalten hatten. Diese hätten wohl ein charakteristisches Merkmal bieten können, denn der Fuß des Eskimos und der des

Indianers ist ebenso verschieden wie das beiderseitige Schuhwerk.

Vor allem war Jasper Hobson über die eigentümliche Art dieser Eindrücke verwundert. Gewiß stammten sie von einem menschlichen, mit einem Stiefel bekleideten Fuß, zeigten aber nur den Abklatsch der Sohle, während der des Fersenteils fehlte. Daneben waren diese Fußspuren nach allen Seiten gerichtet und nur in beschränktem Umkreis sehr zahlreich.

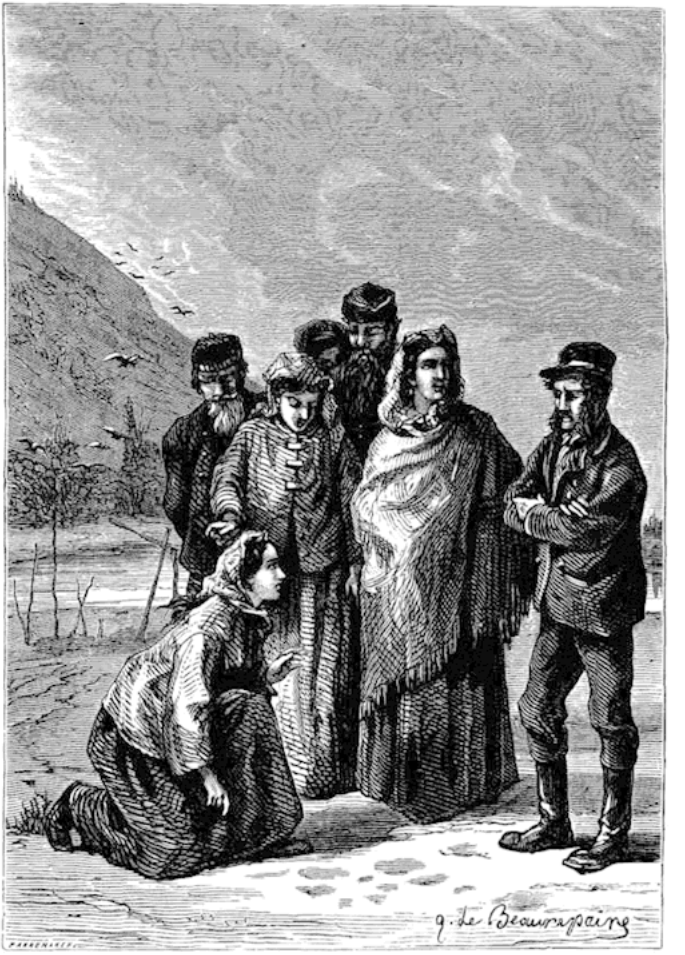
Jasper Hobson machte seine Begleiter auf diese Eigentümlichkeit aufmerksam.

»Das sind nicht die Fußstapfen einer Person, die im Gehen begriffen war«, sagte er.

»Und auch keine eines springenden Menschen, da der Abdruck der Ferse fehlt«, setzte Mrs. Barnett hinzu.

»Nein«, antwortete Mrs. Joliffe, »das sind Fußspuren einer tanzenden Person!«

Mrs. Joliffe hatte vollkommen recht. Bei genauerer Betrachtung bestätigte sich ihre Annahme, daß jene von irgendeiner choreographischen Vorstellung herrührten und dazu nicht von einem langsamen, abgemessenen, sondern von einem leichten, lustigen Tanz. Die Tatsache war unbestreitbar. Aber welcher Mensch konnte wohl so leichtlebigen Charakters sein, um den Gedanken oder gar das Bedürfnis zu einem flotten Tanz, hier an den Grenzen Amerikas, einige Grad über dem Polarkreis, zu bekommen?


G. de Beaurepaire

»Das war sicher kein Eskimo«, sagte der Lieutenant.

»Auch kein Indianer!« meinte Corporal Joliffe.

»Nein«, entschied sehr ruhig Sergeant Long, »das war ein Franzose!«

Und nach der Ansicht aller konnte es wirklich nur ein Franzose gewesen sein, der an einer solchen Stelle der Erdkugel noch – ans Tanzen denken konnte!

12. KAPITEL
Die Mitternachtssonne

War denn Sergeant Longs Ausspruch doch nicht etwas zu kühn? Ein Tanz war hier abgehalten worden; durfte man aber von seiner Leichtigkeit allein schließen, daß nur ein Franzose ihn habe ausführen können?

Indessen, Lieutenant Jasper Hobson teilte die Ansicht seines Sergeants und alle Übrigen mit ihm. Alle waren für überzeugt, daß sich an dieser Stelle eine Reisegesellschaft, unter der sich wenigstens ein Landsmann Vestris' befand, aufgehalten habe.

Selbstverständlich war das für den Lieutenant keine besonders erfreuliche Entdeckung. Jasper Hobson kam die Befürchtung, daß ihm in den nordwestlichen Gebieten des britischen Amerika schon Konkurrenten vorausgeeilt seien, und so geheim sein Vorhaben auch von der Company gehalten wurde, konnte es doch in den

Handelsbrennpunkten Kanadas oder der Vereinigten Staaten bekannt geworden sein.

Als er dann sein einen Augenblick unterbrochenes Vordringen fortsetzte, erschien der Lieutenant sehr sorgenvoll, der Sachlage nach war aber an eine Rückkehr gar nicht zu denken.

Nach diesem Vorfall stellte Mrs. Barnett ihm die Frage:

»Mr. Hobson, begegnet man denn noch Franzosen in diesen Gebieten des arktischen Kontinents?«

»Ja, Madam«, erwiderte Jasper Hobson; »und wenn auch nicht eigentlich Franzosen, so doch, was fast dasselbe sagen will, Kanadiern, die von den früheren Herren Kanadas, aus der Zeit, wo es eine französische Besitzung war, stammen, und man muß gestehen, daß diese Leute gar nicht zu verachtende Konkurrenten sind.«

»Ich glaubte immer«, entgegnete die Reisende, »daß die Hudson's Bay Company, nachdem die North-west Company in ihr aufgegangen war, auf dem amerikanischen Festland ohne Konkurrenten sei.«

»Oh, Madam«, antwortete Jasper Hobson, »wenn neben ihr auch keine bedeutendere Company existiert, die den Pelzhandel betreibt, so bestehen doch noch kleinere, ganz unabhängige Vereinigungen. Im allgemeinen sind es amerikanische, die sich noch französischer Agenten oder doch der Abkömmlinge dieser bedienen.«

»Diese Agenten scheinen also in hohem Ansehen zu stehen?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»Gewiß, Mistress, und das mit vollem Recht. Während der 94 Jahre, die die Oberherrschaft Frankreichs über Kanada dauerte, zeigten sich diese französischen Agenten den unsrigen immer überlegen. Man soll immer gerecht sein; selbst gegen Konkurrenten.«

»*Besonders* gegen Konkurrenten!« verbesserte Mrs. Paulina Barnett.

»Ja … besonders … Zu jener Zeit drangen die französischen Jäger von Montreal, ihrer Hauptstation, aus kühner als alle anderen nach Norden vor. Jahrelang lebten sie mitten unter Indianerstämmen und heirateten nicht selten unter diesen. Man nannte sie ›Waldläufer‹ oder ›Kanada-Reisende‹, und sie behandelten sich einander alle als Brüder oder Vettern. Sie waren kühne, geschickte Männer, mit der Flußschiffahrt wohlvertraut, mutig, sorglos und schickten sich mit der ihrem Stamm eigenen Fügsamkeit in alle Umstände. Dabei waren sie sehr treu und lustig und unter allen Verhältnissen aufgelegt, zu singen und zu tanzen.«

»Und Sie argwöhnen, daß die Reisegesellschaft, deren hinterlassene Spuren wir trafen, nur zu dem Zweck, Pelztiere zu jagen, so hoch hinauf vorgedrungen ist?«

»Etwas anderes ist gar nicht anzunehmen, Madam«, antwortete Lieutenant Hobson, »und sicher sind jene Leute auf Kundschaft nach neuen Jagdgründen. Da uns

nun kein Mittel zu Gebote steht, sie aufzuhalten, wollen wir unser Ziel nur desto eher zu erreichen suchen und dann gegen jede Konkurrenz mutig ankämpfen!«

Lieutenant Hobson, der sich des Gedankens einer drohenden Konkurrenz nicht erwehren konnte, trieb also sein Detachement zu möglichster Eile an, um schneller über den 70. Breitengrad hinaus zu gelangen. Vielleicht – er hoffte es mindestens – würden ihm seine Rivalen nicht bis dahin folgen.

Während der nächsten Tage wandte sich die kleine Gesellschaft einige 20 Meilen nach Süden, um schneller um die Franklin Bay herumzukommen. Das Land bot immerfort ein grünes Aussehen. Die schon beobachteten Säugetiere und Vögel waren ebenfalls in großer Anzahl vorhanden und der ganze Nordwesten aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso reich bevölkert.

Das Meer, das hier die Küste netzte, dehnte sich noch immer endlos vor den Blicken, und es fand sich auch auf den neuesten Karten kein nördlich von der Festlandgrenze gelegenes Land verzeichnet. Es bildete einen freien Raum, und nur das Eis hätte also Seefahrern hinderlich sein können, von der Beringstraße bis zum Pol vorzudringen.

Am 4. Juli war das Detachement um eine andere tief einspringende Bay, die Washburn Bay, gekommen, und erreichte die Spitze eines noch wenig bekannten Sees, der aber nur eine kleine Fläche von etwa 2 Quadratmei-

len bedeckte. Er bildete eigentlich nur eine Süßwasserlagune, mehr einen großen Teich als einen See.

Die Schlitten glitten leicht dahin. Der Anblick des Landes reizte hier zur Gründung einer neuen Faktorei, und allem Anschein nach mußte ein Fort an der Spitze von Kap Bathurst, hinter sich jene Lagune, vor sich die 4 Monate im Jahr freie Beringstraße, das heißt das offene Meer, sich in einer sehr günstigen Lage befinden, sowohl für die Produktausfuhr als auch für seine eigene Verproviantierung.

Am 5. Juli, nachmittags gegen 3 Uhr, hielt das Detachement endlich an der Spitze von Kap Bathurst an, dessen Position, welche die Karten über den 70. Breitengrad verlegten, nur noch genau zu bestimmen war. Auf die Hydrographie dieses Küstenstrichs, die noch nicht sehr genau sein konnte, durfte man sich nämlich nicht allzusehr verlassen. Jasper Hobson beschloß, vorläufig an dieser Stelle anzuhalten.

»Was hindert uns, uns hier endgültig festzusetzen?« fragte Corporal Joliffe. »Sie werden zugeben, Herr Lieutenant, daß die Örtlichkeit ganz verführerisch ist.«

»Sie wird es Ihnen noch mehr sein«, erwiderte Lieutenant Hobson, »wenn Sie da den doppelten Lohn erhalten, mein wackerer Corporal.

»Das ist ja nicht zweifelhaft«, antwortete Joliffe, »man kann sich auf die Instruktionen der Company immer verlassen.«

»Gedulden Sie sich bis morgen«, fügte Jasper Hobson hinzu, »und wenn Kap Bathurst, wie ich annehme, wirklich über dem 70. Breitengrad liegt, dann werden wir hier unser Zelt aufschlagen.«

Wirklich zeigte sich diese Stelle zur Gründung einer Faktorei sehr geeignet. Die Ufer der Lagune, die von bewaldeten Hügeln umgeben war, konnten genug Fichten, Birken und anderes zum Hausbau und zur Heizung nötige Material liefern. Der Lieutenant, der mit einigen seiner Begleiter bis nach der Spitze des Kaps gegangen war, sah, wie die Küste im Westen in einem langen Bogen zurückwich. Das Wasser der Lagune erkannte man als trinkbar und nicht als Brackwasser, wie es doch bei der nahen Nachbarschaft des Meeres leicht zu erwarten gewesen wäre. Jedenfalls hätte der Kolonie aber Trinkwasser nicht gefehlt, denn es verlief ein kleines, klares und frisches Flüßchen nach dem Eismeer, in dem es einige hundert Schritte südöstlich von Kap Bathurst in einer engen Bucht mündete. Diese Bucht, die nicht von Felsen, sondern von einer auffälligen Anhäufung von Sand und Erde geschützt war, vermochte bequem zwei bis drei Schiffe gegen etwaige Stürme der offenen See zu decken; sie bildete also einen ganz vorteilhaften Ankerplatz für diejenigen Fahrzeuge, die in der Folge durch die Beringstraße kommen würden. Aus Galanterie gegen die Reisende taufte Jasper Hobson den kleinen Wasserlauf »Paulina River« und nannte die Bucht

»Port Barnett«, worüber die Dame offenbar sehr erfreut war.

Errichtete man das Fort etwas hinter dem durch Kap Bathurst gebildeten Vorsprung, dann mußten sowohl das Hauptgebäude als auch die Magazine gegen die schneidendsten Winde vollkommen geschützt sein. Voraussichtlich deckte sie die Erhebung auch einigermaßen gegen die heftigen Schneewehen, die in einigen Stunden ganze Wohnungen wie unter großen Lawinen zu begraben vermögen. Der Raum zwischen dem Fuß des Vorgebirges und dem nördlichen Ende der Lagune war hinreichend, alle für die Faktorei notwendigen Gebäude zu errichten. Man konnte sie sogar noch mit einem Palisadenzaun umgeben, der sich an das steile Ufer anlehnen sollte, und das Kap selbst mit einer Schanze krönen – reine Verteidigungsmaßnahmen, die doch in dem Fall nützlich sein konnten, daß es Konkurrenten einfallen sollte, sich auch hier festzusetzen. Ohne daß Jasper Hobson für jetzt an die Ausführung solcher Maßnahmen dachte, erkannte er doch mit Genugtuung, daß dieser Platz leicht zu verteidigen sein würde.

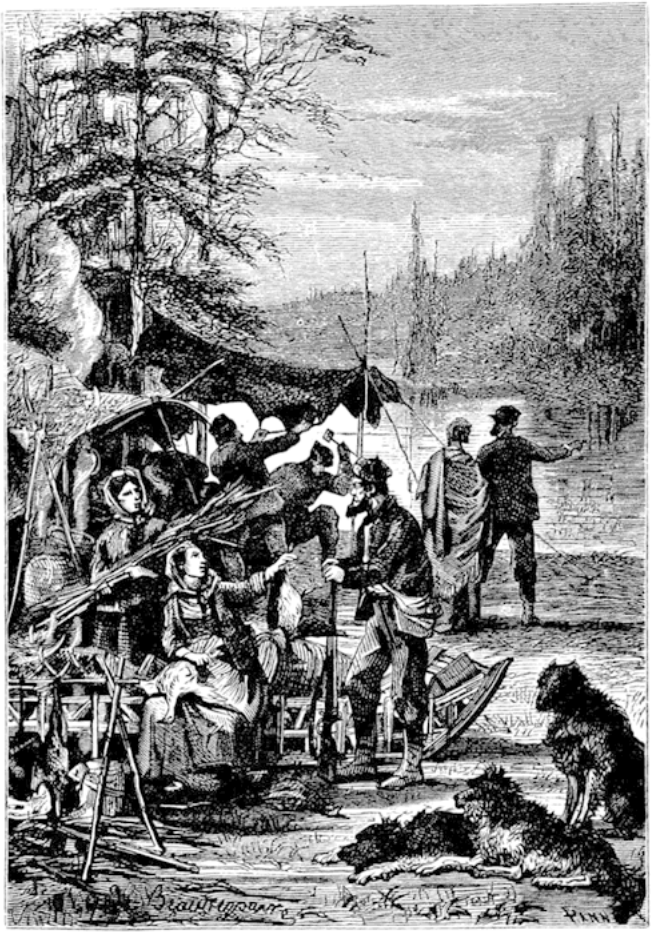
Noch immer war das Wetter sehr schön und die Wärme beträchtlich. Weder am Zenit noch am Horizont schwebte eine Wolke. Den klaren Himmel der gemäßigten und heißen Zone durfte man freilich in so hoher Breite nicht suchen. Auch während des Sommers erfüllte die Atmosphäre immer ein leichter Dunst. Aber

im Winter, wenn sich die Eisberge festsetzten, wenn der rauhe Nordwind die Uferwände peitschte, wenn die 4monatige Nacht über diese Länder herabsank, wie mochte es wohl dann um Kap Bathurst aussehen? Jetzt dachte keiner von Jasper Hobsons Begleitern daran, denn das Wetter war herrlich, die Landschaft mit Grün geschmückt, die Wärme angenehm, und lieblich glitzerte das Meer.

Ein provisorisches Lager, zu dem man auf den Schlitten alles nötige mit sich führte, wurde für die Nacht am Ufer der Lagune aufgeschlagen. Bis zum Abend durchstreiften Mrs. Paulina Barnett, der Lieutenant, selbst Thomas Black und Sergeant Long die nähere Umgebung, um deren Erzeugnisse kennenzulernen. Das Land erschien in jeder Hinsicht günstig. Jasper erwartete ungeduldig den nächsten Tag, um die geographische Lage genau aufzunehmen und zu wissen, ob er sich unter den von der Company vorgeschriebenen Verhältnissen befinde.

»Nun, Lieutenant«, sagte der Astronom, als sie ihre Umschau beendet hatten, »ich denke, das wäre ein herrliches Plätzchen, und hätte nie geglaubt, daß man über dem Polarkreis noch so ein Land antreffen könne.«

»Oh, Mr. Black«, antwortete Jasper Hobson, »hier finden sich sogar die schönsten Länder der Erde, und ich brenne darauf, die Länge und Breite des unsrigen zu bestimmen.«



»Besonders die Breite«, meinte der Astronom, der nur an seine zukünftige Sonnenfinsternis dachte, »und ich glaube, daß Ihre wackeren Gefährten nicht weniger ungeduldig sind als Sie, Mr. Hobson. Es gibt doppelten Sold, wenn Sie sich oberhalb des 70. Breitengrads festsetzen!«

»Doch Sie selbst, Mr. Black«, fragte Mrs. Paulina Barnett, »haben Sie nicht ein rein wissenschaftliches Interesse daran, diese Parallele zu überschreiten?«

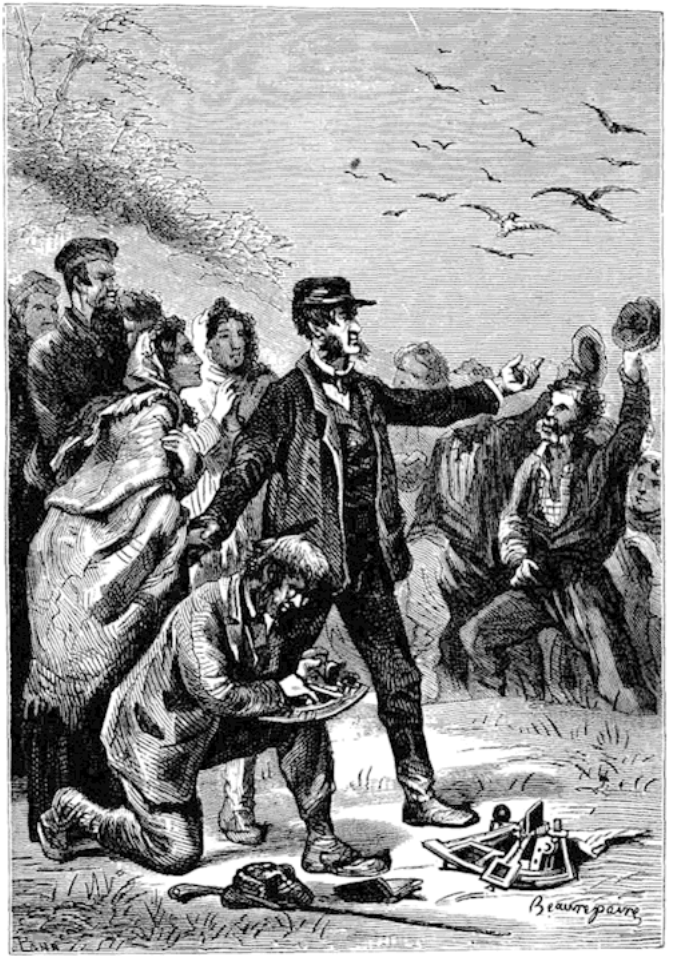
»Ohne Zweifel, Madam«, erwiderte der Gelehrte, »zu überschreiten wohl, aber nur nicht zu weit. Unseren unbedingt verläßlichen Berechnungen zufolge wird die Sonnenfinsternis, mit deren Beobachtung ich betraut bin, nur für denjenigen Beobachter total sein, der sich ein wenig über dem 70. Breitengrad befindet. Ich bin also ebenso ungeduldig wie unser Lieutenant, die Lage von Kap Bathurst aufzunehmen.«

»Soviel ich aber weiß, Mr. Black«, erwiderte die Reisende, »soll jene Sonnenfinsternis erst am 18. Juli stattfinden.«

»Ganz recht, Madam, am 18. Juli 1860.«

»Und wir schreiben erst den 5. Juli 1859! Mit dem Ereignis hat es demnach noch über ein Jahr Zeit.«

»Zugestanden, Madam«, sagte der Astronom. »Doch wenn ich erst nächstes Jahr abgereist wäre, gestehen Sie auch zu, daß ich dann hätte Gefahr laufen können, zu spät einzutreffen?«



»Dem ist wirklich so, Mr. Black«, fiel Jasper Hobson ein, »und Sie haben gut getan, sich vorher aufzumachen. So sind Sie doch sicher, Ihre Sonnenfinsternis nicht zu verfehlen, denn ich muß Ihnen gestehen, daß unsere Reise von Fort Reliance bis Kap Bathurst unter sehr ausnahmsweise günstigen Verhältnissen verlaufen ist. Wir haben nur wenig Hindernisse und folglich auch nur geringe Verzögerungen gehabt. Offen gestanden hatte ich vor Mitte August nicht darauf gerechnet, hier die Küste zu erreichen, und wäre die Verfinsterung am 18. Juli 1859, also in diesem Jahr eingetreten, hätten Sie sie recht leicht verfehlen können. Dazu wissen wir auch jetzt noch nicht, ob wir uns über dem 70. Breitengrad befinden.«

»Mein lieber Lieutenant«, sagte Thomas Black, »ich bereue auch gar nicht, die Reise in Ihrer Gesellschaft zurückgelegt zu haben, und werde meine Sonnenfinsternis geduldig bis nächstes Jahr erwarten. Die blonde Phöbe ist ja eine so hohe Dame, daß man ihr die Ehre, zu warten, schon erweisen kann.«

Am nächsten Tag, dem 6. Juli, hatten Jasper Hobson und Thomas Black kurz vor Mittag alle Anstalten getroffen, eine genaue Aufnahme von Kap Bathurst nach seiner geographischen Länge und Breite vorzunehmen. Die Sonne glänzte hell genug, um ihre Peripherie genau abzuvisieren. Übrigens hatte sie zu dieser Jahreszeit ihre größte Höhe über dem Horizont erreicht, und ihre

Kulmination bei Durchschreitung des Meridians mußte die Aufgabe der Beobachter wesentlich erleichtern.

Schon am Abend vorher und am Morgen hatten der Lieutenant und der Astronom, mittels Aufnahme verschiedener Höhen und Berechnung der Stundenwinkel die Länge des Ortes genau gefunden. Seine Lage bezüglich der Höhe aber war es, die Jasper Hobson besonders interessierte. Der Meridian von Kap Bathurst war ja von geringerer Bedeutung, wenn es nur über dem 70. Breitengrad lag.

Der Mittag rückte heran. Alle Mitglieder des Detachements umringten die mit ihren Sextanten versehenen Beobachter. Die braven Leute erwarteten das Resultat der Höhenmessung mit erklärlicher Ungeduld. Für sie handelte es sich darum, ob das Ziel der Reise erreicht oder noch ein neuer, den Absichten der Company entsprechender Küstenpunkt aufzusuchen sei.

Die letztere Alternative hätte auf ein befriedigendes Resultat übrigens wenig Aussicht geboten. Nach den allerdings nicht ganz zuverlässigen Karten der amerikanischen Küste dieser Gegenden zog sich jene westlich von Kap Bathurst wieder unter den 70. Grad zurück und überschritt diesen erst im russischen Amerika von neuem, auf dem sich niederzulassen die Engländer ja kein Recht hatten. Jasper Hobson hatte sich also nach Einsichtnahme der Karten der Polarländer mit gutem Grund nach Kap Bathurst gewendet. Dieses Kap streckt

sich wie eine Spitze über den 70. Breitengrad hinaus, eine Höhe, die zwischen dem 100. und dem 150. Meridian kein zum Festland und zum britischen Amerika gehörendes Vorgebirge wieder erreicht. Es blieb demnach nur zu bestimmen, ob Kap Bathurst die auf den Landkarten verzeichnete Lage wirklich hatte.

Hierin gipfelte also die wichtige Frage, die Thomas Blacks und des Lieutenants genaue Aufnahmen lösen sollten.

Die Sonne näherte sich jetzt ihrem Kulminationspunkt. Die beiden Beobachter richteten die Fernrohre ihrer Sextanten nach dem noch immer aufsteigenden Tagesgestirn. Mittels daran schief stehender Spiegel wurde die Sonne scheinbar an den Horizont versetzt, und der Augenblick, in dem der untere Rand ihres Bildes eben diesen berührte, war dann derselbe, an dem sie den höchsten Punkt ihres Tagesbogens erreichte oder in dem sie, mit anderen Worten, die Mittagslinie des Ortes passierte.

Alle sahen zu und beobachteten tiefes Schweigen.

»Mittag!« rief bald Jasper Hobson.

»Mittag!« erscholl es auch im selben Augenblick von Thomas Black.

Die Instrumente wurden herabgesenkt. Der Lieutenant und der Astronom lasen auf dem graduierten Limbus den Wert des Winkels ab, den sie erhalten hatten,

und machten sich sogleich daran, ihre Beobachtungen niederzuschreiben.

Wenige Minuten später erhob sich Lieutenant Hobson und wandte sich an seine Begleiter.

»Meine Freunde«, sagte er, »von diesem Tag, dem 6. Juli, an, erhöht die Company, die sich durch mich verpflichtet, Euren Sold auf das Doppelte.«

»Hurra! Hurra! Hurra der Company!« riefen die würdigen Gefährten von Lieutenant Hobson wie aus einem Mund.

Kap Bathurst und das angrenzende Landgebiet befand sich wirklich oberhalb des 70. Breitengrads.

Wir geben hier auf die Sekunde genau die geographische Lage an, die später von so großer Bedeutung werden sollte. Die Stelle des neuen Forts lag unter:

127° 36′ 12″ östlicher Länge von Greenwich und

70° 44′ 37″ nördlicher Breite.

Am selben Abend sahen die kühnen Pioniere, die fern von der bewohnten Welt, mehr als 800 Meilen von Fort Reliance, lagerten, die Sonne den nördlichen Horizont streifen, ohne daß ihre Scheibe im geringsten untertauchte.

Zum ersten Mal leuchtete die Mitternachtssonne ihren Augen.

13. KAPITEL
Fort Hope

Der Standort des Forts war also nun endgültig festgestellt. Keine andere als diese natürliche, im Rücken von Kap Bathurst und am Ostende der Lagune sich ausdehnende Ebene konnte dazu geeigneter erscheinen. Jasper Hobson beschloß infolgedessen den Bau des Hauptgebäudes sofort in Angriff zu nehmen. Inzwischen mußte sich jeder helfen, so gut es eben anging, und man verwendete auch die Schlitten auf sehr sinnreiche Weise zu Zwecken der provisorischen Niederlassung.

Der Lieutenant rechnete übrigens, dank der Geschicklichkeit seiner Leute, darauf, daß mindestens das Hauptgebäude nach Verlauf eines Monats fertiggestellt sein würde. Es mußte groß genug angelegt werden, um vorläufig alle 19 Mitglieder des Detachements aufzunehmen. Später, und noch vor Eintritt der strengen Kälte, sollten dann die gemeinschaftlichen Wohnräume für die Soldaten sowie die zur Lagerung der Felle und Pelzwaren bestimmten Magazine errichtet werden. Vor Ende September war jedoch an die Vollendung all dieser Gebäude nicht zu denken. Nach diesem Monat aber mußten die längeren Nächte, das schlechte Wetter und der eintretende Winterfrost zur Einstellung jeder Arbeit zwingen.

Von den zehn durch Captain Craventy ausgewählten

Soldaten waren zwei, Marbre und Sabine, erfahrene Jäger. Die acht anderen wußten mit der Axt ebensogut umzugehen wie mit der Muskete. Wie die Seeleute waren sie zu allem geschickt und mit allem bekannt. Vorderhand sollten sie mehr als Werkleute denn als Soldaten Verwendung finden, da es sich erst um die Errichtung eines Forts handelte, dem ja kein feindlicher Angriff drohte. Petersen, Belcher, Raë, Garry, Pond, Hope und Kellet bildeten eine Gesellschaft geschickter und eifriger Zimmerleute unter Führung Mac Nabs, eines Schotten aus Stirling, der in der Konstruktion von Häusern und auch von Schiffen sehr erfahren war. Werkzeug, wie Beile, Queräxte, Lochsägen, Hebel, Hohlbeile, Armsägen, Schlägel, Hämmer, Meißel usw., waren in Überfluß zur Hand. Einer jener Leute, Raë, eigentlich Schmied von Beruf, konnte selbst mit Hilfe einer Feldschmiede allerlei Bolzen, Zapfen, Anker, Schrauben und Muttern, und was sonst notwendig wurde, anfertigen. Ein Maurer war allerdings nicht vorhanden, aber auch nicht vonnöten, da alle Faktoreigebäude des Nordens nur aus Holz hergestellt werden. An Bäumen dazu fehlte es in der Umgebung von Kap Bathurst nicht, wohl aber fand man, wie schon erwähnt, nirgends einen Felsen oder auch nur einen Kiesel am Strand, sondern nichts weiter als Erde und Sand. Dafür war das Ufer mit zahllosen zweischaligen Muscheln, welche die Brandung angespült hatte, sowie mit Meerpflanzen und Zoophyten übersät, deren

letztere meist aus Seeigeln und Seesternen bestanden. In seiner Masse baute sich der Landvorsprung aber aus loser Erde auf, die von einigen Pflanzen nur mühsam zusammengehalten wurde.

An diesem Nachmittag wählten Jasper Hobson und Meister Mac Nap noch den Platz am Fuß des Kaps aus, den das Hauptgebäude einnehmen sollte. Von ihm aus beherrschte der Blick die Lagune und bis auf 10 bis 12 Meilen das Land im Westen. Rechts erhob sich da stufenweise das steilere Ufer, das aber in der Entfernung von 4 Meilen im Dunst verschwand; links dagegen dehnten sich ungeheure Ebenen, wüste Steppen aus, die im Winter von den übereisten Oberflächen der Lagune und des Ozeans wohl kaum zu unterscheiden sein mochten.

Nachdem man über den Platz einig geworden war, grenzten Jasper Hobson und Mac Nap den Umriß des Hauses mittels einer Schnur ab. Man entwarf jenes als längliches Viereck, dessen lange Seiten 60 und dessen schmale 30 Fuß maßen. Die Fassade sollte vier Öffnungen, drei Fenster und eine Tür nach der Seite, die einem späteren inneren Hof und dem Vorgebirge zugekehrt war, und vier Fenster nach der Lagunenseite erhalten. Die Tür wurde der Wohnlichkeit halber statt in die Mitte der Hinterwand an der linken Ecke geplant.

Man bezweckte hierdurch hauptsächlich, daß die Außentemperatur nicht so leicht bis zu den am entge-

gengesetzten Hausende gelegenen Wohnräumen eindringen könne.

Die erste Abteilung bildete einen Art Vorraum, der mit doppelter Tür gegen die Unbilden der Witterung geschützt werden sollte; eine zweite diente nur als Küche, um alle beim Kochen entstehenden Dämpfe und alle Feuchtigkeit von den speziell zu Wohnungen bestimmten Räumen fernzuhalten; eine dritte umfaßte einen geräumigeren Saal zum Zweck der täglich gemeinschaftlich einzunehmenden Mahlzeiten; eine vierte Abteilung endlich sollte, wie der oberste Raum eines Schiffes in Kabinen, so in Einzelkammern zerlegt werden. Das war der einfache, zwischen den beiden Baumeistern vereinbarte Plan.

Die Soldaten mußten vorläufig mit dem großen Saal und einem darin herzustellenden breiten Feldbett vorliebnehmen. Für den Lieutenant und Thomas Black, Mrs. Paulina Barnett mit Madge und endlich für Mrs. Joliffe, Mrs. Mac Nap und Mrs. Raë waren die Kammern der vierten Abteilung vorgesehen. Im Grunde genommen würde man zwar »etwas übereinander hocken«, aber diese Verhältnisse konnten ja nicht von langer Dauer sein, und sobald die Soldatenwohnungen hergestellt wären, sollte das Hauptgebäude für den Lieutenant, Thomas Black und Mrs. Paulina nebst ihrer unzertrennlichen Madge reserviert bleiben.

Dann erschien es tunlich, die vierte Abteilung nur

in drei Einzelwohnungen zu teilen und die provisorischen Kabinen wieder zu entfernen, denn »allen Ecken den Krieg zu erklären« ist ein Hauptgrundsatz, der bei einer Überwinterung nie aus den Augen gelassen werden darf. Winkel und Ecken sind immer Sammelpunkt für das Eis; Zwischenwände verhindern die so notwendige Luftzirkulation, und die Feuchtigkeit, die sich in Form von Schnee niederschlägt, macht die Zimmer unbewohnbar und ungesund und ruft bei denen, die sich darin aufhalten, leicht die schwersten Störungen hervor. So richten auch Seefahrer, wenn sie im Eis zu überwintern gezwungen sind, im Innern ihrer Schiffe gemeinsame Säle ein, die von der ganzen Besatzung, von Offizieren und Soldaten gemeinsam, bewohnt werden. Aus leicht begreiflichen Gründen mußte Jasper Hobson jedoch von dieser Regel abweichen.

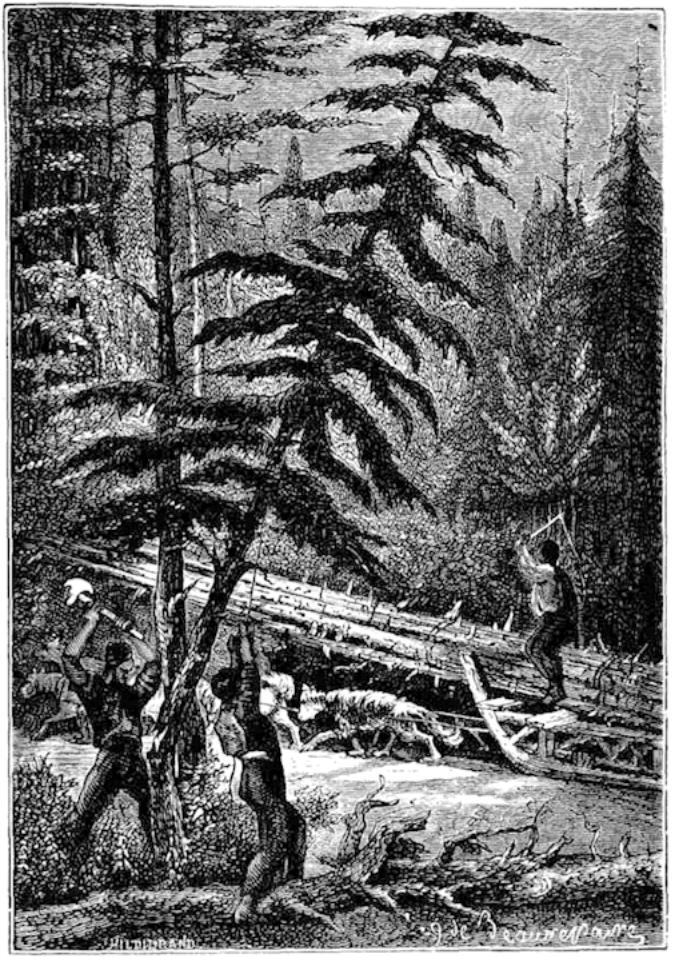
Man sieht aus der obigen vorweggenommenen Beschreibung einer Wohnung, die noch gar nicht vorhanden war, daß das Hauptgebäude des Forts nur aus einem Erdgeschoß mit geräumigem und, um den Wasserabfluß zu begünstigen, steil abgewalmtem Dach bestand. Der Schnee konnte noch immer darauf liegenbleiben und hatte, wenn er sich da aufhäufte, den doppelten Nutzen, die Wohnung sowohl dicht abzuschließen als auch in ihrem Inneren eine mehr gleichbleibende Temperatur zu erhalten. Der Schnee ist ja seiner Natur nach ein sehr schlechter Wärmeleiter; er verwehrt ihr zwar den Zu-

gang, aber auch – und das ist während eines arktischen Winters weit wichtiger – das Entweichen.

Über das Dach hinaus sollte der Zimmermann zwei Feueressen führen, eine von der Küche, die andere von dem Stubenofen aus. Der letztere hatte nämlich die Einzelkammern mit zu erwärmen. Das Ganze stellte dann gewiß kein Prachtwerk der Architektur dar, aber das Haus befand sich doch in dem für seine Bewohnbarkeit günstigsten Zustand. Was war denn auch mehr zu verlangen? Übrigens mußte dieses Gebäude beim Dämmerungsdunkel und mitten in den Schneestürmen, halb im Eis eingesargt, weiß von oben bis unten und mit seinem grauschwarzen, vom Wind in Drehungen hinweggeführten Rauch doch einen fremdartig düsteren und traurigen, der Erinnerung eines Malers würdigen Anblick gewähren.

Der Plan zu dem neuen Haus war also festgestellt; es galt nur noch, ihn auszuführen, was Meister Mac Nabs und seiner Leute Sache war. Doch während die Zimmerleute arbeiteten, gingen auch die Jäger, die für frischen Proviant zu sorgen hatten, nicht müßig. Überhaupt fehlte es für niemand an Beschäftigung.

Mac Nap suchte zunächst geeignete Baumstämme aus. Auf den Hügeln fand er den schottischen sehr ähnliche Kiefern in großer Menge. Diese Bäume waren nur mittelgroß, doch für das zu errichtende Haus sehr geeignet. Denn in solchen roh hergestellten Wohnungen



bestehen Außenwände und Dach, Trennwände und Fußboden, kurz alles aus Balken und Planken.

Selbstverständlich verlangt eine derartige Konstruktion keine besondere Meisterschaft, und Mac Nap konnte, ohne ihre Solidität zu beeinträchtigen, sehr kurz und bündig verfahren.

Er wählte also möglichst gerade Stämme aus, die man 1 Fuß über dem Erdboden fällte. Nachdem sie alle 20 Fuß lang gleichmäßig zugeschnitten waren, wurden sie nur an den Enden wegen der zur Verbindung dienenden Zapfen und Zapfenlöcher mit der Axt bearbeitet. Diese Zurichtung beanspruchte nur wenige Tage, dann wurden an die 100 solcher Stämme durch die Hunde nach dem für das Hauptgebäude bestimmten Platz herangeschleift.

Letzterer war vorher sorgfältig waagrecht geebnet worden, wobei man den aus Sand und fetterer Erde bestehenden Boden tüchtig festrammte. Das kurze Gras und die mageren Gesträuche, die ihn früher teilweise bedeckten, wurden an Ort und Stelle niedergebrannt und man erzielte durch die sich bildende Aschenlage auch noch den Vorteil einer dichten, für Feuchtigkeit undurchdringlichen Zwischenlage. So erlangte Mac Nap einen sauberen und trockenen Baugrund, auf dem er die untersten Balkenlagen bequem und sicher anbringen konnte.

Dann wurden an den Ecken des Hauses und an den

Enden der späteren Zwischenwände die Hauptpfeiler, die zum Tragen der ganzen Konstruktion bestimmt waren, eingetrieben. Diese hatte man, um der Fäulnis besser zu widerstehen, äußerlich leicht verkohlt. Auf den Seitenflächen ausgefalzt, dienten sie zur Aufnahme der die eigentliche Mauer bildenden Längsbalken, in denen die nötigen Tür- und Fensteröffnungen wohlberechnet ausgespart waren. Die Deckbalken hatten wiederum Zapfen, die in die Zapfenlöcher der Grundpfeiler eingepaßt waren, so daß die Gesamtkonstruktion einen recht soliden Zusammenhang bekam; auch bildeten sie mit den etwas hervorragenden Teilen den Sims der beiden Fassaden, auf dem sich der ein wenig überhängende Dachstuhl, so wie man ihn von Schweizerhäusern her kennt, aufstützte. Die Balken des Dachs ruhten auf diesem Sims, die des Fußbodens auf der Aschenlage.

Natürlich lagen die Stämme der äußeren und inneren Mauern im allgemeinen nur aufeinander. Doch hatte sie der Schmied Raë da und dort der sicheren Verbindung halber teils noch durch Schrauben, teils durch lange eiserne Bolzen verbunden. Bei jenem Aufeinanderliegen mußten offenbar noch Ritzen und Öffnungen bleiben, die luftdicht zu verschließen waren.

Mac Nap bediente sich dazu mit bestem Erfolg des Kalfaterns, wodurch man ja die Schiffe so vollkommen dichtet, wie es durch ein bloßes Ausfugen nie zu erreichen wäre. An Stelle des zum Kalfatern gebräuch-

lichen Hanfs benutzte man hier gewisse Moosarten, die auf dem östlichen Abhang von Kap Bathurst überreichlich vorkamen. Dieses Moos wurde nun zuerst mit dem Kalfatereisen eingetrieben, jede Fuge aber darüber noch mit Fichtenharz ausgegossen, das sich in Überfluß vorfand. Mauern und Decken schlossen hierdurch vollkommen luft- und wasserdicht, und daneben bot ihre Stärke hinreichende Garantie gegen die Winterstürme und den strengen Frost.

Die Tür und die Fenster, die die Mauerfläche unterbrachen, wurden roh, aber haltbar hergestellt. Als Scheiben dienten in den kleinen Fenstern freilich nur solche hornartige, gelbliche, halb durchsichtige Platten, die man aus getrocknetem Fischleim gewinnt; doch man mußte wohl damit vorliebnehmen.

Während der besseren Jahreszeit würden jene Fenster, der nötigen Lüftung des Hauses wegen, sowieso offengehalten werden; während der schlechten aber, wenn in der arktischen Nacht auch der Himmel kein Licht spendete, machte es sich notwendig, sie immer hermetisch mit dichten, eisenbeschlagenen Klappen zu verschließen, denen man den nötigen Widerstand gegen die Gewalt des Sturms zutrauen durfte.

Der innere Ausbau des Hauses wurde bald vollendet. Eine zweite Tür hinter der äußeren in der als Vorraum dienenden Abteilung gestattete den Ein- und den Austretenden, den Übergang zwischen der inneren und

äußeren Temperatur durch eine dazwischenliegende zu vermitteln. So konnte auch der Wind, selbst wenn er noch so eisig oder mit Feuchtigkeit beladen war, nicht gleich bis in die Wohnräume dringen. Übrigens wurden die Luftpumpen, die man von Fort Reliance mitgeführt hatte, samt dazugehörendem Reservoir, instand gesetzt, um die Luft im Innern nach Bedürfnis zu erneuern, wenn der besonders strenge Frost das Öffnen der Tür oder eines Fensters untunlich machen sollte. Die eine dieser Pumpen diente dazu, die durch schädliche Stoffe verdorbene Luft nach außen abzuführen, während die andere reine Luft von außen in das Reservoir einsaugte, von dem aus diese, nach Bedarf erwärmt, in die Einzelräume verteilt werden konnte. Lieutenant Hobson widmete dieser Einrichtung alle Aufmerksamkeit, da man von ihr im Notfall große Dienste erwartete.

Das Hauptstück der Küche bildete ein großer, gußeiserner Kochofen, den man in Stücke zerlegt von Fort Reliance aus mitgenommen hatte. Der Schmied Raë vermochte ihn ohne viele Mühe wieder aufzustellen. Mehr Zeit und Überlegung erforderte aber die Anlage der Rauchfänge sowohl von der Kochmaschine, als auch von dem Ofen im Saal aus. Blechrohre waren dazu nicht gut geeignet, da sie den Stürmen zur Zeit der Tagundnachtgleiche nicht gewachsen waren; jedenfalls waren hierzu widerstandsfähigere Materialien erforderlich. Nach mehreren mißlungenen Versuchen entschied

sich Jasper Hobson, ein anderes Material als Holz zu verwenden. Wären Steine zur Hand gewesen, so konnte wohl kaum von großer Schwierigkeit die Rede sein. Aber, wie erwähnt, fehlten diese sonderbarerweise ganz und gar in der Umgebung von Kap Bathurst. Wie zum Ersatz fanden sich dagegen jene auch schon erwähnten Muscheln im Sand des flachen Ufers zu Millionen.

»Wohlan«, sagte Lieutenant Hobson zu Meister Mac Nap, »unsere Rauchfänge werden wir also aus Muscheln bauen.«

»Aus Muscheln?« rief der Zimmermann erstaunt.

»Ja, Mac Nap«, wiederholte Jasper Hobson, »aus Muscheln, das heißt aus zerstückelten, gebrannten und in Kalk verwandelten Schalen. Aus diesem Kalk formen wir Täfelchen und vermauern sie dann wie gewöhnliche Bausteine.«

»Nun, meinetwegen; also aus Muscheln!« stimmte der Zimmermann zu.

Lieutenant Hobsons Idee war wirklich gut und wurde sofort zur Ausführung gebracht. Das Ufer erwies sich als mit einer unerschöpflichen Menge dieser Schaltiere übersät, die zum Teil das Kalkgestein der unteren Schichten der Tertiärformation, den sogenannten Muschelkalk, bilden. Mac Nap ließ also einige Tonnen voll sammeln und eine Art Brennofen errichten, in dem die Kohlensäure, die in jenen mit Kalk gebunden erscheint,

ausgetrieben werden sollte. So gewann man einen zum Zweck des Mauerns völlig geeigneten Kalk.

Das Brennen nahm etwa 12 Stunden in Anspruch. Es hieße übertreiben, wollte man behaupten, daß Jasper Hobson und Mac Nap durch jenes etwas urwüchsige Verfahren einen schönen, fetten, von fremden Körpern freien Kalk erzielt hätten, der sich leicht in Wasser löscht, viel Bindekraft hat und auch mit größeren Mengen Wasser und Sand einen festen Mörtel bildet. Doch war er mindestens von solcher Beschaffenheit, daß er zu Tafeln verarbeitet und zum Essenbau verwendet werden konnte. Binnen wenigen Tagen erhoben sich also zwei konische Rauchfänge über dem Dachstuhl, deren Stärke sie auch gegen die heftigsten Windstöße sicherte.

Mrs. Paulina Barnett beglückwünschte den Lieutenant sowie den Zimmermann Mac Nap, das schwierige Werk so gut und in so kurzer Zeit durchgeführt zu haben.

»Vorausgesetzt, daß Ihre Kamine nicht rauchen!« fügte sie schelmisch hinzu.

»Sie werden rauchen, Madam«, entgegnete philosophisch Jasper Hobson, »sie sollen rauchen, verlassen Sie sich darauf. Es rauchen ja alle Essen!«

Im Zeitraum eines Monats wurde das große Werk vollständig zu Ende gebracht. Am 6. August sollte die Einweihung des Hauses stattfinden. Während aber Mac Nap mit seinen Leuten unausgesetzt arbeitete, hat-

ten Sergeant Long, Corporal Joliffe – Mrs. Joliffe stand dem Departement der Küche vor – und die beiden Jäger Marbre und Sabine unter Anführung Jasper Hobsons die weitere Umgebung von Kap Bathurst durchstreift. Zu ihrer Befriedigung hatten sie von dem Überfluß an Pelztieren und Vögeln Kenntnis genommen. Eigentliche Jagden waren zwar noch nicht angestellt worden, da vorläufig die Auskundschaftung des Terrains mehr in Betracht kam; dennoch fingen sie dabei einige Rentierpärchen lebend ein, die man zu zähmen beschloß. Diese Tiere sollten sich vermehren und Milch liefern. Man brachte sie also baldigst innerhalb einer Umzäunung unter, die ein halbes hundert Schritte weit vom Haus ab errichtet wurde. Mac Nabs Frau verstand sich, als Indianerin von Geburt, auf die Behandlung jener Tiere, und demnach wurde ihr die spezielle Fürsorge um sie übertragen.

Mrs. Paulina Barnett, und Madge natürlich mit ihr, wollte sich auch ihren Beitrag an der inneren Einrichtung nicht nehmen lassen, und bald machte sich der Einfluß dieser intelligenten und guten Frau bei einer Menge Einzelheiten, die Jasper Hobson und seinen Leuten wahrscheinlich nie in den Sinn gekommen wären, recht angenehm fühlbar.

Nach Durchwanderung des Terrains im Umkreis einiger Meilen erkannte der Lieutenant, daß es eine ausgedehnte Halbinsel von etwa 150 Quadratmeilen bilde.

Eine höchstens 4 Meilen breite Landenge heftete sie an das Festland Amerikas und erstreckte sich vom hintersten Teil der Washburn Bay im Osten bis zu einer entsprechenden Ausbuchtung der entgegengesetzten Seite. Die Begrenzung dieser Halbinsel, die der Lieutenant »Halbinsel Victoria« taufte, war also sehr deutlich erkennbar.

Jasper Hobson wünschte hierauf auch kennenzulernen, was die Lagune und das Meer hier wohl zu bieten vermöchten.

Auch damit konnte er recht zufrieden sein. Das nur seichte, aber sehr fischreiche Wasser der Lagune enthielt Seeforellen, Hechte und andere Süßwasserfische in großer Menge; in dem kleinen Fluß tummelten sich Lachse und wimmelnde Haufen von Weißfischen und Stinten. Das Meer erschien an der Küste weniger bevölkert als die Lagune. Von Zeit zu Zeit sah man aber in der Ferne große Spritzfische, Wale und Pottfische vorüberziehen, die vor der Harpune der Waljäger aus der Beringstraße geflohen sein mochten, und es erschien deshalb nicht unmöglich, daß auch einmal ein solcher Seeriese auf der Küste stranden könne. Es war dies wohl der einzige Weg, auf dem die Kolonisten von Kap Bathurst sich eines solchen bemächtigen konnten. Die westliche Seite der Küste zeigte sich zur Zeit von zahlreichen Robbenfamilien belebt; Jasper Hobson empfahl aber seinen Leuten, jetzt nicht unnützerweise auf sie Jagd zu ma-

chen. Später werde man sehen, ob sich das als vorteilhaft empfehle.

Am 6. August also nahmen die Kolonisten von Kap Bathurst von ihrer neuen Wohnung Besitz. Vorher gaben sie ihr, nach allgemeiner Besprechung darüber, einstimmig einen Namen von guter Vorbedeutung.

Man nannte diese Wohnung oder vielmehr dieses Fort – für jetzt den am weitesten vorgeschobenen Posten auf dem amerikanischen Festland – Fort Hope.

Wenn aber dieser Name auch auf den neuesten Karten der arktischen Gegenden nicht glänzt, so hat das darin seinen Grund, daß dieser Ansiedlung zum Nachteil der modernen Kartographie in nächster Zukunft ein schreckliches Los bestimmt war.

14. KAPITEL
Einige Ausflüge

Die Einrichtung der neuen Wohnung war bald vollendet. Das im Hauptsaal aufgeschlagene Feldbett harrte nur noch seiner Schläfer. Mac Nap hatte einen großen, schweren Tisch mit starken Füßen gebaut, der wohl nie unter der Last der aufgetragenen Speisen seufzen konnte, und wäre diese noch so groß gewesen. Um diesen Tisch herum waren am Boden befestigte Bänke angebracht, die also den Namen »Möbel«, der ja nur be-

weglichen Hausgeräten zukommt, eigentlich nicht verdienten. Einige Sessel und ein paar große Schränke vervollständigten die Zimmerausstattung.

Auch das Zimmer im hinteren Teil war nun beziehbar. Dicke Trennwände teilten es in sechs Kabinen, von denen zwei durch die letzten Fenster der Vorder- und der Rückfassade erleuchtet wurden. Die Einrichtung jeder Kabine bestand nur aus einem Tisch und einem Bett. Mrs. Paulina Barnett und Madge bezogen die Abteilung, die eine direkte Aussicht auf den See bot. Die andere erleuchtete, nach dem Hof gelegene Kabine hatte Jasper Hobson Thomas Black angeboten, der sofort von ihr Besitz ergriff. Er selbst begnügte sich in der Erwartung, daß seine Leute ja in ferneren Neubauten untergebracht werden sollten, mit einer Art halbdunklen Zelle, die sich nach dem Hauptsaal zu öffnete und durch ein kleines, rundes, durch die Trennwand gebrochenes Fenster notdürftig Licht erhielt. Mrs. Joliffe, Mrs. Mac Nap und Mrs. Raë nahmen mit ihren Männern die übrigen Räumlichkeiten ein. Es wäre ja grausam gewesen, diese wohlgeordneten Hausstände zu zerreißen.

Übrigens sollte die Kolonie in nicht zu ferner Zeit um ein Mitglied vermehrt werden, und Meister Mac Nap stellte eines Tages die vorläufige Anfrage an Mrs. Paulina Barnett, ob sie ihm die Ehre erweisen werde, gegen Ende des Jahres Taufpatin zu sein, was die Dame mit großer Befriedigung zusagte.

Die Schlitten wurden nun vollends entladen und das Bettzeug in die entsprechenden Räume gebracht. Auf dem Dachboden, zu dem man mittels einer im Vorraum befindlichen Treppe gelangte, legte man alle Geräte, Proviant und Schießbedarf, deren man nicht augenblicklich benötigte, vorläufig nieder. Die Winterbekleidung, nebst Stiefeln und Reiseröcken fanden, um vor jeder Feuchtigkeit geschützt zu sein, in den großen Schränken Platz.

Nach Beendigung dieser ersten Arbeiten beschäftigte sich der Lieutenant mit der zukünftigen Heizung des Hauses. Von den bewaldeten Hügeln ließ er demnach einen großen Vorrat an Brennmaterial anfahren, da er wußte, daß es während einiger Wochen ganz unmöglich sein würde, sich ins Freie zu begeben. Er dachte sogar daran, aus der Anwesenheit der Robben an der Küste insofern Nutzen zu ziehen, als er aus ihnen einen hinreichenden Vorrat an Öl zu gewinnen hoffte, da man der Polarkälte oft mit den durchgreifendsten Mitteln entgegenzutreten gezwungen ist. Auf seinen Befehl und unter seiner Leitung konstruierte man im Haus zwei Kondensatoren für die Feuchtigkeit im Innern, Apparate, die von dem Eis, das sich während des Winters in ihnen ansammelt, leicht befreit werden können.

Diese gewiß sehr ernste Frage der Heizung des Hauses beschäftigte Lieutenant Hobson auf das lebhafteste.

»Madam«, wandte er sich manchmal an die Rei-

sende, »ich bin ein Kind des Polarlands, ich habe einige Erfahrung nach dieser Seite und manche Berichte über Durchwinterungen wiederholt gelesen – man kann nie vorsichtig genug sein, wenn es darum geht, die kalte Jahreszeit in diesen Gegenden zu verbringen. Man muß alles vorhersehen; eine Vergeßlichkeit, oft nur eine einzige, kann bei einer Überwinterung zur unheilvollsten Katastrophe führen.«

»Ich glaube Ihnen, Mr. Hobson«, erwiderte Mrs. Paulina Barnett, »und sehe wohl, daß die Kälte an Ihnen einen unversöhnlichen Gegner haben wird. Erscheint Ihnen aber die Nahrungsfrage nicht mindestens ebenso wichtig?«

»Ganz gewiß, Madam, und ich rechne auch darauf, daß das Land uns mit der nötigen Reserve versorgt. So sollen binnen wenigen Tagen, wenn wir erst etwas wohnlicher eingerichtet sind, Jagden angestellt werden, um uns mit Proviant zu versehen. Bezüglich der Pelztiere werden wir noch etwas warten müssen, bevor sich die Magazine der Company füllen, da jetzt auch nicht die geeignete Zeit ist, Zobel, Hermeline, Füchse und andere Pelztiere zu jagen. Diese haben heute ihren Winterpelz noch nicht, und ihre Felle würden 25 Prozent weniger wert sein, wenn man sie jetzt einsammelte. Nein, vorläufig begnügen wir uns damit, die Speisekammern von Fort Hope zu füllen. Rentiere, Elche, Wapitis, wenn solche bis in diese Gegenden heraufgekommen sind,

sollen allein das Ziel unserer Jäger sein. Zwanzig Personen und ein Schock Hunde zu ernähren ist schon der Mühe, der Überlegung wert!«

Man ersieht hieraus, daß der Lieutenant ein ordnungsliebender Mann war. Er wollte in allem Methode haben, und wenn seine Gefährten ihn einsichtig unterstützten, hoffte er seine schwierige Aufgabe glücklich zu Ende zu führen.

Das Wetter blieb zu dieser Jahreszeit fast unveränderlich schön. Vor 5 Wochen war der Eintritt von Schnee noch nicht zu erwarten. Jasper Hobson ließ also nach Vollendung des Hauptgebäudes rüstig weiterzimmern und einen geräumigen Stall zur Unterbringung der Hunde errichten. Dieses »dog house« wurde am Fuß des Vorgebirges, an dessen Abhang angelehnt, und etwa 40 Fuß zur Rechten des Hauses erbaut. Die Soldatenwohnungen sollten jenem Stall gegenüber, links vom Haus errichtet werden, während das Pulvermagazin innerhalb der Umplankung davor zu stehen kommen sollte.

Diese Umplankung beschloß Jasper Hobson infolge vielleicht etwas übertriebener Vorsicht, noch vor dem Winter zu vollenden. Tüchtige, aus zugespitzten Pfählen bestehende, tief eingerammte Palisaden sollten die Faktorei ebenso gegen Angriffe durch Tiere wie gegen einen solchen durch Menschen schützen, falls sich feindliche Indianer oder andere zeigten. Der Lieutenant

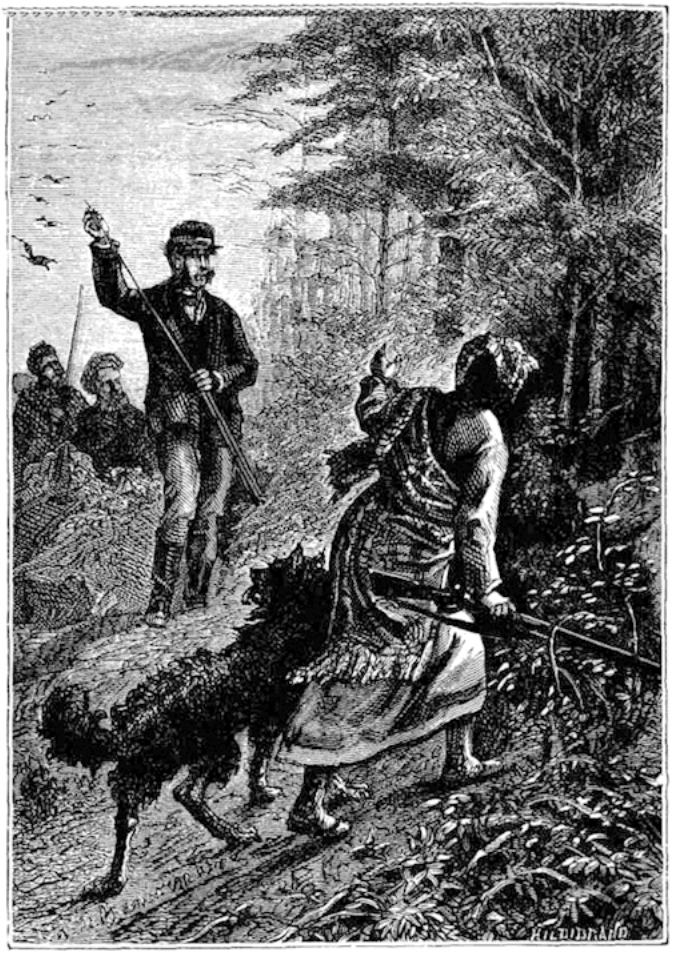
konnte die Spuren nicht vergessen, denen er kaum 200 Meilen von Fort Hope begegnet war. Er kannte das Ungestüm solcher nomadisierender Jäger und hielt es für besser, auf jeden Fall gegen einen Handstreich gesichert zu sein. Die Umwallung wurde also abgesteckt, und Mac Nap unterließ nicht, an den beiden vorderen Winkeln, die das Ufer der Lagune deckten, zwei Warttürme aus Holz zum Schutz der Wachhabenden zu erbauen.

Mit ein wenig Fleiß – und seine wackeren Werkleute arbeiteten ohne Unterlaß – war es wohl möglich, diese Schutzbauten noch vor dem Winter fertigzustellen.

Während dieser Zeit veranstaltete Jasper Hobson mehrere Jagden. Die Expedition auf die Robben verschob er noch einige Tage und stellte vielmehr den großen Wiederkäuern nach, deren getrocknetes und konserviertes Fleisch die Versorgung des Forts während der schlechten Jahreszeit sichern sollte.

So durchstreiften also Sabine und Marbre, vom 8. August ab, manchmal vom Lieutenant und Sergeant Long begleitet, tagtäglich in einem Umkreis von mehreren Meilen das Land. Nicht selten schloß sich ihnen auch die unermüdliche Mrs. Paulina Barnett an, handhabte ihr Gewehr mit allem Geschick und stand nach keiner Seite hinter ihren Jagdgefährten zurück.

Diese Ausflüge während des ganzen Monats August waren sehr ergiebig, und der Proviantvorrat auf dem Hausboden nahm sichtlich zu. Freilich war Sabine und



Marbre auch keine in diesen Gebieten anwendbare Jägerlist unbekannt, besonders auch in bezug auf die außerordentlich scheuen Rentiere. Welche Mühe verwandten sie darauf, jenen hinter den Wind zu kommen, um nicht durch den so scharfen Geruchssinn dieser Tiere vorzeitig entdeckt zu werden. Manchmal lockten sie sie dadurch heran, daß sie über den Zwergbirken irgendein schönes Geweih, eine Trophäe früherer Jagden, hin und her bewegten, worauf sich die Rentiere – oder vielmehr die »Karibus«, um ihnen wieder ihren indianischen Namen zu geben – den Jägern getäuscht näherten und in bequemer Schußweite sicher erlegt wurden. Manchmal verriet auch ein sogenannter »Angeber«, eine Marbre und Sabine wohlbekannte, taubengroße Art Tageule, das Versteck der Karibus. Er lockte die Jäger durch einen scharfen Schrei, ähnlich dem eines Kindes, heran und rechtfertigte also den Namen eines »Anzeigers«, den ihm die Indianer gaben. Wohl fünfzig solcher Tiere wurden erlegt. Ihr in lange Streifen zerlegtes Fleisch lieferte eine ansehnliche Menge Proviant, und ihre lohgar gemachten Häute sollten zur Ausbesserung des Schuhwerks dienen.

Die Karibus lieferten aber nicht den einzigen Zuwachs der Nahrungsvorräte. Polarhasen, die sich in diesen Gebieten stark zu vermehren schienen, hatten daran beträchtlichen Anteil. Sie erschienen weniger flüchtig als ihre europäischen Stammverwandten, und

kamen leicht zum Schuß. Es waren große, langohrige Nagetiere mit braunen Augen und einem weißen, dem Flaum der Schwäne ähnlichen Pelz. Die Jäger erbeuteten eine große Zahl solcher Tiere, deren Fleisch besonders schmackhaft ist. Hundertweise wurden sie geräuchert, ohne die zu zählen, die sich unter den Händen der geschickten Mrs. Joliffe in ganz köstliche Pasteten verwandelten.

Während aber auf diese Weise die Hilfsquellen für die Zukunft geschaffen wurden, vernachlässigte man auch das Tagesbedürfnis nicht. Viele solcher Polarhasen kamen frisch gebraten auf den Tisch, und die Jäger sowie Mac Nabs Zimmerleute waren nicht dazu angetan, ein saftiges und wohlschmeckendes Stück Wildbret zu verachten. In Mrs. Joliffes Laboratorium unterlagen jene Nagetiere den verschiedensten kulinarischen Kombinationen; die geschickte Frau übertraf sich zur großen Freude des Corporals selbst, der gern Lobsprüche, mit denen auch niemand karg war, für sie einheimste.

Einige Wasservögel gewährten dazwischen eine sehr angenehme Abwechslung. Ohne von den Enten zu reden, die die Lagunenufer bevölkerten, sind hierbei noch einige Vogelarten zu erwähnen, die an Stellen, wo sich einige magere Weiden angesiedelt hatten, in zahlreichen Gesellschaften vorkamen. Es waren gewisse Rebhühnerarten, für die es an fachwissenschaftlichen Namen keineswegs fehlte. Als Mrs. Paulina Barnett zum

ersten Mal an Sabine die Frage stellte, wie diese Vögel hießen, antwortete der Jäger:

»Madam, die Indianer nennen sie ›Weiden-Tetras‹, für uns andere Jäger aus Europa aber sind es einfach ›Auerhähne‹«.

Wirklich hätte man weiße Rebhühner mit großen an der Schwanzspitze schwarz gesprenkelten Federn zu sehen geglaubt. Sie bildeten ein vorzügliches Wild, das nur schnell an hellem und lebhaftem Feuer gebraten werden mußte.

Neben diesen verschiedenen Sorten Wildbret lieferten auch die Gewässer des Sees und des kleinen Flusses recht reichliche Gaben. Niemand verstand sich besser auf das Fischen als der ruhige, friedliche Sergeant Long. Ob er die Fische nun sich an seinem Köder festbeißen oder auch seine Schnur mit leeren Haken durch das Wasser streifen ließ – niemand konnte an Geschick oder Geduld mit ihm wetteifern, höchstens Mrs. Barnetts Begleiterin, die getreue Madge. Ganze Stunden saßen diese beiden Schüler des berühmten Izaak Walton,* die Schnur in der Hand, schweigend nebeneinander und beobachteten ihre Spule; glücklicherweise »blieb die Flut niemals aus«, und Lagune oder Fluß lieferten täglich wahre Prachtexemplare aus der Familie der Lachse.

* Verfasser einer in England sehr geschätzten Anleitung zum Angeln.

Während der Ausflüge, die bis Ende August fast täglich unternommen wurden, hatten die Jäger auch nicht selten Begegnungen mit gefährlicheren Tieren. Nicht ohne Besorgnis überzeugte sich Jasper Hobson, daß Bären auf diesem Teil des Gebiets sehr zahlreich waren. Kaum verging ein Tag, an dem nicht eine Meldung über die Anwesenheit einiger dieser gefährlichen Raubtiere einlief, und mancher Flintenschuß galt diesen gefährlichen Besuchern. Bald war es eine Bande jener braunen Bären, die im ganzen Gebiet des Verwünschten Landes so häufig sind, bald eine Familie ungeheuer großer Polarbären, von denen der erste Frost Kap Bathurst wohl noch eine beträchtlichere Menge zuführen mußte. Wirklich erzählen die Berichte über Durchwinterungen, daß Forscher oder Walfänger fast Tag für Tag von diesem Raubgesindel belästigt wurden.

Marbre und Sabine sahen auch wiederholt ganze Banden von Wölfen, die aber bei der Annäherung der Jäger wie eine abfließende Woge davonflohen. »Bellen« hörte man sie besonders, wenn sie Rentiere oder Wapitis aufgespürt hatten. Es waren große, graue, 3 Fuß hohe Wölfe mit langen Schwänzen, deren Felle mit Annäherung des Winters erbleichten. Dieses wenig bevölkerte Gebiet bot ihnen leicht ihre Nahrung, so daß sie hier überhandnahmen. Häufiger begegnete man auch an buschigeren Stellen Löchern mit mehreren Eingängen, in denen diese Tiere, ähnlich den Füchsen, sich unter

der Erde verkrochen. Zu dieser Zeit des üppigen Futters flohen sie die Jäger, sobald sie diese gewahr wurden, mit aller ihrer Rasse eigentümlichen Feigheit. In der Zeit des Hungers aber konnten sie durch ihre Anzahl wohl gefährlich werden, und da ihre Erdbaue hier waren, mußte man darauf schließen, daß sie diese Gegend auch im Winter nicht verlassen würden.

Eines Tages brachten die Jäger nach Fort Hope ein grundhäßliches Tier ein, das weder Mrs. Paulina Barnett noch der Astronom Thomas Black bisher zu Gesicht bekommen hatten. Dieses Tier war ein dem amerikanischen Vielfraß sehr ähnlicher Plattfüßler, ein abschreckendes Raubtier mit untersetztem Körper, kurzen, durch furchtbare Krallen bewehrten Beinen und gewaltigen Kinnladen, seine Augen waren lauernd und wild und das Rückgrat geschmeidig wie überhaupt bei dem Katzengeschlecht.

»Was ist das für ein greuliches Tier?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»Madam«, erwiderte Sabine, der mit Vorliebe etwas dogmatische Antworten gab, »ein Schotte würde Ihnen sagen, daß es ein ›Quickhatch‹ sei; bei einem Indianer wäre es ein ›Ockelcoo-haw-gew‹; bei einem Kanadier ein ›Carcajou‹ …«

»Und bei euch anderen«, fiel Mrs. Barnett ein, »ist es …«

»Ein ›Vielfraß‹, Madam«, erwiderte Sabine, offenbar

selbst sehr befriedigt von seiner lehrreichen, gebildeten Antwort.

In der Tat ist ›Vielfraß‹ die richtige zoologische Bezeichnung für diesen eigentümlichen Vierfüßler, einen gefährlichen Nachtstreicher, der in hohlen Bäumen oder Felslöchern rastet, Biber, Moschuskatzen und andere Nagetiere eifrig verfolgt und ein erklärter Feind der Füchse und Wölfe ist, denen er sogar ihre Beute noch streitig zu machen wagt. Übrigens ist er ein sehr listiges, muskelstarkes Tier von scharfem Geruchssinn, das sich auch in den höchsten Breiten vorfindet und dessen kurzhaariges, schwarzes Winterfell in der Ausfuhr der Company nicht die untergeordnetste Rolle spielt.

Bei den Ausflügen schenkte man auch der Pflanzenwelt dieselbe Aufmerksamkeit wie der Tierwelt. Die Pflanzen waren natürlich nicht so reich an Arten wie die Tiere, da sie nicht wie diese die Fähigkeit besitzen, während der schlechten Jahreszeit ein milderes Klima aufzusuchen. Fichten und Tannen wuchsen noch am meisten auf den Hügeln, die das östliche Ufer der Lagune bekränzten. Jasper Hobson bemerkte auch einige »Tacamahacs«, eine Art Balsampappeln von großer Höhe, deren Blätter bei der ersten Entfaltung von gelber, bei voller Entwicklung von grünlicher Farbe sind. Doch diese Bäume waren selten, ebenso wie einige schwindsüchtige Lärchenbäume, denen die schräg auffallenden Sonnenstrahlen kaum das Leben fristeten. Gewisse Schwarz-

tannen gediehen besser, besonders in den gegen die Nordwinde geschützten Bodensenken. Über das Vorkommen dieses Baums war große Freude, denn seine Sprossen verwendet man bei der Herstellung eines geschätzten, in Nordamerika unter dem Namen »Pineale« oder »Pineporter« bekannten Bieres. Man verschaffte sich einen reichlichen Vorrat solcher Sprossen, der in dem Speisegewölbe von Fort Hope geborgen wurde.

Die weiteren Pflanzen bestanden aus Zwergbirken, niedrige, kaum 2 Fuß hohe Gesträuche, die den kalten Klimaten eigentümlich sind, und aus Zwergwacholderbüschen, die ein zur Heizung sehr taugliches Holz liefern.

Sonst waren Nährpflanzen, die auf diesem geizigen Boden wild gewachsen wären, sehr selten. Mrs. Joliffe, die sich für die »positive« Botanik stark interessierte, konnte nur zwei Pflanzen finden, die sie der Verwendung in ihrer Küche würdig erachtete.

Die eine, eine Wurzelzwiebel, die schwer aufzufinden war, da ihre Blätter mit Eintritt der Blüte sehr schnell abfallen, wurde als der gemeine Lauch erkannt. Er lieferte eine reichliche Ernte an Zwiebeln von Eigröße, die als Gemüse genossen wurden.

Die andere Pflanze, im ganzen Norden Amerikas unter dem Namen »Labradortee« bekannt, wuchs in großer Menge zwischen den Weidengebüschen und

anderem Gesträuch am Ufer der Lagune und war das Lieblingsfutter der Polarhasen.

Dieser Tee bildet, mit siedendem Wasser aufgegossen und mit ein wenig Brandy oder Gin versetzt, ein vortreffliches Getränk, und jene im Vorrat angesammelte Pflanze gestattete es, an dem vorhandenen chinesischen Tee wesentlich zu sparen.

Um aber einem Mangel an pflanzlicher Nahrung zu entgehen, hatte Jasper Hobson eine reichliche Menge Samenkörner zur Aussaat in passender Jahreszeit mitgebracht, hierunter besonders auch Sauerampfer und Löffelkraut, deren antiskorbutische Eigenschaften man unter jenen Breiten sehr hoch zu schätzen weiß. Wählte man ein gegen die schneidendsten Winde geschütztes Terrain, die ebenso wie eine Flamme alle Vegetation scheinbar verbrennen, so durfte man wohl auf das Aufkeimen dieser Körner im nächsten Sommer rechnen.

Übrigens war die Apotheke des neuen Forts mit Mitteln gegen den Skorbut reichlich versehen. Die Company hatte einige Kisten Zitronen und Limonensaft geliefert, deren eine Polarexpedition niemals entbehren kann. Der Vorrat hieran wie der anderer Artikel, mußte aber weise geschont werden, da anhaltendes schlechtes Wetter die Verbindung von Fort Hope mit den Faktoreien im Süden auf lange Zeit unterbrechen konnte.

15. KAPITEL
15 Meilen von Kap Bathurst

Die ersten Septembertage waren gekommen. In 3 Wochen mußte, selbst unter den günstigsten Bedingungen, die rauhe Jahreszeit zur Einstellung jeder Arbeit nötigen. Man mußte sich also beeilen. Glücklicherweise waren die neuen Bauten schnell errichtet worden. Meister Mac Nap hatte mit seinen Leuten wahre Wunder der Arbeit vollbracht. Das »dog house« wartete nur noch auf dessen letzten Hammerschlag, und die Palisade umschloß das Fort fast vollkommen in der vorgezeichneten Linie. Man war jetzt dabei, das Tor anzufertigen, das den Zugang zum inneren Hof bildete. Die aus zugespitzten, 15 Fuß hohen Pfählen bestehende Umplankung bildete an der Vorderseite eine Art Halbmond oder »Katze«. Zur Vollendung des Verteidigungssystems sollte aber auch der Gipfel von Kap Bathurst, der die Position beherrschte, befestigt werden. Man sieht hieraus, daß Lieutenant Hobson neben dem System der fortlaufenden Umwallung auch das der detachierten Forts anwandte, womit ein großer Fortschritt in der Kunst Vaubans und Cormontaignes bezeichnet ist. In Erwartung dieser Krönung des Kaps gewährte aber auch schon die Palisade allein hinreichenden Schutz gegen einen »Tatzenstreich«, wo nicht gegen einen Handstreich.

Den 4. September bestimmte Jasper Hobson zur Jagd auf die Amphibien des Ufers, den es wurde allmählich nötig, sich vor Eintritt der schlechteren Jahreszeit mit dem nötigen Heiz- und Leuchtmaterial zu versorgen.

Das Lager der Robben war etwa 15 Meilen weit entfernt.

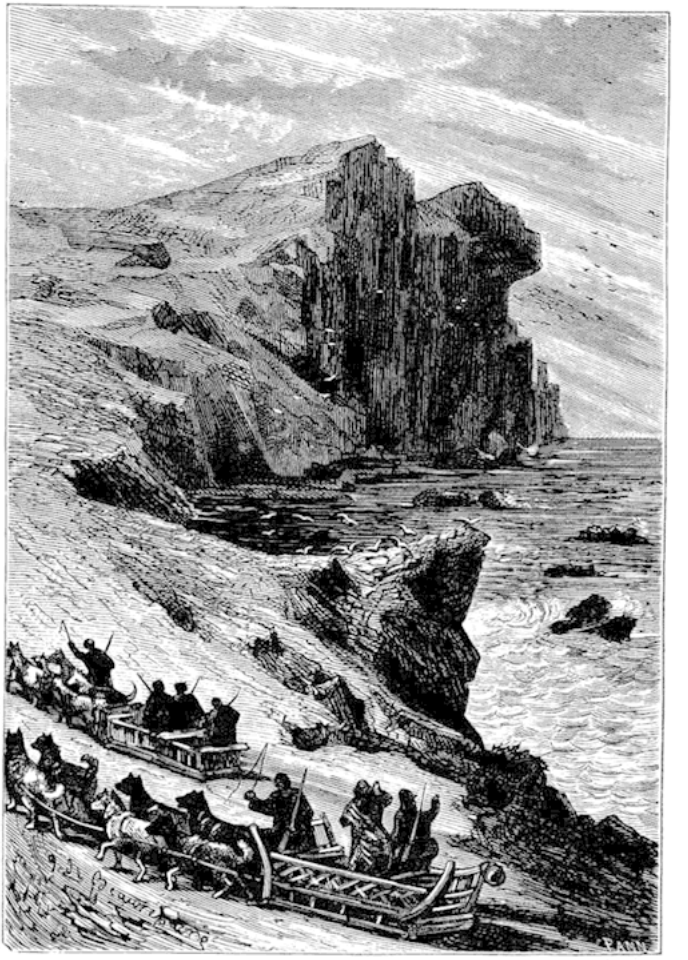
Jasper Hobson schlug Mrs. Paulina Barnett vor, den Zug zu begleiten, was diese gern annahm. Hatte auch das beabsichtigte Gemetzel für sie nichts besonders Anziehendes, so reizte doch die Aussicht, das Land zu sehen, die Umgebung von Kap Bathurst und besonders diejenigen Teile, die unmittelbar an die steile Küste grenzten, kennenzulernen, ihre lebhafte Neugierde.

Als Begleitung bestimmte Lieutenant Hobson den Sergeant Long und die Soldaten Petersen, Hope und Kellet.

Um 8 Uhr morgens brach man auf. Zwei mit je sechs Hunden bespannte Schlitten folgten der kleinen Gesellschaft, um die Körper der erlegten Amphibien zum Fort zurückzubefördern.

Da die Schlitten jetzt leer waren, benutzten sie die Teilnehmer der Expedition für sich selbst. Das Wetter war schön, doch dämpften die niedrigen Nebel des Horizonts die Strahlen der Sonne, deren gelbliche Scheibe zu dieser Zeit des Jahres während der Nacht schon einige Stunden lang unterging.

Der Küstenstrich westlich von Kap Bathurst zeigte



eine vollkommen ebene Oberfläche, die das Niveau des Polarmeers nur um einige Meter überragte. Diese Eigentümlichkeit des Erdbodens erregte aus folgenden Gründen Jasper Hobsons Aufmerksamkeit:

In den arktischen Meeren ist die tägliche Flut sehr hoch, wenigstens nach der allgemeinen Annahme. Viele Seefahrer, die darauf achteten, wie Parry, Franklin, die beiden Ross, Mac Clure und Mac Clintock, haben das Meer zur Zeit der Syzygien (das ist des Neu- oder des Vollmonds) 20 bis 25 Fuß über den gewöhnlichen Wasserspiegel steigen sehen. War diese Beobachtung richtig – und es lag kein Grund vor, die Wahrheitsliebe jener Beobachter zu bezweifeln –, dann mußte sich Lieutenant Hobson notwendigerweise fragen, woher es käme, daß der unter dem Einfluß der Anziehungskraft des Mondes anschwellende Ozean dieses kaum über das Meer hervorragende Ufer nicht überflutete, da sich keinerlei Hindernis, keine Düne und keine Bodenerhebung der Ausbreitung des Wassers widersetzten; wie es zuginge, daß die Hochflut nicht das ganze Gebiet bis zum fernsten Horizont überschwemmte und keine Vermischung zwischen den Wassern des Binnensees und des Eismeers stattfand. Es lag deutlich auf der Hand, daß ein solches Ereignis weder in der Gegenwart eintrat noch jemals früher eingetreten war.

Jasper Hobson konnte eine dahin zielende Bemerkung nicht unterdrücken, was seine Begleiterin zu dem

Ausspruch veranlaßte, daß Ebbe und Flut im Arktischen Ozean trotz der gegenteiligen Berichte doch eben nicht bemerkbar sein würden.

»Im Gegenteil, Madam«, erwiderte Jasper Hobson, »die Berichte aller Seefahrer stimmen in dem Punkt überein, daß Ebbe und Flut in den Polarmeeren sehr ausgeprägt auftreten, und es ist gar nicht anzunehmen, daß all diese Beobachtungen falsch wären.«

»Dann, Mr. Hobson«, erwiderte Mrs. Paulina Barnett, »erklären Sie mir bitte, warum die Fluten des Ozeans dieses Land, das sich kaum 10 Fuß über den niederen Wasserstand erhebt, nicht bedecken?«

»Ja, Madam«, entgegnete Jasper Hobson, »diese Tatsache nicht erklären zu können ist ja eben der Grund meiner Verlegenheit. Seit einem Monat nach unserer Ankunft auf diesem Küstenpunkt habe ich mich mehr als einmal überzeugt, daß das Meer sich unter gewöhnlichen Verhältnissen kaum um 1 Fuß hob, und ich möchte fast behaupten, daß die Niveaudifferenz in 14 Tagen, am 22. September, zur Zeit der Tagundnachtgleiche, das heißt eben dann, wenn diese Erscheinung ihr Maximum erreichen muß, an den Ufern von Kap Bathurst nicht 1 1/2 Fuß übersteigen wird. Übrigens werden wir das ja selbst sehen.«

»Aber die Erklärung, Mr. Hobson, wo bleibt die Erklärung dafür, da es eine solche doch für alles in der Welt geben muß?«

»Nun, Madam«, antwortete der Lieutenant, »sie kann nur in einer der beiden folgenden Erwägungen gesucht werden. Entweder haben die Seefahrer ungenau beobachtet, wovon man bei Leuten wie Parry, Franklin, den Ross und anderen nicht ausgehen kann, oder die Gezeiten sind speziell für diese Stelle der amerikanischen Küste gleich Null, vielleicht aus denselben Gründen, die sie in gewissen abgeschlossenen Meeren, wie zum Beispiel dem Mittelmeer und anderen, unmerkbar machen, bei denen die nah aneinanderrückenden Festlandsufer und die Enge der Durchlässe dem Wasser des Atlantiks nicht genügend Zutritt geben.

»So nehmen wir also die letztere Hypothese an, Mr. Hobson«, sagte Mrs. Paulina Barnett.

»Wir müssen wohl«, bestätigte der Lieutenant durch eine Neigung des Kopfs, »obgleich sie mich noch nicht befriedigt; ich habe hierbei immer die Empfindung einer Eigenheit der Natur, die ich mir nicht erklären kann.«

Um 9 Uhr waren die beiden Schlitten, die stets dem sandigen und vollkommen ebenen Ufer gefolgt waren, an der gewöhnlich von den Robben besuchten Bucht angekommen. Man ließ die Bespannung zurück, um die Tiere, die man auf dem Ufer überraschen mußte, nicht zu erschrecken.

Wie verschieden war aber dieses Gebiet von demjenigen, das Kap Bathurst unmittelbar begrenzte!

Bei der Haltestelle der Jäger verriet das Küstengebiet, das am Saum vielfach ausgehöhlt und gleichsam angenagt war, auch in seiner ganzen Ausdehnung sonderbare, schroffe Erhebungen aufwies, deutlich seinen plutonischen Ursprung, der von den Sedimentschichten, welche die Umgebung von Kap Bathurst kennzeichneten, sehr wesentlich abwich.

Diese Landstriche waren in Zeiten der geologischen Geburtsarbeit durch Feuer, nicht durch Wasser entstanden. Das Gestein, das Kap Bathurst ganz abging – nebenbei gesagt, eine ebenso unerklärliche Sonderbarkeit wie das Fehlen von Ebbe und Flut –, trat hier in der Form erratischer Blöcke, das heißt beträchtlicher, tief in den Erdboden versenkter Felsstücke, auf. Überall lagen auf schwärzlichem Sand und feinblasiger Lava Kiesel umhergestreut, die zu den tonigen Silikaten gehören, die man unter dem Kollektivnamen der Feldspate zusammenfaßt, und deren Vorhandensein die vulkanische Entstehungsursache dieses Küstenstrichs unwiderleglich dartut. Auf letzterem glitzerten auch unzählige Labradoriten, Kieseldiamanten mit lebhaften, zwischen blau, rot und grün wechselnden Lichtreflexen; ferner da und dort Bimssteine und Obsidiane. Im Hintergrund erhob sich das steile Gestade bis 200 Fuß über die Oberfläche des Meeres.

Jasper Hobson beschloß, diese Höhenpunkte zu besteigen, um sich einen Überblick über das ganze Land

im Osten zu verschaffen. Er hatte genügend Zeit dazu, denn die Stunde der Robbenjagd war noch nicht gekommen. Bis jetzt sah man nur einige Pärchen jener Amphibien, die sich auf dem Ufer gütlich taten, während es sich empfahl, erst die Ansammlung einer größeren Anzahl abzuwarten, um sie während ihrer Siesta oder vielmehr während des Schlummers, der bei allen Meersäugetieren infolge der Bestrahlung durch die Sonne eintritt, zu überraschen. Lieutenant Hobson sah übrigens auch, daß diese Amphibien nicht, wie seine Leute ausgesagt hatten, eigentliche Robben waren. Sie gehörten wohl zu der Familie der Flossenfüßler, aber es waren sogenannte Seepferde und Seekühe, die in den zoologischen Systemen die Unterart der Walrosse bilden, sowie an den langen von oben nach unten verlaufenden und zur Verteidigung dienenden Spitzzähnen erkennbar sind.

Die Jäger umgingen also die kleine, von jenen Tieren scheinbar bevorzugte Bucht, der sie den Namen »Walrus Bay« gaben, und bestiegen die Erhöhungen am Ufer. Petersen, Hope und Kellet blieben auf einem kleinen Vorgebirge zurück, um die Amphibien im Auge zu behalten, während Mrs. Paulina Barnett, Jasper Hobson und der Sergeant den 150 bis 200 Fuß über seine Umgebung emporragenden Gipfel erstiegen. Ihre drei Begleiter mußten sie fortwährend in Sicht behalten, da diese

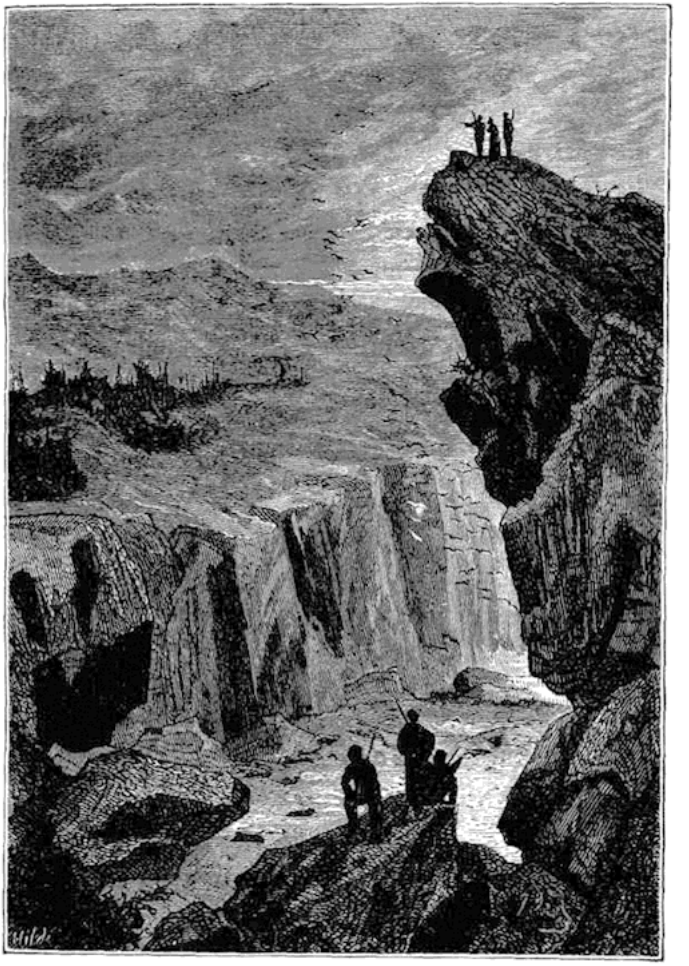
ein verabredetes Zeichen geben sollten, sobald sich die Walrosse in genügender Menge angesammelt hätten.

Binnen einer Viertelstunde hatten die drei den höchsten Punkt erreicht. Von hier aus konnten sie die ganze Landschaft, die sich rund umher entfaltete, überschauen.

Zu ihren Füßen dehnte sich das unendliche Meer, das sich nach Norden zu im Horizont verlor. Kein Land, keine Scholle, kein Eisberg war in Sicht. Der Ozean war gewiß auch über Sichtweite hinaus offen und das Eismeer unter diesem Breitengrad allem Anschein nach bis zur Beringstraße hin fahrbar. Während des Sommers konnten demnach die Schiffe der Company Kap Bathurst von Nordwesten her leicht anlaufen.

Nach Westen hin entdeckte Jasper Hobson eine bisher ganz unbekannte Gegend, die ihm das Vorkommen der vulkanischen Trümmer, mit denen das Ufer vollkommen übersät war, genügend erklärte.

In einer Entfernung von etwa 10 Meilen ragten feuerspeiende Berge mit kegelförmigen Gipfeln in die Luft, die man von Kap Bathurst, der eben hier befindlichen Uferhöhen wegen, nicht wahrnehmen konnte. Sie starrten in allerhand Richtungen zum Himmel empor, so als ob eine zitternde Hand ihre Umrisse ausgeschnitten hätte. Nach eingehender Betrachtung wies sie Jasper Hobson dann, mit der Hand auf sie hinzeigend, dem Sergeant und der Mrs. Paulina Barnett, wandte sich



aber, ohne ein Wort über sie zu sagen, nach der entgegengesetzten Seite.

Im Osten erstreckte sich jener lange Ufersaum hin, der ohne Unregelmäßigkeiten oder Terrainerhebungen bis nach Kap Bathurst verlief. Mit guten Ferngläsern versehene Beobachter hätten wohl Fort Hope erkennen und den bläulichen Rauch sehen müssen, der zu dieser Stunde aus Mrs. Joliffes Küchenesse aufwirbelte.

Im Rücken bot das Territorium zwei sehr streng geschiedene Bilder. Im Osten und im Süden das einer ungeheuren Ebene, die das Kap mehrere hundert Quadratmeilen groß umschloß, wogegen das Hinterland der Gegend des steilen Gestades, von der Walrus Bay bis zu den Vulkangruppen hin, furchtbar zerklüftet erschien und deutlich zeigte, daß es seinen Ursprung früheren vulkanischen Ausbrüchen verdankte.

Der Lieutenant betrachtete den so auffallenden Unterschied zwischen den beiden Teilen des Landes, der ihm doch als etwas »Fremdartiges« auffiel.

»Glauben Sie, Mr. Hobson«, fragte da Sergeant Long, »daß jene Berge, die den Horizont im Westen abschließen, wirklich Vulkane sind?«

»Ohne Zweifel, Sergeant«, erwiderte Jasper Hobson. »Eben diese haben die Bimssteine, die Obsidiane und die zahllosen Labradoriten bis hierher geschleudert, und wir würden keine 3 Meilen weit zu gehen haben, um auf Lava und Asche zu treten.«

»Und nehmen Sie an, Herr Lieutenant, daß jene noch tätige Vulkane sind?« fragte der Sergeant weiter.

»Das vermag ich nicht zu entscheiden.«

»Augenblicklich bemerkt man gerade keine Rauchsäule an ihrem Gipfel.«

»Das ist noch kein Beweis, Sergeant Long; haben Sie etwa immer die Pfeife im Mund?«

»Nein, Mr. Hobson.«

»Nun, sehen Sie, genauso verhält es sich mit den Vulkanen, sie rauchen auch nicht immerfort.«

»Das begreife ich, Mr. Hobson«, antwortete Sergeant Long, »was ich aber nicht begreife, das ist das Vorkommen der Vulkane in den Polarländern überhaupt.«

»Sie sind da auch nicht allzu zahlreich«, bemerkte Mrs. Barnett.

»Nein, Madam«, bestätigte der Lieutenant, »und doch kennt man eine gewisse Anzahl: auf der Insel Jan Mayen, auf den Aleuten, in Kamtschatka, im russischen Amerika und in Island; auf der südlichen Halbkugel aber in Feuerland. Diese Vulkane stellen nur die Rauchfänge der gewaltigen Zentralwerkstätte des Innern vor, in der sich die chemischen Vorgänge in der Erdkugel vollziehen, und ich glaube, daß der Schöpfer aller Dinge diese Abzugskanäle überall da errichtet hat, wo sie notwendig waren.«

»Gewiß, Mr. Hobson«, antwortete der Sergeant, »aber am Pol, in diesem eisigen Klima …!«

»Und was macht das, Sergeant, ob am Pol oder am Äquator! Ich möchte sogar behaupten, daß die Sicherheitsventile am Pol noch weit notwendiger wären als an jedem anderen Punkt der Erde.«

»Und weshalb das?« fragte der Sergeant, der über diese Ansicht höchst erstaunt war.

»Weil zur Zeit, als diese Ventile sich unter dem Druck der Gase des Erdinnern öffneten, das vorwiegend an solchen Stellen geschehen mußte, an denen die Erdrinde die geringste Stärke hatte, und infolge der Abplattung an den Polen wird es wahrscheinlich, daß … Doch, da sehe ich Kellets Signal«, sagte der Lieutenant, indem er seine Beweisführung unterbrach. »Haben Sie Lust, uns zu begleiten, Madam?«

»Ich möchte Sie lieber hier erwarten, Mr. Hobson«, entgegnete die Reisende. »Jenes Gemetzel unter den Walrossen hat für mich nichts Verlockendes.«

»Ich widerspreche dem nicht, Madam«, antwortete Jasper Hobson, »und wenn es Ihnen beliebt, uns in einer Stunde wiederzutreffen, werden wir uns zusammen auf den Rückweg zum Fort begeben.«

Mrs. Paulina Barnett blieb also allein auf der Anhöhe zurück und betrachtete das an Abwechselung so reiche Panorama, das sich vor ihren Blicken entrollte.

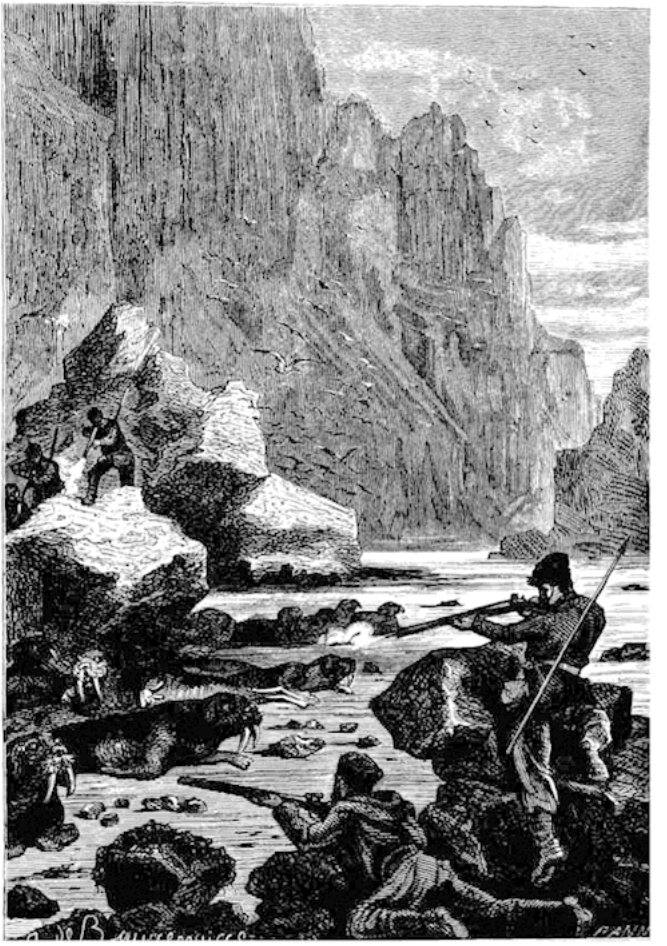
Eine Viertelstunde später langten Jasper Hobson und der Sergeant am Ufer an.

Walrosse waren jetzt in großer Menge da, und man

konnte wohl an die hundert zählen. Einige von ihnen krochen mit Hilfe ihrer kurzen, handförmigen Füße auf dem Sand hin, der größere Teil lag aber zu Familien vereinigt im Schlaf. Ein oder zwei sehr große, wohl 3 Meter lange, aber mit wenig dichtem Pelz versehene und fast rötlich aussehende Tiere schienen für die ganze Herde Wache zu stehen.

Die Jäger durften nur mit äußerster Vorsicht herankommen, benutzten Felsstücke und Unebenheiten des Bodens als Deckung und suchten einige Haufen Walrosse zu umstellen und ihnen den Rückzug nach dem Meer abzuschneiden, da diese Tiere auf dem Land sehr schwerfällig, langsam und ungeschickt sind. Sie bewegen sich darauf nur in kurzen Sprüngen oder indem sie durch Krümmung des Rückgrats kriechen, ähnlich wie gewisse Raupenarten. Im Wasser, ihrem Lebenselement, aber werden sie zu flinken Fischen und furchtbaren Schwimmern, die die sie verfolgenden Schaluppen nicht selten in Gefahr bringen.

Jene großen Exemplare schienen mißtrauisch zu werden und eine nahende Gefahr zu wittern. Sie hoben die Köpfe in die Höhe und sahen sich nach allen Seiten um. Aber bevor sie noch Zeit zu einem Warnungssignal hatten, stürzten Jasper Hobson und Kellet von der einen, Petersen, Hope und der Sergeant von der anderen Seite hervor und erlegten durch ihre Kugeln fünf Walrosse, denen sie mit den Messern vollends den Garaus



machten, während die übrige Herde sich so schnell wie möglich ins Meer stürzte.

Der Sieg war leicht gewesen. Die fünf Amphibien waren von ansehnlicher Größe. Das wenn auch etwas gekörnte Elfenbein ihrer Hauer schien doch von erster Güte zu sein; Lieutenant Hobson freute sich aber weit mehr über ihren großen und fetten Körper, weil dieser eine beträchtliche Menge Öl zu liefern versprach. Man beeilte sich, sie auf die Schlitten zu verladen, und die Hunde hatten an ihnen auch eine hinreichende Last.

Eine Stunde war verflossen. Mrs. Paulina Barnett schloß sich ihren Gefährten wieder an, und alle begaben sich längs des Ufers auf den Weg nach Fort Hope.

Natürlich ging man jetzt, da die Schlitten vollkommen beladen waren, zu Fuß. Es waren nur 10 Meilen, jedoch in gerader Linie, zurückzulegen. Nun sagt aber ein englisches Sprichwort: »Nichts ist so lang wie ein Weg, der gar keine Biegungen macht«, und dieses Sprichwort hat vollkommen recht.

Um die Langeweile des Weges hinwegzutäuschen, plauderten die Wanderer wohl von dem und jenem. Mrs. Paulina Barnett mischte sich häufig in das Gespräch und zog aus den Spezialkenntnissen der wackeren Jäger für sich manche Belehrung. Alles in allem kam man aber nicht allzu rasch vorwärts. Die Fleischmassen waren für die Hunde eine tüchtige Last, und die Schlitten glitten nicht zum besten. Auf fester Schneefläe-

che hätten die Hunde die Entfernung zwischen der Walrus Bay und Fort Hope bequem in nicht einmal 2 Stunden zurückgelegt.

Mehrere Male mußte Lieutenant Hobson haltmachen lassen, um die Tiere, deren Kräfte zu Ende gingen, verschnaufen zu lassen. Das veranlaßte Sergeant Long zu dem Ausspruch: »In unserem Interesse hätten die Walrosse auch eine dem Fort näher gelegene Lagerstätte auswählen können.«

»Sie würden keine geeignete Stelle dazu gefunden haben«, antwortete Lieutenant Hobson kopfschüttelnd.

»Und warum das, Mr. Hobson?« fragte Mrs. Paulina Barnett, erstaunt über diese Antwort.

»Weil diese Amphibien nur die sanft abfallenden Küsten besuchen, auf denen sie kriechend das Meer verlassen können.«

»Aber das Ufer des Kaps …?«

»Das Ufer des Kaps«, erwiderte Jasper Hobson, »ist steil wie eine Festungsmauer und zeigt nirgendwo eine schiefe Ebene. Es erscheint wie lotrecht abgeschnitten. Das, Madam, ist wiederum eine für jetzt unerklärliche Eigentümlichkeit dieser Landstrecke, und wollten unsere Leute an seinem Gestade fischen, so müßten ihre Schnüre, um bis zum Grund zu reichen, wohl 300 Faden lang sein! Woher diese Bildung stamme? – Ich weiß es nicht, doch verleitet mich die Tatsache zu der Annahme, daß vielleicht vor vielen Jahrhunderten einst

ein Teil des Kontinents durch vulkanische Kräfte abgerissen wurde und im arktischen Ozean untergegangen sein mag!«

16. KAPITEL
Zwei Schüsse

Die erste Hälfte des Monats September war verflossen.

Hätte Fort Hope am Pol selbst gelegen, das heißt also noch um 20 Grad nördlicher, würde es am 21. desselben Monats die Polarnacht schon mit ihren Schatten umhüllt haben. Über diesem 70. Breitengrad aber zog die Sonne wohl noch einen Monat lang ihre Kreise über dem Horizont. Nichtsdestoweniger sank die Temperatur schon sehr fühlbar, und in der Nacht fiel das Thermometer gelegentlich bis auf – 1 ° C. Da und dort bildete sich junges Eis, das freilich die Sonnenstrahlen während des Tages wieder schmolzen. Manchmal mischte sich ein kurzes Schneegestöber unter die Regenschauer und die Windstöße. Offenbar war die schlechte Jahreszeit nah.

Die Bewohner der Faktorei konnten dieser jedoch sorglos entgegensehen. Der eingelagerte Proviant versprach die ganze Zeit über, und wohl noch länger, auszureichen. Der Vorrat an trockenem Wildbret hatte wesentlich zugenommen, auch waren noch weiter an die zwanzig Walrosse erlegt worden. Mac Nap hatte Zeit

gefunden, einen wohlverwahrten Stall für die Rentiere, die man im Fort hielt, und einen geräumigen Schuppen zur Aufnahme des Heizmaterials zu errichten.

Der Winter, das will sagen: die Nacht, der Schnee, das Eis, die Kälte, konnte nun kommen; man war auf alles vorbereitet.

Nach der Sicherung der späteren Bedürfnisse der Bewohner des Forts faßte Jasper Hobson aber auch die Interessen der Company ins Auge. Es war die Zeit gekommen, während der die Tiere, die ihr Winterfell wieder bekommen haben, die schätzbarste Beute sind. Jetzt konnte man sie durch Pulver und Blei erlegen, während später, wenn sich die Schneedecke gleichmäßig ausgebreitet hatte, Schlingen und Fallen aufgestellt werden sollten. Jasper Hobson organisierte also förmliche Jagdzüge.

Die Konkurrenz von seiten der Indianer war in diesen hohen Breiten kaum zu fürchten, da diese gewöhnlichen Lieferanten der Faktoreien meist nur südlichere Gebiete durchstreifen. Lieutenant Jasper Hobson, Marbre, Sabine und zwei bis drei ihrer Genossen sollten also für die Company jagen, und es ist einleuchtend, daß es ihnen nicht an Arbeit fehlte.

An einem Arm des kleine Bachs, etwa 6 Meilen südlich vom Fort, war ein Bibervolk bemerkt worden. Nach diesem Punkt richtete Jasper Hobson seinen ersten Ausflug.

Früher, als es die Hutmacher noch vielfach verwendeten, war das Kilogramm Biberhaare bis zu 400 Franc wert; seitdem der Verbrauch dieses Flaumhaars aber abgenommen hat, ist zwar auch der Preis gesunken, aber dennoch an den Rauchwarenmärkten ein ziemlich hoher, da diese unerbittlich und unvernünftig verfolgte Nagerfamilie dem Verschwinden nah zu sein scheint.

Die Jäger begaben sich also nach dem bezeichneten Ort an den Fluß.

Der Lieutenant rief Mrs. Paulina Barnetts Bewunderung hervor, als er ihr die sinnreichen Anlagen zeigte, die diese Tiere zur Errichtung ihrer halb unter dem Wasser erbauten Stadt getroffen hatten. An die 100 Biber bewohnten pärchenweise in der Nachbarschaft des Wasserlaufs ausgehöhlte Löcher, hatten aber schon den Bau ihrer Winterwohnungen begonnen, an denen sie fleißig arbeiteten.

Quer durch das schnellaufende Wasser, das tief genug war, um nicht vollkommen zuzufrieren, hatten die Biber einen gegen die Strömung hin etwas ausgebogenen Damm erbaut; er bestand zunächst aus lotrecht und nah aneinander gestellten Pfählen, die in waagrechter Richtung von biegsamen Baumästen umschlungen und verbunden waren. Das Ganze bedeckte eine tonige Erde, welche die Füße der Nager erst geknetet hatten, wie mit einem Zement überdeckt.

Hierauf war der Ton mit Hilfe der breiten ovalen,

horizontal abgeplatteten und schuppigen Schwänze zu einzelnen Werkstücken geformt und damit das ganze Zimmerwerk des Damms gleichmäßig abgedichtet worden.

»Dieser Damm, Madam«, sagte Jasper Hobson, »hat den Zweck, das Flüßchen immer auf dem gleichen Wasserstand zu halten, und er gestattet den Baumeistern der Biber, stromaufwärts ihre rundlichen Wohnungen, deren oberste Teile sie dort wahrnehmen, zu errichten. Diese Bauten sind sehr solide konstruiert; ihre aus Holz und Ton hergestellten Wände haben eine Stärke von 2 Fuß und bieten als Eingang nur eine unterhalb des Wasserspiegels gelegene Öffnung, was jeden, der heraus oder hinein will, allerdings zum Tauchen nötigt, aber auch die Sicherheit der Biberfamilie erhöht. Bei der Zerstörung eines solchen Baus findet man ihn aus zwei Stockwerken bestehend, einem unteren, das als Vorratsraum dient und den Winterproviant an Zweigen, Wurzeln und Rinden enthält, und einem oberen, das das Wasser nicht erreicht und in dem der Eigentümer mit seinem kleinen Hausstand lebt.«

»Ich sehe aber keines dieser klugen und fleißigen Tiere«, sagte Mrs. Paulina Barnett. »Sollte die Ansiedlung schon wieder verlassen sein?«

»Nein, Madame, erwiderte Lieutenant Hobson, »jetzt ruhen die Arbeiter im Schlaf aus, denn sie sind nur in

der Nacht aktiv, und wir werden sie in ihren Höhlen überraschen!«

Wirklich verursachte der Fang dieser Nagetiere keinerlei Schwierigkeit. Binnen einer Stunde hatte man wohl 100 Stück erbeutet, und darunter einige, deren Fell vollkommen schwarz war, von sehr hohem Handelswert. Die anderen hatten auch einen seidenweichen, langhaarigen, glänzenden Pelz, der aber eine rotbraune Nuance zeigte, und unter diesem einen feinen, dichten, silbergrauen Flaum. Die Biberfelle wurden ins Magazin gebracht und unter dem Namen »Parchemins« oder »junge Biber« je nach ihrem Wert registriert.

Während des ganzen September und bis Mitte Oktober wurden derartige Jagdzüge wiederholt, und diese lieferten immer sehr günstige Resultate.

Dachse wurden nur in geringer Menge gefangen. Man stellte ihnen wegen ihrer Haut, die zur Garnitur der Pferdekummete dient, und wegen der Haare nach, die man zu Bürsten und Pinseln verarbeitet. Diese Raubtiere – denn sie sind wirklich kleinen Bären gleich – gehören zu der Nordamerika eigentümlichen Abart der Vielfraßdachse.

Andere zum Geschlecht der Nagetiere gehörende und dem Biber an Intelligenz sehr nah stehende Arten erzielten in den Magazinen der Faktorei einen sehr hohen Betrag. Es waren zum Beispiel die 1 Fuß langen Bi-

samratten mit sehr entwickeltem Schwanz, deren Pelz ziemlich geschätzt ist.

Eine Katzenart, die auch dann und wann vorkam, machte die Anwendung der Feuerwaffen nötig. Es waren gelenkige, lebhafte Tiere mit hellrötlichem, schwarz gesprenkeltem Haar, die selbst den Rentieren gefährlich werden, kurz Luchse, die sich sehr wacker verteidigen. Aber weder Marbre noch Sabine standen ihnen zum ersten Mal gegenüber, und sie erlegten auch an die 60 dieser Tiere.

Ebenso erbeutete man einige wenige Vielfraße mit sehr schönen Pelzfellen.

Hermeline zeigten sich nur selten. Diese ebenso wie die Skunks zum Mardergeschlecht gehörenden Tiere hatten ihr schönes Winterfell, das bis auf ein kleines schwarzes Fleckchen an der Schwanzspitze ganz weiß ist, noch nicht wieder. Ihr Haar war äußerlich noch gelblichgrau und rötlich darunter. Jasper Hobson hatte seinen Leuten also empfohlen, jenes Wild für jetzt zu schonen. Man mußte warten und die Felle nach Marbres Ausdruck »reif« werden, das heißt durch die Winterkälte bleichen lassen. Skunks, deren Jagd wegen des unangenehmen Geruchs, den sie um sich verbreiten, sehr lästig ist, erlegte man entweder durch Umstellung der hohlen Bäume, die ihnen als Zuflucht dienten, oder durch Flintenschüsse, wenn sie in den Ästen umhersprangen.

Die Zobelmarder waren der Gegenstand einer ganz speziellen Jagd. Es ist bekannt, wie sehr das Fell dieser Raubtiere geschätzt ist, wenn es auch im Preis etwas gegen den eigentlichen Zobel, dessen Pelz im Winter von schwärzlicher Farbe ist, zurücksteht. Dieser eigentliche Zobel tritt aber nur im nördlichen Europa und Asien, bis nach Kamtschatka hin, auf und wird von den Sibiriern lebhaft gejagt. An der amerikanischen Küste des Eismeers begegnet man anderen Marderarten, deren Fell immerhin von hohem Wert ist, wie der »Wison« und der »Pékan«, die auch den Namen »kanadische Marder« führen.

Während des Monats September sollten diese der Faktorei nur wenige Pelzfelle liefern. Diese sehr munteren und lebhaften Tiere haben einen langen und biegsamen Körper, der ihnen auch den Namen »Vermiformes« (das ist Wurmförmige) erworben hat. Wirklich können sie sich auch strecken wie ein Wurm, und folglich durch die engsten Öffnungen schlüpfen, weshalb sie den Nachstellungen der Jäger natürlich leicht entgehen. Während des Winters fängt man sie leichter in Fallen und Schlingen, und Marbre und Sabine erwarteten schon ungeduldig den geeigneten Augenblick, wieder zu »Trappern« (Fallenstellern) zu werden. Sie waren fest davon überzeugt, daß die Magazine der Company bei der Rückkehr des Frühlings mit diesen gesuchten Fellen reichlich versehen sein würden.

Zur Vervollständigung des Verzeichnisses derjenigen Pelzwaren, die sich in Fort Hope durch jene Jagden anhäuften, verdienen auch die Blau- und die Silberfüchse eine Erwähnung, da sie sowohl an den russischen wie an den englischen Märkten als die allerkostbarsten Pelzwaren betrachtet werden.

Allen steht der Blaufuchs, bekannt unter dem zoologischen Namen »Isatis«, voran. Dieses hübsche Tier hat eine schwarze Schnauze, sonst aber aschfarbene, fast dunkelblonde Behaarung, sieht indes nirgends blau aus, wie man nach seinem Namen vermuten sollte. Sein langes, dichtes und festes Haar ist wirklich bewundernswert und besitzt all die Eigenschaften, welche die Schönheit eines Pelzes ausmachen: Weichheit, Festigkeit und Länge, Dichtheit und schöne Färbung. Der Blaufuchs ist der unbestrittene König der Pelztiere; sein Pelz gilt den sechsfachen Preis jedes anderen, und ein Pelzmantel des Kaisers von Rußland, der ganz aus Halsstücken des Blaufuchses besteht, die man für die hochfeinsten Teile des Fells hält, wurde auf der Londoner Weltausstellung von 1851 auf 3.400 Pfund Sterling geschätzt.

Einige solcher Füchse waren in der Umgebung von Kap Bathurst erschienen, doch von den Jägern nicht erjagt worden, denn diese Raubtiere sind sehr listig, flink und schwer zu fangen, dagegen gelang es, ein Dutzend Silberfüchse zu erlegen, deren prachtvoll schwarzes Haar weiße Spitzen hat. Obgleich das Fell der letzte-

ren dem der Blaufüchse an Wert nicht gleichkommt, so ist es dennoch ein kostbarer Balg, der an den Märkten Rußlands und Englands einen hohen Preis erzielt.

Der eine dieser Silberfüchse war ein vorzügliches Exemplar, der den gemeinen Fuchs an Größe überragte. Seine Ohren, Schultern und der Schwanz waren rauchschwarz, aber das feine Ende seines Schwanzes und die Spitzen der Haare um die Augen silberweiß.

Die besonderen Umstände, unter denen dieser Fuchs getötet wurde, verdienen eine eingehende Schilderung, denn sie rechtfertigten gewisse Befürchtungen Jasper Hobsons ebenso wie die Verteidigungsmaßnahmen, die zu treffen er für nötig erachtet hatte.

Am 24. September früh hatten zwei Schlitten Mrs. Paulina Barnett, den Lieutenant, Sergeant Long, Sabine und Marbre nach der Walrus Bay gebracht. In der Mitte von Felsen, zwischen denen wenige magere Gesträuche sproßten, hatten einige Leute des Detachements tags zuvor Spuren von Füchsen entdeckt, die es unzweifelhaft machten, daß letztere in der Nähe umherschweiften. Die Jäger, deren Lust einmal gereizt war, drängten daher, die Fährte wieder aufzusuchen, die ihnen eine so kostbare Beute versprach und in der Tat auch lieferte. 2 Stunden nach ihrer Ankunft lag ein schöner Silberfuchs tot auf dem Boden.

Da wurden noch zwei bis drei andere Exemplare bemerkt, was die Jäger veranlaßte, sich zu teilen. Während

Sabine und Marbre den Spuren des einen nachgingen, suchten der Lieutenant, Sergeant Long und Mrs. Paulina Barnett einem anderen schönen Tier, das sich hinter Felsstücken zu verbergen suchte, den Rückweg abzuschneiden.

Es bedurfte gegenüber diesem Fuchs, der sich schlau zu decken und keinen Körperteil einer Kugel auszusetzen wußte, der Aufbietung der größten List.

Eine halbe Stunde währte diese ergebnislose Verfolgung schon. Drei Seiten waren dem Tier jedoch versperrt, und das Meer verschloß die vierte. Jenes mochte das Mißliche seiner Lage einsehen und beschloß ihr durch einen glücklichen Sprung zu entgehen, der dem Jäger keine andere Wahl übrigließ, als die, ihn im Flug zu schießen.

Der Fuchs sprang also auf einen Felsblock, doch Jasper Hobson lauerte ihm schon auf, und in dem Augenblick, da das Tier wie ein Schatten vorüberflog, begrüßte er es mit seiner Kugel.

Fast gleichzeitig donnerte ein zweiter Schuß, und der tödlich getroffene Fuchs sank zu Boden.

»Hurra! Hurra!« rief Jasper Hobson, »der ist mein!«

»Und mein!« antwortete ein Fremder, der, als Jasper Hobson eben die Hand nach dem Tier ausstreckte, seinen Fuß darauf setzte.

Erstaunt wich Jasper Hobson zurück. Er hatte den

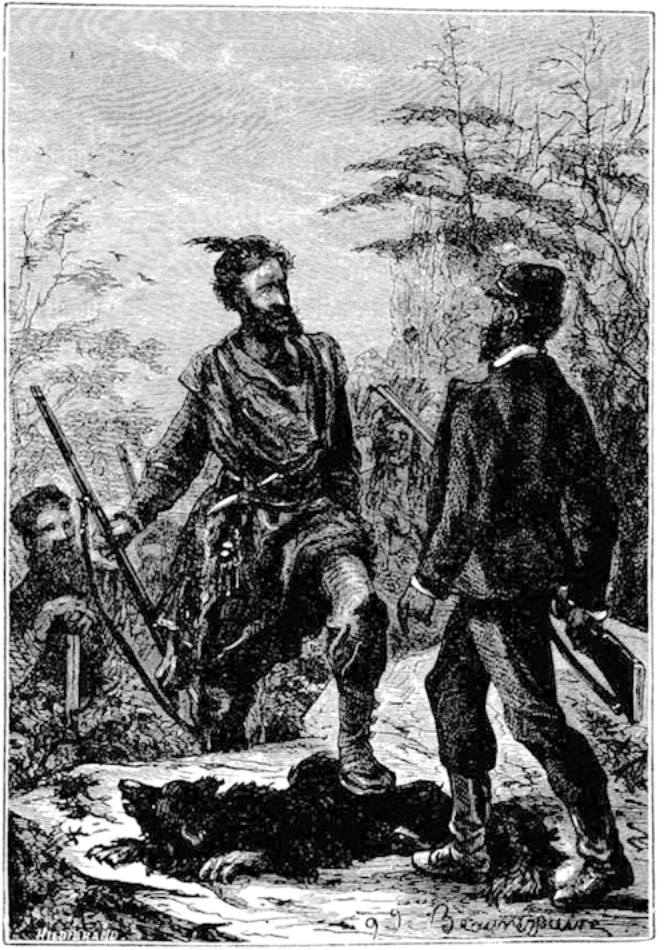
zweiten Schuß aus Sergeant Longs Gewehr gekommen geglaubt, und jetzt stand er vor einem vollkommen fremden Jägersmann, dessen Büchsenlauf noch rauchte.

Die beiden Rivalen maßen sich mit den Augen.

Mrs. Paulina Barnett und ihr Begleiter kamen hinzu, auch Sabine und Marbre fanden sich eiligst ein, während ein Dutzend Menschen vom Ufer her auf den Fremden zukamen, der sich höflich vor der Reisenden verneigte.

Jener war ein hochgewachsener Mann, der vollständige Typus jener »Kanadareisenden«, deren Konkurrenz Jasper Hobson vor allem fürchtete. Der Jäger trug noch ganz jenes traditionelle Kostüm, das Washington Irving, der amerikanische Romanschriftsteller, genau beschrieben hat: eine in Mantelform übergeschlagene Decke, ein baumwollenes Hemd mit bunten Streifen, weite kurze Tuchhosen, Gamaschen aus Leder und Schuhe aus Damfell, einen bunten Gürtel, der das Waidmesser, Tabaksbeutel nebst Pfeife und einige Lagergerätschaften barg, mit einem Wort, eine halb zivilisierte und halb wilde Kleidung. Vier seiner Begleiter waren so wie er, nur weniger elegant ausgerüstet, die acht anderen, die als Bedeckung dienten, gehörten zu den Chippeway-Indianern.

Jasper Hobson konnte sich nicht täuschen; er hatte einen Franzosen, mindestens einen Abkommen der ka-



nadischen Franzosen, vielleicht den Agenten einer amerikanischen Company vor sich, der die Errichtung der neuen Faktorei zu beobachten ausgesandt war.

»Dieser Fuchs gehört mir, Sir«, sagte Jasper Hobson nach einigen Augenblicken des Schweigens, während deren er und sein Gegner sich Auge in Auge gegenüber gestanden hatten.

»Er gehört Ihnen, falls Sie ihn getroffen haben«, antwortete der Unbekannte in gutem Englisch, aber mit einem leicht fremden Akzent.

»Sie irren sich, Sir«, entgegnete Jasper Hobson lebhafter. »Selbst für den Fall, daß ihn Ihre Kugel und nicht meine getötet hätte!«

Ein verächtliches Lächeln antwortete dieser Behauptung, welche die ganze Anmaßung der Hudson's Bay Company über die Territorien vom Atlantik bis zum Pazifik widerspiegelte.

»Sie betrachten also«, fuhr der Fremde fort, während er sich gefällig auf die Mündung seines Gewehres stützte, »die Hudson's Bay Company als vollkommene Herrin über die Gebiete des nördlichen Amerikas?«

»Ohne Zweifel«, erwiderte Lieutenant Hobson, »und wenn Sie, Sir, wie ich annehme, etwa einer amerikanischen Company angehören …«

»Der American St. Louis Fur Company«, bekannte der Jäger mit einer Verneigung.

»Ich meine, dann sollten Sie«, fuhr der Lieutenant

fort, »sich doch veranlaßt fühlen, die Akte aufzuweisen, die Ihnen in irgendeinem Teil dieses Gebiets ein Jagdrecht zugesteht.«

»Akten! Privilegien!« sagte verächtlich der Kanadier, »das sind Worte aus dem altersschwachen Europa, die in Amerika einen schlechten Klang haben.«

»Sie sind auch nicht auf amerikanischem, sondern auf englischem Grund und Boden!« belehrte ihn Jasper Hobson mit Stolz.

»Herr Lieutenant«, antwortete der Jäger, der nun auch seinerseits etwas wärmer wurde, »jetzt ist wohl nicht der geeignete Zeitpunkt, über diese Frage zu debattieren. Die Ansprüche Englands im allgemeinen und die der Hudson's Bay Company im besonderen, die bezüglich dieser Jagdgebiete geltend gemacht werden, sind uns schon seit langer Zeit bekannt; doch denke ich, der Tag soll nicht mehr fern sein, wo die Ereignisse diese Sachlage ändern sollen und Amerika von der Magellanstraße bis zum Nordpol wirklich amerikanisch sein wird.«

»Das glaube ich nicht«, erwiderte der Lieutenant trocken.

»Wie dem auch sei, Sir«, entgegnete unbeirrt der Kanadier, »ich schlage Ihnen vor, die internationale Seite der Frage nicht zu betonen. Was sich die Company auch anmaßt, so liegt es doch auf der Hand, daß die nördlichsten Teile des Kontinents dem gehören, der sie be-

setzt, und vor allem gilt das vom Küstengebiet. Sie haben bei Kap Bathurst eine Faktorei gegründet; gut, so werden wir nicht in Ihrem Gebiet jagen; Ihrerseits erwarte ich aber auch, daß Sie unsere Grenzen respektieren, wenn die St. Louis Fur Company an einer anderen Stelle der Nordküste eine Faktorei errichtet haben wird.«

Jasper Hobsons Stirn runzelte sich. Der Lieutenant erkannte nur zu klar, daß die Hudson's Bay Company in nächster Zukunft gefährliche Rivalen bis hinauf an die nördliche Küste haben, daß man ihre Ansprüche auf den ganzen Norden Amerikas nicht anerkennen und mancher Kugelwechsel zwischen den Konkurrenten stattfinden würde. Aber auch er konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß jetzt nicht der geeignete Augenblick war, die Privilegienfrage zu diskutieren, und sah es nicht ungern, daß der im übrigen höfliche Jäger die Rede wieder auf etwas anderes lenkte.

»Was nun die Angelegenheit betrifft, die uns entzweit«, sagte der Kanadareisende, »so ist diese doch nur von sehr untergeordneter Bedeutung, und ich denke, wir schlichten sie nach Waidmannsbrauch. Ihr und mein Gewehr haben sicher verschiedenes Kaliber, und unsere Kugeln werden leicht wiederzuerkennen sein. Der Fuchs gehöre also demjenigen, der ihn wirklich getötet hat.«

Der Vorschlag war gerecht. Die Frage nach dem Ei-

gentumsrecht an dem Tier konnte auf diese Weise mit Gewißheit entschieden werden.

Der Kadaver des Fuchses wurde also untersucht. Er hatte von den zwei Jägern auch zwei Kugeln bekommen. Die eine saß ihm in der Seite, die andere in der Brust. Die Kugel des Kanadiers war diese zweite.

»Das Tier gehört Ihnen, Sir«, sagte Jasper Hobson, der seine Enttäuschung, sich eines so kostbaren Balgs durch fremde Hand beraubt zu sehen, nur schlecht verhehlte.

Der Reisende nahm den Fuchs auf; doch als man schon glaubte, daß er ihn über die Schulter werfen und davongehen werde, schritt er mit einer weltmännischen Verneigung auf Mrs. Paulina Barnett zu.

»Die Damen lieben ja schönes Pelzwerk«, sagte er. »Wüßten sie, mit welchen Mühen, ja manchmal mit welchen Gefahren man dieses zuerst erlangt, sie würden wohl nicht immer eine solche Sehnsucht danach haben! Doch sie lieben es nun einmal! Erlauben Sie mir also, Madame, Ihnen dieses Stück zur Erinnerung an unser Zusammentreffen zu überreichen.«

Mrs. Paulina Barnett zögerte, das Geschenk anzunehmen, der kanadische Jäger hatte das kostbare Fell aber mit solcher Verbindlichkeit und so gutherzig angeboten, daß es beleidigend für ihn gewesen wäre, es abzuschlagen.

Die Reisende nahm es also mit einem Dank gegen den Fremden an.

Dieser verneigte sich noch einmal vor Mrs. Paulina Barnett, grüßte die Engländer und verschwand, gefolgt von seinen Begleitern, hinter den Uferfelsen.

Der Lieutenant begab sich mit seinen Leuten auf den Rückweg nach Fort Hope. Jasper Hobson wanderte aber in Gedanken vertieft dahin. Die Lage der durch seine Mühen gegründeten Niederlassung war nun einer konkurrierenden Company bekannt, und diese Begegnung mit dem Kanadareisenden ließ ihn für die Zukunft die größten Schwierigkeiten vorhersehen.

17. KAPITEL
Die Annäherung des Winters

Man schrieb den 21. September. Die Sonne stand im Herbstäquinoktium, das heißt, Tag und Nacht waren auf der ganzen Erdkugel von gleicher Dauer. Die Abwechslung zwischen Licht und Finsternis hatte den Bewohner von Fort Hope, die während der Stunden der Dunkelheit natürlich besser schliefen, zu großer Befriedigung gedient. Das Auge ruht dabei aus und stärkt sich wieder, besonders, wenn einige Monate ununterbrochenen Sonnenlichts es hartnäckig ermüdet hatten.

Es ist bekannt, daß die Flut zur Zeit der Tagund-

nachtgleiche besonders hoch ist, da sich Sonne und Mond dabei in Konjunktion befinden und die Summe ihres Einflusses die Intensität jener Erscheinung erhöht. Das war also eine Veranlassung, die Flut an der Küste von Kap Bathurst mit möglichster Sorgsamkeit zu beobachten. Einige Tage vorher hatte Jasper Hobson deshalb verschiedene Merkzeichen, eine Art Seehöhenmesser, angebracht, um den Unterschied zwischen dem niedrigsten und dem höchsten Wasserstand genau kennenzulernen. Auch dieses Mal fand er es, trotz aller Angaben früherer Beobachter, bestätigt, daß der Einfluß der Sonne und des Mondes sich an diesem Teil des Eismeers kaum bemerkbar machte. Die Flut war eben annähernd gleich Null – was den Berichten so vieler anderer Seefahrer widersprach.

»Hier liegt etwas vor, was nicht natürlich ist!« sagte sich dabei Lieutenant Hobson.

Er wußte in der Tat nicht, was er davon halten sollte. Da ihn aber andere Sorgen in Anspruch nahmen, beschäftigte er sich mit der Erklärung dieser Eigentümlichkeit nicht allzulange.

Am 29. September trat im Zustand der Atmosphäre eine wesentliche Veränderung ein. Das Thermometer fiel auf 5 ° unter Null. Der Himmel war mit Dünsten erfüllt, die sich auch bald als Schnee niederschlugen. Die schlechte Jahreszeit rückte heran.

Mrs. Joliffe beschäftigte sich, bevor der Schnee den

Boden bedeckte, mit ihrem Saatgut. Es stand zu hoffen, daß die nicht überempfindlichen Sauerampfer- und Löffelkrautsamen, wenn sie durch die Schneedecke geschützt waren, der Rauhigkeit des Klimas widerstehen und im Frühling hervorknospen würden. Ein hinter dem ansteigenden Kap gelegenes Terrain von mehreren Acres war vorher hergerichtet worden, und wurde nun in den letzten Tagen des September besät.

Jasper Hobson wollte nicht die strenge Kälte abwarten, um seine Gefährten die Winterkleidung wieder anlegen zu lassen. Alle eilten auch, sich entsprechend zu bekleiden, und trugen nun Wolle auf dem bloßen Körper, Mäntel aus Damhirschfell, Hosen aus Robbenhaut, Pelzmützen und für Wasser undurchlässige Stiefeln. Gleichzeitig machten auch die Wohnräume sozusagen Wintertoilette. Die Holzwände wurden nämlich mit Pelzfellen überdeckt, um zu verhindern, daß sich bei zufälligen Temperaturstürzen Eisschichten an ihrer Oberfläche ablagerten. Meister Raë setzte zur selben Zeit die Kondensatoren instand, die den in der Luft verbreiteten Wasserdampf aufnehmen und zweimal wöchentlich entleert werden sollten. Das Feuer im Ofen wurde nach den Schwankungen der Luftwärme so reguliert, daß das Thermometer in den Wohnräumen immer +10° Celsius zeigte. Bald mußte das Haus ja auch mit einer dicken Schneelage bedeckt sein, die gegen jeden Verlust der Wärme seines Innern schützte. Mit diesen Hilfsmit-

teln hoffte man den beiden gefährlichsten Feinden der Überwinternden, der Kälte und der Feuchtigkeit, siegreich entgegenzutreten.

Am 2. Oktober war die Thermometersäule noch weiter gesunken, und der erste dauernde Schnee umhüllte die ganze Umgebung von Kap Bathurst. Die leichte Brise veranlaßte keinen eigentlichen in den Polarländern so bekannten Schneewirbel, denen die Engländer den Namen »drifts« gegeben haben. Ein weißer, gleichmäßig gelagerter Teppich breitete sich bald über das Kap, die Umzäunung des Forts und das Küstenland. Nur die Gewässer des Sees und des Meeres waren noch nicht in Banden geschlagen und stachen durch ihre graue, trübe, fast schmutzige Farbe grell gegen alles andere ab. Am nördlichen Horizont aber gewahrte man schon die ersten Eisberge, die sich scharf am Himmel abzeichneten. Sie bildeten noch keine eigentliche Schollenwand, aber die Natur häufte langsam das Material zusammen, das die Kälte bald zu einer unüberwindbaren Schranke vereisen sollte.

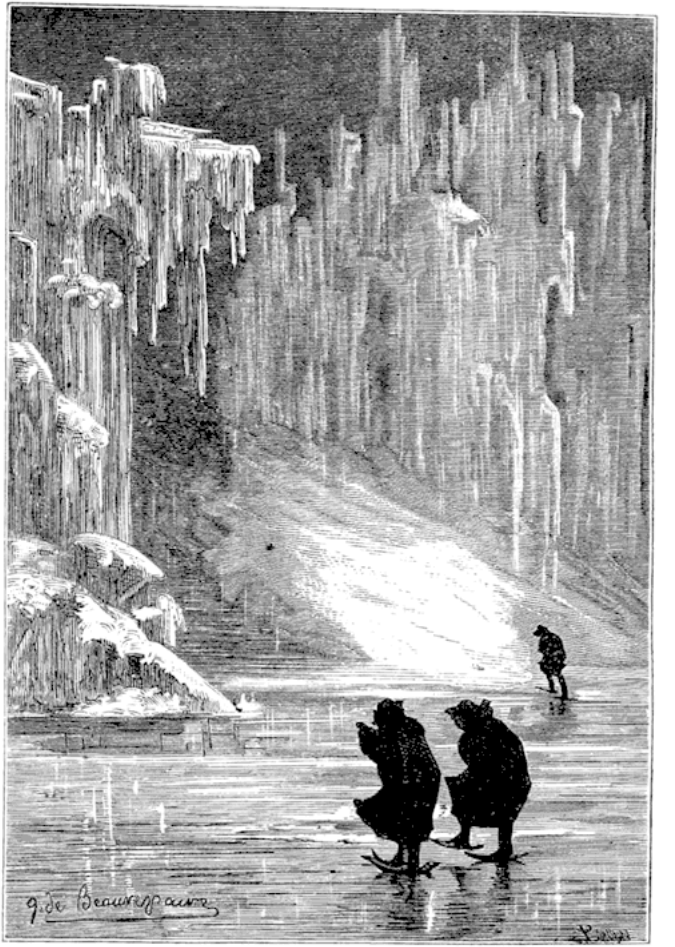
Übrigens währte es nicht lange, bis das »junge Eis« die Oberfläche des Meeres und des Sees fest überzog. Die Lagune kam zuerst an die Reihe. Da und dort wurden ausgedehnte weißlich-graue Stellen auf ihr sichtbar, die Vorzeichen des baldigen Gefrierens, das durch die Ruhe der Atmosphäre sehr begünstigt wurde. Und als sich das Thermometer eine Nacht lang auf – 9° Cel-

sius gehalten hatte, zeigte der See am nächsten Tag eine Eisfläche, die auch die wählerischsten Schlittschuhläufer der Serpentine* befriedigt hätte. Am fernen Horizont nahm der Himmel nun eine eigentümliche Färbung an, der die Walfänger die Bezeichnung »blink« gegeben haben und die von dem Widerschein der Eisfelder herrühren soll. Bald fror auch das Meer auf ungeheure Strecken hinaus zu, nachdem sich durch einzeln angeschobene Schollen ein weites Eisfeld längs der Küste gebildet hatte. Dieses bot freilich nicht eine Spiegeloberfläche wie das Eis des Sees, da es bei seiner Entstehung durch die Wellenbewegung gestört worden war. Da und dort schwankten einzelne Schollen noch auf und ab, schwimmende Eisblöcke, die unter dem Namen »drift ices« bekannt sind, und an manchen Stellen ragten verschieden geformte und manchmal sehr steile Erhöhungen hervor, die ihre Bildung dem allseitigen Druck verdanken und die die Walfänger »hummocks« (Spitzhügel) nennen.

Schon nach wenigen Tagen hatte sich der Anblick von Kap Bathurst und seiner Umgebung vollkommen verändert. Mit fortwährender Bewunderung verfolgte Mrs. Paulina Barnett dieses ihr so neue Schauspiel. Mit welchen Mühen und Anstrengungen hatte sie sich doch dessen Betrachtung erkauft! Es gibt aber auch nichts Er-

* Ein kleiner Fluß im Hyde Park in London.

habeneres als diesen Eintritt der kalten Jahreszeit, diese Inbesitznahme der Polarländer durch den Winterfrost. Kein Aussichtspunkt, kein Landschaftsbild, wie sie sich der Erinnerung der Mrs. Paulina Barnett bis hierher eingeprägt hatten, war wiederzuerkennen, Die Gegend erschien wie umgewandelt. Ein neues Land, mit dem Stempel der großartigsten Trauer, erzeugte sich vor ihren Blicken. Die Einzelheiten gingen unter, so daß der Schnee der Landschaft nur ihre gröberen Linien übrigließ, und auch diese waren durch die Dunstmassen nur unklar sichtbar. Das Ganze war aber doch ein Schmuck, der dem früheren mit magischer Schnelligkeit folgte. Da war kein Meer zu sehen, wo früher der weite Ozean sich dehnte; kein Erdboden mit wechselnden Farben, sondern ein gleichmäßiger, blendender Teppich. Keine Wälder von verschiedenen Bäumen, sondern ein Gewirr ihrer blätterlosen Silhouetten, die der Rauchfrost fein überzog. Keine strahlende Sonne gab es mehr, sondern an ihrer Stelle eine bleiche Scheibe, die sich durch den Nebel schleppte und kaum während einiger Stunden des Tages einen sehr gedrückten Bogen beschrieb. Auch der Meereshorizont, der sich sonst so scharf vom Himmel abhob, war verschwunden; dagegen bildete eine launenhaft unterbrochene Kette von Eisbergen jene unüberwindbare Schollenschranke, welche die Natur zwischen dem Nordpol und den kühnen Reisenden, die dorthin zu gelangen trachten, aufgetürmt hat.


g. de Beaurepaire

Welchen Stoff für Gespräch, welche Fülle von Beobachtungen dieser Wechsel der Außenwelt bot, wird man sich leicht vorstellen können. Nur Thomas Black blieb allein von den Reizen dieses Schauspiels ungerührt. Was konnte man auch anderes von dem so sehr beschäftigten Astronomen erwarten, der bis jetzt bei dem Personal der Kolonie in der Tat kaum mitzählte. Der verschlossene Gelehrte lebte ja nur in der Beobachtung der Himmelserscheinungen und erging sich einzig in den Azurstraßen des Firmaments; er verließ manchmal einen Stern, aber bloß, um sich schnell nach einem anderen zu begeben. Und eben jetzt verschleierte sich ihm der Himmel, die Sternbilder verschwanden seinem Auge, jetzt wälzte sich ein undurchdringlicher Nebel zwischen ihm und dem Zenit hin! Oh, wie wütend er darüber war! Dennoch beruhigte er sich bei Jasper Hobsons tröstlicher Versicherung, daß binnen kurzem schöne, frosthelle Nächte, die zu astronomischen Beobachtungen besonders günstig wären, eintreten müßten, und dazu Nordlichter, Mondhöfe, Nebenmonde und andere Erscheinungen, die den Polarländern eigentümlich sind, seine astronomische Bewunderung hervorrufen sollten.

Inzwischen war die Temperatur noch recht erträglich. Es blieb auch windstill, und hauptsächlich ist es ja die bewegte Luft, welche die Empfindung des Frosts so sehr steigert. Einige Tage setzte man demnach die

Jagden noch fort. Weitere Mengen von Pelzfellen häuften sich in den Magazinen der Faktorei an, weitere Proviantvorräte in der Speisekammer. Rebhühner und Schneegänse flohen nach milderen Gegenden, kamen dabei zu Hunderten vorüber und lieferten eine frische, gesunde Fleischkost.

Auch Polarhasen, die nun den Winterpelz trugen, gab es jetzt. Etwa 100 dieser schmackhaften Nagetiere vergrößerten die Reserven des Forts.

Dazu erschienen große Züge sogenannter »Pfeiferschwäne«, eine im nördlichen Amerika vorkommende schöne Abart, von der die Jäger einige Paare töteten. Es waren prächtige, 4 bis 5 Fuß lange Tiere mit weißem Gefieder, aber kupferfarben am Kopf und oberen Teil des Halses. Im Begriff, in einer gastlicheren Zone die zu ihrer Nahrung nötigen Wasserpflanzen und Insekten zu suchen, flogen sie auffallend schnell, denn auf dem Wasser und in der Luft sind sie gleichermaßen in ihrem Element. Andere Schwäne, sogenannte »Trompeterschwäne«, deren Schrei dem Ton eines Signalhorns ähnelt, wurden ebenfalls in großen Schwärmen bemerkt. Weiß wie die Pfeifer, hatten sie auch ungefähr deren Gestalt, aber schwarze Schnäbel und Schwimmfüße. Weder Marbre noch Sabine waren so glücklich, einen dieser Trompeter zu erlegen, sie riefen ihnen aber ein sehr bezeichnendes »Auf Wiedersehen!« zu. Mit den ersten Frühlingswinden kommen diese Vögel näm-

lich in der Regel wieder und werden dann mit Leichtigkeit gefangen. Wegen ihrer Haut, ihrer Federn und ihres Flaums wird ihnen von Jägern und Indianern eifrig nachgestellt, und in ergiebigen Jahren versenden die Faktoreien diese Schwäne zu Zehntausenden nach den Märkten der alten Welt, wo sie mit einer halben Guinee das Stück bezahlt werden.

Bei diesen nur wenige Stunden dauernden und zudem oft von schlechter Witterung unterbrochenen Ausflügen begegnete man auch nicht selten ganzen Banden von Wölfen. Es war nicht nötig, deshalb weit zu gehen, da diese vom Hunger getrieben nah genug an die Faktorei herankamen. Sie besitzen einen sehr feinen Geruch und wurden von den Ausdünstungen der Küche angelockt, so daß man während der Nacht oft ihr schauerliches Geheul hörte. Wenn diese Raubtiere vereinzelt auch nicht gerade gefährlich sind, so können sie es doch durch ihre große Anzahl werden, was die Jäger nötigte, die Umplankung des Forts niemals unbewaffnet zu überschreiten.

Auch die Bären wurden jetzt angriffslustiger. Es verging kein Tag, ohne daß sich nicht einige dieser Tiere zeigten. In der Nacht streiften sie wohl bis an die Palisadenwand heran, so daß verschiedene angeschossen wurden, deren blutige Spur dann auf dem Schnee zu finden war. Bis zum 10. Oktober hatte aber noch keiner sein warmes und kostbares Pelzfell in den Händen der

Jäger gelassen; übrigens erlaubte Jasper Hobson seinen Leuten jetzt auch noch nicht, diese gefährlichen Gesellen anzugreifen. Er hielt es für besser, ihnen gegenüber in der Defensive zu bleiben, da zu erwarten stand, daß sie später der Hunger treiben werde, Fort Hope vielleicht unmittelbar anzugreifen. Dann wollte man ihnen natürlich gegenübertreten und sich auf jeden Fall den nötigen Vorrat einsammeln.

Einige Tage lang hielt sich das Wetter trocken und kalt. Der Schnee bot eine harte Oberfläche, die das Gehen darauf leicht gestattete.

Man unternahm deshalb auch einige Ausflüge nach der Küste und dem Gebiet im Süden des Forts. Der Lieutenant wollte wissen, ob von den Agenten der St. Louis Fur Company, falls sie sein Territorium verlassen hätten, Spuren zu finden wären; doch war alles Nachsuchen vergeblich. Wahrscheinlich waren die Amerikaner nach einem südlicher gelegenen Fort abgezogen, um dort den Winter zu verbringen.

Die schönen Tage währten aber nicht allzu lange, und in der ersten Woche des November fiel, bei gleichzeitigem Umspringen des Windes nach Süden und merkbarem Steigen der Temperatur außerordentlich reichlich Schnee. Tagtäglich mußten die Zugänge zum Haus mühsam gereinigt und je ein Gang nach dem Tor, dem Schuppen, dem Rentier- und dem Hundestall freigelegt werden.

Ausflüge wurden nun seltener und waren nur unter Verwendung der sogenannten Schneeschuhe auszuführen.

Wenn die Schneedecke nämlich durch die Kälte erhärtet ist, trägt sie ja das Gewicht eines Menschen ganz sicher, und bietet dem Fuß einen festen Stützpunkt. Das Gehen ist im allgemeinen also dadurch nicht behindert. Ist dieser Schnee aber weich, so vermöchte niemand einen Schritt darüber zu tun, ohne bis zum Knie einzusinken; dann eben machen die Indianer von jenen Schneeschuhen Gebrauch.

Lieutenant Hobson und seine Leute waren in der Anwendung dieser »snow shoes« vollkommen geübt und erreichten auf dem mürben Schnee wohl die Schnelligkeit eines Schlittschuhläufers. Auch Mrs. Paulina Barnett hatte sich ja schon an dieses seltsame Schuhwerk gewöhnt und wetteiferte bald an Geschwindigkeit mit ihren Gefährten. Derartige schnelle Spaziergänge wurden sowohl auf dem Eis des Sees als auch an der Küste unternommen. Einige Meilen weit konnte man sich sogar auf die feste Oberfläche des Ozeans hinauswagen, denn dessen Eis hatte schon eine Dicke von mehreren Fuß. Eine solche Exkursion war freilich wegen der holprigen Eisfläche etwas anstrengender, denn allenthalben traf man auf übereinandergeschobene Schollen, mußte Spitzhügel umkreisen und hatte weiterhin die Kette von Eisbergen oder vielmehr die Schollenmauer, die durch

ihren wohl 500 Fuß hohen Kamm ein unüberwindbares Hindernis darstellte, vor sich. Diese malerisch übereinandergehäuften Eisberge boten einen prächtigen Anblick. An einer Stelle glaubte man wohl die weißen Ruinen einer Stadt mit ihren Monumenten, Säulenhallen und niedergelegten Wällen vor sich zu haben; an einer anderen aber eine vulkanische Landschaft, eine Anhäufung von Eisschollen, die ganze Bergketten mit überragenden Gipfeln, Widerlagern und Tälern, kurz, eine ganze Schweiz aus Eis bildeten! Einige spät wegziehende Vogelarten, wie die Sturmvögel und Wasserscherer, belebten noch diese Einöde mit ihrem durchdringenden Geschrei. Große weiße Bären trotteten zwischen den Spitzhügeln umher, bei deren blendender Weiße sie schwer zu unterscheiden waren.

Neue Eindrücke und Aufregungen fehlten der Reisenden wahrlich nicht. Die treue Madge teilte sie stets an ihrer Seite. Wie unendlich fern waren die beiden jetzt von den Tropenzonen Indiens oder Australiens!

Mehrere Ausflüge wurden auf dem übereisten Ozean unternommen, dessen dicke Kruste ganze Artillerieparks, selbst die schwersten Denkmale getragen hätte. Bald aber erwiesen sie sich als so mühselig, daß man sie endgültig aufgeben mußte. Die Temperatur sank nämlich beträchtlich, und die kleinste Arbeit, die geringste Anstrengung verursachte jedermann eine fast betäubende Lähmung. Auch die Augen litten jetzt von der in-

tensiven Weiße des Schnees, und es war deren Rückstrahlung, welche die Ursache von so häufiger Blindheit bei den Eskimos ist, auf keinen Fall lange zu ertragen. Zudem beurteilte man, infolge einer eigentümlichen Erscheinung, die ihre Erklärung in der Brechung der Lichtstrahlen findet, Entfernungen und Tiefen nicht mehr richtig. Oft war eine Entfernung von 5 bis 6 Fuß zwischen zwei Eisstücken, die das Auge trotzdem nur auf 2 Fuß schätzte. Infolge dieser optischen Täuschung kam man auch sehr häufig und oft sehr empfindlich zum Fallen.

Am 14. Oktober zeigte das Thermometer – 16° Celsius, eine Temperatur, die deshalb sehr rauh war, weil sie von starkem Wind begleitet war. Die Luft stach wie mit Nadeln. Wer sich außerhalb des Hauses aufzuhalten wagte, lief immer Gefahr, schnell den oder jenen Körperteil zu erfrieren, wenn er die Blutzirkulation darin durch Friktionen mit Schnee nicht eiligst wiederherzustellen suchte. Mehrere Bewohner des Forts, zum Beispiel Garry, Belcher und Hope, machten diese üble Erfahrung, kamen aber durch rechtzeitige Hilfe noch ohne dauernden Schaden davon.

Selbstverständlich wurde unter solchen Verhältnissen jede Handarbeit im Freien unmöglich. Dazu waren die Tage in dieser Jahreszeit außerordentlich kurz; nur einige Stunden lang verweilte die Sonne über dem Horizont, auf die dann eine lange dauernde Dämmerung

folgte. Die eigentliche Überwinterung, das heißt die Beschränkung auf den geschlossenen Raum, nahte nun heran. Schon hatten die letzten Polarvögel das düsterer werdende Küstengebiet verlassen. Nur wenige Pärchen gefleckter Falken hielten noch aus, denen die Indianer auch den Namen »Wintergäste« gegeben haben, weil sie in den Eisregionen bis zum Eintritt der eigentlichen Polarnacht ausharren. Aber auch diese mußten bald verschwinden.

Lieutenant Hobson betrieb also die Vollendung der noch nötigen Arbeiten, das heißt das Aufstellen von Fallen und Schlingen, mit denen Kap Bathurst den Winter über umgeben werden sollte.

Diese Fallen bestanden im wesentlichen aus sehr schweren Bohlenwänden, die durch drei in Form einer 4 aufgestellte und leicht umzustoßende Holzstücke gehalten wurden. Sie waren also den Fallen, wie sie die Vogelsteller in den Feldern anwenden, ganz ähnlich, nur in vergrößertem Maßstab ausgeführt. Das Ende des horizontalen Holzstücks trug als Köder ein Stück Wildbret, und es mußte jedes mittelgroße Tier, wie ein Fuchs oder Zobelmarder, das nur mit der Tatze daran rührte, unfehlbar erschlagen werden. Genauso sind die Fallen beschaffen, welche die berühmten Jäger, deren abenteuerliches Leben Cooper so dichterisch schildert, oft auf einem Raum von mehreren Meilen verstreut aufstellen.

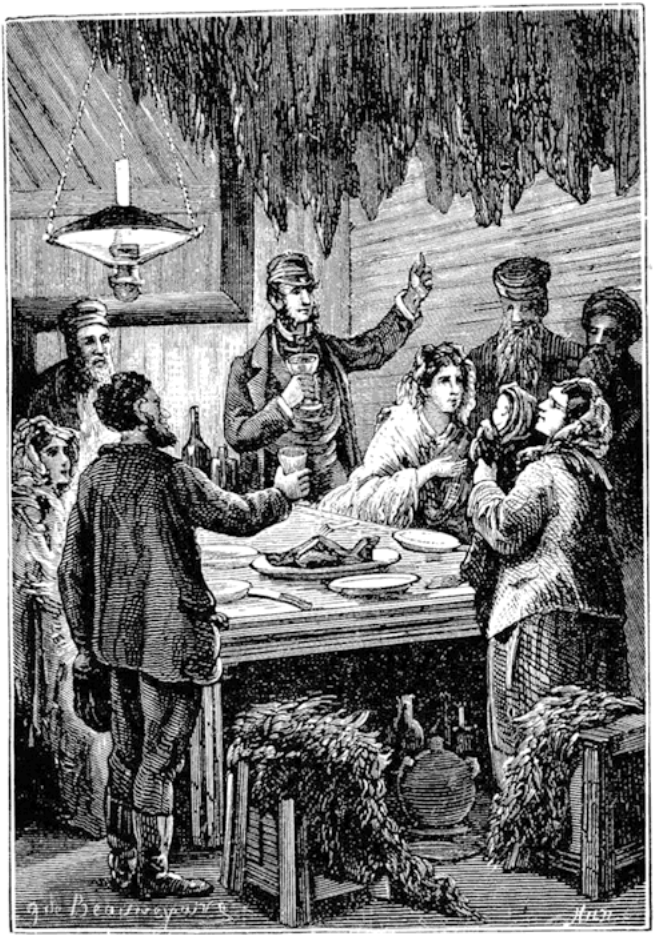
Rund um Fort Hope brachte man etwa 30 solcher Fallen an, die in kurzen Abständen untersucht werden sollten.

Am 12. November vermehrte sich die Kolonie um ein neues Mitglied. Mrs. Mac Nap gab einem tüchtigen, wohlgestalteten Jungen das Leben, den der Meister Zimmermann stolz umherzeigte. Mrs. Paulina Barnett wurde die Patin des kleinen Bürschchens, dem man die Vornamen »Michael Hope« gab. Die Taufzeremonie verlief mit möglichster Feierlichkeit, und zu Ehren des kleinen Wesens, das oberhalb des 70. Breitengrads das Licht der Welt erblickt hatte, wurde der ganze Tag als Festtag begangen.

Wenige Tage später, am 20. November, blieb die Sonne zum ersten Mal ganz unter dem Horizont, um nun erst nach 2 Monaten wiederzukehren. Die Polarnacht hatte ihren Anfang genommen.

18. KAPITEL
Die Polarnacht

Diese lange Winternacht führte sich mit einem heftigen Sturm ein. Die Kälte war vielleicht etwas weniger streng, aber die Atmosphäre ungemein feucht. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen drang letztere in das Haus ein, und jeden Morgen enthielten die Kondensatoren einige Pfund Eis.



Draußen wirbelte ein furchtbares Gestöber. Der Schnee fiel nicht mehr vertikal, sondern nahezu horizontal. Jasper Hobson mußte das Öffnen der Tür vollständig untersagen, da zu befürchten war, daß der Vorraum sich sofort anfüllen würde. Die Überwinterer waren nun in der Tat Gefangene.

Die Fensterläden wurden möglichst luftdicht verschlossen. Stets waren also die Lampen in Brand und beleuchteten die langen Stunden dieser nicht dem Schlaf gewidmeten Nacht.

Wenn aber auch außerhalb des Hauses Dunkelheit herrschte, so war an die Stelle des Schweigens in dieser hohen Breite das Getöse des Sturms getreten. Der Wind, der zwischen dem Haus und der Ufererhöhung hindurchfegte, erzeugte einen langen, klagenden Ton. Wenn er sich an das Wohnhaus stieß, erzitterte dieses in seinen Grundpfeilern, so daß es ihm ohne die Solidität seiner Konstruktion schwerlich hätte Widerstand leisten können. Zum Glück brach der sich ringsum anhäufende Schnee die Gewalt seiner Stöße. Mac Nap fürchtete nur für die Rauchfänge, deren äußerer aus Kalkziegeln errichteter Teil dem Druck leicht nachgeben könnte. Indes auch diese widerstanden, nur mußte man ihre vom Schnee verstopften Mündungen öfter reinigen.

Mitten durch das Pfeifen des Sturms ließ sich dann und wann auch ein eigentümliches Krachen hören, das

Mrs. Paulina Barnett sich nicht erklären konnte. Es kam von dem Sturz von Eisbergen, dessen Geräusch das Echo vervielfältigte und es dem Donner ähnlich wiedergab. Unaufhörlich drang auch eine Art Knattern, von der Verschiebung des Eisfelds, welche die Bergstürze veranlaßten, an das Ohr. Wohl mußte man an das Wüten der Elemente in diesen rauhen Klimaten schon gewöhnt sein, um sich dabei nicht bedrückt und geängstigt zu fühlen. Bei Lieutenant Hobson und seinen Leuten war das schon der Fall; Mrs. Paulina Barnett und Madge härteten sich allmählich dagegen ab. Sie hatten auf ihren Reisen auch schon jene furchtbaren Stürme miterlebt, die mit über 20 Meilen in der Stunde durchrasen und einen 24pfünder von der Stelle rücken. Hier am Kap Bathurst aber wurde ein solches Naturereignis durch die Nacht und den Schnee noch grauenvoller. Wenn dieser Wind das Haus auch nicht zertrümmerte, so begrub er es doch, und die Befürchtung lag nicht fern, daß 12 Stunden Sturm ausreichen würden, die ganze Ansiedlung unter einer gleichmäßigen Schneedecke einzusargen.

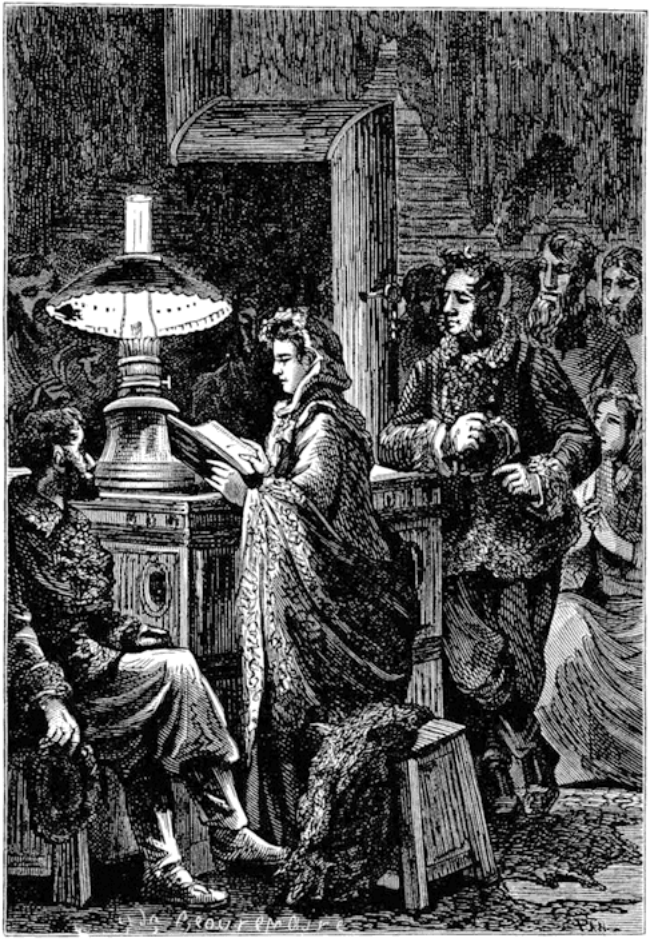
Während dieser Gefangenschaft kam nun das Leben im Inneren in seine Gleise. Alle die wackeren Leute verstanden sich untereinander, und dieses Zusammenleben auf so engem Raum gab dennoch zu keiner Belästigung oder Klage Veranlassung. Sie hatten sich ja übrigens von Fort Reliance und Fort Enterprise her ge-

wöhnt, unter solchen Verhältnissen zu leben. Mrs. Paulina Barnett wunderte sich also nicht besonders, zu sehen, wie leicht alle zu leiten und zu behandeln waren.

Die Arbeit auf der einen, Lektüre und Spiele auf der anderen Seite nahmen jeden Augenblick in Anspruch. Die Arbeit bestand in der Anfertigung und Ausbesserung von Kleidungsstücken, der Instandhaltung der Waffen, der Verfertigung von Schuhwerk, der Abfassung des von Jasper Hobson geführten Tagebuchs, das auch die kleinsten Vorkommnisse des Winteraufenthalts, aber auch über das Wetter, die Temperatur, die Windrichtung, die Erscheinung der in den Polargegenden so häufigen Leuchterscheinungen usw. berichtete. Sie bestand aber auch in der Instandhaltung des Hauses selbst, der Reinigung der Zimmer, der täglichen Besichtigung der eingelagerten Pelzwaren, denen die Feuchtigkeit Schaden bringen konnte; ferner in der Überwachung der Feuer und des Zugs in den Öfen und endlich in der unausgesetzten Jagd nach jeder Spur von Feuchtigkeit, die sich in den Ecken ansammelte. Einem jeden war, entsprechend den Vorschriften eines in dem großen Saal angehefteten Reglements, bei dieser Arbeit sein Teil zugewiesen. Ohne über die Maßen belastet zu sein, hatten die Bewohner des Forts doch stets etwas zu tun. Während dieser Zeit zerlegte Thomas Black seine Instrumente und schraubte sie wieder zusammen oder prüfte seine astronomischen Berechnungen; fast immer

in seiner Kabine eingeschlossen, schimpfte er höchstens auf den Sturm, der ihm jede nächtliche Beobachtung raubte. Von den drei verheirateten Frauen hatte Mrs. Mac Nap mit ihrem lustig gedeihenden Säuglinge alle Hände voll zu tun, während Mrs. Joliffe mit Unterstützung von Mrs. Raë und dem unvermeidlichen »Topfgucker« von Corporal die Küchengeschäfte besorgte.

Zu gewissen Stunden, sonntags aber den ganzen Tag über, erging man sich vereinigt in verschiedenen Zerstreuungen. Diese bestanden vor allem in Lektüre. Die Bibel und einige Reisewerke bildeten allerdings die ganze Bibliothek des Forts, aber auch dieses wenige genügte den wackeren Leuten. Für gewöhnlich las Mrs. Paulina Barnett zum großen Vergnügen ihrer Zuhörer vor. Die biblischen Geschichten sowie die Reiseberichte gewannen einen ganz besonderen Reiz, wenn sie mit ihrer volltönenden, sicheren Stimme einige Kapitel aus dem heiligen Buch vortrug. Die erdachten Persönlichkeiten, die Helden der Legende belebten sich und traten überzeugend vor die Augen. Mit großer Befriedigung sahen alle stets die Stunde herankommen, in der die liebenswürdige Frau ihr Buch zur Hand nehmen sollte. Sie war wirklich die Seele dieser kleinen Welt, belehrte sich und andere, fragte um Rat und teilte solchen aus und blieb immer und überall zu einem gewünschten Dienst bereit. Sie vereinigte alle Liebe und Güte der Frau in sich, verband sie aber mit der geistigen Energie



des Mannes. Dieses Doppelwesen hatte in den Augen der rauhen Soldaten einen doppelten Wert. Sie waren ganz vernarrt in sie und hätten nicht gezaudert, ihr Leben für sie zu lassen. Es verdient auch Erwähnung, daß Mrs. Paulina Barnett die allgemeine Lebensweise in allem teilte, sich nicht in ihrer Kabine abschloß, sondern mitten unter ihren Gefährten arbeitete und durch ihre Reden und Fragen jedermann in die allgemeine Unterhaltung hineinzog. Nichts ruhte also in Fort Hope, weder Hände noch Zungen. Man arbeitete, plauderte und, was das wichtigste ist, es ging allen bestens dabei. Bei guter Laune und vortrefflicher Gesundheit wurde man der Langeweile während dieser Einsperrung Meister.

Der Sturm schien sich gar nicht legen zu wollen. 3 Tage lang waren die Überwinternden schon einzig auf das Haus beschränkt, und immer noch währte das Schneetreiben mit unverminderter Heftigkeit fort. Jasper Hobson wurde unruhig. Die mit Kohlensäure überladene Atmosphäre des Hausinnern mußte unbedingt einmal erneuert werden, denn schon brannten die Lampen in der ungesunden Luft nur trübe. Man gedachte also die Luftpumpen in Betrieb zu setzen. Die Rohre fanden sich aber, wie es ja zu erwarten stand, durch Eis verstopft und funktionierten nicht; sie waren auch nur für den Gebrauch in dem Fall bestimmt, daß das Haus nicht unter solchen Unmassen von Schnee vergraben lag. Jetzt war guter Rat teuer. Lieutenant Hobson be-

riet mit Sergeant Long die Sachlage und beschloß, am 23. November eines der Fenster der Vorderseite, das im Vorraum angebracht war, zu öffnen, da der Sturmwind dort noch am wenigsten anschlug.

Das war keine so leichte Arbeit. Der Fensterflügel schlug zwar bald nach innen auf, der Laden aber, der von hart gewordenen Eisstücken gehalten wurde, trotzte jeder Anstrengung, so daß er endlich aus den Angeln gehoben werden mußte. Hierauf griff man die Schneeschicht mit Schaufeln und Hacken an. Sie war mindestens 10 Fuß dick, machte also die Aushöhlung einer Art Laufgraben nötig, durch den dann die freie Luft eindringen konnte.

Jasper Hobson, der Sergeant, einige Soldaten und sogar Mrs. Paulina Barnett wagten sich durch diesen Gang, durch den der Sturmwind mit ganz absonderlicher Wut pfiff, nicht ohne große Mühe hinaus.

Welchen Anblick bot ihnen Kap Bathurst und die nächstliegende Ebene! Es war jetzt zwar Mittagszeit, doch färbte kaum ein schwaches Dämmerlicht den südlichen Horizont. Die Kälte zeigte sich nicht so heftig, wie man es hätte glauben sollen, und man las am Thermometer nur 9° unter dem Gefrierpunkt ab.

Das Schneegestöber setzte sich aber noch immer mit ganz unvergleichbarer Heftigkeit fort, und der Lieutenant, seine Leute und die Reisende wären bestimmt umgeworfen worden, hätte ihnen nicht die Schnee-

lage, in die sie bis zum halben Körper eingesunken waren, gegen das Ungestüm des Windes den nötigen Halt verliehen. Zu sprechen vermochten sie nicht; ja bei dem Entgegenschlagen der Flocken, das sie halb blind machte, kaum etwas zu sehen. In weniger als einer halben Stunde wären sie wohl vollkommen überschneit gewesen. Alles rings um sie war weiß; die Umplankung überhäufelt; das Dach des Hauses verschwamm mit seinen Mauern unter einer gleichen Oberfläche, und ohne die bläulichen Rauchsäulen, die aus den beiden Essen hinauswirbelten, hätte kein Fremder an dieser Stelle das Vorhandensein eines bewohnten Hauses auch nur geahnt.

Unter solchen Umständen war »der Spaziergang« natürlich nur sehr kurz, dennoch hatte sich die Reisende einen schnellen Überblick der trostlosen Szene verschafft.

Nur halb hatte sie zwar diesen schneegepeitschten Polarhimmel und den arktischen Sturm in seinem ganzen Schrecken sehen können, und dennoch nahm sie bei der Rückkehr ins Haus eine unauslöschliche Erinnerung daran mit.

Die Luft im Haus war schon in wenigen Augenblicken erneuert gewesen, und die schädlichen Dünste verschwanden unter dem Einfluß der reinen belebenden Atmosphäre. Lieutenant Hobson und seine Begleiter beeilten sich, wieder Schutz zu suchen. Das Fenster

wurde wieder geschlossen, doch sorgte man im Interesse der Ventilation für die tägliche Reinigung seiner Öffnung.

Auf diese Weise verfloß die ganze Woche. Glücklicherweise hatten Rentiere und Hunde genügend Futter, so daß es unnötig war, nach ihnen zu sehen. 8 Tage lang blieb die kleine Gesellschaft eingeschlossen. Für Leute, die an frische Luft gewöhnt sind, wie für Soldaten und Jäger, ist das eine sehr lange Zeit. Am Ende verlor auch das Vorlesen seinen Reiz, und das »Cribbage«* drohte langweilig zu werden. Immer legte man sich mit der heimlichen Hoffnung nieder, am nächsten Tag den Sturm austoben zu hören, immer sah man sich getäuscht. Fortwährend lagerte sich der Schnee vor den Scheiben des Fensters ab und heulte der Wind, fortwährend krachte es mit Donnergepolter in den Eisbergen und schlug der Rauch in die Wohnräume zurück, die unausgesetzt von Husten widerhallten – kurz der Sturm legte sich nicht nur nicht, sondern schien sich gar nicht wieder legen zu wollen.

Am 28. November endlich zeigte das im großen Saal angebrachte Aneroidbarometer eine baldige Veränderung im Zustand der Atmosphäre an und stieg ganz merklich. Zur selben Zeit fiel das außerhalb angebrachte Thermometer auch plötzlich auf 20° Cel-

* Ein in England sehr verbreitetes Kartenspiel.

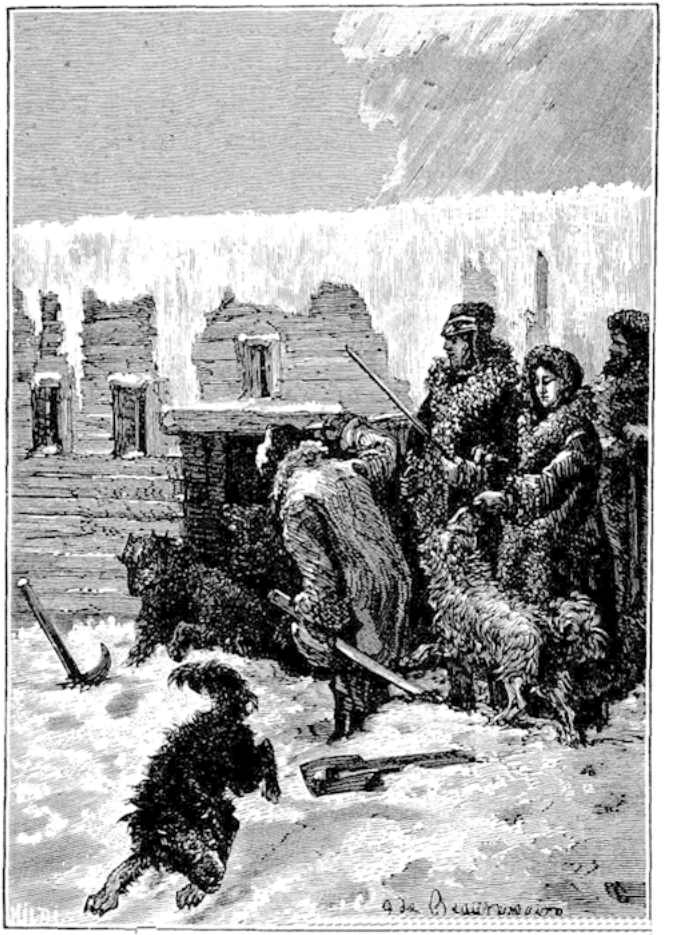
sius unter Null. Das waren untrügliche Erscheinungen. Und wirklich konnten die Bewohner von Fort Hope am 29. November aus der draußen herrschenden Ruhe das Ende des Unwetters bemerken.

Schnell suchte nun jedermann hinauszugelangen. Die Gefangenschaft hatte lange genug gedauert. Die Tür war nicht gangbar. Man mußte durch das Fenster klettern und es von den angehäuften Schneewehen reinigen. Jetzt galt es aber, keine weiche Schneelage zu durchbrechen; im Gegenteil hatte die strenge Kälte die ganze Masse erhärtet, so daß sie nur durch Spitzhacken beseitigt werden konnte.

Das war das Werk einer halben Stunde, und bald befanden sich alle Wintergenossen, mit Ausnahme von Mrs. Mac Nap, die noch nicht aufstand, im inneren Hofraum.

Die zwar strenge Kälte erschien, da der Wind sich gelegt hatte, ganz erträglich. Dennoch mußte man beim Verlassen einer geheizten Wohnung einigermaßen vorsichtig sein, um sich einem Temperaturunterschied von vollen 30 Grad ohne Nachteil aussetzen zu können.

Es war 8 Uhr morgens. Vom Zenit, in dem der Polarstern leuchtete, bis zum Horizont hinab glänzten die Sternbilder in prachtvoller Klarheit. Man hätte wohl geglaubt, Millionen zählen zu können, obgleich für das unbewaffnete Auge an der ganzen Himmelskugel nur etwa 5.000 deutlich unterscheidbar sind. Thomas Black



gab seiner Bewunderung unverhohlen Ausdruck. Er jauchzte nach dem sternenbesäten Firmament empor, das kein Dunst, kein Wölkchen verhüllte. Nie breitete sich wohl ein schönerer Himmel vor dem Auge eines Astronomen aus!

Während Thomas Black in Verzückung schwelgte und gegen die Zustände auf der Erde ganz ohne Teilnahme war, begaben sich die anderen bis nach der befestigten Umwallung hin. Zwar hatte die Schneelage die Festigkeit des Felsens, sie war aber so glatt, daß so mancher deshalb hinfiel.

Der Hof des Forts war selbstverständlich ganz ausgefüllt. Nur das Dach des Hauses trat etwas über die weiße, vom Wind ganz horizontal abgewehte Masse hinaus. Von der Palisade ragte nur noch das Ende der Pfähle hervor, und in diesem Zustand würde sie auch dem ungelenkigsten Tiere kein Hindernis gewesen sein. Was war aber dagegen zu tun? An das Wegschaffen einer 10 Fuß dicken und harten Schneelage von einer so großen Fläche war nicht zu denken. Höchstens konnte man versuchen, die äußere Fläche freizulegen, indem man einen Graben um sie zog, dessen Gegenböschung noch zum weiteren Schutz der Palisade diente. Jetzt war der Winter aber erst im Beginnen, und man mußte fürchten, daß ein wiederholter Sturm den Graben in wenigen Stunden zuschütten würde.

Als der Lieutenant die Werke besichtigte, die dem

Hauptgebäude jetzt keine weitere Deckung boten, bis einst der Sonnenstrahl diese Schneekruste schmolz, rief Mrs. Joliffe:

»Und unsere Hunde! Unsere Rentiere!«

In der Tat war es nötig, sich nun einmal um diese Tiere zu kümmern. Das »dog house« und der Stall, beide niedriger als das Wohnhaus, mußten wohl vollständig überweht sein und vielleicht gar der nötigen Luft entbehrt haben. Man eilte also, die einen nach dem Hunde-, die anderen nach dem Rentierstall, sah aber bald jede Befürchtung zerstreut. Die Eismauer, die jetzt die nördliche Ecke des Hauses mit der Uferhöhe verband, hatte die beiden Gebäude so weit geschützt, daß der Schnee um sie her nur 4 Fuß hoch lag. Die in den Wänden angebrachten »Lichter« waren also nicht verstopft. Man traf die Tiere ganz munter an, und sobald der Stall geöffnet wurde, sprangen die Hunde freudig bellend im Hof umher.

Nun wurde die Kälte aber doch empfindlicher, und nach einstündigem Spaziergang sehnte sich jeder nach dem wohltuenden Ofen zurück, der im großen Saal prasselte. Draußen war ja überhaupt nichts zu tun. Die Fallen, die 6 Fuß tief unter dem Schnee lagen, konnten für jetzt nicht nachgesehen werden. Man kehrte demnach zurück. Das Fenster wurde wieder geschlossen, und da die Zeit des Mittagessens gekommen war, suchten alle ihren Platz am Tisch.

Natürlich kam das Gespräch auf die plötzliche Kälte, welche die dicke Schneeschicht so schnell festgemacht hatte. Hierin lag der bedauerliche Umstand, daß die Sicherheit des Forts bis zu einem gewissen Punkt in Frage gestellt war.

»Aber, Mr. Hobson«, fragte Mrs. Paulina Barnett, »dürfen wir nicht noch auf einige Tage Tauwetter rechnen, die dieses ganze Schnee-Eis wieder in Wasser verwandeln?«

»Nein, Madam«, antwortete der Lieutenant. »Tauwetter zu dieser Jahreszeit ist nicht wahrscheinlich. Ich glaube vielmehr, daß die Kälte bald zunehmen wird, und es ist zu bedauern, daß wir diesen Schnee nicht fortschaffen konnten, als er noch weich war.«

»Wie? Sie glauben, daß die Temperatur noch beträchtlich sinken wird?«

»Ohne Zweifel, Madam. Was wollen denn 20 Grad unter dem Gefrierpunkt in so hoher Breite bedeuten?«

»Wie würde sich das aber gestalten, wenn wir am Pol selbst wären«, fragte die Reisende.

»Der Pol, Madam, ist höchstwahrscheinlich nicht der kälteste Punkt der Erdkugel, da alle Seefahrer dort ein freies Meer annehmen. Die niedrigste Mitteltemperatur scheint vielmehr, infolge gewisser geographischer und hydrographischer Einflüsse, an einem unter 95° der Länge und 70° nördlicher Breite gelegenen Punkt, das wäre also an der Küste von North Georgia, zu herr-

schen. Dort soll die Mitteltemperatur des Jahres 19° Celsius unter dem Gefrierpunkt betragen. Es ist dieser Punkt auch unter dem Namen des ›Kältepols‹ allgemein bekannt.«

»Von diesem Punkt, Mr. Hobson«, erwiderte die Reisende, sind wir aber um 8 Längengrade entfernt.«

»Gewiß«, antwortete der Lieutenant, »und ich hoffe auch, daß wir am Kap Bathurst nicht ebenso hart drankommen werden, wie es in North Georgia der Fall sein müßte. Von dem Kältepol erzähle ich Ihnen aber, um einer Verwechslung mit dem wirklichen Pol vorzubeugen, wenn es sich um das Sinken der Luftwärme handelt. Merken Sie sich übrigens, daß auch an anderen Punkten der Erdkugel oft eine sehr bedeutende Kälte beobachtet worden ist, nur war diese dann nie so anhaltend.«

»Und wo, Mr. Hobson?« fragte Mrs. Paulina Barnett. »Ich versichere Ihnen, daß mich gerade jetzt die Kälte ganz besonders interessiert.«

»Soweit ich mich entsinne«, antwortete Lieutenant Hobson, »haben Polarseefahrer bestätigt, daß die Temperatur auf der Insel Melville bis auf – 51° und am Port Felix bis – 53° Celsius gesunken ist.«

»Liegen diese Insel Melville und der Port Felix nicht unter noch höherer Breite als Kap Bathurst?«

»Gewiß, Madam, aber bis zu einer gewissen Grenzlinie ist die Breitenlage ohne erheblichen Einfluß. Es ge-

nügt schon die Zusammenwirkung gewisser atmosphärischer Verhältnisse, um sehr heftige Kälte zu erzeugen. Trügt mich mein Gedächtnis nicht, so beobachteten wir im Jahr 1845 … Sergeant Long, waren Sie zu jener Zeit nicht in Fort Reliance?«

»Zu Befehl, Herr Lieutenant«, antwortete Long.

»Nun hatten wir im Januar ebendieses Jahres nicht eine ganz außergewöhnliche Kälte?«

»Ja«, bestätigte der Sergeant, »ich erinnere mich genau, daß das Thermometer 50,7° unter Null zeigte.«

»Was?« rief Mrs. Paulina Barnett, »über 50 Grad Kälte und das bei Fort Reliance am Great Slave Lake?«

»So ist es, Madam«, fuhr der Lieutenant fort, »und nur bei einer Breite von 65 Grad, in derselben Polhöhe wie etwa Christiania oder St. Petersburg.«

»Dann, Mr. Hobson, werden wir auf alles gefaßt sein müssen.«

»Gewiß, wenn man in diesen arktischen Ländern den Winter zubringt, auf alles!«

Am 29. und 30. November nahm der Frost nicht ab, und man mußte in den Öfen fortwährend ein tüchtiges Feuer unterhalten, sonst würde sich die Luftfeuchtigkeit in Ecken und Winkeln bald in Form von Eis abgelagert haben. Brennmaterial war jedoch in Überfluß vorhanden, und man schonte es deshalb auch nicht. Trotz der strengen Kälte im Freien wurde die Wärme im Inneren stets auf +10° Celsius gehalten.

Ungeachtet der so niedrigen Temperatur wollte Thomas Black, den der klare Himmel verlockte, Sternbeobachtungen vornehmen. Er hoffte von den glänzenden Gestirnen, die um den Zenit kreisten, den oder jenen in zwei aufzulösen; doch mußte er auf jede Beobachtung verzichten. Die Instrumente »brannten« ihm in den Händen.

Brennen ist das einzige Wort, das die durch einen metallischen und so starker Kälte ausgesetzten Körper hervorgebrachte Empfindung verdeutlichen kann. Im physikalischen Sinn ist die Erscheinung auch genau dieselbe, der Eindruck ist derselbe, ob ein brennender Körper der Haut plötzlich hohe Wärmegrade zuführt oder ein eiskalter Körper sie ihr ebenso schnell entführt. Der würdige Gelehrte erkannte das recht handgreiflich, als die Haut seiner Finger an dem Metallrohr hängenblieb. Sofort stellte er dann seine Beobachtungen ein.

Der Himmel entschädigte ihn aber reichlich durch das unbeschreiblich schöne Schauspiel seiner prachtvollsten Erscheinungen, erst der Paraselene und dann eines glühenden Nordlichts.

Die Paraselene oder der Mondhof bildet rings um den Mond einen weißen, rötlich-bleich geränderten Kreis. Dieser Lichtabschnitt, der von der Brechung der Lichtstrahlen durch kleine, in der Atmosphäre schwebende Eiskristalle herrührt, zeigte einen Durchmesser

von etwa 45 Grad. In der Mitte dieses Kranzes leuchtete das Gestirn der Nacht im lebhaftesten Glanz.

15 Stunden später flammte über dem nördlichen Horizont ein prächtiges Nordlicht auf, das einen Bogen von mehr als 100 geographischen Grad einnahm. Der Gipfel des Bogens schien über dem magnetischen Meridian zu stehen, auch war die Leuchterscheinung, wie sie dann und wann beobachtet wird, mit allen Farben des Prismas, unter denen sich die rote allerdings besonders geltend machte, geschmückt. An gewissen Stellen des Himmels erschienen die Sterne wie in Blut getaucht. Von der Nebelschicht, die am Horizont lagerte und den Kern der Erscheinung ausmachte, schossen manchmal Glutstrahlen aus, die zum Teil den Zenit überschritten und den Mond erbleichen ließen, wenn er unter diese elektrischen Wellen tauchte. Diese Strahlenbündel erzitterten, als ob ein Luftstrom ihre Moleküle bewegte. Keine Beschreibung vermöchte die unerhörte Pracht dieses »Glorienscheins« wiederzugeben, der den Nordpol der Erde in vollem Glanz umrahmte. Dann verlöschte die glänzende Leuchterscheinung nach etwa einer halben Stunde, ohne daß sie sich verkleinert oder konzentriert hätte, ja ohne eine auch nur teilweise Verminderung ihres Lichtscheins, ganz plötzlich, als habe eine unsichtbare Hand die Elektrizitätsquellen, von denen sie sich nährte, mit einem Schlag verschlossen.

Für Thomas Black war es höchste Zeit. Noch kurze

5 Minuten, und der eifrige Astronom wäre auf der Stelle angefroren.

19. KAPITEL
Ein Besuch in der Nachbarschaft

Am 2. Dezember ließ die Kälte nach. Die Erscheinung des Mondhofs war ein Zeichen, das ein Meteorologe nicht hätte mißverstehen können. Sie verriet das Vorhandensein einer gewissen Menge Feuchtigkeit in der Luft, und wirklich fiel die Barometersäule auch zu derselben Zeit, als sich die Thermometersäule bis auf –9° Celsius hob.

In gemäßigten Zonen wäre diese Kälte noch für sehr streng gehalten worden; Leute wie die unserigen ertrugen sie sehr bequem. Dazu war der Luftkreis ruhig. Da Lieutenant Hobson die Beobachtung gemacht hatte, daß die oberen Schneeschichten wieder mürber geworden waren, ordnete er die Reinigung der äußeren Wand der Umplankung an. Mac Nap und seine Werkleute griffen die Arbeit mutig an und führten sie auch binnen wenigen Tagen glücklich zu Ende. Zur gleichen Zeit legte man auch die vom Schnee überdeckten Fallen wieder frei und stellte sie von neuem auf.

Zahlreiche Spuren wiesen darauf hin, daß Pelztiere sich in der Umgebung des Forts ansammelten, und da

ihnen der Erdboden kein Futter lieferte, mußten sie durch die Lockspeisen der Fallen leicht gefangen werden.

Auf den Rat des Jägers Marbre errichtete man auch eine Rentiergrube nach Art der Eskimos. Diese besteht aus einem Loch mit 10 Fuß im Durchmesser und 12 Fuß Tiefe. Eine schaukelartig angebrachte Planke, die sich durch ihr eigenes Gewicht wieder aufrichtet, lag darüber hin. Ließ sich das Tier von den am Ende der Planke hingestreuten Kräutern verlocken, dann stürzte es sicher in die Grube, aus der es nicht wieder herauskam.

Man sieht, daß sich diese Falle durch Anwendung der Schaukel selbsttätig wieder einstellte und daß sich auf diese Weise mehrere Rentiere nacheinander fangen konnten. Bei Errichtung seiner Falle fürchtete Marbre keine andere Schwierigkeit als die, einen sehr harten Boden aufgraben zu müssen; aber er – und Jasper Hobson nicht minder – war höchlichst erstaunt, daß seine Hacke nach Beseitigung einer 4 bis 5 Fuß messenden Erd- und Sandschicht wieder eine felsenfeste Schneelage antraf, die von beträchtlicher Stärke zu sein schien.

»Notwendigerweise«, sagte der Lieutenant nach Betrachtung dieses Ergebnisses, »muß dieser Küstenstrich, wahrscheinlich vor sehr vielen Jahren, einer ganz außerordentlichen Kälte ausgesetzt gewesen sein, und das auch eine sehr lange Zeit hindurch. Später hat dann

Sand und Erde diese Eisschicht, die höchstwahrscheinlich auf einem Bett von Granit ruht, überdeckt.«

»Das mag sein, Herr Lieutenant«, antwortete der Jäger, »für unsere Fallgrube ist es aber gar nicht schädlich. Im Gegenteil werden die Rentiere darin eine sehr glatte Wand ohne jeden Halt vorfinden.«

Marbre hatte recht, und die Zukunft bestätigte seine Voraussicht.

Als Sabine und er am 5. Dezember nach der Grube gegangen waren, hörten sie ein dumpfes Brummen daraus hervorkommen. Sie hielten an.

»Das ist aber kein Rentierschrei«, sagte Marbre; »das Tier, das sich da drinnen gefangen hat, könnte ich wohl nennen.«

»Ein Bär?« fragte Sabine.

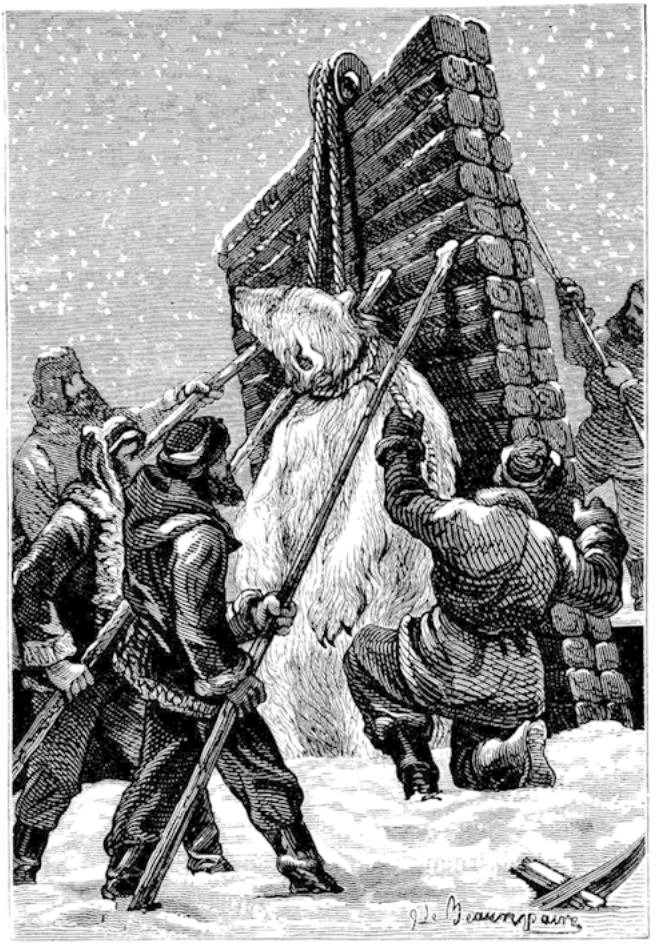
»Ja«, nickte Marbre, dessen Augen freudig erglänzten.

»Nun«, meinte Sabine, »bei einem solchen Tausch werden wir nichts einbüßen. Ein Beefsteak vom Bären ist wohl so viel wert, wie eines vom Rentier, und das Fell haben wir obendrein! Vorwärts denn!«

Die beiden Jäger waren bewaffnet. Sie luden noch eine Kugel auf ihre schon mit Schrot geladenen Gewehre und begaben sich nach der Grube. Die Schaukel war wieder an richtiger Stelle, aber der Köder war verschwunden und wahrscheinlich mit in die Grube hinabgefallen. Das Brummen wurde lauter; ohne Zweifel kam

es von einem Bären. In einer Ecke der Grube hockte eine gigantische Masse, ein wahres Pack von weißem Pelz, das in dem Dunkel kaum zu erkennen war, aber in dessen Mitte zwei funkelnde Augen leuchteten. Die Wände der Grube erschienen von Tatzenschlägen zerkratzt, und der Bär hätte sich, wenn sie nur aus Erde bestanden, gewiß einen Ausweg ins Freie verschafft. Auf dieser gleitenden Fläche aber vermochten seine Tatzen nicht zu haften, und wenn er sich sein Gefängnis auch ein wenig erweitert hatte, so hatte er mindestens nicht daraus entweichen können.

Jetzt bot es also keine Schwierigkeit, sich des Riesen zu bemächtigen. Von zwei Kugeln getroffen, sank er auf dem Grund der Grube zusammen, und das größte Stück Arbeit bestand darin, ihn herauszuziehen. Die beiden Jäger kehrten nach der Faktorei zurück, um sich Unterstützung zu holen. Etwa zehn ihrer Gefährten folgten ihnen mit Stricken beladen zu der Grube, aus der das große Tier auch dann nur mühsam heraufzubringen war. Es war ein riesiges Exemplar von 6 Fuß Höhe und mindestens 600 Pfund Gewicht, das eine ungeheure Stärke besessen haben mußte. Durch seinen platten Kopf, den länglichen Körper, die kurzen und wenig eingebogenen Krallen, die feine Schnauze und das vollkommen weiße Fell gehörte es zu der Unterart der sogenannten Weißen Bären. Die eßbaren Teile des Kolosses wurden in Mrs. Joliffes Hände sorgfältig abgelie-



fert und figurierten bei der Mahlzeit an diesem Tag als hauptsächlichstes Fleischgericht.

In der folgenden Woche lieferten die Fallen noch so manchen Fang. Man erbeutete an die zwanzig Zobelmarder, deren Winterfell jetzt am schönsten war, jedoch nur zwei bis drei Füchse. Diese schlauen Tiere witterten wohl die ausgelegten Köder, gewöhnlich aber höhlten sie den Erdboden unter und neben der Falle auf, gelangten auf diese Weise an die Lockspeise, und wußten sich dann unter der über ihnen zugeschlagenen Falle wegzustehlen. Sabine brachte diese Erfahrung ganz außer sich, und der Jäger erklärte eine solche Ausflucht für »eines anständigen Fuchses ganz unwürdig!«

Am 10. Dezember war der Wind nach Südwesten umgesprungen; wieder fiel Schnee, aber nicht in großen Flocken. Es war feiner, nicht sehr reichlicher Schnee, der sich aber sofort in Eis verwandelte, gleichzeitig aber eine tüchtige Kälte und diese bei steifem Wind kaum zu ertragen. Man mußte sich demnach von neuem kasernieren und die Stubenarbeiten wieder vornehmen. Der Vorsicht halber verteilte Jasper Hobson an seine Leute Kalkpastillen und Zitronensaft, da die anhaltende feuchte Kälte deren Gebrauch rätlich erscheinen ließ. Übrigens war bisher noch bei keinem Inwohner von Fort Hope nur ein einziges Zeichen von Skorbut aufgetreten. Dank den getroffenen hygienischen Vor-

sichtsmaßnahmen erlitt die allgemeine Gesundheit keinerlei Störung.

Jetzt war es tiefe Polarnacht. Das Wintersolstitium rückte heran, das heißt die Zeit, in der das Tagesgestirn am tiefsten unter den Horizont der nördlichen Erdhälfte taucht. Bei dieser mitternächtlichen Dunkelheit färbte sich zu Mittag der südliche Horizont nur mit etwas helleren Farbtönen. Das ganze Gebiet machte vollkommen den Eindruck tiefster Trauer, als es die Schatten so allseitig umrahmten.

Einige Tage verbrachte man in der gemeinschaftlichen Wohnung. Wegen eines Überfalls durch wilde Tiere war Jasper Hobson beruhigter, seitdem die Außenseite der Umplankung von Schnee gereinigt war. Ein Glück war es auch zu nennen, denn oft ließ sich bis in das Haus hinein ein dumpfes Brummen vernehmen, über dessen Natur man gar nicht in Zweifel sein konnte.

Ein unwillkommener Besuch indianischer oder kanadischer Jäger war zu dieser Jahreszeit nicht zu erwarten.

Da trug sich ein Ereignis zu, eine Unterbrechung der langen und langweiligen Durchwinterung, das bewies, daß diese Einöden selbst im tiefsten Winter von Menschen nicht ganz verlassen sind. Auf der Jagd nach Walrossen und sich mit Lagerstätten unter dem Schnee begnügend, durchstreiften menschliche Wesen diesen Küstenstrich. Sie gehörten zur Rasse der »Rohfisches-

ser«*, die sich im ganzen Norden Amerikas auf sehr verschiedenen Punkten vorfinden, wenigstens in der ganzen Breite von der Baffin's Bay bis nach der Beringstraße, während der Great Slave Lake etwa ihre Grenze im Süden darstellt.

Am Morgen des 14. Dezember, oder vielmehr um 9 Uhr vormittags, als Sergeant Long von einem Ausflug nach der Küste heimkam, schloß er seinen dem Lieutenant abgestatteten Bericht mit den Worten, daß, wenn seine Augen ihn nicht getäuscht haben sollten, ein nomadisierender Stamm etwa 4 Meilen vom Fort entfernt, nah bei einem kleinen Kap, das die Küste dort bildete, sein Lager aufgeschlagen haben müsse.

»Und was für Nomaden sind es?« fragte Jasper Hobson.

»Entweder Menschen oder – Walrosse«, antwortete der Sergeant, »denn ein Mittelglied dazwischen gibt es doch nicht.«

Der wackere Sergeant würde wohl nicht wenig erstaunt gewesen sein, hätte man ihm mitgeteilt, daß gewisse Naturforscher allerdings jenes ihm unbekannte »Mittelglied« angenommen haben. Denn wirklich betrachten einige Gelehrte, mehr oder weniger im Scherz, die Eskimos »als jene zwischen dem Menschen und dem Seekalbe rangierende Rasse«.

* Übersetzung des Wortes Eskimo.

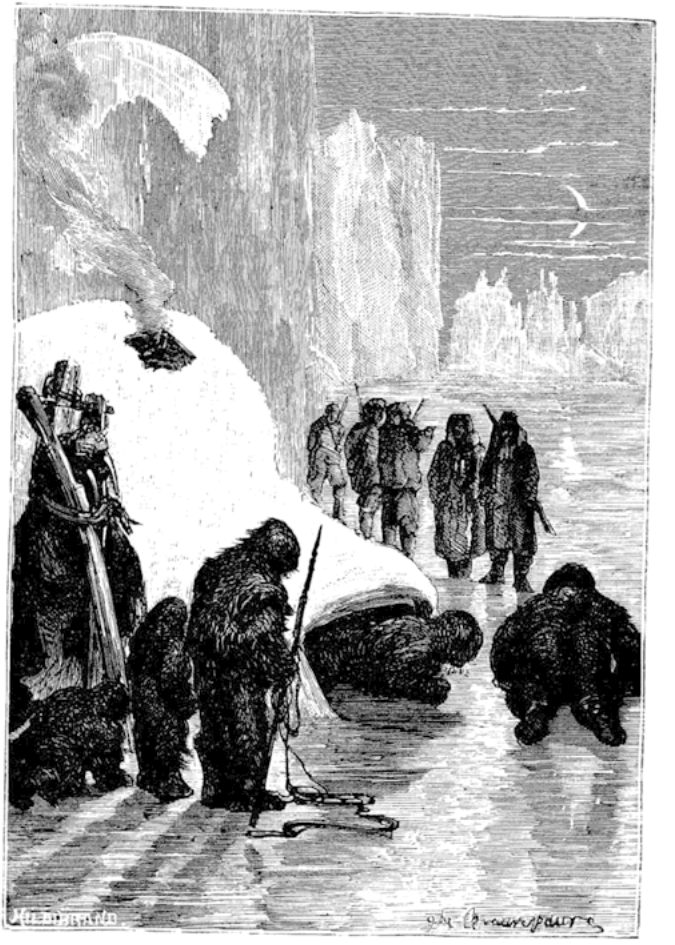
Lieutenant Hobson, Mrs. Paulina Barnett, Madge und einige andere machten sich sofort auf, die Anwesenheit dieser Besucher sicherer zu begründen. In warmer Verhüllung und gegen plötzlich eintretenden härteren Frost gut geschützt, mit Flinten und Äxten bewaffnet und mit Pelzstiefeln versehen, da sie damit bequem über die Eiskruste des Schnees gehen konnten, verließen sie das äußere Tor und folgten dem Ufer, dessen Linie jetzt durch angeschobene Schollen nicht überall klar erkennbar war.

Der Mond, der zur Zeit im letzten Viertel stand, warf durch die Dünste am Himmel nur ein unsicheres Licht über das Eisfeld. Nach einer Stunde Wegs glaubte der Lieutenant schon annehmen zu müssen, daß sein Sergeant sich getäuscht oder wirklich nur Walrosse gesehen habe, die durch die Öffnungen, die sie sich im Eis stets offen zu halten wissen, schon wieder in ihr Element zurückgekehrt seien.

Der Sergeant wies aber auf einen graublauen aus einer konischen Erhöhung noch einige hundert Schritte von ihnen aufsteigenden Rauch und sagte ganz gelassen:

»Da ist auch Rauch von den Walrossen!«

Im selben Augenblick verließen einige lebende Wesen auf dem Schnee kriechend die Hütte. Es waren Eskimos; ob aber Männer oder Frauen, das hätte nur ein



Stammesgenosse sagen können, so wenig unterschieden sie sich in der Kleidung.

Und in Wahrheit glaubte man, ohne damit im geringsten der Anschauung oben erwähnter Naturforscher beizutreten, zottige, behaarte Amphibien vor sich zu haben. Jene waren zu sechst, vier größere und zwei kleine, breitschulterig, aber von geringer Größe, mit platter Nase, die Augen unter buschigen Brauen versteckt, mit großem Mund, dicken Lippen, langem, schwarzem, ungeordnetem Haar und bartlosem Gesicht. Als Kleidung trugen sie einen runden Überrock aus Walroßfell, Kapuzen, Stiefel und Fausthandschuhe aus demselben Stoff. Diese halbwilden Wesen näherten sich den Europäern und sahen sie schweigend an.

»Versteht niemand die Sprache der Eskimos?« fragte Jasper Hobson seine Begleiter.

Niemand kannte dieses Idiom, aber plötzlich ließ sich eine Stimme vernehmen, die eine Begrüßung in englischer Sprache darbrachte.

»Welcome! Welcome!« erklang es von einem Eskimo oder, wie man bald erfuhr, von einer Eskimofrau, die auf Mrs. Paulina Barnett zuging und diese auch durch eine Handbewegung grüßte.

Die erstaunte Reisende erwiderte einige Worte, welche die Eingeborene leicht zu verstehen schien, weshalb man die Familie einlud, den Europäern nach dem Fort zu folgen.

Die Eskimos schienen einander durch Blicke zu fragen; nach einigen Augenblicken des Zögerns begleiteten sie aber in geschlossener Gruppe den Lieutenant.

Als man an der Umplankung ankam, rief die Eingeborene beim Anblick des Hauses, dessen Vorhandensein sie gar nicht vermutet hatte:

»House! House! Snow-house?« (Haus! Haus! Schneehaus?)

Zu dieser Frage war sie wohl nicht unberechtigt, denn die Wohnung verschwand jetzt fast vollständig unter der weißen Masse, welche die Erde bedeckte. Man gab ihr zu verstehen, daß es sich um ein hölzernes Haus handele. Die Eskimofrau sprach hierauf einige Worte zu ihren Gefährten, die mit einem Zeichen der Zustimmung antworteten. Alle traten nun durch das äußere Tor ein, und in kurzer Zeit waren sie in den großen Saal eingeführt.

Erst als sie dort die Kapuzen zurückschlugen, konnte man die Geschlechter unterscheiden. Es waren zwei Männer von 40 bis 50 Jahren, mit rotgelbem Teint, spitzen Zähnen und hervortretenden Backenknochen, was ihnen eine entfernte Ähnlichkeit mit Raubtieren verlieh. Zwei Frauen in jugendlicherem Alter trugen die Haare geflochten und mit Zähnen und Krallen des Polarbären verziert. Endlich waren zwei 5- bis 6jährige Kinder dabei, arme Wesen, aber mit munterem Gesichtsausdruck, die alles mit großen Augen anstaunten.

»Da man annehmen muß«, begann Jasper Hobson, »daß die Eskimos immer Hunger haben, so denke ich, wird ihnen ein Stück Wildbret nicht unwillkommen sein.«

Corporal Joliffe schaffte also einige Stücken Rentierfleisch herbei, auf die sich die armen Menschen mit wahrhaft tierischer Begierde stürzten.

Nur die junge, der englischen Sprache etwas mächtige Eingeborene zeigte eine gewisse Zurückhaltung und hatte die Augen immer auf Mrs. Paulina Barnett und die anderen Frauen der Faktorei geheftet. Als sie dann Mrs. Mac Naps kleines Kind bemerkte, das diese auf den Armen trug, erhob sie sich, lief zu diesem hin, flüsterte ihm mit schmeichelnder Stimme zu, und herzte es auf die artigste Weise.

Sie schien überhaupt, wenn sie nicht über ihren Gefährten stand, zivilisierter zu sein als diese; man bemerkte es besonders, als sie bei einem leichten Hustenanfall, ganz entsprechend den Grundregeln gesellschaftlicher Bildung, die Hand vor den Mund hielt.

Es entging das auch niemandem. Mrs. Paulina Barnett, die sich unter Anwendung der gebräuchlichsten englischen Worte mit der jungen Eskimofrau unterhielt, erfuhr bald, daß sie früher ein Jahr lang bei dem dänischen Gouverneur in Uppernawik, dessen Gattin eine geborene Engländerin war, in Diensten gestanden hatte. Später hatte sie Grönland wieder verlassen, um

ihrer Familie in die Jagdgebiete zu folgen. Die beiden Männer waren ihre Brüder. Die andere Frau war mit einem von ihnen verheiratet, also ihre Schwägerin; dieser gehörten auch die beiden Kinder. Alle kamen von der an der Ostküste des britischen Amerika liegenden Insel Melbourne und waren auf dem Weg nach Point Barrow, im Westen gelegen und zu North Georgia im russischen Amerika gehörend, wo auch ihr Stamm wohnte. Sie staunten nicht wenig, am Kap Bathurst eine Faktorei errichtet zu finden. Die beiden Eskimos schüttelten sogar den Kopf, als sie die Niederlassung sahen. Mißbilligten sie den Bau eines Forts an diesem Küstenpunkt? Fanden sie die Örtlichkeit nicht gut gewählt? Trotz seiner Geduld gelang es Lieutenant Hobson nicht, jene zur Kundgebung ihrer Ansicht hierüber zu veranlassen, oder mindestens verstand er ihre Antworten nicht.

Die junge Eskimofrau, die Kalumah hieß, schien sich Mrs. Paulina Barnett schnell freundschaftlich anzuschließen. Ungeachtet ihres geselligen Wesens sehnte sie sich jedoch nicht nach ihrer bei dem Gouverneur von Uppernawik innegehabten Stellung zurück, sondern schien sehr an ihrer Familie zu hängen.

Nachdem sie sich gestärkt und eine halbe Pinte Branntwein, von dem auch die Kinder einige Schlucke bekamen, redlich untereinander geteilt hatten, nahmen die Eskimos von ihren Wirten Abschied. Bevor sie aber weggingen, lud die junge Eingeborene die Reisende ein,

sie in ihrer Schneehütte zu besuchen. Mrs. Paulina Barnett versprach, wenn die Witterung nicht zu ungünstig wäre, am folgenden Tag zu kommen.

Wirklich begab sich am nächsten Tag Mrs. Paulina in Begleitung von Madge, Lieutenant Hobson und einigen – nicht wegen jener armen Leute, aber für den Fall, daß etwa Bären an der Küste herumlungern sollten – bewaffneten Soldaten nach dem Kap Eskimo, welchen Namen man der Stelle, an der sich das Lager der Eingeborenen befand, gegeben hatte.

Kalumah lief ihrer Freundin vom Tag vorher entgegen und wies ihr mit einer gewissen Selbstbefriedigung ihre Hütte. Diese bestand aus einem umfangreichen Kegel aus Schnee, hatte am obersten Punkt eine enge Öffnung, die zum Austritt des Rauchs diente, und in diesem Schneehaufen hatten die Eskimos ihre vorübergehende Wohnung ausgehöhlt. Die »snow houses«, die sie mit großer Geschwindigkeit herzustellen verstehen, heißen in der Landessprache »Iglu«. Dem Klima sind sie ganz besonders angepaßt, und ihre Bewohner ertragen darin, selbst ohne Feuer und ohne zu viel darunter zu leiden, eine Kälte von 40° unter Null. Den Sommer über lagern die Eskimos unter Zelten aus Rentier- oder Robbenfellen, die den Namen »Tubic« führen.

In diese Hütte einzudringen, war keine so leichte Arbeit. Einen Eingang besaß sie nur dicht am Erdboden, durch den man, wie durch einen 3 bis 4 Fuß lan-

gen Gang, dessen Länge die Dicke der Wände darstellte, kriechend schlüpfen mußte. Doch eine Reisende von Profession, die ein Diplom der Königlichen Geographischen Gesellschaft besaß, konnte das nicht aufhalten. Gefolgt von Madge, schob sich Mrs. Paulina Barnett hinter der jungen Eingeborenen her in den engen Schlauch. Lieutenant Hobson und seine Leute verzichteten auf diesen Besuch.

Auch Mrs. Paulina Barnett kam bald zu der Einsicht, daß es noch nicht die schwierigste Aufgabe war, in diese Schneehütte zu gelangen, sondern erst, darin zu verweilen. Die Atmosphäre, die durch einen offenen Herd, auf dem Walroßteile verbrannt wurden, erwärmt, und von den Ausdünstungen einer rußenden Tranlampe ebenso wie durch die der Kleider und des die Hauptnahrungsmittel bildenden Amphibienfleisches erfüllt wurde – diese Atmosphäre war wirklich erstickend. Madge konnte sich nicht darin aufhalten und kroch sogleich wieder hinaus. Mrs. Paulina Barnett bewies, um die junge Eingeborene nicht zu kränken, einen ganz übermenschlichen Mut und verlängerte ihren Besuch bis auf 5 Minuten – fünf Ewigkeiten für sie! Anwesend waren die beiden Kinder und deren Mutter, während die Männer 4 bis 5 Meilen weit zur Walroßjagd ausgezogen waren.

Als Mrs. Paulina Barnett einmal aus der Hütte wie-

der heraus war, sog sie die kalte Außenluft, die ihr erst wieder Farbe gab, mit einer wahren Wollust ein.

»Nun, Madam«, fragte sie der Lieutenant, »was sagen Sie von diesen Eskimowohnungen?«

»Daß die Luftzirkulation darin etwas zu wünschen übrigläßt«, erwiderte einfach die Reisende.

8 Tage lang blieb jene interessante Familie an derselben Stelle wohnen. Von je 24 Stunden verbrachten die beiden Eskimos 12 mit der Jagd auf Walrosse. Sie lauerten auf jene Amphibien mit einer ihnen ganz eigentümlichen Geduld am Rand der Öffnungen auf, durch die jene öfters auftauchen, um Atem zu schöpfen. Zeigte sich nun ein Walroß, dann wurde ihm eine Schlinge um die Brustflossen geworfen, mit deren Hilfe die beiden Eingeborenen das Tier mit großer Mühe auf das Eis herausbugsierten und es mit Axthieben töteten. Eigentlich war das Verfahren mehr ein Fischfang als eine Jagd zu nennen. Das größte Vergnügen bestand dann darin, das Blut dieser Amphibien zu trinken, was die Eskimos mit größter Vorliebe tun.

Trotz der Kälte kam Kalumah tagtäglich nach Fort Hope. Sie fand großes Vergnügen daran, die einzelnen Räume zu durchlaufen, oder sah der Nadelarbeit zu und folgte Mrs. Joliffes Tätigkeit in der Küche bis ins einzelne. Von jedem Gegenstand wollte sie den englischen Namen wissen und plauderte ganze Stunden lang mit Mrs. Paulina Barnett, wenn man »plaudern« einen Ge-

dankenaustausch nennen kann, für den die Worte auf beiden Seiten nur mühsam gefunden wurden. Wenn die Reisende laut vorlas, hörte ihr Kalumah mit größter Aufmerksamkeit zu, obwohl sie gewiß kaum eine Silbe davon verstand.

Kalumah sang auch mit weicher Stimme Lieder mit eigentümlichem Rhythmus, Lieder, aus denen man die Kälte und das Eis, die ganze Melancholie des Nordens herausfühlte. Mrs. Paulina Barnett hatte sich die Mühe genommen, eine dieser grönländischen »Sagas« zu übersetzen, eine treffende Probe hochnordischer Poesie, der eine traurige Melodie, die von Pausen unterbrochen und in wunderlichen Intervallen fortgesetzt wurde, einen unbeschreibbaren Reiz verlieh. Wir geben hier eine möglichst getreue deutsche Übertragung aus dem Album der Reisenden.

Grönländisches Lied

Am Himmel ist Nacht!
Kaum streift ein schwacher Sonnenstrahl
Das Erdental!
Nur ich halte Wacht,
In meinem Herzen allzumal
Des Zweifels Qual.
Das schöne Kind verlacht mein zärtlich Liebeslied –
Ob denn ein Eisberg wohl ihr Herzchen überzieht?

Du Engelsgestalt,
Von Deiner Liebe leb' ich hier,
Berauscht von ihr.
Des Sturmes Gewalt
Trotzt' ich um einen Blick von Dir,
Oh, send ihn mir!
Mein heißer Kuß schmilzt nicht mit seiner Liebesglut
Den Schnee, der kalt und dicht auf Deinem Herzen ruht!
O gib, daß geschwind
Auch Deine Seele endlich sich
Anschließ an mich.
Und morgen, mein Kind,
Wenn meine Hand nach Deiner schlich,
Dann schenk mir Dich.
Die Sonne glänzt gewiß viel schöner Dir als Braut,
Hat nur die Lieb' einmal Dein Herzchen aufgetaut!

Am 20. Dezember kam die Eskimofamilie nach Fort Hope, um von dessen Bewohnern Abschied zu nehmen. Kalumah hatte sich an die Reisende sehr innig angeschlossen, und diese hätte sie gern bei sich behalten; die junge Eingeborene brachte es aber nicht übers Herz, die Ihrigen zu verlassen; doch versprach sie, im Laufe des kommenden Sommers nach Fort Hope zurückzukehren.

Der Abschied war rührend. Sie ließ Mrs. Paulina Barnett eine kupfernen Ring zum Andenken und erhielt dafür ein Halsband aus schwarzem Gagat, mit dem sie sich auf der Stelle schmückte. Jasper Hobson ließ die armen Leute nicht gehen ohne einen tüchtigen Vorrat an Lebensmitteln, den man auf ihre Schlitten lud, und nach einigen Dankesworten Kalumahs verschwand die interessante Familie auf ihrem Zug nach Westen im dicken Nebel der Küste.

20. KAPITEL
Das Quecksilber gefriert

Noch einige Tage begünstigte das trockene und ruhige Wetter die Jäger; vom Fort entfernten sie sich aber niemals weit. Der Überfluß an Wild gestattete ihnen übrigens auch, sich mit beschränkten Raum zu begnügen.

Lieutenant Hobson konnte sich also nur Glück wünschen, seine Niederlassung an einer so günstigen Stelle des Landes begründet zu haben. Die Trapper erbeuteten eine große Anzahl Pelztiere aller Art. Sabine und Marbre töteten eine beträchtliche Menge Polarhasen. Einige zwanzig hungrige Wölfe wurden geschossen. Diese Raubtiere waren sehr angriffslustig und, zu Herden vereinigt, erfüllte ihr Bellen die Luft in der Umgebung des Forts. Auf der Seite des Eisfelds passierten

zwischen den Spitzhügeln häufig große Bären, deren Annäherung sorgsam überwacht wurde.

Am 25. Dezember mußte wieder jeder Ausflug aufgegeben werden. Der Wind sprang nach Norden um, und die Kälte wurde äußerst heftig; man konnte nicht in der freien Luft verweilen, ohne Gefahr zu laufen, sofort zu erfrieren. Das Thermometer fiel bis auf –28° Celsius. Wie ein Kartätschenhagel blies der Wind. Bevor sich aber alle verkrochen, trug Jasper Hobson Sorge, daß den Zugtieren genügend Futter zuteil wurde, um einige Wochen damit auszudauern.

Der 25. Dezember war ja Weihnachten, dieses den Engländern so teure häusliche Fest. Es wurde mit aller religiösen Andacht gefeiert. Die Überwinternden dankten der Vorsehung, daß sie sie bis hierher bewahrt hatte; dann fanden sich die Werkleute, nachdem sie den ganzen Christtag gefeiert hatten, zu einem splendiden Mahl zusammen, bei dem auch zwei gewaltige Puddings nicht fehlten.

Am Abend dampfte ein Punsch mitten zwischen den Gläsern. Die Lampen wurden verlöscht, und der nur durch die bleichen Flammen des Branntweins erhellte Saal gewann ein phantastisches Ansehen. Schon bei den zitternden Reflexen wurden all diese braven Soldaten munter, was durch die Vertilgung des heißen Gebräus nur noch zunehmen sollte.

Darauf wurden die Flammen kleiner, sprangen noch

wie bläuliche Irrlichter um das nationale Gebäck herum, und verloschen endlich.

Da, o Wunder, obwohl die Lampen noch nicht wieder angezündet waren, wurde doch der Saal nicht dunkel. Ein lebhaftes Licht drang durch die Fenster, das vorher zu sehen nur die Lampen verhindert hatten. Erschrocken sprangen alle auf und sahen sich an.

»Eine Feuersbrunst!« riefen einige.

Wenn das Haus aber nicht selbst brannte, so konnte in der Nachbarschaft von Kap Bathurst keine Feuersbrunst ausbrechen.

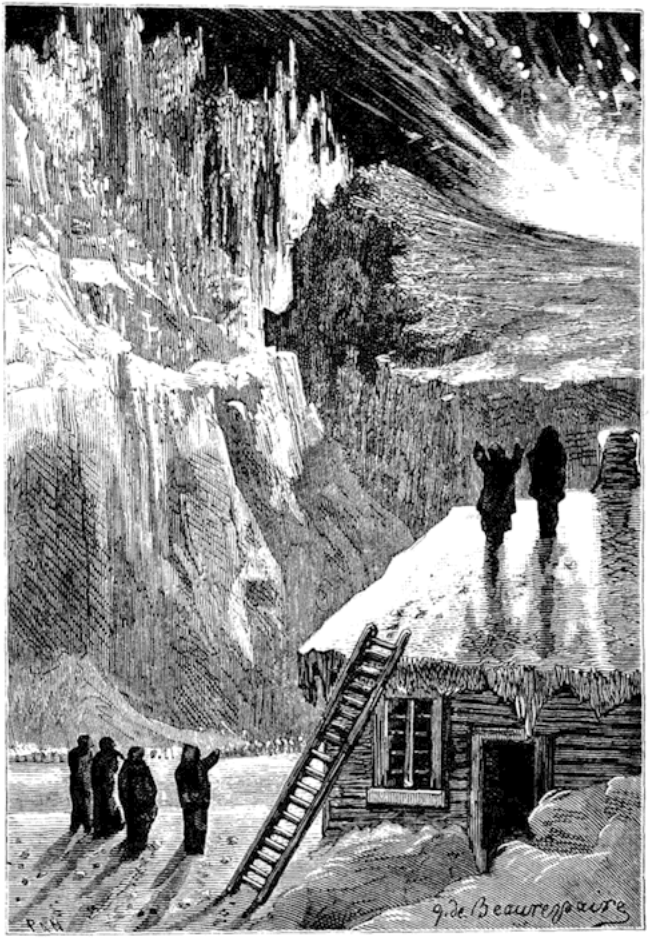
Der Lieutenant stürzte an das Fenster und erkannte bald die Ursache des Widerscheins; sie bestand in einer vulkanischen Eruption.

In der Tat stand westlich von dem steilen Ufer, jenseits der Walrus Bay, der Horizont in Flammen. Den Gipfel der feuerspeienden Berge, die etwa 25 Meilen von Kap Bathurst entfernt waren, konnte man allerdings nicht erkennen, die Flammengarbe aber, die zu bedeutender Höhe aufstieg, erhellte die ganze Umgegend mit ihren Farbenreflexen.

»Das ist noch schöner als ein Nordlicht!« rief Mrs. Paulina Barnett.

Thomas Black widersprach dem; wie konnte ein Erdenphänomen schöner als eine Himmelserscheinung sein!

Doch anstatt dieses Thema zu besprechen, verließen


G. de Beaurepaire

alle trotz der heftigen Kälte und des scharfen Nordostwinds den Saal, um das Schauspiel dieser funkensprühenden Flammengarbe zu bewundern, die sich glänzend von dem dunklen Himmel abhob.

Hätte Jasper Hobson und seine männlichen und weiblichen Begleiter nicht Mund und Ohren dick in Pelze verhüllt gehabt, so hätten sie das dumpfe Geräusch hören müssen, das von der Eruption ausging, und hätten einander den Eindruck mitteilen können, den dieses wahrhaft erhabene Schauspiel auf sie machte. Aber so, wie sie vermummt waren, konnten sie weder hören noch reden und mußten sich mit dem Sehen begnügen. Und welch imposanter Anblick bot sich da ihren Augen! Welche Erinnerung ihrem Geist! Zwischen der tiefen Dunkelheit des Firmaments und dem ungeheuren weißen Schneeteppich brachte das Aufleuchten der vulkanischen Flammen Effekte hervor, welche keine Feder und kein Pinsel zu schildern vermögen. Bis über den Zenit hinaus erstreckte sich der helle Widerschein, der nach und nach alle Sterne verlöschte. Der weiße Erdboden war dabei in goldene Tinten gekleidet. Die Spitzhügel des Eisfelds und, weiter rückwärts, die ungeheuren Eisberge, warfen, wie ebenso viele glänzende Spiegel, die verschiedensten Lichter zurück. An allen Ecken und Kanten brachen und spiegelten sich diese Lichtbündel, und die verschieden geneigten Flächen sandten sie mit lebhafterem Glanz und in neuen Farben weiter. Es

war ein wahrhaft magischer Strahlenkampf; man hätte eine ungeheuere Eisdekoration aus einer Féerie vor sich zu haben geglaubt, die eigens für dieses Fest des Lichts hergestellt wäre.

Bald zwang die Kälte die Zuschauer freilich, in ihre warmen Wohnräume zurückzukehren, und manche Nase mußte dieses Vergnügen teuer bezahlen, das die Augen bei einer solchen Temperatur nur sehr zum Nachteil jener genossen hatten.

In den folgenden Tagen verdoppelte sich die Kälte. Es war zu befürchten, daß das Quecksilberthermometer nicht mehr ausreichen würde, ihre Temperatur anzugeben, so daß man zu einem Alkoholthermometer würde greifen müssen. Wirklich ging die Quecksilbersäule in der Nacht vom 28. zum 29. Dezember bis auf – 37° herunter.

Fast wurden die Öfen durch Feuermaterial erstickt, und doch gelang es nicht, die Temperatur im Innern über – 7° zu erhöhen. Bis in die Zimmer herein litt man unter der Kälte, und in einem Umkreis von 10 Fuß um den Ofen war von Wärme überhaupt nichts mehr zu fühlen. Den besten Platz räumte man dem kleinen Kind ein, dessen Wiege von denen, die sich nach und nach dem Feuerherd näherten, in Gang gehalten wurde. Fenster oder Türen zu öffnen, wurde ein für allemal verboten, denn der im Saal aufgehäufte Dampf hätte sich dabei sofort in Schnee verwandelt. Der mensch-

liche Atem brachte im Vorraum schon einen ähnlichen Effekt hervor. Von allen Seiten hörte man ein kurzes Krachen, das Personen, die an die Erscheinungen dieser Klimate nicht gewöhnt waren, erschreckte und von den Baumstämmen, die die Wände des Hauses bildeten, herrührte, indem sie unter dem Einfluß der Kälte sprangen. Die Vorräte an Likören, Branntwein und Gin, die auf dem Boden untergebracht waren, mußten in den allgemeinen Saal heruntergeholt werden, denn aller Weingeist dieser Flüssigkeiten konzentrierte sich am Grund der Flaschen, in Form eines Kerns. Das aus Tannensprossen hergestellte Bier zersprengte beim Gefrieren die Gefäße. Alle festen Körper widerstanden dem Einfluß der Wärme, als wären sie versteinert. Selbst das Holz brannte nur schwer, und Jasper Hobson mußte deshalb eine ansehnliche Menge Walroßfett opfern, um eine lebhaftere Verbrennung zu erzielen. Zum Glück zogen die Kamine sehr gut und verhinderten das Übertreten irgendeines schlechten Geruchs ins Innere. Draußen aber mußte sich Fort Hope schon weithin durch den scharfen, unangenehmen Geruch des Rauchs verraten und verdiente unter die gesundheitswidrigen Einrichtungen gezählt zu werden.

Als bemerkenswertes Symptom stellte sich in dieser ungeheuren Kälte bei jedermann ein brennender Durst ein. Um diesen zu löschen, mußte man aber alle Flüssigkeiten erst am Feuer auftauen, denn in ihrer Form als Eis

waren sie nicht zu vertragen. Eine andere Erscheinung, gegen die Lieutenant Hobson seinen Gefährten anzukämpfen empfahl, war eine sonderbare Schlafsucht, deren einige nicht Herr zu werden vermochten. Mrs. Paulina Barnett, die immer munter war, wirkte durch ihre Ratschläge, ihre Unterhaltung, ihr Hin- und Hergehen, durch das eigene Beispiel und ermutigte alle übrigen. Öfter las sie aus einem Reisewerk vor oder sang einige alte englische Lieder, die von allen im Chor wiederholt wurden. Diese Gesänge weckten wohl oder übel die Eingeschlafenen wieder, die dann auch ihrerseits bald mit einstimmten. So verrannen die langen Tage unter vollständiger Einschließung, und wenn Jasper Hobson durch die Scheiben nach dem außerhalb angebrachten Thermometer sah, fand er nur, daß die Kälte noch immer zunahm. Am 31. Dezember war das Quecksilber in der Kugel des Instruments vollständig gefroren. Es war demnach eine Temperatur von mehr als 42° unter Null.

Am nächsten Tag, dem 1. Januar 1860, brachte Lieutenant Jasper Hobson der Mrs. Paulina Barnett seine Glückwünsche zum neuen Jahr dar und sprach ihr seine Anerkennung über den Mut und den guten Humor aus, mit denen sie sich allen Strapazen unterzog. Dieselben Glückwünsche richtete er auch an den Astronomen, der aber in dem Neujahrstag nichts als den Wechsel der Jahreszahl 1859 auf 1860 sah, das heißt des Jahres, in

dem seine hochwichtige Sonnenfinsternis stattfinden sollte. Zwischen allen Mitgliedern dieser kleinen Kolonie, die bis jetzt noch so einig und, Gott sei Dank, auch so vollkommen gesund geblieben waren, wurden herzliche Wünsche ausgetauscht. Hatten sich bei einzelnen auch einige Vorzeichen von Skorbut gezeigt, so waren diese doch immer der rechtzeitigen Anwendung von Limonensaft und Kalkpastillen gewichen.

Immerhin durfte man sich nicht zu zeitig freuen! Die schlechte Jahreszeit sollte ja noch 3 Monate währen. Die Sonne mußte zwar bald wieder über dem Horizont erscheinen, aber damit war nicht gesagt, daß auch die Kälte nun auch ihr Maximum erreicht haben müsse, und gewöhnlich tritt sogar in allen hochnördlichen Gegenden die stärkste Temperaturerniedrigung erst im Februar ein. Jedenfalls nahm die Kälte in den ersten Tagen des neuen Jahres nicht ab, und am 6. Januar zeigte das vor dem Fenster des Vorzimmers angebrachte Thermometer eine Kälte von 52° an. Noch einige Grad, und die im Jahr 1835 in Fort Reliance beobachteten Temperaturminima waren erreicht, wenn nicht überschritten!

Die andauernde Kälte von solcher Heftigkeit beunruhigte Jasper Hobson mehr und mehr. Er fürchtete, daß die Pelztiere gezwungen sein könnten, im Süden ein weniger strenges Klima aufzusuchen, was seinen Absichten bezüglich der Jagden im kommenden Frühling sehr entgegengekommen wäre.

Außerdem vernahm er durch die Erdschichten hindurch öfter ein dumpfes Rollen, das offenbar mit der vulkanischen Eruption zusammenhing. Der nördliche Horizont erschien fortwährend vom Feuer aus der Erde erleuchtet, und gewiß vollzog sich jetzt in diesen Gegenden der Erdkugel eine furchtbare plutonische Arbeit. Konnte diese Nachbarschaft eines Vulkans nicht für die neue Faktorei gefährlich sein? Das ging Lieutenant Hobson immer durch den Kopf, wenn er dieses unterirdische Grollen vernahm, doch behielt er jene zunächst noch grundlosen Befürchtungen für sich.

Selbstverständlich dachte bei so enormer Kälte niemand daran, das Haus zu verlassen. Hunde und Rentiere waren reichlich versorgt; diese an ein langes Fasten während der Winterzeit gewöhnten Tiere nahmen auch seitens ihrer Herren keine Dienste in Anspruch. Es war also gar kein Grund vorhanden, sich der Strenge der Atmosphäre auszusetzen, und wohl schon genug, eine Temperatur auszuhalten, die auch die Verbrennung von Holz und Fett kaum erträglich machte. Aller Vorsicht ungeachtet, sammelte sich endlich doch Feuchtigkeit in dem gar nicht gelüfteten Raum an und schlug sich an den Balken als glänzende, von Tag zu Tag an Stärke zunehmende Schicht nieder. Die Kondensatoren waren verstopft, und einer von ihnen sprang sogar unter dem Druck des gefrierenden Wassers.

Unter solchen Verhältnissen dachte Lieutenant Hob-

son gar nicht daran, das Brennmaterial zu schonen. Er verschwendete es sogar, um die Temperatur etwas zu heben, die, sobald die Feuer sich nur ein wenig minderten, bis auf – 9 ° herabging. Alle Wachthabenden, die sich stündlich ablösten, hatten Befehl, wirklich zu wachen und die Feuer gut zu unterhalten.

»Das Holz wird uns bald ausgehen«, sagte da eines Tages Sergeant Long zum Lieutenant.

»Was? Uns ausgehen?« rief Jasper Hobson.

»Ich will sagen, daß der Vorrat im Haus sich bald erschöpfen könnte und daß wir uns aus dem Schuppen mit neuem werden versehen müssen. Ich weiß aber aus Erfahrung, daß man, wenn man sich bei dieser Kälte an die Luft wagt, auch das Leben aufs Spiel setzt.«

»Ja«, erwiderte der Lieutenant, »es ist ein Fehler, den wir begangen haben, den Schuppen nicht im Anschluß an das Haus zu bauen. Ich bemerke das jetzt etwas spät und durfte es eigentlich, wenn wir über dem 70. Breitengrad überwintern wollten, nicht vergessen. Doch was geschehen ist, ist geschehen. Sagen Sie mir, Long, wieviel Holz haben wir noch im Haus?«

»Höchstens so viel, um die Öfen noch 2 bis 3 Tage heizen zu können«, antwortete der Sergeant.

»Hoffen wir«, versetzte Lieutenant Jasper Hobson, »daß sich die Temperatur bis dahin gemäßigt hat und daß wir ohne Gefahr über den Hof gehen können.«

»Daran zweifle ich, Herr Lieutenant«, sagte Sergeant

Long, den Kopf schüttelnd. »Der Himmel ist klar, der Wind hält sich nördlich, und ich würde mich nicht wundern, wenn diese Kälte noch 14 Tage, das heißt bis zum Neumond, anhielte.«

»Nun, mein wackerer Long«, entgegnete der Lieutenant, »vor Kälte werden wir nicht umkommen, und wird es nötig, sich ihr auszusetzen …«

»So wird es geschehen, Herr Lieutenant«, schloß Sergeant Long. Jasper Hobson drückte dem Sergeant, dessen Ergebung ihm bekannt war, die Hand.

Man konnte glauben, daß Jasper Hobson und Sergeant Long übertrieben, als sie die plötzliche Einwirkung einer solchen Kälte für hinreichend ansahen, den Tod zu veranlassen. Doch stand ihnen, die an das herbe Polarklima gewöhnt waren, eine lange Erfahrung zur Seite. Sie hatten kräftige Menschen, die sich unter ähnlichen Umständen hinausgewagt hatten, wie vom Schlag getroffen niederstürzen sehen; der Atem war ihnen ausgegangen, und man hatte sie tot gefunden. Diese Tatsachen sind, so unglaublich sie scheinen, bei verschiedenen Durchwinterungen bestätigt worden. Auf ihrer Reise an der Küste der Hudson's Bay im Jahr 1746 haben William Moor und Smith mehrere Fälle der Art erlebt, und einige ihrer Begleiter, die von der Kälte wie vom Blitz getroffen waren, dabei verloren. Unbestreitbar heißt es sich einem plötzlichen Tod aussetzen, wenn

man einer Temperatur trotzen will, deren Intensität die Quecksilbersäule nicht mehr zu messen vermag.

Das war die beunruhigende Lage der Bewohner von Fort Hope, als ein unerwarteter Zwischenfall diese noch verschlimmern sollte.

21. KAPITEL
Die großen Polarbären

Das einzige der vier Fenster, das nach dem Hof ging und dessen Läden man nicht geschlossen hatte, war dasjenige, das sich am Ende des Vorraums befand. Um aber durch die mit einer dicken Eiskruste bedeckten Scheiben sehen zu können, mußte man sie vorher mit siedendem Wasser abwaschen. Das wurde auch auf des Lieutenants Befehl mehrmals am Tag vorgenommen, und wenn man dann die Umgebung von Kap Bathurst ins Auge faßte, beobachtete man auch gleichzeitig den Zustand des Himmels und den Stand des draußen angebrachten Thermometers.

Am 6. Januar, gegen 11 Uhr morgens, rief da der Soldat Kellet, der gerade mit der Beobachtung betraut war, schnell den Sergeant und zeigte auf unerkennbare Massen, die sich im Schatten durcheinander bewegten.

Sergeant Long, der sich dem Fenster genähert hatte, sagte einfach:

»Das sind Bären!«

Wirklich waren ein halbes Dutzend solcher Tiere in den mit Palisaden umschlossenen Raum eingebrochen und drangen, vom Geruch des Rauchs angelockt, gegen das Haus vor.

Jasper Hobson gab, sobald er über die Anwesenheit dieser gefährlichen Raubtiere informiert war, den Befehl, das Fenster des Vorzimmers von Innen zu verbarrikadieren. Dies bot den einzig gangbaren Zugang, und war nur diese Öffnung verschlossen, so schien es unmöglich, daß die Bären bis in das Haus dringen könnten. Das Fenster wurde demnach mit dicken Balken, die der Zimmermann Mac Nap nach Möglichkeit einpaßte, so verschlossen, daß eine enge Öffnung blieb, durch die man das Verhalten der unbequemen Gäste zu beobachten vermochte.

»Nun«, sagte der Meister Zimmermann, »sollen die Herren ohne unsere Erlaubnis nicht eintreten. Wir haben also Zeit, Kriegsrat zu halten.«

»Nicht wahr, Mr. Hobson«, meinte Mrs. Paulina Barnett, »nun wird unserer Überwinterung nichts gefehlt haben; nach dem Frost die Bären!«

»Nein, nicht ›nach‹«, antwortete Lieutenant Hobson, »sondern, was viel mehr ins Gewicht fällt, ›während‹ des Frosts, und das eines Frosts, der uns einen Ausfall unmöglich macht. Ich weiß wirklich kaum, wie wir uns von diesen Bestien befreien sollen.«

»Ich denke, sie werden die Geduld verlieren«, entgegnete die Reisende, »und dann wieder davongehen, wie sie gekommen sind.«

Jasper Hobson schüttelte den Kopf, als ob er nicht ganz überzeugt sei.

»Sie kennen diese Tiere nicht, Madam«, erwiderte er. »Der strenge Winter hat sie hungrig gemacht, und wenn man sie nicht dazu zwingt, werden sie den Platz nicht räumen.

»Sind Sie darüber unruhig, Mr. Hobson?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»Ja und nein«, antwortete Lieutenant Hobson, »ich weiß wohl, daß diese Bären nicht bis in das Haus kommen werden, aber ich weiß auch nicht, wie wir hinauskommen sollen, wenn das einmal nötig würde!«

Jasper Hobson kehrte wieder zum Fenster zurück. Unterdessen hatten Mrs. Paulina Barnett und die anderen Frauen Sergeant Long umringt und lauschten dem braven Soldaten, der die »Frage der Bären« wie ein Mann von Erfahrung abhandelte. Oft hatte Sergeant Long mit diesem Gesindel, dem man häufig selbst in südlicheren Gebieten begegnet, zu tun gehabt, aber immer unter Bedingungen, die es gestatteten, es mit Aussicht auf Erfolg anzugreifen; hier aber waren die Belagerten blockiert und überdies verhinderte der Frost jeden Ausfall.

Den ganzen Tag lang überwachte man aufmerksam

das Hinundherlaufen der Bären. Von Zeit zu Zeit kam der eine oder andere näher an das Fenster, so daß sein dumpfes, zorniges Brummen zu hören war.

Lieutenant Hobson und der Sergeant hielten Rat und beschlossen, daß man, wenn die Bären den Platz nicht verlassen sollten, einige Schießscharten in den Mauern des Hauses anbringen wollte, um sie mit Flintenschüssen zu vertreiben. Doch kam man auch überein, 1 bis 2 Tage zu warten, denn Lieutenant Hobson scheute sich, zwischen der freien Luft und der schon so kalten des Zimmers eine direkte Verbindung herzustellen.

Das Walroßfett, das man in die Öfen einführte, war schon zu so festen Stücken gefroren, daß man es mit der Axt zerkleinern mußte.

Der Tag verlief ohne weitere Zwischenfälle. Die Bären kamen und gingen, liefen rund um das Haus, versuchten aber keinen direkten Angriff. Man wachte die ganze Nacht, und gegen 4 Uhr morgens konnte man glauben, daß die Angreifer den Hof verlassen hätten, wenigstens zeigten sie sich nirgends. Um 7 Uhr hatte sich Marbre nach dem Boden begeben, um Proviant zu holen, kam aber sogleich zurück, da die Bären auf dem Dach des Hauses umhermarschierten.

Jasper Hobson, der Sergeant, Mac Nap und zwei oder drei andere Soldaten ergriffen ihre Waffen und stürzten auf die Treppe im Vorraum, die mittels einer Falltür mit dem Boden in Verbindung stand. In diesem Bodenraum

war aber eine derartige Kälte, daß Lieutenant Hobson und seine Gefährten schon nach wenig Minuten den Lauf ihrer Flinten nicht mehr mit der Hand anfassen konnten. Die durch ihre Atmung erzeugte feuchte Luft fiel rings um sie als Schnee nieder.

Marbre hatte sich nicht getäuscht, die Bären hatten das Dach des Hauses erstiegen. Man hörte sie laufen und brummen. Manchmal schlugen sie mit den Tatzen durch die Eiskruste und kratzten an den Planken des Dachs, dessen Durchbrechen man bei der Kraft dieser Tiere wohl befürchten mußte.

Der Lieutenant und seine Leute, welche die unerträgliche Kälte fast betäubte, stiegen wieder hinab. Jasper Hobson berichtete die Sachlage.

»Augenblicklich«, sagte er, »sind die Bären auf dem Dach. Das ist ein böser Umstand. Dennoch haben wir deshalb noch nichts für uns zu fürchten. Denn in die Zimmer werden die Tiere nicht eindringen können. Zu fürchten ist jedoch, daß sie in den Dachboden gelangen und die Felle auffressen, die dort eingelagert sind. Diese Waren gehören aber der Company, und unsere Pflicht ist, sie unversehrt zu erhalten. Ich erwarte also von euch, meine Freunde, daß ihr mir helft, sie in Sicherheit zu bringen.«

Sofort teilten sich alle Begleiter des Lieutenants in kleine Trupps, die einen im Saal, die anderen in der Küche, im Vorzimmer, auf der Treppe, und zwei oder drei,

die sich ablösten – denn unausgesetzt hätte niemand diese Arbeit ertragen –, trotzten der Kälte des Bodenraums, und in weniger als einer Stunde waren die gesamten Pelzwaren im Saal selbst untergebracht.

Während dieser Operation setzten die Bären ihre Versuche fort und versuchten die Dachsparren abzuheben. An einigen Stellen sah man, wie sich die Bretter unter ihrer Last bogen. Meister Mac Nap war sehr unruhig darüber. Bei der Konstruktion des Dachs hatte er mit einer solchen Belastung freilich nicht gerechnet, und er fürchtete, daß es sie nicht aushalten würde. Der Tag verging jedoch, ohne daß die Angreifer in den Bodenraum eingedrungen wären. Aber ein nicht weniger gefährlicher Feind drang nach und nach in die Räume ein – die Kälte. Die Feuer in den Öfen ließen nach. Der Vorrat an Brennmaterial war fast erschöpft. Noch vor Verlauf von 12 Stunden mußte das letzte Stückchen Holz verbrannt sein und der Ofen verlöschen.

Das war aber gleich mit dem Tod, und zwar dem furchtbarsten, dem Tod durch den Frost. Schon umringten die armen Menschen, dicht aneinandergedrückt, den erkaltenden Ofen und fühlten, wie auch ihre eigene Wärme allmählich verschwand. Und doch beklagten sie sich nicht. Selbst die Frauen ertrugen diese Qualen wie Helden. Krampfhaft drückte Mrs. Mac Nap ihr kleines Kind an die kalte Brust. Einige der Soldaten schliefen

oder träumten vielmehr in düsterer Betäubung, die kein Schlaf zu nennen war.

Um 3 Uhr morgens sah Jasper Hobson nach dem im Inneren des großen Saals an der Mauer und 10 Fuß von Ofen angebrachten Thermometer – dieses zeigte 20° unter Null.

Der Lieutenant preßte seine Hände vor die Stirn und blickte auf seine Begleiter, die eine gedrängte und schweigende Gruppe bildeten; so verharrte er einige Augenblicke unbeweglich. Der halb niedergeschlagene Dunst seines Atems umgab ihn mit einer weißen Wolke.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter; schnell drehte er sich um. Mrs. Paulina Barnett stand vor ihm.

»Etwas muß nun geschehen, Herr Lieutenant«, sagte die energische Frau, »ohne uns zu wehren, können wir so nicht sterben!«

»Ja«, antwortete der Lieutenant, der auch in sich die moralische Energie wieder erwachen fühlte, »etwas muß nun geschehen!«

Der Lieutenant rief Sergeant Long, Mac Nap und Raë, den Schmied, das heißt die mutigsten Männer seiner Gesellschaft. Begleitet von Mrs. Paulina Barnett begaben sie sich nach dem Fenster, und dort befragten sie durch die mit siedendem Wasser abgewaschenen Scheiben das Thermometer draußen.

»40 Grad unter Null«, rief Hobson. – »Meine

Freunde, jetzt haben wir nur zwischen zwei Wegen zu wählen: entweder wir setzen unser Leben daran, um neues Brennmaterial zu holen, oder wir verbrennen die Bänke, Bettstellen, Trennwände, überhaupt alles, was aus diesem Haus unsere Öfen ernähren kann. Das ist aber ein äußerstes Hilfsmittel, denn die Kälte kann noch länger andauern, und jetzt läßt noch nichts einen Witterungswechsel voraussehen.

»Wir wagen das erstere!« antwortete Sergeant Long.

Seine beiden Kameraden waren derselben Meinung.

Kein weiteres Wort wurde gewechselt, und jedermann machte sich demgemäß ans Werk.

Um das Leben derjenigen, die sich für das allgemeine aufopferten, möglichst zu schützen, beschloß man folgende Maßnahmen zu ergreifen.

Der Schuppen, der das Holz enthielt, befand sich etwa 50 Fuß hinter dem Hauptgebäude zur Linken. Einer der Männer sollte diesen Schuppen im Laufen zu erreichen suchen, um seinen Leib sollte ein langer Strick geschlungen werden, an dem noch ein anderer angebunden war, dessen Ende von den Händen seiner Gefährten gehalten wurde. War er einmal in dem Schuppen angekommen, sollte er auf einen der im Schuppen untergebrachten Schlitten eine Ladung Holz werfen, dann das Ende des einen Stricks an dem Vorderteil des Schlittens befestigen, um diesen bis ans Haus heranziehen zu können, während er das andere Ende

am Heck anbrachte, um das Gefährt daran wieder nach dem Schuppen zurückzuziehen. Damit wäre eine Verbindung zwischen Haus und Schuppen hergestellt gewesen, mittels der man ohne große Gefahr genügend Holzvorräte heranlotsen konnte. Ein Zug an dem einen oder dem anderen Ende des Seils sollte anzeigen, ob der Schlitten entweder in der Remise beladen oder in dem Haus entladen wäre.

Der Plan war ganz klug erdacht, doch an zwei Umständen konnte er scheitern. Einmal konnte die von Eis verstopfte Tür des Schuppens zu schwierig zu öffnen sein, und dann war auch zu befürchten, daß die Bären das Dach verlassen und im Hof umherstreifen könnten.

Sergeant Long, Mac Nap und Raë erboten sich alle drei zu dem Wagstück. Der Sergeant merkte aber an, daß seine beiden Kameraden verheiratet wären, und bestand darauf, persönlich den Versuch zu machen. Zu dem Lieutenant, der das Abenteuer auch bestehen wollte, sagte Mrs. Barnett:

»Mr. Jasper, Sie sind unser Chef, Ihr Leben ist uns nötig, und Sie haben kein Recht, es aufs Spiel zu setzen. Mr. Jasper, lassen Sie Sergeant Long gewähren.«

Jasper Hobson begriff die Pflichten, welche die Sachlage ihm auferlegte, und zur Entscheidung zwischen den anderen berufen, entschied er für Sergeant Long. Mrs. Paulina Barnett drückte dem braven Long die Hand.

Die anderen Bewohner des Forts schenkten, da sie eingeschlafen oder halb erstarrt waren, dem Versuch, den man eben zu machen im Begriff war, keinerlei Aufmerksamkeit.

Zwei lange Seile wurden zurechtgemacht, das eine wickelte der Sergeant um seinen Körper, über die dicken Pelze, mit denen er bekleidet war und in denen er einen Wert von mehreren tausend Pfund Sterling auf dem Rücken trug. Das andere befestigte er an dem Gürtel, an dem auch ein Seitengewehr und ein Revolver hingen.

Bevor er sich an sein Wagnis begab, trank er noch ein halbes Maß Branntwein, was er »einen guten Schluck Brennmaterial zu sich nehmen« nannte.

Jasper Hobson, Long, Raë und Mac Nap verließen hierauf den Gemeinschaftssaal. Sie gingen durch die Küche, deren Ofen ebenfalls dem Verlöschen nah war, und gelangten in den Korridor. Von dort aus öffnete Raë die Falltür zum Bodenraum und überzeugte sich, daß die Bären noch immer auf dem Dach waren. Jetzt galt es also zu handeln.

Die innere Tür des Vorraums wurde geöffnet. Jasper Hobson und seine Gefährten fühlten, wie ihnen trotz der dicken Pelze die Kälte bis ins Mark drang. Dann stießen sie die äußere Tür, die direkt nach dem Hof führte, auf – dem Ersticken nah taumelten sie einige Schritte zurück. Sofort kondensierte sich der im

Vorzimmer noch befindliche Wasserdunst, und feiner Schnee fiel rings an den Wänden nieder.

Draußen war das Wetter außerordentlich trocken, und die Sterne blitzten in ungewöhnlichem Glanz.

Ohne einen Augenblick zu zaudern, begab sich Sergeant Long in die Dunkelheit hinaus und zog im Laufen das eine Ende des Seils mit, dessen anderes in den Händen seiner Gefährten blieb. Hierauf wurde die äußere Tür gegen das Simswerk zurückgeschlagen, und Jasper Hobson trat einstweilen mit den übrigen in den Gang zurück, dessen zweite Tür sie möglichst hermetisch verschlossen. Dann warteten sie. Kam Long nicht schon in den ersten Minuten zurück, dann durften sie annehmen, daß sein Vorhaben geglückt sei, daß er in den Schuppen gelangt und dort die erste Ladung Holz zurechtmache. 10 Minuten durften hierzu wohl ausreichen, wenn ihm sonst gelungen war, die Tür des Magazins zu öffnen.

Die Männer zogen sich also abwartend vor der Kälte möglichst zurück, während Raë den Bodenraum und die Bären im Auge behielt. Bei der finsteren Nacht war zu hoffen, daß letzteren der schnell über den Hof eilende Sergeant entronnen wäre.

10 Minuten nach Longs Weggang traten Jasper Hobson, Mac Nap und Raë wieder in den Vorraum zwischen den beiden Türen, um das Signal, den Schlitten heranzuziehen, zu erwarten.

Noch 5 Minuten verstrichen; das Seil, dessen Ende sie in der Hand hielten, blieb unbeweglich. Wer malt sich ihre Angst aus! Schon seit einer Viertelstunde war der Sergeant fort, eine Zeit, die mehr als ausreichte, den Schlitten einmal zu beladen, und noch hatte er kein Zeichen gegeben.

Noch einige Augenblicke wartete Jasper Hobson, da holte er das Ende des Seils heran und bedeutete seinen Leuten, mit daran zu ziehen.

War die Holzladung noch immer nicht fertig, dann würde der Sergeant schon ihrem Zug Widerstand zu leisten wissen.

Beim kräftigen Anziehen bewegte sich ein schwerer Gegenstand gleitend über den Boden. In wenigen Augenblicken kam er bis zur äußeren Tür … es war der Körper des Sergeants, den sie am Gürtel herangezogen hatten. Der unglückliche Long hatte den Schuppen gar nicht erreicht, sondern war unterwegs wie vom Blitz getroffen zusammengestürzt. Da er an die 20 Minuten dieser wahrhaft unerträglichen Temperatur ausgesetzt gewesen war, mußte man fürchten, nur seinen Leichnam gerettet zu haben.

Mac Nap und Raë stießen einen Schrei des Entsetzens aus und schleppten den Körper in den Korridor; als aber der Lieutenant eben die äußere Tür wieder schließen wollte, fühlte er, wie sie mächtig zurückgesto-

ßen wurde. Zugleich ließ sich ein schreckliches Brummen vernehmen.

»Zu Hilfe!« rief Jasper Hobson.

Mac Nap und Raë eilten zu ihm hin; noch eine andere Person kam ihnen zuvor, das war Mrs. Paulina Barnett, die ihre Kräfte mit denen des Lieutenants vereinigte, um die Tür zu schließen. Das schreckliche Tier legte sich aber mit der ganzen Wucht seines Körpers dagegen, drückte sie langsam zurück und wäre offenbar in den Gang eingedrungen …

Da ergriff Mrs. Paulina Barnett eine der Pistolen, die in Jasper Hobsons Gürtel steckten, wartete kaltblütig den Augenblick ab, bis sich der Kopf des Tieres zwischen Tür und Pfosten zeigte, und schoß ihm geschickt in den schon geöffneten Rachen.

Der Bär fiel rückwärts nieder; die Tür wurde schnell geschlossen und durch Barrikaden bestens verwahrt.

Sofort wurde jetzt der Körper des Sergeants nach dem Saal geschafft und dort nah beim Ofen hingestreckt. Doch schon verloschen die letzten Kohlen! Wie sollte man nun den Bedauernswerten zum Leben zurückrufen, von dem kein Anzeichen mehr vorhanden zu sein schien?

»Ich, ich werde gehen«, rief da der Schmied Raë, »ich hole Holz, oder …«

»Ja, Raë«, ließ sich da eine Stimme neben ihm vernehmen, »wir gehen zusammen!«

Es war die mutige Frau, die so sprach.

»Nein, meine Freunde, nein!« fiel da Jasper Hobson ein, »ihr würdet weder der Kälte noch den Bären entgehen. Jetzt wollen wir alles verbrennen, was hier brennen kann, und dann helfe uns Gott!«

Sofort machten sich die armen halb Erfrorenen, mit der Axt in der Hand, alle ans Werk, um Tische und Bänke, Zwischenwände und alles nur mögliche zu demolieren, zu zerbrechen und in Stücke zu zerschlagen. Bald loderte denn auch in dem Stuben- und dem Küchenofen ein lustiges Feuer, das durch eine Zugabe von Walroßfett noch lebhafter gemacht wurde. Die Temperatur des Raums stieg dabei etwa um ein Dutzend Grad.

Jetzt verwendete man auch jede Sorgfalt auf Long, der mit warmem Branntwein eingerieben wurde, wodurch der Blutumlauf in ihm sich langsam wieder herstellte. Die weißlichen Frostflecken, die sein Körper da und dort zeigte, verschwanden allmählich; der unglückliche Long hatte aber grausam gelitten, und so verliefen mehrere Stunden, ehe er wieder Worte finden konnte. Er wurde in ein warmes Bett gelegt, an dem Mrs. Paulina Barnett und Madge bis zum nächsten Tag wachten.

Inzwischen suchten Jasper Hobson, Mac Nap und Raë nach einem Mittel, sich aus der immer bedenklicheren Situation zu ziehen. Es lag auf der Hand, daß

das neue aus dem Haus selbst gewonnene Brennmaterial höchstens in 2 Tagen zu Ende gehen würde. Was sollte dann, wenn die Kälte unverändert fortdauerte, aus allen werden? Seit 48 Stunden war zwar Sturmwind, doch keine Witterungsänderung hatte sich damit vollzogen. Mit eisigem Hauch pfiff der Nordwind über das Land. Das Barometer stand immer auf »schön und trocken«, und aus diesem Erdboden, der ja nur ein ungeheures Eisfeld darstellte, konnten keine Wasserdünste aufsteigen. Es war demnach zu befürchten, daß die Kälte unverändert fortdauern würde. Was war aber dann zu tun? Sollte man einen weiteren Versuch wagen, bis zu der Holzkammer zu dringen, was dann, nachdem die Bären einmal aufmerksam gemacht waren, nur um so schwieriger sein mußte. Konnte man den Tieren im freien Feld entgegentreten? Nein, das wäre ein törichtes Unternehmen gewesen, das den Untergang aller im Gefolge gehabt hätte.

Vorläufig war wenigstens die Zimmertemperatur erträglicher geworden. Mrs. Joliffe servierte am selben Morgen ein Frühstück von warmem Fleisch und Tee. Heißer Grog wurde auch nicht geschont, und auch der brave Sergeant Long konnte seinen Teil davon verzehren. Die wohltuende Wärme, welche die Öfen ausstrahlten, belebte gleichzeitig den gesunkenen Mut dieser Armen. Sie erwarteten nur Jasper Hobsons Befehl, die Bären anzugreifen. Der Lieutenant aber, dem die Kräfte

zu ungleich erschienen, wollte seine Leute nicht aufs Spiel setzen. Der Tag schien ohne weitere Zwischenfälle verlaufen zu wollen, als sich gegen 3 Uhr nachmittags im Dachwerk des Hauses ein furchtbares Geräusch vernehmen ließ.

»Da sind sie!« riefen zwei oder drei Soldaten, die sich schnellstens mit Äxten und Pistolen bewaffneten.

Offenbar hatten sich die Bären, nach der Beseitigung eines Dachbalkens, den Zugang zum Bodenraum erzwungen.

»Niemand verläßt seinen Platz!« sagte der Lieutenant mit ruhiger Stimme. – »Raë, die Falltür!«

Der Schmied begab sich in den Gang, erstieg die Treppe und befestigte die Falltür so gut wie möglich.

Über der Decke entstand jetzt schrecklicher Lärm, auch drohte diese unter der Last der Bären einzubrechen. Es war ein fortwährendes Tatzenschlagen, Brummen und Kratzen.

Änderte dieser feindliche Einfall nun die Sachlage? Wurde das Übel dadurch vergrößert oder nicht? Jasper Hobson beriet hierüber mit einigen anderen. Die Mehrzahl war der Meinung, daß ihre Lage sich hiermit verbessert habe. Waren die Bären, was fast anzunehmen war, alle im Bodenraum, dann konnte man sie darin vielleicht angreifen, ohne befürchten zu müssen, daß die Kämpfer von der Kälte überwunden oder ihnen die Waffen aus der Hand gerissen würden. Die Gefahr eines

Angriffs auf diese Bestien, Mann gegen Mann, war gewiß nicht zu unterschätzen, doch schien es keine physische Unmöglichkeit, einen zu versuchen.

Es blieb jetzt nur noch zu entscheiden, ob man den Angreifern an dem Ort, wo sie sich jetzt befanden, zu Leibe gehen sollte oder nicht. Dieses Vorhaben war um so gefährlicher, da die Soldaten die enge Falltür nur immer einzeln passieren konnten.

Es leuchtet hiernach ein, warum Jasper Hobson mit dem Angriff zögerte. Nach der Meinung des Sergeants und aller anderen, deren Mut doch außer allem Zweifel war, empfahl es sich, noch zu warten. Vielleicht brachte ein unvorhergesehener Zwischenfall ihnen noch mehr Aussicht auf Erfolg, da es fast unmöglich war, daß die Bären die Deckbalken, die doch weit fester waren als die Dachsparren, aus der Lage bringen könnten. Dann war es ihnen auch unmöglich, bis in die Zimmer des Erdgeschosses zu gelangen.

Man wartete also. Der Tag verstrich, doch konnte in der Nacht niemand vor Aufregung und Lärmen der Bären schlafen.

Am nächsten Tag um 9 Uhr aber trat ein neues Ereignis ein, das Jasper Hobson zum sofortigen Handeln zwang.

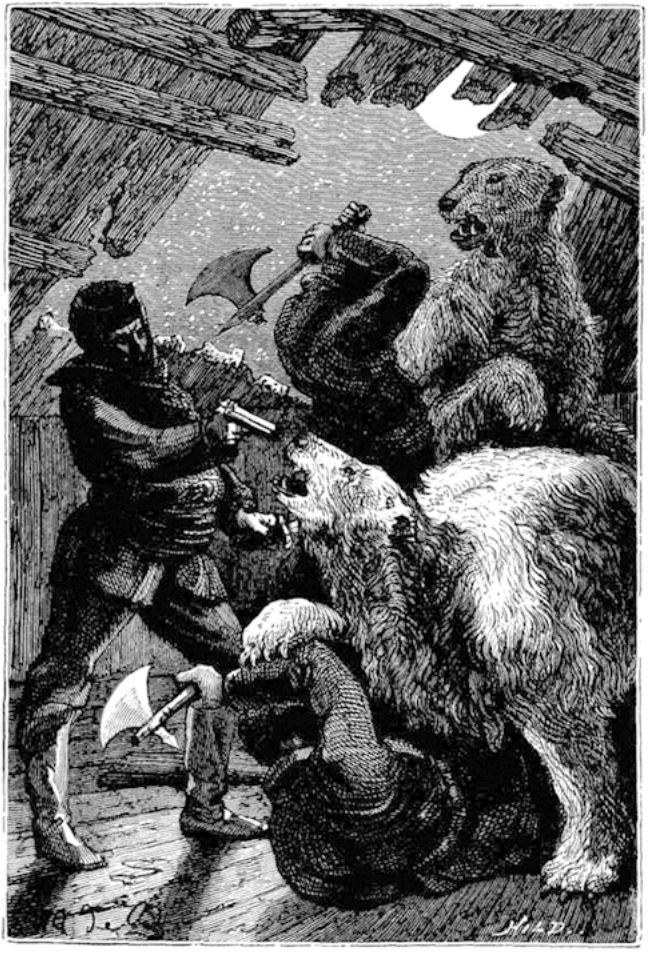
Die Essen des Ofens und des Küchenherds gingen bekanntlich durch die ganze Höhe des Dachbodens hindurch. Diese von Kalkstein gebauten und nur un-

vollkommen gemauerten Rohre konnten einen größeren Seitendruck offenbar nicht aushalten. Nun begannen die Bären aber, ob durch direkten Angriff auf sie oder nur dadurch, daß sie sich wegen der Wärme daran lehnten, das Mauerwerk nach und nach zu zerstören. Man konnte im Inneren die Steinbrocken herunterfallen hören, und bald zog weder der Stuben- noch der Küchenofen mehr.

Dieses schlimmste Unglück hätte sicher weniger energische Leute ganz zur Verzweiflung gebracht. Es sollte noch ärger kommen. Denn gleichzeitig mit dem Nachlassen des Feuers verbreitete sich ein schwarzer, scharfer und ekelerregender Rauch, der von dem verbrannten Holz und Fett herrührte, im ganzen Haus. Die Essen waren auch schon unterhalb der Decke entzweigegangen. In wenigen Minuten wurde dieser Rauch so dicht, daß die Lampen verloschen. Jasper Hobson war nun in die Notwendigkeit versetzt, das Haus zu räumen, wenn er nicht in dieser nicht atembaren Atmosphäre ersticken wollte. Aus dem Haus gehen, hieß aber soviel, wie vor Frost umkommen. Da schrien auch die Frauen einige Male ängstlich auf.

»Meine Freunde«, rief der Lieutenant, eine Axt ergreifend – »auf die Bären!«

Es gab keinen anderen Ausweg; die Tiere mußten ausgerottet werden. Alle ohne Ausnahme eilten nach dem Korridor; Jasper Hobson an der Spitze drangen sie



die Treppe hinauf. Die Falltür wurde gehoben. Durch den schwarzen Qualm blitzten die Flintenschüsse. Geschrei und Brummen mischten sich; man schlug sich mitten in der tiefsten Dunkelheit.

Plötzlich aber ließ sich da ein schreckliches Rollen hören, und heftige Stöße erschütterten den Boden. Das Haus neigte sich, als ob es aus seinen Grundpfeilern gerissen wäre. Die Balken der Wand wichen voneinander, und die Bären flohen, erschrocken wie die Schafe, eiligst durch die Finsternis.

22. KAPITEL
Während 5 Monaten

Ein heftiges Erdbeben hatte diesen Teil des amerikanischen Festlands erschüttert. Solche Stöße konnten bei dem vulkanischen Boden nicht gerade selten sein. Der Zusammenhang zwischen derartigen Ereignissen und den Eruptionen ist ja mehr als einmal nachgewiesen worden.

Jasper Hobson war sich über das, was vorging, völlig klar. Er wartete mit peinlichster Unruhe. Ein Riß im Erdboden konnte ihn mit seiner ganzen Gesellschaft verschlingen. Aber es blieb bei dem einzigen Stoß, der mehr eine Rückwirkung zu sein schien als ein direkter Stoß. Er hatte das Haus nur nach der Seite des Sees

F. de Beaurepaire

zu geneigt und seine Wände zerklüftet. Dann wurde die Erde wieder fest und unbeweglich.

Jetzt galt es, das Notwendigste ins Auge zu fassen. Das Haus war wenigstens noch in bewohnbarem Zustand.

Die durch die Verschiebung der Balken entstandenen Öffnungen verstopfte man nach Kräften, und auch die Essen der Feuerungen wurden mehr schlecht als recht ausgebessert.

Die Wunden, die einige Soldaten bei dem Kampf mit den Bären davongetragen hatten, waren zum Glück nicht von Bedeutung und erforderten nur einen einfachen Verband.

So verbrachten diese armen Leute 2 schreckliche Tage und verbrannten die Bettstellen und das Holz der Trennwände. In dieser Zeit nahm Mac Nap mit seinen Leuten die dringendsten Reparaturen des Innern vor. Die Grundstämme, die tief in die Erde eingetrieben waren, standen noch fest, und der ganze Bau war noch haltbar. Offenbar hatte aber die Erderschütterung eine Veränderung in der Oberfläche des Erdbodens hervorgerufen. Jasper Hobson hätte davon gern Kenntnis genommen, da sie bis auf einen gewissen Punkt die Sicherheit der Faktorei in Frage stellen konnte. Die unerbittliche Kälte machte aber ein Verlassen des Hauses absolut unmöglich.

Zum Glück traten jetzt einige Erscheinungen an den

Tag, die eine bevorstehende Witterungsänderung ankündigten. Durch die Fenster konnte man wahrnehmen, daß der Glanz der Sterne abnahm. Am 11. Januar fiel das Barometer um einige Linien. In der Luft sammelten sich Dünste an, deren Verdichtung mit einem Steigen der Temperatur verbunden sein mußte.

Wirklich sprang der Wind am 12. Januar nach Südwest um, und dann und wann trat Schneefall ein. Fast plötzlich stieg das Thermometer vor dem Fenster auf –9°. Für die so grausam geprüften Überwinternden war das eine Frühlingstemperatur.

Um 11 Uhr morgens drängte sich denn auch an diesem Tag alles ins Freie. Man hätte Gefangene vor sich zu sehen geglaubt, denen die Freiheit wiedergeschenkt war.

In Befürchtung gefährlicher Begegnungen wurde es aber unbedingt verboten, die Umzäunung zu überschreiten.

In dieser Jahreszeit war zwar die Sonne noch nicht wieder erschienen, sie streifte aber so nah am Horizont hin, um wenigstens eine länger dauernde Dämmerung hervorzubringen. Bis auf einen Umkreis von 2 Meilen war die Umgebung erkennbar. Jasper Hobsons erster Blick galt der Gestalt des Erdbodens, den die Erschütterung verändert haben mußte.

Wirklich zeigte sich da und dort ein anderer Anblick. Das Vorgebirge, in das Kap Bathurst auslief, war

teilweise seines Gipfels beraubt, und große Stücke des seitlichen Ufers waren herabgestürzt. Die volle Masse des Kaps schien sich auch gegen den See hin geneigt zu haben, wobei das ganze Plateau, auf dem die Wohnung stand, eine Lageveränderung erlitten hatte. Im allgemeinen hatte sich der Erdboden nach Westen hin gesenkt und nach Osten gehoben. Die veränderte Neigung des Erdbodens mußte aber die wichtige Folge haben, daß die Gewässer des Sees und des Paulina Rivers, wenn sie zum Tauen kamen, eine neue Richtung einschlugen und einen Teil des Landes im Westen überschwemmten. Die Strömung mußte sich ein neues Bett bahnen, was auch auf den an der Mündung befindlichen natürlichen Hafen nicht ohne Rückwirkung bleiben konnte. Ebenso erschienen die Hügel des östlichen Ufers merklich gesenkt. Wie es mit dem Uferland im Westen stand, konnte man der Entfernung wegen nicht sogleich beurteilen. Die hauptsächlichsten durch das Erdbeben hervorgebrachten Veränderungen bestanden also alles in allem in folgendem: Bis auf die Entfernung von 4 bis 5 Meilen war die frühere ebene Oberfläche insofern verändert, als sich eine Neigung von Osten nach Westen zu gebildet hatte.

»Nun, mein lieber Mr. Hobson«, sagte da lächelnd die Reisende, »sie hatten die Freundlichkeit, dem Fluß und dem Hafen meinen Namen zu geben, und nun gibt

es keinen Paulina River und keinen Port Barnett mehr. Sie müssen gestehen, daß ich nicht viel Glück habe.«

»Wirklich, Madam«, erwiderte der Lieutenant, »wenn auch der Fluß dahin wäre, so ist doch der See, hoffe ich, derselbe geblieben, und wenn Sie erlauben, nennen wir ihn dessenungeachtet Lake Barnett. Ich hoffe, daß dieser Ihnen treu bleiben wird!«

Mr. und Mrs. Joliffe hatten sich, sobald sie das Haus verließen, der eine nach dem Hunde-, die andere nach dem Rentierstall begeben. Die Hunde hatten durch die lange Einschließung wenig gelitten und sprangen lustig im inneren Hof herum. Ein Rentier schien seit wenigen Tagen verendet; die anderen fanden sich trotzdem, daß sie etwas abgemagert waren, ganz wohl erhalten.

»Da sehen Sie, Madam«, sagte der Lieutenant zu Mrs. Paulina Barnett, die Jasper Hobson begleitete, »da haben wir uns nun aus der Schlinge gezogen, und besser, als zu erwarten war.«

»Ich habe niemals verzweifelt, Mr. Hobson«, entgegnete die Reisende. »Männer wie Ihre Leute und Sie werden sich nie von den Zufällen einer Überwinterung besiegen lassen.«

»Seitdem ich in den Polargegenden lebe, Madam«, fuhr Lieutenant Hobson fort, »habe ich niemals eine solche Kälte kennengelernt, und freiheraus gesagt, wenn sie noch einige Tage so angehalten hätte, wären wir wohl allesamt erfroren.«

»Dann kam wohl das Erdbeben zu ganz gelegener Zeit, um die verwünschten Bären zu vertreiben, und hat vielleicht mehr dazu beigetragen, die außergewöhnliche Kälte zu vermindern?«

»Das ist möglich, Madam, gut möglich«, entgegnete der Lieutenant. »All diese Naturerscheinungen stehen in gewissen Wechselbeziehungen zueinander, aber ich gestehe Ihnen, daß mich die vulkanische Natur des Bodens hier beunruhigt. Unserer Niederlassung wegen bedaure ich die Nachbarschaft jenes aktiven Vulkans. Wenn die Lavaströme auch nicht bis hierher dringen können, so sind ihm die Erdstöße doch gefährlich. Sie sehen ja das Bild, das unser Haus jetzt darbietet.«

»Das lassen Sie ausbessern, Mr. Hobson, sobald die gute Jahreszeit wieder eintritt«, antwortete Mrs. Paulina Barnett, »und Sie werden aus der Erfahrung Nutzen ziehen, um es noch sicherer zu erbauen.«

»Gewiß, Madam, doch so wie es jetzt ist und doch auch noch einige Monate bleiben muß, dürfte es Ihnen nicht mehr genug Bequemlichkeit bieten.«

»Mir? Mr. Hobson«, antwortete lächelnd Mrs. Paulina Barnett, »mir? Einer Reisenden? Ich stelle mir einfach vor, daß ich die Kabine eines auf der Seite liegenden Schiffes bewohne, und da Ihr Haus weder stampft noch rollt, habe ich von dem Augenblick an von der Seekrankheit nichts zu befürchten.«

»Bravo! Madam«, versetzte Jasper Hobson, »ich lerne

Ihren Charakter täglich mehr schätzen. Er ist ja von allen anerkannt. Doch Ihr moralischer Mut und Ihr liebenswürdiger Humor haben sehr dazu beigetragen, mir und meinen Leuten die harten Prüfungen ertragen zu helfen, und ich sage Ihnen in meinem und im Namen meiner Leute herzlichen Dank dafür.«

»Ich versichere Ihnen, Mr. Hobson, daß Sie übertreiben …«

»O nein, gewiß nicht, und was ich Ihnen hier gesagt habe, würden alle gern bereit sein, zu wiederholen. Doch erlauben Sie mir eine Frage. Es ist Ihnen bekannt, daß Captain Craventy uns kommenden Juni einen Proviantransport senden wollte, der bei der Rückkehr unsere Vorräte an Pelzen nach Fort Reliance mitnehmen solle. Möglicherweise benutzt unser Freund Thomas Black nach Beobachtung der Sonnenfinsternis diese Gelegenheit, um mit dem Detachement zurückzukehren. Darf ich Sie fragen, Madam, ob es auch in Ihrer Absicht läge, ihn zu begleiten?«

»Aber, Mr. Hobson, wollen Sie mich zurückschicken?« fragte lächelnd die Reisende.

»Oh, Madam …!«

»Nun gut, ›mein Herr Lieutenant‹«, fuhr Mrs. Paulina Barnett fort und bot Jasper Hobson die Hand, »ich ersuche Sie um die Erlaubnis, noch einen Winter in Fort Hope zubringen zu dürfen. Nächstes Jahr kommt dann vielleicht ein Schiff der Company nach Kap Bathurst,

und da ich auf dem Landweg gekommen bin, würde ich gern das zu meiner Rückreise durch die Beringstraße benutzen.«

Der Lieutenant war entzückt über diesen Entschluß seiner Begleiterin. Er hatte ihn gemutmaßt und schätzte ihn hoch. Es band ihn eine tiefe Sympathie an diese mutige Frau, die ihn ihrerseits für einen guten und braven Mann hielt. In Wahrheit hätte weder der eine noch die andere die Trennung ohne Leidwesen kommen sehen. Wer wußte überdies, ob ihnen der Himmel nicht noch schwere Prüfungen aufbewahrt hatte, die zum Wohl aller ihres gemeinschaftlichen Einflusses bedurften?

Am 20. Januar erschien die Sonne zum ersten Mal wieder und beendete damit die Polarnacht. Sie blieb freilich nur wenige Augenblicke über dem Horizont und wurde von dem freudigen Hurra der Überwinternden begrüßt. Von diesem Zeitpunkt an mußte nun der Tag stetig zunehmen.

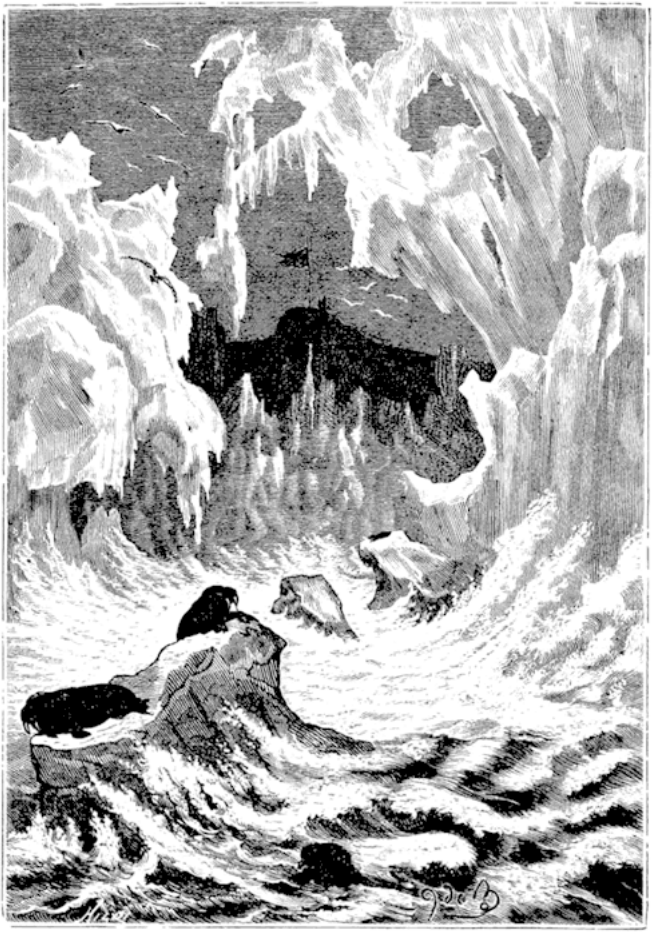
Während des Monats Februar und bis zum 15. März folgten gute und schlechte Witterung noch sehr schroff aufeinander. Bei gutem Wetter war es sehr kalt, bei schlechtem gab es ungeheuren Schnee. Bei jenem machte die Kälte den Jägern jeden Ausfall unmöglich, und bei letzterem zwangen sie die Schneestürme, das Haus zu hüten. Nur bei mittlerer Witterung waren also gewisse Arbeiten im Freien vorzunehmen, doch war keine größere Exkursion zu wagen. Überdies lag kein

Grund vor, sich weit vom Fort zu entfernen, da die Fallen einen guten Ertrag lieferten. Gegen Ende des Winters ließen sich Marder, Füchse, Hermeline, Vielfraße und andere kostbare Pelztiere in Menge fangen, so daß die Fallensteller keine Zeit zum Rasten hatten, wenn sie sich auch nur in der Umgebung von Kap Bathurst aufhielten.

Eine einzige größere Exkursion, die im März nach der Walrus Bay unternommen wurde, zeigte, daß die seitlich abfallenden Ufer sich durch die Erderschütterung wesentlich geändert, und zwar merklich gesenkt hatten. Die feuerspeienden Berge, die nur leichten Rauch ausstießen, schienen sich vorläufig beruhigt zu haben.

Am 20. März signalisierten die Jäger die ersten Schwäne, die von Süden auswandernd unter lautem Geschrei nach Norden zogen. Ebenso erschienen einige Schneeammern und Winterfalken. Noch immer aber bedeckte ein ungeheurer weißer Teppich den Boden, und es gelang der Sonne nicht, die feste Oberfläche des Meeres und des Sees zu schmelzen.

Erst Anfang April trat Tauwetter ein. Mit furchtbarem Krachen, das kräftigen Artilleriesalven ähnlich war, sprang das Eis, wodurch an dem seitlichen Ufer tiefe, plötzliche und weitgehende Änderungen eintraten. Mehr als ein durch fortwährende Stöße erschütterter Eisberg, dessen Grund teilweise abgeschmolzen war,



donnerte, wenn er durch Verschiebung seines Schwerpunkts das Übergewicht bekam, herunter, wodurch das Eisfeld gewaltsam aufgebrochen wurde.

Um diese Zeit war die mittlere Temperatur 0° Celsius. Auch das Eis des Bachs verlor sich nun allmählich und seine von den Polarströmen entführte Eisbank an der Küste verschwand in den Dünsten des Horizonts. Am 15. April war das Meer offen, und gewiß hätte jetzt ein durch die Beringstraße längs der amerikanischen Küste gehendes Fahrzeug Kap Bathurst erreichen können.

Zur gleichen Zeit mit dem Arktischen Ozean entkleidete sich auch der Lake Barnett seines Eispanzers zur großen Befriedigung der zahllosen Schwärme von Enten und anderen Wasservögeln, die seine Ufer bevölkerten.

So wie es Lieutenant Hobson aber vorausgesehen hatte, war der Umfang des Sees durch die abgeänderte Bodenneigung sehr vermindert. Derjenige Teil des Seeufers, der im Osten von den bewaldeten Hügeln begrenzt gewesen war, hatte sich weit zurückgezogen. Jasper Hobson schätzte das Zurückweichen des Wassers von seinem östlichen Ufer auf ungefähr 150 Fuß.

An der entgegengesetzten Seite mußte sich das Gewässer um ebensoviel nach Westen ausgedehnt haben, und wenn ihm kein natürliches Hindernis entgegenstand, das Land überschwemmen.

Jedenfalls durfte man sich Glück wünschen, daß die Bodensenkung in der Richtung von Osten nach Westen verlief, denn wenn das Gegenteil der Fall gewesen wäre, würde die Faktorei rettungslos überflutet gewesen sein.

Der kleine Bach freilich versiegte sofort, nachdem er aufgetaut war. Sein Wasser strömte sozusagen nach der Quelle zurück, indem der Boden sich dorthin, von Norden nach Süden zu, gesenkt hatte.

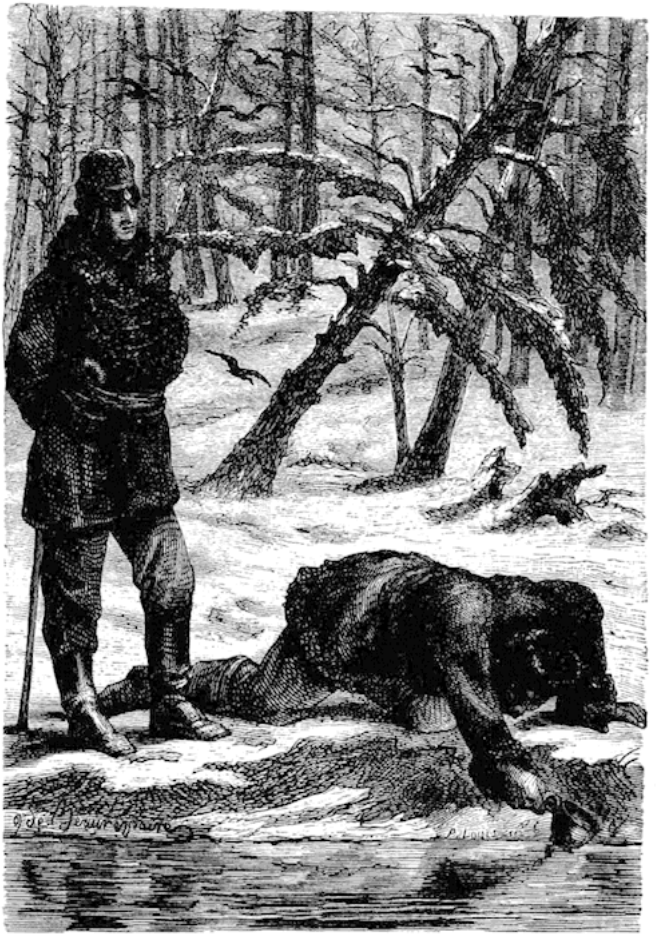
»Da wäre also«, sagte Jasper Hobson, »ein Fluß von den Karten der Polarländer zu streichen. Hätten wir nur diesen Wasserlauf gehabt, um unser nötiges Süßwasser zu gewinnen, so dürften wir jetzt in peinlicher Verlegenheit sein. Zum Glück blieb uns der Lake Barnett, und ich hoffe, daß unsere Trinker keinen Durst leiden sollen.«

»Ja, der See«, antwortete Sergeant Long, »aber ist denn sein Wasser auch trinkbar geblieben?«

Jasper Hobson blickte seinen Sergeant scharf an und zog die Augenbrauen zusammen. Auf den Gedanken war er noch nicht gekommen, daß ein Spalt im Boden die Verbindung zwischen dem Meer und der Lagune hergestellt haben könne. Es wäre das ein Unglück gewesen, das unzweifelhaft den Untergang und die Aufgabe der neuen Faktorei nach sich gezogen hätte.

Eiligst liefen der Lieutenant und Sergeant Long nach dem See – sein Wasser war noch süß!

In den ersten Tagen des Mai, als der Boden sich da



und dort von Schnee befreite, begann er unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen ein wenig zu grünen. Einige Moose und Gräser wagten sich schüchtern mit ihren Spitzen aus der Erde. Der von Mrs. Joliffe gesäte Sauerampfer und das Löffelkraut gingen nun auch auf. Die Schneedecke hatte diese Gewächse gegen die Rauhigkeit des Winters geschützt, aber jetzt wurde es notwendig, sie gegen die Schnäbel der Vögel und die Zähne der Nagetiere zu verteidigen. Diese wichtige Arbeit wurde dem würdigen Corporal übertragen, der sich ihr mit der Gewissenhaftigkeit und dem Ernst einer Vogelscheuche im Küchengarten annahm. Die langen Tage waren zurückgekehrt; die Jagd wurde wiederaufgenommen.

Lieutenant Hobson wollte den Vorrat an Pelzfellen vermehren, welche die Agenten von Fort Reliance in wenigen Tagen übernehmen sollten. Marbre, Sabine und andere Jäger begaben sich an ihr Geschäft. Ihre Exkursionen gingen weder sehr weit noch waren sie anstrengend, und kaum entfernten sie sich mehr als 2 Meilen von Kap Bathurst.

Nie hatten sie ein so wildreiches Territorium gesehen, so daß sie ebenso erstaunt wie befriedigt waren. Marder, Elche, Hasen, kanadische Rentiere, Füchse und Hermeline liefen ihnen geradezu vor die Gewehre.

Zu ihrem Leidwesen machten sie nur die eine Beobachtung, daß Bären, fast wie ihnen zum Hohn, sich gar nicht sehen ließen. Man hätte meinen können, daß

die Angreifer bei ihrer Flucht alle Übrigen mit fortgerissen hätten. Vielleicht hatte auch das Erdbeben diese Tiere, die ganz besonders fein organisiert, gewissermaßen sehr »nervös« sind, wenn man das überhaupt von einem Vierfüßler sagen kann, mehr als andere erschreckt.

Der Mai war sehr regnerisch, doch fiel dazwischenhinein gelegentlich noch Schnee; seine Mitteltemperatur erreichte +5° Celsius. Auch Nebel waren sehr häufig und oft so dicht, daß es unklug gewesen wäre, sich vom Fort zu entfernen. Petersen und Kellet verursachten deshalb, als sie einmal 48 Stunden lang abwesend waren, ihren Gefährten ziemliche Unruhe. Ein Fehler in der Richtung, den sie auch gar nicht mehr auszugleichen vermochten, hatte sie nach Süden geführt, als sie sich in der Nähe der Walrus Bay glaubten. Ganz erschöpft und halbtot vor Hunger kamen sie endlich zurück.

Der Juni rückte heran, mit ihm das schöne Wetter und manchmal eine recht merkbare Wärme. Die Winterkleidung wurde abgelegt. Man arbeitete tapfer an dem Haus, das vollständig wieder aufgebaut werden mußte. Gleichzeitig ließ Jasper Hobson in der südlichen Ecke des Hofs ein großes Magazin errichten. Die Umgegend erwies sich als so wildreich, daß es ganz am Platz war. Ihre Vorräte an Pelzen waren so beträchtlich geworden, daß sich deren Unterbringung in einem besonderen Speicher nötig machte.

Von Tag zu Tag erwartete nun Jasper Hobson das Detachement, das ihm Captain Craventy zusenden sollte, denn der neuen Faktorei begannen schon verschiedene Gegenstände zu fehlen. So war zum Beispiel die Munition zu erneuern. Hatte das Detachement Fort Reliance in den ersten Tagen des Mai verlassen, dann mußte es gegen Mitte Juni Kap Bathurst erreichen. Man erinnere sich hierbei, daß das der zwischen Captain Craventy und seinem Lieutenant verabredete Punkt war. Da Jasper Hobson nun das neue Fort an diesem Kap selbst errichtet hatte, so konnten ihn die nach ihm entsendeten Agenten nicht verfehlen.

Vom 15. Juni ab ließ der Lieutenant also die Umgebung des Kaps genauer beobachten. Um weithin sichtbar zu sein, war auf dem Gipfel eines Uferfelsen die englische Flagge aufgepflanzt worden. Überdies durfte man annehmen, daß der Proviantzug ungefähr denselben Weg einschlagen würde wie vorher der Lieutenant. Dieser Weg war der sicherste, wenn nicht der kürzeste, da das zu dieser Zeit eisfreie Meer eine leicht zu verfolgende Küste bot.

Der Juni verging aber in fruchtlosem Warten. Jasper Hobson wurde einigermaßen unruhig, besonders wenn sich die dichten Nebel wieder weithin über das Land lagern sollten. Er fürchtete dann auch für die Agenten in dieser Wüstenei, denen jene andauernden Dunstmassen ernsthafte Hindernisse bereiten mußten.

Oft unterhielt sich Jasper Hobson mit Mrs. Paulina Barnett, dem Sergeant, Mac Nap und Raë über diesen Gegenstand. Auch der Astronom Thomas Black verhehlte seine Befürchtungen nicht, denn wenn die Sonnenfinsternis vorüber war, rechnete er stark darauf, mit dem Detachement zurückzukehren. Kam letzteres überhaupt nicht an, dann war er zu einer zweiten Überwinterung und damit zu einer ihm gar nicht erfreulichen Aussicht verdammt. Der wackere Gelehrte hatte, wenn seine Absicht erreicht war, nur noch den Wunsch, sich auf den Heimweg zu begeben. Doch wenn er Jasper Hobson auch seine Besorgnis mitteilte, so wußte dieser doch vorläufig noch nicht, was er darauf erwidern sollte.

Auch am 4. Juli war noch niemand angekommen; entweder waren also die Agenten von Fort Reliance gar nicht abgereist, oder sie hatten sich unterwegs verirrt, und unglücklicherweise hatte diese letztere Hypothese die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Jasper Hobson kannte ja Captain Craventy und bezweifelte gar nicht, daß der Zug Fort Reliance zur bestimmten Zeit verlassen habe.

Seine lebhafte Unruhe ist also leicht begreiflich! Die gute Jahreszeit ging vorüber, noch 2 Monate, und der arktische Winter, das heißt die rauhen Winde, die Schneewirbel und die langen Nächte, lagerte sich von neuem über diesen Teil des Festlands.

Lieutenant Hobson war aber nicht der Mann, um in einer solchen Ungewißheit zu bleiben. Ein Beschluß mußte gefaßt werden, und so kam er denn, nach Beratung mit seinen Gefährten, zu folgendem, dem der Astronom natürlich von Herzen beistimmte:

Man schrieb den 5. Juli. In 14 Tagen – nämlich am 18. Juli – sollte die Sonnenfinsternis stattfinden. Tags darauf konnte Thomas Black das Fort schon verlassen. Wären also bis dahin die Agenten noch immer nicht eingetroffen, so sollte ein aus mehreren Leuten und vier bis fünf Schlitten bestehender Zug von der Faktorei nach dem Great Slave Lake abgehen. Mit diesem sollte ein großer Teil der kostbarsten Pelzwaren weggeschickt werden, und nach höchstens 6 Wochen, das heißt gegen Ende August, konnte er in Fort Reliance eintreffen.

Nach dieser Entscheidung wurde Thomas Black wieder der vollkommen von seiner Sache eingenommene Mensch und erwartete nur noch den Augenblick, in dem der Mond, wenn er sich genau zwischen das Tagesgestirn und »ihn« stellte, die Sonnenscheibe total verfinstern würde.

23. KAPITEL
Die Sonnenfinsternis vom 18. Juli 1860

Leider lösten sich die Nebel nicht auf. Die Sonne war nur wie durch einen dichten Dunstvorhang zu sehen, was dem Astronomen angesichts seiner Sonnenfinsternis sehr zu Herzen ging. Oft war der Nebel so dicht, daß man vom Hof des Forts aus kaum den Gipfel von Kap Bathurst wahrnehmen konnte.

Lieutenant Hobsons Unruhe stieg von Tag zu Tag. Er war nicht mehr in Zweifel, daß der von Fort Reliance entsendete Zug sich in den verlassenen Gegenden verirrt habe. Unbestimmte Befürchtungen und traurige Ahnungen quälten seinen Geist, und dieser so energische Mann sah jetzt der Zukunft mit wahrer Angst entgegen. Warum, wußte er im Grunde nicht zu sagen. Alles glückte ihm ja vortrefflich, und trotz des überstandenen rauhen Winters erfreute sich die kleine Kolonie der besten Gesundheit. Keine Uneinigkeit herrschte unter seinen Leuten, die sich alle ihrer Aufgabe mit lobenswertem Eifer hingaben. Die Umgegend war voll Wild, die Beute an Pelzfellen überreich, und die Company konnte mit den von ihrem Agenten erzielten Erfolgen gewiß zufrieden sein. Selbst angenommen, daß Fort Hope nicht mit neuem Proviant versehen wurde, bot ja das Land so ergiebige Hilfsquellen, daß einer zweiten Überwinte-

rung ohne große Besorgnis entgegenzusehen war. Weshalb fehlte Lieutenant Hobson also das Zutrauen?

Mehr als einmal kam er mit Mrs. Paulina Barnett hierüber ins Gespräch. Die Reisende suchte ihn durch Vorführung der oben dargelegten Gründe zu beruhigen. Als sie jetzt mit ihm am Ufer spazierenging, trat sie mit ganz besonderem Eifer für Kap Bathurst und die mit so großer Mühe gegründete Faktorei ein.

»Ja, Madam, Sie haben recht«, erwiderte Jasper Hobson, »aber seiner Ahnungen ist man nicht immer Herr. Ich bin gewiß kein Schwarzseher. Hundertmal in meinem Leben habe ich mich als Soldat in den kritischsten Lagen befunden, ohne daß es mich nur gerührt hätte. Jetzt zum ersten Mal ängstigt mich die Zukunft! Hätte ich eine bestimmte Gefahr vor mir – ich würde sie nicht fürchten. Aber eine unklare, unbestimmte, die ich nur vorausfühlen kann …«

»Aber welche Gefahr«, fragte Mrs. Paulina Barnett, »und was fürchten Sie, die Menschen, die Tiere oder die Elemente?«

»Die Tiere? Keineswegs«, antwortete der Lieutenant, »die haben vielmehr die Jäger von Kap Bathurst zu fürchten. Die Menschen? Nein. Diese Gegenden werden kaum von Eskimos besucht, und Indianer verirren sich nur selten hierher …«

»Und dazu bemerke ich Ihnen, Mr. Hobson«, setzte Mrs. Paulina Barnett hinzu, »daß diese Kanadier, de-

ren Besuch Sie in der guten Jahreszeit in gewisser Hinsicht zu fürchten gehabt hätten, nicht ein Mal gekommen sind …«

»Was ich sehr bedaure, Madam!«

»Wie? Sie bedauern diese Konkurrenten der Company, die ihr doch stets feindlich gegenüberstehen?«

»Madam«, entgegnete der Lieutenant, »ich bedaure sie und bedaure sie auch nicht. Es ist das etwas schwierig zu erklären. Wollen Sie beachten, daß von Fort Reliance eine Sendung ankommen sollte und das doch nicht geschehen ist. Dasselbe ist mit den Agenten der American St. Louis Fur Company der Fall, die wohl hierher kommen konnten, aber nicht gekommen sind. Nicht einmal ein einziger Eskimo hat in diesem Sommer den Küstenstrich besucht …«

»Und daraus schließen Sie, Mr. Hobson …?«

»Daß man nach Kap Bathurst und Fort Hope nicht ›so leicht‹ gelangen könne, Madam, wie es mir wünschenswert wäre.«

Die Reisende blickte Lieutenant Hobson an, dessen Stirn sehr sorgenvoll erschien und der das Wort »leicht« so auffallend betont hatte.

»Nun, Lieutenant Hobson«, sagte sie, »da Sie weder von seiten der Tiere noch von der der Menschen etwas befürchten, muß ich glauben, daß es die Elemente sind …«

»Madam«, fiel Lieutenant Hobson ein, »ich weiß

nicht, ob meine Sinne befangen sind und meine Nerven mich blind machen; mir erscheint aber dieses Land im Grunde sonderbar. Hätte ich es vorher besser gekannt, ich glaube nicht, daß ich mich dort niedergelassen hätte. Einige Eigentümlichkeiten, die mir unerklärlich geblieben sind, habe ich Ihnen schon mitgeteilt, wie das vollkommene Fehlen von Steinen auf dem ganzen Gebiet und das so glatt abgeschnittene Küstengebiet. Die Urformation dieses Winkels des Festlands ist mir nicht ganz klar. Wohl weiß ich, daß die Nachbarschaft eines Vulkans gewisse Erscheinungen im Gefolge haben kann … Sie erinnern sich zum Beispiel, was ich Ihnen in bezug auf Ebbe und Flut gesagt habe.«

»Vollkommen, Mr. Hobson.«

»Da, wo das Meer nach den Untersuchungen derjenigen, die diese Gebiete zuerst durchforscht haben, 15 bis 20 Fuß hoch steigen sollte, steigt es in Wirklichkeit kaum 1 Fuß!«

»Ja«, erwiderte Mrs. Paulina Barnett, »das erklärten Sie aber als eine Folge der sonderbaren Konfiguration des Landes, der Enge der Meerstraßen …«

»Ich versuchte es zu erklären, das ist richtiger«, antwortete Lieutenant Hobson; »gestern aber habe ich eine noch weit unerklärbarere Erscheinung beobachtet, eine Erscheinung, die wohl auch die größten Gelehrten nicht zu deuten vermöchten.«

Mrs. Barnett sah Jasper Hobson an.

»Und diese wäre …?« fragte sie.

»Vorgestern, Madam, war Vollmond, und die Flut hätte infolgedessen sehr hoch sein müssen. Nun, und gerade da hat sich das Meer nicht nur nicht um 1 Fuß, nein, es hat sich ›gar nicht‹ gehoben.«

»Dann haben Sie sich wohl getäuscht«, bemerkte die Reisende dem Lieutenant.

»Ich habe mich nicht getäuscht und die Beobachtung auch selbst angestellt. Vorgestern, am 4. Juli, war die Flut gleich Null an der Küste von Kap Bathurst, bestimmt gleich Null.«

»Und was schließen Sie daraus, Mr. Hobson?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»Daraus schließe ich, Madam«, erwiderte der Lieutenant, »entweder daß die Naturgesetze sich verändert haben oder daß dieses Land sich unter ganz besonderen Verhältnissen befindet … oder vielmehr, ich schließe noch gar nichts – ich erkläre es nicht – aber ich bin darüber unruhig.«

Mrs. Paulina Barnett drang nicht weiter in Lieutenant Hobson. Offenbar war dieses vollkommene Ausbleiben der Flut unerklärlich, unnatürlich, so wie es unnatürlich wäre, wenn die Sonne zu Mittag nicht im Meridian erschiene.

Wenn die Erderschütterung die Formation des Küstenlands und der arktischen Länder überhaupt nicht geändert hatte … doch diese Hypothese genügte ei-

nem strengen Beobachter terrestrischer Erscheinungen nicht.

Daß der Lieutenant sich bezüglich seiner Beobachtung getäuscht habe, war auch wohl nicht anzunehmen, und noch am selben Tag, dem 6. Juli, konstatierten Mrs. Paulina Barnett und er durch am Ufer angebrachte Marken, daß die Flut, die seit einem Jahr immer um 1 Fuß zu steigen pflegte, jetzt null, vollständig null war!

Über diese Beobachtung versprach man sich zu schweigen. Lieutenant Hobson hatte auch guten Grund, seine Leute auf keine Weise zu beunruhigen. Oft aber konnten sie ihn allein, schweigsam und unbeweglich sehen, wie er von der Spitze des Kaps das jetzt noch offene Meer betrachtete, das vor seinen Blicken lag.

Im Juli mußte nun die Jagd auf Pelztiere aufgegeben werden. Marder, Füchse und andere Tiere hatte schon ihre Winterfelle verloren. Man verfolgte also nur eßbares Wild, wie kanadische Rentiere, Polarhasen und andere, die, wie Mrs. Paulina Barnett selbst bemerkte, sich sonderbarerweise in der Umgebung von Kap Bathurst auffallend vermehrten, während die Schüsse der Jäger sie doch vielmehr daraus hätten vertreiben sollen.

Am 15. Juli hatte sich noch nichts an der Sachlage geändert.

Von Fort Reliance war keine Nachricht eingetroffen; die erwartete Sendung erschien nicht. Jasper Hob-

son beschloß also, sein Vorhaben auszuführen und zum Captain Craventy zu senden, statt dieser zu ihm.

Natürlich konnte der Führer dieses kleinen Detachements kein anderer sein als Sergeant Long, der sich jedoch nicht gern vom Lieutenant trennen wollte. Es handelte sich hierbei in der Tat um eine lange Abwesenheit, denn nach Fort Hope konnte man vor dem nächsten Sommer nicht zurückkehren, was also einer Trennung von mindestens 8 Monaten gleichkam. Mac Nap oder Raë hätten zwar den Sergeant ersetzen können, doch diese beiden wackeren Soldaten waren verheiratet. Überdies war der eine als Zimmermann, der andere als Schmied in der Faktorei, die beider Dienste nicht entbehren konnte, notwendig.

Das waren die Gründe, die bei Lieutenant Hobson den Ausschlag gaben und denen Sergeant Long sich »militärisch« fügte. Die vier Soldaten, die ihn begleiten sollten und sich auch dazu bereit erklärten, waren Belcher, Pond, Petersen und Kellet.

Vier Schlitten nebst der nötigen Bespannung an Hunden wurden für die Reisenden bestimmt. Außer Lebensmitteln sollten sie Pelze mitnehmen, die man unter den kostbarsten, wie Füchse, Hermeline, Zobelmarder, Schwäne, Luchse, Bisams und Vielfraße, auswählte.

Die Abfahrt wurde auf den 19. Juli, den Tag nach der Sonnenfinsternis, festgesetzt. Selbstverständlich sollte Thomas Black Sergeant Long begleiten und einer der

Schlitten zum Transport seiner Person und der Instrumente dienen.

Es verdient erwähnt zu werden, daß der würdige Gelehrte während der Tage, die der von ihm so ungeduldig erwarteten Erscheinung vorhergingen, ganz unglücklich war. Der Wechsel zwischen gutem und schlechtem Wetter, die Häufigkeit der Dünste, die bald mit Regenwolken, bald mit feuchtem Nebel erfüllte Atmosphäre, der unsichere Wind, der sich auf keinem Punkt des Horizonts fixierte, alles beunruhigte ihn mit vollem Recht. Er aß nicht mehr, er schlief nicht mehr, kaum lebte er noch! Wenn der Himmel während der wenigen Minuten, welche die Finsternis andauern sollte, bedeckt war, wenn das Gestirn der Nacht und das des Tages sich hinter einem dicken Schleier verbargen, wenn er, Thomas Black, der zu diesem Zweck hergesandt war, weder den Lichtkranz noch die rötlichen Protuberanzen beobachten konnte – welche Enttäuschung! Und so viel unnütze Strapazen, so viel vergeblich bestandene Gefahren!

»So weit hierher gekommen, um den Mond zu sehen«, rief er in fast weinerlich komischem Ton, »und nun ihn nicht zu sehen!«

Nein, diesen Gedanken konnte er nicht fassen! Sobald es dunkel wurde, bestieg der würdige Gelehrte den Gipfel des Kaps, um nach dem Himmel zu blicken. Er hatte nicht einmal den Trost, den silbernen Trabanten zu beobachten. In 3 Tagen sollte Neumond sein, und

infolgedessen begleitete er die Sonne bei ihrem Weg um die Erde sehr nah, so daß er in ihren Strahlen verschwand.

Oft schüttete Thomas Black sein Herz gegen Mrs. Paulina Barnett aus. Die mitfühlende Frau konnte nicht umhin, ihn zu beklagen, und eines Tages beruhigte sie ihn nach Möglichkeit durch die Versicherung, daß das Barometer eine gewisse Neigung zum Steigen zeige, und rief ihm ins Gedächtnis, daß sie sich ja in der schönen Jahreszeit befänden.

»In der schönen Jahreszeit!« rief Thomas Black achselzuckend; »gibt es in einem solchen Land eine schöne Jahreszeit?«

»Nun, Mr. Black«, antwortete die Dame, »wenn Ihnen diese Finsternis letztendlich entgehen sollte, wird es ja wohl noch andere geben. Gewiß ist die am 18. Juli nicht die letzte in diesem Jahrhundert!«

»Nein, Madam«, erwiderte der Astronom, »nein. Außer dieser werden wir noch fünf totale Sonnenfinsternisse bis zum Jahr 1900 haben. Die erste am 31. Dezember 1861, die für den Atlantik, das Mittelmeer und die Wüste Sahara total sein wird; die zweite am 22. Dezember 1870, total für die Azoren, das südliche Spanien, Sizilien und die Türkei; eine dritte am 19. August 1887, total für Nordost-Deutschland, das südliche Rußland und Mittelasien; eine vierte am 9. August 1896, die in Grönland, Lappland und Sibirien sichtbar ist, und end-

lich im Jahr 1900, am 28. Mai, eine fünfte, die für die Vereinigten Staaten, Spanien, Algier und Ägypten total sein wird.«

»Nun denn, Mr. Black«, versetzte Mrs. Paulina Barnett, »wenn Sie also die Finsternis vom 18. Juli 1860 versehen sollten, werden Sie sich mit der vom 31. Dezember 1861 zu trösten wissen; das sind ja nur 17 Monate!«

»Ich würde mich nicht nur 17 Monate trösten müssen, Madam«, entgegnete der Astronom, »sondern müßte 36 Jahre warten.«

»Und warum das?«

»Weil von all diesen Verfinsterungen nur eine, die vom 9. August 1896, für Gegenden in so hoher Breite, wie Lappland, Sibirien oder Grönland, total sein wird.«

»Welches Interesse haben Sie aber daran, eine Beobachtung nur unter einem so hohen Breitengrad anzustellen?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»Welches Interesse, Madam!?« fuhr Thomas Black auf, »ein wissenschaftliches Interesse von allerhöchster Wichtigkeit. Finsternisse sind bis jetzt nur selten in den dem Pol nahe liegenden Ländern beobachtet worden, da, wo die Sonne, indem sie sich nur wenig über den Horizont erhebt, scheinbar eine Scheibe von großem Durchmesser zeigt. Dasselbe ist mit dem Mond der Fall, der sie überdeckt, und so ist es möglich, daß das Studium des Strahlenkranzes und der Protuberanzen unter

diesen Verhältnissen weit ergiebiger wäre. Aus diesem Grund, Madam, bin ich selbst über den 70. Breitengrad hinausgekommen. Ähnliche Verhältnisse werden aber erst im Jahr 1896 wiederkehren. Können Sie mir nun versichern, daß ich zu der Zeit noch leben werde?«

Auf diese Beweisführung gab es allerdings keine Antwort. Thomas Black blieb also fortdauernd sehr unglücklich, denn die Unbeständigkeit der Witterung drohte ihm einen garstigen Streich zu spielen.

Am 16. Juli war es sehr schön. Am nächsten Tag aber gerade im Gegenteil bedeckt und sehr nebliges Wetter. Thomas Black war an diesem Tag wirklich krank. Der fieberhafte Zustand, in dem er sich schon seit einigen Tagen befand, drohte in eine wirkliche Krankheit überzugehen. Vergebens versuchten Mrs. Paulina Barnett und Jasper Hobson ihn zu trösten. Sergeant Long und alle übrigen konnten gar nicht begreifen, daß man »aus lauter Liebe zum Mond« so unausstehlich sein könne.

Endlich brach der große Tag, der 18. Juli, an. Nach den Angaben der Ephemeriden sollte die totale Verfinsterung 4 Minuten und 37 Sekunden dauern, das heißt von 11 Uhr 43 Minuten und 15 Sekunden bis 11 Uhr 47 Minuten und 57 Sekunden vormittags.

»Was verlange ich denn Großes«, rief der bedauernswerte Astronom, der seine Haare zerwühlte, »ich verlange einzig und allein ein kleines Eckchen Himmel rein von allen Wolken, nur das kleine Fleckchen, an dem die

Verfinsterung vor sich gehen soll; und wie lange denn? Nur kurze 4 Minuten! Danach mag es schneien, donnern, mögen die Elemente sich entfesseln, ich werde mich so wenig darum kümmern wie ein Specht um ein Chronometer!«

Thomas Black hatte wirklich einigen Grund zum Verzweifeln. Allem Anschein nach sollte aus der Beobachtung nichts werden. Bei Tagesanbruch war der Himmel dick von Nebel bedeckt. Im Süden stiegen große Wolken auf, und zwar gerade an derjenigen Stelle, an der die Verfinsterung stattfinden sollte. Ohne Zweifel hatte aber der Gott der Astronomen mit dem armen Thomas Black Mitleid, denn gegen 8 Uhr erhob sich eine frische Brise aus Norden und fegte das ganze Firmament rein!

Oh, welche Ausrufe des Danks quollen da aus der Brust des würdigen Gelehrten! Rein war der Himmel; hell glänzte die Sonne, in Erwartung, daß der Mond, der jetzt vor ihren Strahlen noch nicht zu sehen war, sie nach und nach verlöschen sollte.

Sofort wurden Thomas Blacks Instrumente geholt und auf dem Gipfel des Vorgebirges aufgestellt. Dann richtete sie der Astronom nach der südlichen Himmelsgegend und verharrte in Erwartung. Seine ganze gewohnte Geduld hatte er jetzt wiedergefunden, sein ganzes für die Beobachtung so nötiges kaltes Blut. Was hatte er nun noch zu fürchten? Wenn der Himmel ihm

nicht auf den Kopf fiel, nichts. Um 9 Uhr war nicht eine Wolke noch ein Nebelstreifen weder am Horizont noch am Zenit! Nie konnte eine astronomische Beobachtung unter günstigeren Umständen beginnen!

Jasper Hobson und alle seine Leute, Mrs. Paulina Barnett und alle ihre Gefährtinnen wollten der Operation beiwohnen. Die ganze Kolonie war auf Kap Bathurst versammelt und umringte den Astronomen. Langsam stieg die Sonne empor und beschrieb ihren sehr flachen Bogen über der ungeheuren Ebene, die sich nach Süden erstreckte. Kein Mensch sagte ein Wort. Man wartete mit einer gewissen feierlichen Sorge.

Gegen 9 Uhr 30 begann die Verfinsterung. Die Scheibe des Mondes berührte die der Sonne. Die erstere sollte die zweite aber nicht vor 11 Uhr 43 Minuten 15 Sekunden vollständig bedecken! Das war die in den Ephemeriden für die Sonnenfinsternis berechnete Zeit, und jedermann weiß, daß sich in diese Berechnungen kein Fehler einschleichen kann, Berechnungen, die von den Gelehrten aller Sternwarten der Welt aufgestellt, berichtigt und kontrolliert werden.

Thomas Black hatte in seinem Gepäck auch eine Anzahl geschwärzter Gläser mitgebracht; diese verteilte er an seine Gefährten, die so die Fortschritte der Erscheinung ohne Anstrengung der Augen verfolgen konnten.

Allmählich rückte die dunkle Mondscheibe vor. Schon nahmen die Gegenstände auf der Erde eine ei-

gentümliche Färbung an; auch die Atmosphäre hatte im Zenit ihre Farbe verändert. Um 10 Uhr 15 war die Hälfte der Sonnenscheibe verdunkelt. Einige frei umherlaufende Hunde zeigten eine merkwürdige Unruhe und bellten manchmal ganz kläglich. Enten, die unbeweglich am Seeufer saßen, erhoben ihr Nachtgeschrei und suchten sich einen zum Schlafen geeigneten Platz. Die Alten riefen die Jungen zusammen, die sich unter ihren Fittichen verbargen. Für all diese Tiere brach die Nacht herein und mit ihr die Stunde des Schlafs.

Um 11 Uhr waren zwei Drittel der Sonne bedeckt. Die Gegenstände nahmen eine weinrote Färbung an. Noch herrschte ein gewisses Halbdunkel, das aber bald während der 4 Minuten der totalen Verfinsterung in ein vollkommenes übergehen sollte. Schon wurden einige Planeten, wie Merkur und Venus, sichtbar, ebenso wie gewisse Sternbilder, zum Beispiel der Stier, der Orion und andere. Die Dunkelheit nahm von Minute zu Minute zu.

Thomas Black folgte, das Auge am Okular seines Fernrohrs, unbeweglich und schweigend dem Fortschreiten der Erscheinung. Um viertel vor 12 sollten die beiden Scheiben einander decken.

»11 Uhr 43 Minuten«, sagte Jasper Hobson, der den Sekundenzeiger seines Chronometers genau im Auge hatte.

Thomas Black, der über sein Instrument geneigt war, rührte sich nicht. – Eine halbe Minute verfloß.

Thomas Black erhob sich mit weit aufgerissenen Augen. Dann postierte er sich noch eine halbe Minute vor sein Okular und rief, indem er sich eine Sekunde lang erhob:

»Aber sie nimmt ab! Sie nimmt ab. Der Mond, der Mond entflieht! Er verschwindet!«

In der Tat glitt die Mondscheibe über die Sonne, ohne sie vollkommen verdeckt zu haben. Nur zwei Drittel der Sonnenscheibe waren verfinstert gewesen.

Entsetzt war Thomas Black zurückgefallen. Die 4 Minuten waren vorbei. Langsam wurde es wieder heller; der Lichtkranz hatte sich nicht gezeigt.

»Aber was in der Welt ist denn los?« fragte Jasper Hobson.

»Was los ist!« schrie der Astronom, »daß die Verfinsterung keine vollständige, für diesen Punkt der Erdkugel keine totale gewesen ist. Verstehen Sie mich? Keine to-ta-le!«

»Dann sind also Ihre Ephemeriden falsch!«

»Falsch! O gehen Sie und sagen Sie das einem anderen, Herr Lieutenant!«

»Nun dann …« rief Jasper Hobson, dessen Gesicht sich plötzlich veränderte.

»Dann befinden wir uns nicht unter dem 70. Breitengrad«, antwortete Thomas Black.

»Das wäre!« rief Mrs. Paulina Barnett.

»Das werden wir sogleich erfahren«, sagte der Astronom, aus dessen Augen Zorn und Verzweiflung blitzten. »In wenigen Minuten geht die Sonne durch den Meridian … Meinen Sextanten! Schnell! Schnell!«

Einer der Soldaten lief zum Haus und brachte das verlangte Instrument.

Thomas Black visierte das Tagesgestirn, ließ es den Meridian passieren, dann senkte er seinen Sextanten und warf schnell einige Zahlen in sein Notizbuch.

»Wie hoch lag Kap Bathurst«, fragte er, »als wir vor einem Jahr hier ankamen und seine geographische Lage bestimmten?«

»Unter 70° 44′ 37″!« antwortete Lieutenant Hobson.

»Nun, Sir, jetzt liegt es unter 73° 7′ und 20″. Sie sehen, daß wir uns nicht im 70. Breitengrad befinden!«

»Oder vielmehr, daß wir uns nicht mehr da befinden!« murmelte Jasper Hobson.

In seinem Geist war es plötzlich hell geworden. Alle ihm bis jetzt unerklärlichen Erscheinungen wurden ihm nun klar …!

Das Territorium von Kap Bathurst war seit der Ankunft von Lieutenant Hobson um 3 Grad nach Norden – abgetrieben.

TEIL II

1. KAPITEL
Ein schwimmendes Fort

Das von Jasper Hobson an der Grenze des Polarmeers gegründete Fort Hope war von seiner Stelle gewichen! Verdiente der mutige Agent der Company deshalb einen Vorwurf? Nein, jeder andere hätte sich dabei ebenso getäuscht. Keine menschliche Vorsicht hätte vor einer solchen Zufälligkeit schützen können. Er hatte auf Felsen zu bauen geglaubt und hatte nur – auf Sand gebaut.

Dieser die Halbinsel Victoria bildende Teil des Landes, den die genauesten Karten des englischen Amerika an das Festland anfügten, hatte sich nun plötzlich davon getrennt. Im Grunde bestand diese Halbinsel nur aus einem ungeheuren Eisfeld von etwa 150 Quadratmeilen Oberfläche, dem allmähliche Anschwemmungen nach und nach das Aussehen eines festen Landes, dem weder die Vegetation noch der Humus fehlte, verliehen hatten. Seit undenklichen Jahrtausenden mit dem Ufer verbunden, hatte die Erderschütterung am 3. Januar seine Bande zerrissen, und aus der Halbinsel war eine Insel, aber seit 3 Monaten eine umherschwimmende geworden, welche die Strömungen auf dem Arktischen Ozean hinwegführten.

Ja, ein Eisfeld war es nur, das Fort Hope nebst seinen Bewohnern davontrug! Jasper Hobson hatte es sogleich begriffen, daß die Veränderung der beobachteten Breite nicht anders zu erklären war.

Der Isthmus, das heißt die Landzunge, welche die Halbinsel Victoria mit dem Kontinent verband, war offenbar durch die Kräfte unterirdischer Erschütterungen infolge der vor einigen Monaten stattgefundenen vulkanischen Eruption gebrochen. Solange dann der Winter noch anhielt und das Meer unter dem strengen Frost fest blieb, veranlaßte dieser Bruch keinerlei Änderung in der geographischen Lage der Halbinsel. Als aber das Tauwetter kam und das Eis unter den Sonnenstrahlen zusammenschmolz, als die Schollen ins freie Meer hinausgetrieben wurden und hinter dem Horizont verschwanden, als endlich das ganze Meer frei wurde, geriet auch dieses ganze Gebiet, das auf eisigem Untergrund lagerte, mit seinen Wäldern, seinen Küsten und seinem Vorgebirge, der Lagune im Inneren unter dem Einfluß einer unbekannten Strömung ins Treiben. So war es nun schon während einiger Monate dahingeschwommen, ohne daß die Überwinternden, die sich auf ihrer Jagden niemals weit von Fort Hope entfernten, es hätten bemerken können. Ein Merkzeichen war nicht vorhanden, da die dicken Dünste kaum einen Fernblick auf einige Meilen gestatteten, und auch die Unbeweglichkeit des Bodens hatte weder den Lieutenant Hob-

son, noch seine Gefährten wahrnehmen lassen, daß sie aus Festlandbewohnern zu Insulanern geworden waren. Zu verwundern blieb es, daß sich die Lage der Insel hinsichtlich der Himmelsgegenden trotz ihrer Abweichung nicht geändert hatte, was jedenfalls auf ihre Ausdehnung und die Geradlinigkeit des Stroms, dem sie folgte, zurückzuführen war. Denn es liegt auf der Hand, daß ein Wechsel der Hauptpunkte von Kap Bathurst durch eine Drehung der Insel, wenn also etwa die Sonne oder der Mond an anderen Stellen als früher auf- oder untergegangen wären, von Thomas Black, Jasper Hobson, Mrs. Paulina Barnett oder irgend jemand anderem bemerkt worden sein müßte. Aus irgendeinem Grund aber ging die Ortsveränderung parallel den Längengraden der Erde vor sich, und obgleich sie vielleicht schnell sein mochte, wurde man sie doch nicht gewahr. Obgleich Jasper Hobson den Mut, die Kaltblütigkeit und die moralische Energie seiner Begleiter durchaus nicht bezweifelte, zögerte er doch, ihnen die volle Wahrheit mitzuteilen. Ihnen über die jetzige Lage Aufklärung zu geben, mußte ja immer noch Zeit sein, wenn man sich selbst erst ordentlich darüber klargeworden war. Zum Glück verstanden diese braven Männer, Soldaten und Werkleute, wenig von astronomischen Beobachtungen noch von geographischer Länge und Breite, und aus der seit einigen Monaten stattgefundenen Lageveränderung der Insel konnten sie die ernsten Schlußfolgerun-

gen nicht ziehen, die Jasper Hobson so vollberechtigt in Unruhe versetzten.

Der Lieutenant raffte mit dem Entschluß, so lange wie möglich zu schweigen und eine Situation, die er doch nicht zu ändern imstande war, zu verheimlichen, alle seine Energie zusammen. Mit einer äußersten Anstrengung des Willens, die aber Mrs. Barnett keineswegs entging, suchte er seiner selbst Herr zu werden und tröstete den unglücklichen Thomas Black, der sich klagend die Haare raufte, nach besten Kräften.

Der Astronom seinerseits ahnte den Vorgang, dessen Opfer er geworden war, noch keineswegs.

Da er nicht, wie der Lieutenant, die Eigentümlichkeiten des Territoriums beobachtet hatte, kam er zu keiner Einsicht und grübelte über nichts, als über das unselige Faktum, daß an jenem Tag der Mond zur vorausberechneten Stunde die Sonne nicht vollkommen bedeckt habe. Welches war aber sein natürlicher Gedankengang? Daß die Ephemeriden zur Schande der Observatorien falsch seien, und daß diese so ersehnte Sonnenfinsternis, Thomas Blacks eigene Sonnenfinsternis, zu deren Beobachtung er um den Preis so vieler Strapazen so weit hergekommen war, für diese Zone des Erdsphäroids unter dem 70. Parallelkreis überhaupt nicht »total« gewesen wäre? Nein! Das hätte er nie zugegeben! Niemals! Deshalb war auch seine Enttäuschung so groß

und mußte es sein. Aber Thomas Black mußte doch bald die Wahrheit erfahren.

Jasper Hobson hatte indessen seine Leute glauben lassen, daß die nicht eingetroffene Sonnenfinsternis nur den Astronomen interessiere und sie selbst nichts angehe. Daraufhin hielt er sie zur Wiederaufnahme ihrer Beschäftigungen an. In dem Augenblick aber, als sie den Gipfel von Kap Bathurst verlassen und nach der Faktorei zurückkehren wollten, blieb Corporal Joliffe plötzlich stehen.

»Herr Lieutenant«, sagte er, näher tretend und die Hand an der Mütze, »dürfte ich eine Frage an Sie richten?«

»Gewiß, Corporal«, antwortete Jasper Hobson, der nicht recht wußte, worauf sein Untergebener hinauswollte; »sprechen Sie!«

Der Corporal sprach aber nicht; er zauderte, so daß ihn seine kleine Frau mit dem Ellbogen stieß.

»Nun, Herr Lieutenant«, begann er zögernd, »es handelt sich um diesen 70. Breitengrad. Habe ich recht verstanden, so befinden wir uns nicht an der Stelle, die Sie annahmen …«

Der Lieutenant zog die Augenbrauen zusammen.

»In der Tat«, antwortete er ausweichend, »… wir haben uns in unserer Berechnung getäuscht. Unsere erste Beobachtung ist falsch gewesen. Aber inwiefern kann Sie das beunruhigen?«

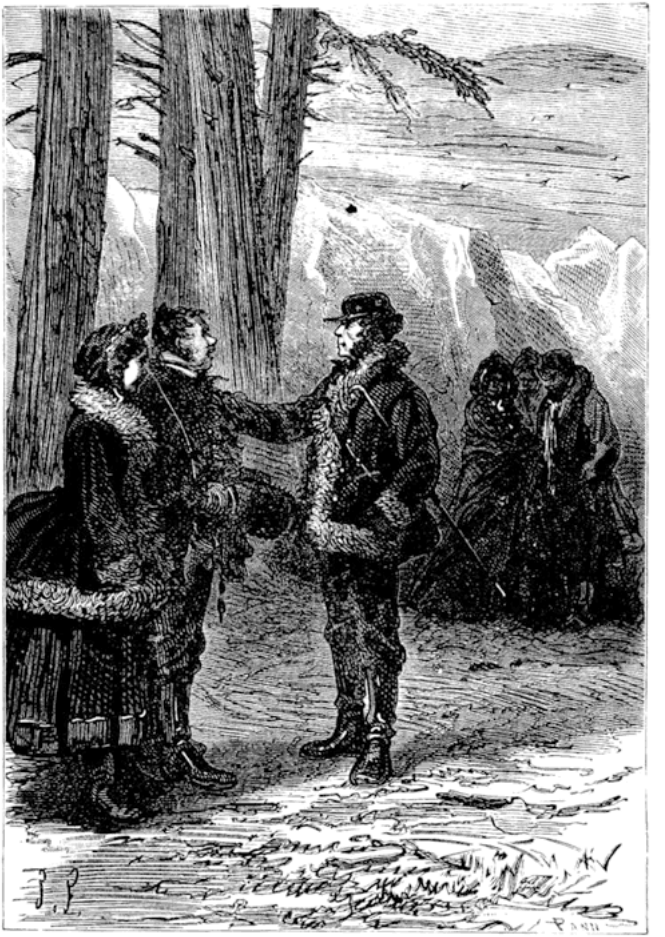
»Ei, es handelte sich dabei um den Sold«, erwiderte der Corporal, der eine sehr pfiffige Miene annahm. »Sie wissen selbst, der uns von der Company versprochene doppelte Sold …«

Jasper Hobson atmete auf. Seine Leute hatten wirklich, wie man sich erinnern wird, für den Fall der Überschreitung des 70. Breitengrads ein Anrecht auf erhöhten Lohn. Corporal Joliffe, der immer seinen Vorteil im Auge hatte, betrachtete die ganze Angelegenheit als eine Geldfrage, und konnte also befürchten, daß der ausgesetzte Preis noch nicht erworben sei.

»Beruhigen Sie sich, Corporal«, antwortete lächelnd Jasper Hobson, »und beruhigen Sie Ihre braven Kameraden. Unser wirklich unerklärbarer Irrtum gereicht Ihnen nicht zum Nachteil. Wir befinden uns nicht unter, sondern über dem 70. Grad, und folglich bleibt Ihnen der doppelte Sold gesichert.«

»Ich danke, Lieutenant«, sagte der Corporal, dessen Gesicht wieder freudig erglänzte, »ich danke Ihnen. Es ist nicht darum, daß man am Geld hinge, aber das verdammte Geld hängt uns so sehr an.«

Corporal Joliffe und seine Kameraden begaben sich hierauf wieder, ohne eine Ahnung der schrecklichen und sonderbaren Veränderung der Natur und der Lage des Gebiets, an ihre Arbeit. Auch Sergeant Long wollte eben nach der Faktorei zurückkehren, als Jasper Hobson ihn aufhielt.



»Bleiben Sie, Sergeant Long!« rief er.

Der Unteroffizier machte rechtsum kehrt und erwartete, was der Lieutenant ihm zu sagen habe.

Die einzigen jetzt noch auf dem Vorgebirge befindlichen Menschen waren Mrs. Paulina Barnett, Madge, Thomas Black, der Lieutenant und der Sergeant. Seit der Entdeckung anläßlich der Sonnenfinsternis hatte die Reisende noch kein Wort gesagt. Nur mit den Augen fragte sie Jasper Hobson, der ihr auszuweichen suchte. Das Gesicht der mutigen Frau zeigte aber mehr Staunen als Unruhe. Sah sie jetzt schon klar? War der Schleier vor ihren Augen ebenso schnell gefallen wie vor denen Jasper Hobsons? Auf jeden Fall verhielt sie sich ruhig und stützte sich auf Madge, deren Arm sie umschlang.

Der Astronom lief immer hin und her; er konnte es an keiner Stelle lange aushalten; sein Haar war verwirrt; er schlug die Hände zusammen und ließ sie wieder sinken. Mancher Ausruf der Verzweiflung entrang sich seinen Lippen, und gegen die Sonne ballte er die Faust, während er ihr, ohne zu bedenken, wie er sich schaden könne, frei entgegen sah.

Nach einigen Minuten schien sich seine innere Aufregung zu legen. Er bekam die Sprache wieder, und mit gekreuzten Armen, wutflammenden Blicken und unheildrohender Stirn pflanzte er sich quer vor Lieutenant Hobson.

»Jetzt haben wir zwei es miteinander zu tun«, rief

PAN

er, »wir zwei, Sie, Herr Agent der Hudson's Bay Company!«

Diese Worte, deren Ton und seine Haltung sahen einer Herausforderung sehr ähnlich. Jasper Hobson wollte darauf kein Gewicht legen und begnügte sich, den armen Mann, dessen ungeheure Enttäuschung er sich wohl vorstellen konnte, ruhig anzusehen.

»Mr. Hobson«, fuhr Thomas Black mit schlecht verhehltem Zorn in seinem Ton fort, »wollen Sie mir nun wohl sagen, was das alles bedeutet? Ist das eine Mystifikation Ihrerseits? In dem Fall, Sir, würde sie ihre Wirkung auch noch weiter, als nur auf mich, äußern, und Sie dürften sie zu bereuen haben!«

»Was wollen Sie damit sagen, Mr. Black?« fragte ganz gelassen Jasper Hobson.

»Ich will damit sagen, Sir, daß Sie sich verpflichtet hatten, Ihr Detachement an die Grenze des 70. Breitengrads zu führen …«

»Oder darüber hinaus, Sir«, fügte Jasper Hobson hinzu.

»Darüber hinaus, Sir«, schrie Thomas Black, »was hatte ich denn darüber hinaus zu suchen? Um diese Finsternis zu beobachten, durfte ich mich nicht aus dem kreisförmigen Schatten, der sie begrenzt, hinausbegeben, und der hier im britischen Amerika innerhalb des 70. Breitengrads liegt, jetzt sind wir aber 3 Grad darüber hinaus!«

»Ja, Mr. Black«, erwiderte Jasper Hobson immer gelassen, »wir haben uns getäuscht, das ist eben alles!«

»Das soll alles sein!« rief der Astronom, den die Gelassenheit des Lieutenants noch mehr erregte.

»Ich mache Sie überdies darauf aufmerksam«, fuhr Jasper Hobson fort, »daß, wenn ich mich täuschte, Sie, Mr. Black, diesen meinen Irrtum geteilt haben, denn nach unserer Ankunft bei Kap Bathurst haben wir zusammen, Sie mit Ihrem Instrument, ich mit meinem, seine Breitenlage bestimmt. Sie können mich also nicht für einen Beobachtungsfehler verantwortlich machen wollen, der Sie ebenso schwer trifft!«

Diese Antwort entriß Thomas Black alle Waffen, und trotz seiner Erregung hatte er nichts dagegen vorzubringen. Es gab eben keine Entschuldigung!

War ein Fehler vorgekommen, so war er schuldig, er selbst auch. Was würde man aber im gelehrten Europa, auf dem Observatorium in Greenwich von einem Astronomen denken, der so ungeschickt war, sich bei einer Aufnahme der geographischen Breite zu täuschen? Ein Thomas Black beging einen Fehler von 3 Grad bei der Beobachtung der Sonnenhöhe, und das unter welchen Verhältnissen? Hier, wo die genaue Bestimmung der Parallele zur Beobachtung einer totalen Sonnenfinsternis, die erst nach langer, langer Zeit wiederkehrte, so besonders nötig war! Thomas Black war von nun an ein entehrter Gelehrter!

»Aber wie in aller Welt«, rief er endlich, und raufte sich von neuem das Haar, »wie habe ich mich nur so sehr irren können? Ich weiß also mit keinem Sextanten mehr umzugehen, ich verstehe keine Winkel zu berechnen – ich bin eben mit Blindheit geschlagen! Und wenn es so ist, ist es am besten, mich überhaupt hier von dem Vorgebirge herabzustürzen …«

»Mr. Black«, fiel Jasper Hobson mit ernster Stimme ein, »klagen Sie sich nicht an, Sie haben keinen Beobachtungsfehler begangen, und haben sich keinen Vorwurf zu machen!«

»Also Sie allein …«

»Ich trage nicht mehr Schuld als Sie. Hören Sie mich freundlichst an, ich bitte Sie, und Sie auch, Madam«, sagte er, sich an Mrs. Barnett wendend, »Sie auch Madge, und auch Sie, Sergeant Long. Ich verlange von Ihnen allen zunächst nur das eine, die vollkommenste Geheimhaltung dessen, was ich Ihnen mitteilen werde. Es ist unnütz, die Gefährten unseres Winterlagers zu erschrecken und zur Verzweiflung zu bringen.«

Die Zuhörer dieser Worte hatten sich dem Lieutenant genähert. Sie antworteten nicht, aber es erschien wie eine stillschweigende Übereinkunft, die erwartete Mitteilung geheimzuhalten.

»Meine Freunde«, sagte Jasper Hobson, »als wir vor nun einem Jahr an dieser Stelle des britischen Amerika anlangten und die Lage von Kap Bathurst aufnah-

men, befand es sich genau unter dem 70. Breitengrad, und wenn es diesen jetzt um 3 Grad nach Norden zu überschritten hat, so liegt das daran, daß es von seiner Stelle – abgetrieben ist.«

»Abgetrieben?« rief Thomas Black, »das erzählen Sie anderen, Sir! Seit wann treibt denn ein Kap ab?«

»Und doch ist es so«, entgegnete ernsthaft Lieutenant Hobson. »Diese ganze Halbinsel Victoria ist nichts als eine Eisinsel. Das Erdbeben hat sie von der Küste losgerissen, und nun entführt sie eine der großen arktischen Strömungen …«

»Wohin?« fragte Sergeant Long.

»Wohin es Gott gefällt!« antwortete Jasper Hobson.

Die Gefährten des Lieutenants verharrten in tiefem Schweigen. Unwillkürlich wandten sich ihre Blicke nach Süden, über die weiten Ebenen hinaus, und nach der Seite des zerklüfteten Isthmus hin, doch von der Stelle, die sie einnahmen, konnten sie, außer im Norden, den Meereshorizont nicht wahrnehmen, der sie jetzt von allen Seiten umschloß. Wäre Kap Bathurst um einige hundert Fuß höher über dem Meer gewesen, dann hätte ihr Blick wohl den ganzen Umfang ihres Gebiets umfassen und ihnen beweisen können, daß es sich in eine Insel verwandelt hatte.

Wohl krampfte sich ihnen das Herz zusammen, wenn sie Fort Hope betrachteten und seine Bewohner,

die vom Land weg in die offene See trieben und mit jenem ein Spiel der Winde und Wellen geworden waren.

»Auf diese Weise also«, sagte da Mrs. Barnett, »erklären sich alle die sonderbaren Erscheinungen, die Sie auf diesem Land bemerkten?«

»Ja, Madam, diese Halbinsel oder jetzt vielleicht Insel Victoria, die wir für unerschütterlich fest betrachteten, ist nur ein ungeheures Eisfeld, das jahrhundertelang an das amerikanische Festland geschmiedet war. Nach und nach wehte der Wind Sand und Erde darauf und verstreute die Samen, aus denen der Wald und die Moose entstanden sind. Aus den Wolken stammte das süße Wasser der Lagune und des kleinen Bachs. Die Vegetation hatte das Aussehen der Oberfläche verändert. Aber unter diesem See, unter der Erde, unter dem Sand und unter unseren Füßen erstreckt sich ein Eisboden, der vermöge seiner spezifischen Leichtigkeit auf dem Meer schwimmt. Ja, ein Eisfeld ist es, das uns trägt und das uns davonführt, und daher kommt es auch, daß wir während unseres Aufenthalts hier weder einen Kiesel noch sonst einen Stein gefunden haben. Daher kommen diese schroff abfallenden Ufer, daher die seltsame Erscheinung, daß wir bei der Anlage von Rentiergruben 10 Fuß unter dem Erdboden auf Eis trafen, daher endlich die Unmerkbarkeit der Flut an der Küste, weil das steigende und fallende Wasser die Insel gleichmäßig hob und senkte.«

»Wahrlich, jetzt erklärt sich alles, Mr. Hobson«, fiel Mrs. Paulina Barnett ein, »und Ihre Ahnung hat Sie nicht getäuscht. Doch möchte ich Sie bezüglich der Flut noch fragen, warum sie früher am Kap Bathurst noch leicht bemerkbar war, während sie doch jetzt ganz verschwunden ist?«

»Ganz einfach«, entgegnete der Lieutenant, »weil sich die Halbinsel zur Zeit unserer Hierherkunft noch durch ihren biegsamen Isthmus an das Festland hielt. Sie leistete der Flut eben dadurch einen gewissen Widerstand, und deshalb hob sich das Wasser an ihrer Nordküste noch um etwa 2 Fuß über den niedrigen Wasserstand, statt um 20, wie es eigentlich hätte der Fall sein sollen. Von dem Augenblick aber, da das Erdbeben den vollständigen Bruch veranlaßte und die nun völlig freie Halbinsel sich mit Ebbe und Flut senken und heben konnte, wurde deren Einfluß gleich Null, was wir ja vor einigen Tagen bei Neumond bestätigt gesehen haben.«

Mit wechselndem Interesse hatte Thomas Black trotz seiner erklärlichen Verzweiflung der Auseinandersetzung Jasper Hobsons gelauscht. Die Schlußfolgerungen des Lieutenants schienen ihm vollkommen richtig; aber wütend darüber, daß solch ein seltener, unerwarteter, so »absurder« Vorgang, wie er ihn später nannte, gerade stattfinden mußte, um ihm die Beobachtung der Son-

nenfinsternis unmöglich zu machen, sprach er für jetzt kein Wort, sondern hörte düster und fast verschämt zu.

»Armer Mr. Black«, sagte da endlich Mrs. Barnett, »man muß wohl zugestehen, daß kein Astronom seit Entstehung der Welt ein solches Mißgeschick erlebt hat!«

»Auf jeden Fall, Madam«, fiel Jasper Hobson ein, »trifft uns keine Schuld an dem Unfall, und niemandem ist deshalb ein Vorwurf zu machen. Die Natur hat es allein getan, sie ist die einzig Schuldige. Die Erderschütterung hat das Band zerrissen, das die Halbinsel an den Kontinent fesselte, und wir selbst sind von einer schwimmenden Insel entführt worden. Das erklärt auch, warum die Pelztiere und andere, die mit uns gefangen sind, in der Umgebung des Forts so zahlreich bleiben.«

»Und warum wir«, mischte sich Madge in das Gespräch, »in der guten Jahreszeit von dem Besuch aller Konkurrenten verschont geblieben sind, deren Anwesenheit Sie, Mr. Hobson, so besonders befürchteten.«

»Und warum«, fügte der Sergeant hinzu, das von Captain Craventy entsandte Detachement nicht bei Kap Bathurst anlangen konnte.«

»Und warum ich endlich«, sagte noch Mrs. Paulina Barnett mit einem Seitenblick auf den Lieutenant, »mindestens für dieses Jahr auf jede Rückkehr nach Europa verzichten muß.«

Diese letzte Bemerkung hatte die Reisende in einem Ton gemacht, der bewies, daß sie sich in ihr Schicksal mit weit größerer philosophischer Ruhe ergab, als man hätte erwarten sollen.

Sie schien sich ganz plötzlich in diese fremdartige Lage eingelebt zu haben, eine Lage, die ihr mindestens eine Reihe interessanter Beobachtungen versprach. Und wenn sie verzweifelt gewesen wäre, wenn alle ihre Begleiter gejammert und sich gegenseitig beschuldigt hätten, konnten sie die Vergangenheit ungeschehen machen?

Konnten sie den Lauf der umherziehenden Insel aufhalten, oder sie auf irgendeine Weise wieder an das Festland heften? Nein! In Gottes Hand allein lag das Schicksal von Fort Hope; seinem Willen mußten sie sich fügen.

2. KAPITEL
Wo man sich befand

Jasper Hobson beeilte sich, mit der Karte in der Hand, die neue, den Agenten der Company unvorhergesehen geschaffene Lage möglichst sorgfältig aufzunehmen. Um aber die Länge der Insel Victoria – denn dieser Name wurde beibehalten – zu bestimmen, so wie es mit der Breite schon geschehen war, mußte der nächste

Tag abgewartet werden. Zur Ausführung dieser Berechnung bedurfte man zwei Beobachtungen der Sonnenhöhe, in der Vormittags- und Nachmittagszeit, um die beiden Stundenwinkel messen zu können.

Um 2 Uhr nachmittags maßen Lieutenant Hobson und Thomas Black mittels der Sextanten die gerade Aufsteigung der Sonne über dem Horizont.

Am nächsten Tag wollten sie die Beobachtung um 10 Uhr morgens fortsetzen, um aus den beiden Höhen die geographische Länge des von der Insel jetzt eingenommenen Punkts herzuleiten.

Die kleine Gesellschaft ging aber noch nicht sogleich zum Fort zurück, und das Gespräch zwischen Jasper Hobson, dem Astronomen, dem Sergeant, Mrs. Paulina Barnett und Madge dauerte noch ziemlich lange Zeit fort. Die letztere dachte an sich selbst gar nicht, sondern hatte sich vollkommen in den Willen der Vorsehung ergeben. Ihre Herrin, »ihre Tochter Paulina«, vermochte sie aber nicht ohne Besorgnis anzusehen, wenn sie an die Prüfungen, vielleicht die Gefahren dachte, welche die Zukunft ihr vorbehalten haben könne. Madge war wohl bereit, ihr Leben für Paulina zu lassen, aber würde dadurch diejenige, die sie mehr liebte als alles in der Welt, gerettet werden? Jedenfalls wußte sie, daß Mrs. Paulina Barnett eine nicht so schnell niederzubeugende Frau war. Ihre unerschrockene Seele sah der kommen-

den Zeit furchtlos entgegen, und für jetzt hatte sie ja auch noch keinen Grund, zu verzagen.

Wirklich drohte den Bewohnern von Fort Hope keine unmittelbare Gefahr, im Gegenteil rief alles den Glauben hervor, daß ihnen eine äußerste Katastrophe erspart bleiben werde, wenigstens sprach sich Jasper Hobson gegen seine Begleiter in dieser Weise aus.

Nur zwei Gefahren drohten der schwimmenden Insel.

Entweder wurde sie durch die Strömung bis nach jenen hohen Polarbreiten hingeführt, aus denen man nie wiederkehrt, oder die Strömungen trieben sie nach Süden, vielleicht nach der Beringstraße und von da aus in den Pazifik.

Im ersteren Fall würden die Überwinternden, im Eis gefesselt und von einem unüberwindbaren Schollenwall umschlossen, jeder Verbindung mit der Außenwelt beraubt sein und durch Hunger und die Kälte der hochnördlichen Einöden umkommen.

Im anderen Fall mußte die Insel Victoria von der Strömung bis nach den wärmeren Gewässern des Pazifiks entführt werden, an der Basis nach und nach zum Schmelzen kommen und sich unter den Füßen ihrer Bewohner allmählich senken.

Jede Hypothese stellte den Untergang Jasper Hobsons, aller seiner Gefährten und der um den Preis so

vieler Strapazen errichteten Faktorei in gleich gewisse Aussicht.

Aber mußte denn einer oder der andere Fall wirklich unbedingt eintreten? Nein; viel Wahrscheinlichkeit hatte das nicht.

Die Jahreszeit war jetzt schon weit vorgeschritten. Vor Ablauf von 3 Monaten stand zu erwarten, daß das Meer unter dem ersten Polarfrost fest würde. Es versprach dann eine zusammenhängende Eisfläche, über die man mit Schlitten das nächstgelegene Land, entweder das russische Amerika, wenn sich die Insel östlich hielt, oder die Küste Asiens, falls sie nach Westen verschlagen wurde, zu erreichen hoffen konnte.

»Denn«, fügte Jasper Hobson hinzu, »wir sind nach keiner Seite hin unserer schwimmenden Insel Herr. Da das Aufspannen eines Segels, wie an einem Schiff, untunlich ist, vermögen wir auf ihre Richtung nicht im geringsten einzuwirken und gehen eben hin, wo sie uns gerade hinführt.«

Jasper Hobsons klarer und bestimmter Darlegung der Sachlage wurde ohne Widerspruch beigestimmt. Es war unzweifelhaft, daß der strenge Winterfrost die Insel Victoria an das unendliche Eisfeld festeisen und diese weder nach Norden noch nach Süden hin allzu weit abweichen würde. Einige hundert Meilen über das Eisfeld zurückzulegen, setzte aber mutige und entschlossene Männer, die an das Polarklima und weite Exkursionen

durch die arktischen Länder gewöhnt waren, nicht in große Verlegenheit. Zwar mußte Fort Hope, das Ziel all ihrer Sorgen, aufgegeben und auf den Lohn so vieler glücklich durchgeführter Arbeiten verzichtet werden; doch was blieb denn anderes übrig? Die auf beweglichem Boden errichtete Faktorei konnte der Hudson's Bay Company ja doch keine weiteren Dienste leisten und ihrem endlichen Untergang im Ozean über kurz oder lang nicht entgehen. Es galt also sie zu verlassen, sobald es die Umstände gestatteten.

Die einzige bedenklichste Aussicht, auf die Jasper Hobson immer und immer wieder zurückkam, war die, daß die Insel Victoria während der 8 oder 9 Wochen bis zur Erstarrung des Eismeers zu weit nach Norden oder nach Süden weggetrieben werden könnte, und wirklich kannte man aus den Berichten über Durchwinterungen Beispiele von Abweichungen, die auf sehr weite Strecken hin stattfanden, ohne daß man ihnen Einhalt zu tun vermochte.

Alles hing demnach von den unbekannten Strömungen ab, die von der Beringstraße her ihren Ausgang nahmen, und es machte sich nötig, ihre Richtungen nach den Karten des Eismeers möglichst genau kennenzulernen. Jasper Hobson, der eine solche Karte besaß, bat Mrs. Paulina Barnett, Madge, den Astronomen und den Sergeant, ihm in sein kleines Zimmer zu folgen; bevor sie jedoch Kap Bathurst verließen, legte er ihnen noch-

mals das tiefste Stillschweigen über die gegenwärtige Sachlage ans Herz.

»Ganz zum Verzweifeln ist unsere Lage keineswegs«, setzte er noch hinzu, »und folglich halte ich es für unzweckmäßig, unsere Gefährten überhaupt zu beunruhigen, da sie nicht so wie wir die guten und die schlechten Aussichten unserer Zukunft abzuwägen verstehen.«

»Sollte es indessen«, bemerkte Mrs. Paulina Barnett, »nicht weise sein, von jetzt ab die Erbauung eines uns allen Raum bietenden Fahrzeugs in die Hand zu nehmen, das bei einer Überfahrt von einigen hundert Meilen die See zu halten imstande wäre?«

»Gewiß wäre es das«, antwortete Jasper Hobson, »und wir werden es nicht unterlassen. Einen Vorwand, diese Arbeit ohne Verzug aufzunehmen, werde ich leicht finden und deshalb dem Meister Zimmermann sofort den nötigen Befehl geben, an die Konstruktion eines seefesten Schiffes zu gehen. Diesen Ausweg der Rückkehr verspare ich mir indessen nur für den schlimmsten Fall. Das wichtigste wird es immer bleiben, nicht mehr auf der Insel zu sein, wenn die Verschiebung der Eismassen wieder beginnt, das heißt also, sie zu verlassen und das Festland wieder zu Fuß zu erreichen, sobald der Ozean im Winterfrost erstarrt ist.«

In der Tat war dieser Beschluß wohl der beste. Zur Erbauung eines Schiffes von 30 bis 35 Tonnen bedurfte es wenigstens der Zeit von 3 Monaten, dann aber

konnte man davon keinen Gebrauch machen, da das Meer nicht mehr offen sein würde. Gelang es dagegen Lieutenant Hobson, seine kleine Kolonie über das Eisfeld nach dem festen Land zurückzuführen, dann bildete das gewiß die einfachste und glücklichste Lösung des Knotens, denn die Einschiffung der ganzen Gesellschaft bei eintretendem Tauwetter blieb immerhin ein sehr gefährliches Unternehmen. Mit Recht betrachtete Jasper Hobson also das zu erbauende Fahrzeug nur als das letzte Hilfsmittel, und alle Übrigen teilten seine Meinung. Überdies wiederholte man ihm, der offenbar der sachkundigste Beurteiler der Frage war, das Versprechen der Geheimhaltung.

Wenige Minuten, nachdem sie Kap Bathurst verlassen hatten, umringten die beiden Frauen und die drei Männer in Fort Hope den Tisch des großen Saals, in dem sich deshalb niemand befand, weil alle mit verschiedenen Arbeiten im Freien beschäftigt waren.

Der Lieutenant brachte eine ausgezeichnete Karte der atmosphärischen und ozeanischen Strömungen herbei und unterzog mit den anderen denjenigen Teil des Eismeers, der zwischen der Beringstraße und Kap Bathurst liegt, der eingehendsten Prüfung.

Hauptsächlich sind es zwei Stromrichtungen, die jene gefährlichen Seegegenden zwischen dem Polarkreis und der seit der kühnen Entdeckungsfahrt Mac Clures sogenannten »Nordwestpassage« teilen, mindes-

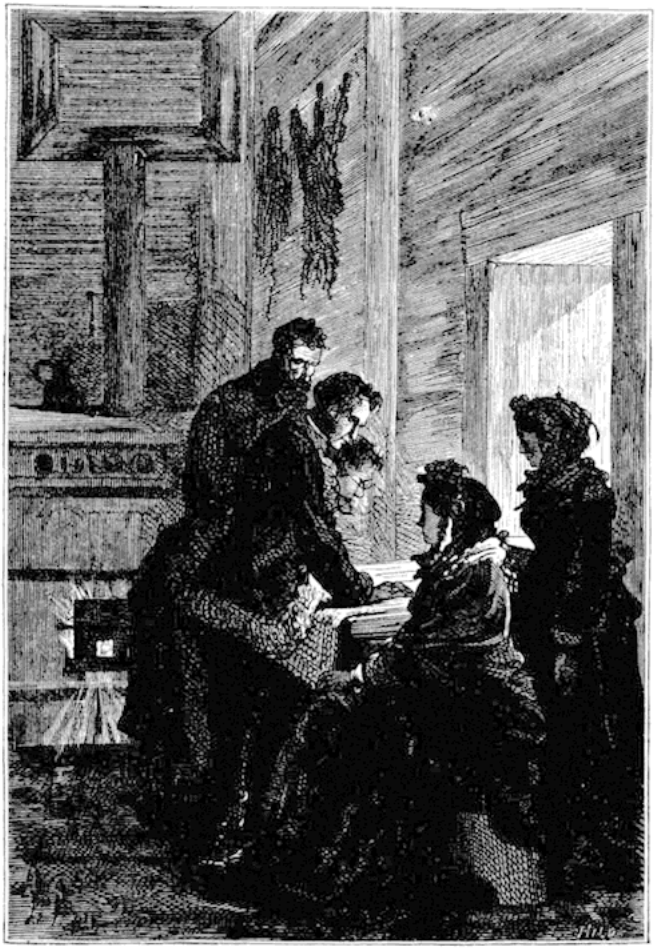
tens verzeichneten die hydrographischen Beobachtungen bisher keine weiteren.

Die eine nennt man den Kamtschatkastrom. Nach seiner Entstehung in dem der Halbinsel dieses Namens benachbarten Meer folgt er der asiatischen Küste und dringt unter Berührung des Ostkaps, einer vorspringenden Spitze des Landes der Tchouktchis, durch die Beringstraße. 600 Meilen oberhalb der Meerenge verändert sich seine Hauptrichtung von Süden nach Norden und wendet sich, etwa in dem Breitengrad, welcher der während der warmen Jahreszeit gewiß einige Monate lang passierbaren Durchfahrt Mac Clures entspricht, direkt nach Westen.

Ein anderer, der sogenannte Beringstrom, verläuft in genau entgegengesetztem Sinn. Nachdem er höchstens 100 Meilen vom Ufer ab längs der amerikanischen Küste von Osten nach Westen gezogen ist, stößt er sozusagen mit dem Kamtschatkastrom an der Öffnung der Meerenge zusammen, wendet sich dann unter Annäherung an das russische Amerika nach Süden und verschwindet im Beringmeer, geteilt durch den fast kreisförmigen Wall der Aleuten.

Diese Karte gewährte einen vollkommen getreuen Überblick über die nautischen Entdeckungen bis auf die neueste Zeit, und man durfte sich wohl auf sie verlassen.

Jasper Hobson sah sie sehr aufmerksam durch, be-



vor er sich aussprach. Dann strich er mit der Hand über die Stirn, so als wollte er ein unangenehmes Vorgefühl verscheuchen, und sagte:

»Hoffen wir, meine Freunde, daß unser Unstern die Insel nicht allzu weit ins offene Meer hinaustreibt, aus der sie Gefahr liefe, nie zurückzukehren.«

»Und weshalb, Mr. Hobson?« fragte lebhaft Mrs. Paulina Barnett.

»Weshalb, Madam?« erwiderte der Lieutenant. »Betrachten Sie diesen Teil des Arktischen Ozeans, und Sie werden es leicht einsehen. Zwei uns gleich gefährliche Ströme laufen dort in entgegengesetztem Sinn. An dem Punkt, wo sie aufeinandertreffen, würde die Insel in großer Entfernung von jedem Land festgehalten werden. Genau an derselben Stelle würde sie den Winter über verbleiben und bei Gelegenheit des wieder eintretenden Eisgangs entweder dem Kamtschatkastrom bis mitten in die verlassenen Gegenden im Nordwesten folgen oder unter dem Einfluß des Beringstroms in den Tiefen des Pazifiks versinken.«

»Das wird nicht geschehen, Herr Lieutenant«, sagte Madge mit glaubensinnigem Ton, »Gott kann das nicht wollen.«

»Ich habe nur«, fiel Mrs. Paulina Barnett ein, »bis jetzt keine Vorstellung davon, auf welchem Teil des Polarmeers wir augenblicklich treiben, denn in der offenen See neben Kap Bathurst sehe ich nur jenen ge-

fährlichen Kamtschatkastrom, der unmittelbar nach Nordwesten führt. Liegt nicht die Befürchtung nah, daß dieser uns schon ergriffen habe und wir nach dem Gebiet von North Georgia zu geführt werden?«

»Das glaube ich nicht«, sagte Jasper Hobson nach einigen Augenblicken der Überlegung.

»Und warum nicht?«

»Weil dieser Strom sehr rasch ist, Madam, und wir, wenn wir seit 3 Monaten mit ihm gingen, irgendeine Küste hätten in Sicht bekommen müssen, was doch noch nicht der Fall gewesen ist.«

»Wo befinden wir uns also nach Ihrer Ansicht?« fragte die Reisende.

»Ohne Zweifel«, antwortete ihr Jasper Hobson, »zwischen dem Kamtschatkastrom und dem Ufer, wahrscheinlich in einer Art großen Wirbels, der nah der Küste vorhanden ist.«

»Das kann nicht sein, Mr. Hobson«, entgegnete schnell Mrs. Paulina Barnett.

»Das kann nicht sein?« wiederholte der Lieutenant, »und aus welchem Grund nicht, Madam?«

»Weil die von einem Wirbel erfaßte, also in keiner bestimmten Richtung gehaltene Insel Victoria gewiß irgendeiner Drehungsbewegung unterlegen wäre. Da sich nun ihre Lage gegenüber den Himmelsgegenden nicht verändert hat, ist auch jenes nicht der Fall gewesen.«

»Sie haben recht, Madam«, erwiderte Jasper Hobson,

»Sie sehen in diesen Dingen völlig klar, und ich habe keine Einwendung gegen Ihre Beobachtung, vorausgesetzt, daß nicht ein unbekannter Strom, der auf dieser Karte noch nicht eingezeichnet wäre, existiert. Wirklich, diese Ungewißheit ist abscheulich. Ich wünschte, es wäre schon der morgige Tag, um über die Lage der Insel sicher aufgeklärt zu sein.«

»Auch der morgige Tag wird kommen«, vertröstete ihn Madge.

Es galt jetzt also nur zu warten. Man ging auseinander, und jeder nahm seine gewohnten Beschäftigungen wieder auf. Sergeant Long informierte seine Leute, daß die für morgen angesetzte Abreise nach Fort Reliance nicht stattfinden werde. Als Grund dafür gab er ihnen an, daß man nach genauerer Überlegung die Jahreszeit schon für so vorgeschritten erachten müsse, daß es unmöglich sei, die Faktorei vor Eintritt der strengen Kälte zu erreichen; daß der Astronom sich der Vervollständigung seiner meteorologischen Beobachtungen wegen zu einer zweiten Überwinterung entschlossen habe und daß die frische Verproviantierung von Fort Hope nicht so unbedingt nötig sei usw. – Lauter Gründe, die in den wackeren Leuten keinen Verdacht aufkommen ließen.

Den Jägern empfahl Lieutenant Hobson noch speziell, in Zukunft die Pelztiere, mit denen er nun nichts anzufangen wußte, zu schonen und sich auf das eßbare Wild zu beschränken, um die Vorräte der Fakto-

rei zu erneuern. Ebenso verbot er ihnen, sich weiter als 2 Meilen vom Fort zu entfernen, da er nicht wollte, daß Marbre, Sabine oder die anderen Jäger plötzlich da angesichts eines Meeres stehen sollten, wo sich vor einigen Monaten der Isthmus befand, der die Halbinsel an das Festland kettete. Das Verschwinden der schmalen Landzunge hätte ja über ihre Lage Licht verbreiten müssen.

Dieser Tag wollte für Jasper Hobson gar kein Ende nehmen. Mehrmals kehrte er, nur in Begleitung von Mrs. Paulina Barnett, nach Kap Bathurst zurück. Die Reisende, eine starke, abgehärtete Seele, war keineswegs entsetzt. Die Zukunft erschien ihr nicht im geringsten furchtbar. Ja, sie scherzte sogar noch, indem sie zu Lieutenant Hobson sagte, diese umhertreibende Insel sei vielleicht das einzig richtige Fahrzeug, um nach dem Nordpol zu gelangen! Warum sollte man bei einer günstigen Strömung nicht nach diesem unerreichbaren Punkt der Erdkugel vordringen können?

Lieutenant Hobson schüttelte den Kopf, als er seine Begleiterin ihre Theorie entwickeln hörte, aber seine Augen rissen sich nicht vom Horizont los und suchten, ob nicht ein bekanntes oder unbekanntes Land in der Nähe erschiene. Himmel und Erde verschwammen aber unzertrennlich in einer ununterbrochenen Kreislinie, was Jasper Hobson in der Annahme bekräftigte, daß die Insel Victoria mehr nach Westen als nach irgendeiner anderen Richtung hin wegtrieb.

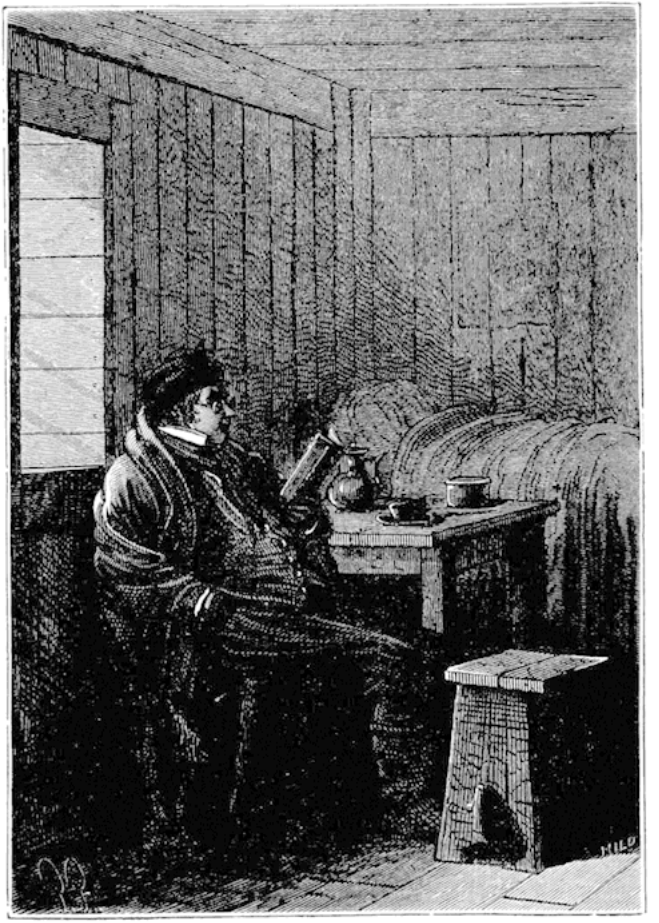
»Haben Sie nicht die Absicht, Mr. Hobson«, fragte da Mrs. Paulina Barnett, »unsere Insel, und zwar so bald wie möglich, einmal zu umgehen?«

»Gewiß, Madam«, antwortete Lieutenant Hobson, sobald ich ihre Lage genau aufgenommen habe, wollte ich ihre Form und Ausdehnung kennenzulernen suchen. Es ist das ja eine unerläßliche Maßnahme, um die Veränderungen, welche die Zukunft herbeiführen wird, abschätzen zu können. Mit höchster Wahrscheinlichkeit aber hat sie sich von dem Isthmus selbst losgelöst und ist durch diesen Bruch die ganze Halbinsel zur vollständigen Insel geworden.«

»Wir haben doch ein eigentümliches Geschick, Mr. Hobson«, fuhr die Reisende fort. »Andere kommen von ihrer Reise zurück und haben dem geographischen Kontinent wohl einige neue Länder hinzugefügt, wir werden ihn dagegen vermindert haben, da wir diese vermeintliche Halbinsel Victoria von den Karten streichen lassen.«

Am nächsten Tag, dem 18. Juli, um 10 Uhr morgens, ermittelte Jasper Hobson bei klarem Himmel genau die Sonnenhöhe. Durch Zusammenstellung dieses Resultats mit dem des vorigen Tages berechnete er die geographische Länge des Ortes.

Selbst während dieser Operation hatte sich der Astronom nicht blicken lassen; er schmollte wie ein gro-



ßes Kind in seinem Zimmer, daß er dem wissenschaftlichen Leben geraubt sei.

Die Insel befand sich unter 157° 37′ östlicher Länge von Greenwich. Die am Tag vorher, das heißt, die an dem nach der Sonnenfinsternis, nachgewiesene Breite war, wie erwähnt, 73° 7′ 20″.

In Gegenwart von Mrs. Paulina Barnett und Sergeant Long wurde der Punkt auf der Karte angemerkt.

Das war ein Augenblick ängstlicher Erwartung, die übrigens folgendes Resultat ergab:

Die schwimmende Insel hatte sich, wie Lieutenant Hobson vorausgesehen hatte, nach Westen gewendet, aber ein auf der Karte nicht verzeichneter und den Hydrographen dieser Küste unbekannter Strom führte sie offenbar nach der Beringstraße zu. Alle von Lieutenant Hobson vorausgefühlten Gefahren blieben also zu befürchten, wenn die Insel Victoria nicht vor dem Winter wieder an eine Küste anlief.

»In welcher Entfernung vom amerikanischen Kontinent befinden wir uns nun aber eigentlich?« fragte die Reisende; »das hat doch für jetzt das meiste Interesse.«

Mittels des Zirkels maß Jasper Hobson die geringste Meeresweite zwischen der Küste und dem 73. Breitengrad auf der Karte.

»Wir sind tatsächlich mehr als 250 Meilen entfernt von jenem Teil des nördlichen Amerika, der Point Barrow bildet.«

»Dazu müßte man die Größe der Abweichung kennen, der die Insel gegenüber der früheren Lage von Kap Bathurst unterlegen ist«, sagte Sergeant Long.

»Diese beträgt schlecht gerechnet 700 Meilen«, antwortete Jasper Hobson nach wiederholter Zurateziehung der Karte.

»Und in welche Zeit ist der Anfang der Abweichung zu versetzen?«

»Gewiß begann sie gegen Ende April«, belehrte Lieutenant Hobson. Zu dieser Zeit lockerte sich das Eisfeld und wurde die von der Sonne nicht geschmolzene Scholle nach Norden weggeführt. Es ist also anzunehmen, daß sie durch einen der Küste nahezu parallelen Strom etwa seit 3 Monaten nach Westen zu abweicht, was eine mittlere Geschwindigkeit von 9 bis 10 Meilen täglich ergäbe.«

»Ist das nicht eine sehr beträchtliche Schnelligkeit?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»Ja, das ist sie«, schloß Jasper Hobson, »und Sie können selbst berechnen, wie weit wir in den beiden Monaten, während denen das Meer noch eisfrei bleibt, verschlagen werden dürften!«

Der Lieutenant, Mrs. Paulina Barnett und Sergeant Long schwiegen einige Augenblicke. Unbeweglich hafteten ihre Augen auf der Karte jener Polarländer, die dem Fuß des Menschen so hartnäckig jeden Eintritt

verwehren und gegen die sie selbst jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt geführt wurden.

»In unserer jetzigen Lage können wir also nichts tun, nichts versuchen?« fragte die Reisende.

»Gar nichts, Madam«, antwortete Lieutenant Hobson, wir müssen warten und können nur aus ganzem Herzen jenen arktischen Winter herbeisehnen, der im allgemeinen und mit vollem Recht von den Seefahrern so sehr gefürchtet wird und der uns doch allein noch zu retten vermag. Der Winter, Madam, ist das Eis, und das Eis ist der Anker unserer Hoffnung, der einzige, der dem Lauf unserer schwimmenden Insel Einhalt gebieten kann.«

3. KAPITEL
Ein Gang um die Insel

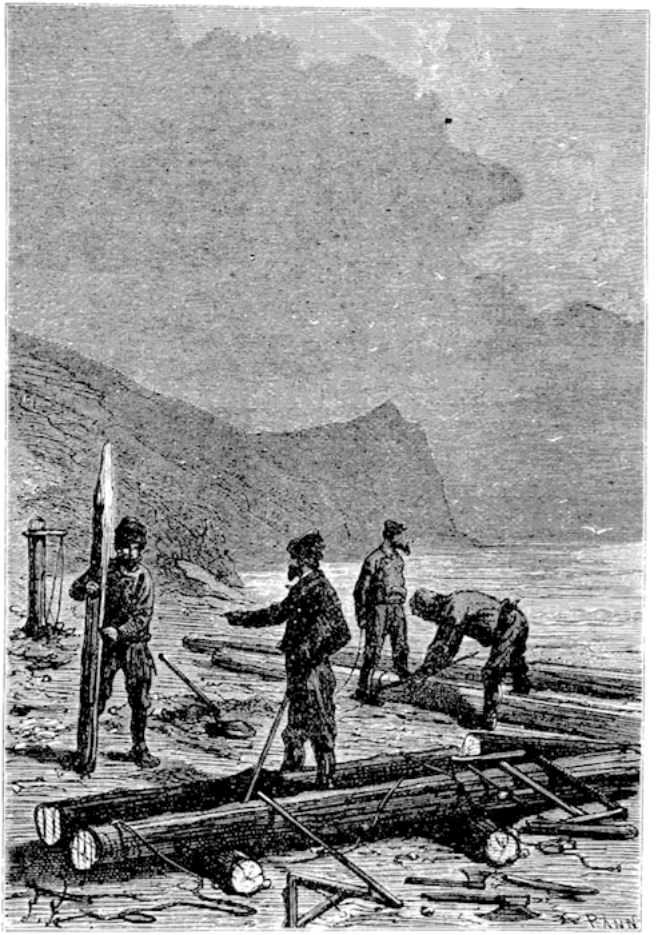
Von diesem Tag an wurde beschlossen, die jeweilige Lage, so wie es an Bord von Schiffen gebräuchlich ist, einzutragen, vorausgesetzt, daß der Zustand der Atmosphäre die Beobachtungen gestatte. War diese Insel Victoria denn im Grunde etwas anderes als ein Schiff, und zwar eines, das ohne Segel und Steuer dem Zufall überlassen umhertrieb?

Am nächsten Tag konstatierte Jasper Hobson nach Berechnung der geographischen Lage, daß die Insel

ohne Veränderung der nördlichen Breite einige Meilen weiter nach Westen geführt worden war. Dem Zimmermann wurde nun der Auftrag gegeben, unverzüglich an den Bau eines geräumigen Schiffes zu gehen. Jasper Hobson schützte dabei eine im nächsten Sommer zu unternehmende Entdeckungsreise längs der Küste bis zum russischen Amerika hin vor. Ohne weiter zu fragen, beschäftigte sich der Zimmermann mit der Auswahl der nötigen Stämme und wählte als Werft eine seichte Uferstelle neben Kap Bathurst, um sein Bauwerk dereinst bequem ins Meer bringen zu können.

Lieutenant Hobson wollte am selben Tag sein Vorhaben ausführen, das Territorium zu untersuchen, auf dem er jetzt samt seinen Gefährten gefangen war. Da in der Gesamtform dieser Insel, die unter dem Einfluß der wechselnden Wassertemperatur stand, wesentliche Veränderungen eintreten konnten, erschien es wichtig, deren jetzige Form, Oberfläche und selbst deren Dicke an gewissen Stellen genau festzustellen. Die Bruchstelle, das heißt also wahrscheinlich der Isthmus, sollte sorgfältig untersucht werden, da an diesem frischen Bruch vielleicht die geschichtete Lage von Eis und Erde zu erkennen war, die den Boden der Insel bildete.

An ebendiesem Tag verdüsterte sich jedoch die Atmosphäre, und ein von dickem Nebel begleiteter Sturm brach noch am Nachmittag los. Bald entlud sich der Himmel und fiel der Regen in Strömen. Große Hagel-



körner schlugen auf das Dach des Hauses nieder, und dann und wann ließ sich sogar ein entfernter Donner hören – eine in diesen Breiten sehr ungewöhnliche Erscheinung.

Lieutenant Hobson mußte seine Abreise verschieben und abwarten, bis der Aufruhr der Elemente sich gelegt hatte. Während des 20., 21. und 22. Juli trat aber im Zustand des Himmels keine Besserung ein. Bei dem heftigen Sturm donnerten die Wogen mit betäubendem Lärmen an die Küste. Flüssige Lawinen brachen sich mit solcher Gewalt an Kap Bathurst, daß man für dessen ohnehin sehr problematische Solidität fürchten mußte, insofern es sich ja überhaupt nur aus einer Anhäufung von Sand und Erde ohne sicheren Untergrund aufbaute. Wie waren die im offenen Meer diesem wütenden Sturm ausgesetzten Schiff zu beklagen? Auf der schwimmenden Insel fühlte man aber nichts von der Bewegung des Wassers, indem deren enorme Masse dem Ungestüm des Ozeans widerstand.

In der Nacht vom 22. zum 23. Juli ließ der Sturm plötzlich nach. Eine steife, aus Nordosten wehende Brise verjagte die letzten am Horizont aufgehäuften Dunstmassen. Das Barometer stieg um einige Linien, und die atmosphärischen Bedingungen schienen Lieutenant Hobson zum Antritt der kleinen Reise günstig.

Mrs. Paulina Barnett und der Sergeant sollten ihn bei dieser Erforschung begleiten. Eine Abwesenheit von

1 bis 2 Tagen konnte den Bewohnern der Faktorei nicht auffallen, und so versorgte man sich mit einer gewissen Menge gedörrten Fleisches, mit Schiffszwieback und einigen Flaschen Branntwein, wodurch die Reisetasche der Wanderer nicht allzu sehr belastet werden konnte. Noch waren die Tage sehr lang, und nur wenige Stunden über verschwand die Sonne unter dem Horizont.

Ein Zusammenstoß mit gefährlichen Tieren hatte keine große Wahrscheinlichkeit für sich. Die Bären schienen, von ihrem Instinkt geführt, die Insel Victoria zur Zeit, als sie noch eine Halbinsel bildete, verlassen zu haben. Aus Vorsicht bewaffneten sich aber Jasper Hobson, der Sergeant und sogar Mrs. Paulina Barnett mit Gewehren. Der Lieutenant und sein Unteroffizier trugen außerdem eine Axt und das Schneemesser bei sich, ohne das ein Reisender in Polarländern überhaupt niemals ausgeht.

Für die Zeit von Lieutenant Hobsons Abwesenheit ging das Kommando des Forts dem Rang nach auf Corporal Joliffe, das heißt auf seine kleine Frau über, und Jasper Hobson wußte auch, daß er sich auf diese verlassen konnte. Auf Thomas Black war nicht mehr zu zählen, selbst wenn er sich nur einem derartigen Zug anschließen sollte, doch versprach er wenigstens, während der Abwesenheit des Lieutenants das Meer im Norden zu beobachten und die Veränderungen zu notieren, die

sich entweder in jenem oder in der Lage der Insel vollziehen könnten.

Vielfach hatte Mrs. Paulina Barnett versucht, den armen Gelehrten wieder zur Vernunft zu bringen, doch wollte dieser von nichts hören. Er hielt sich nicht ohne Grund für mystifiziert von der Natur und konnte ihr diese Mystifikation niemals verzeihen.

Nach manchem beim Abschied gewechselten Händedruck verließen Mrs. Paulina Barnett und ihre Begleiter das Fort, wandten sich nach Westen und folgten dem sich von Kap Bathurst bis zum Kap Eskimo hinziehenden langen Küstenstrich.

Es war 8 Uhr morgens. Die schrägen Strahlen der Sonne belebten die Küste mit falbem Licht. Die hohle See glättete sich mehr und mehr; alle vom Sturm vertriebenen Vögel, wie die Fettgänse, Wasserscherer, Taucherhühner und Sturmvögel, kehrten zu Tausenden zurück. Ganze Züge Enten flatterten nach den Ufern von Lake Barnett, ohne zu ahnen, daß sie Mrs. Joliffes Kochtopf gerade entgegenflogen. Einzelne Polarhasen, Zobelmarder, Bisamratten und Hermeline erhoben sich vor den Reisenden und entflohen, doch ohne zu große Eile.

Die Tiere schienen im Vorgefühl einer allgemeinen Gefahr die Gesellschaft der Menschen zu suchen.

»Sie wissen recht gut, daß das Meer sie umschließt«,

sagte Jasper Hobson, »und daß sie die Insel nicht verlassen können.«

»Haben diese Nager, wie die Hasen und andere«, fragte Mrs. Paulina Barnett, nicht die Gewohnheit, vor Eintritt des Winters im Süden ein milderes Klima aufzusuchen?«

»Ja, Madam«, bestätigte Jasper Hobson, »für dieses Mal werden sie aber, falls das Eis ihnen keinen Ausweg zu fliehen bietet, mit uns gefangen bleiben, und zum großen Teil durch Kälte und Hunger umkommen.«

»Hoffentlich werden jene Tiere«, fügte Sergeant Long ein, »uns noch durch die Nahrung, die sie liefern, sehr nützlich sein und es ist ein wahres Glück für die Kolonie, daß sie nicht darauf gekommen sind, vor dem Bruch des Isthmus zu entfliehen.«

»Die Vögel werden uns aber zweifellos verlassen?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»Ja, Madam«, erwiderte Jasper Hobson, »all diese Vogelarten dürfte die erste Kälte vertreiben. Sie vermögen sehr weite Räume zu durchfliegen, ohne zu ermüden, und werden, glücklicher als wir, das feste Land wieder erreichen können.«

»Nun gut, warum sollten wir uns ihrer nicht als Boten bedienen?« warf da die Reisende ein.

»Das wäre ein Gedanke«, sagte Jasper Hobson, »ein prächtiger Gedanke. Einige hundert Vögel sind leicht zu fangen, an deren Hals wir ein Papier, welches das

Geheimnis unserer Lage enthält, befestigen könnten. Schon im Jahr 1848 versuchte John Ross die Lage seiner Schiffe, ›Enterprise‹ und ›Investigator‹, im Polarmeer den etwa Überlebenden von der Expedition Franklins durch ein entsprechendes Mittel bekanntzugeben. Er fing einmal einige hundert weiße Füchse in Fallen, versah diese mit einem Halsband aus Kupfer, auf dem die nötigen Notizen eingraviert waren, und jagte sie dann nach allen Richtungen auseinander.«

»Und vielleicht sind einige dieser Boten den Schiffbrüchigen in die Hände gefallen?« fragte Mrs. Paulina Barnett.

»Vielleicht«, antwortete Jasper Hobson, »jedenfalls erinnere ich mich, daß einer dieser Füchse, damals schon ein altes Tier, von Kapitän Hatteras auf seiner Entdeckungsreise gefangen wurde. Dieser Fuchs trug noch das halb durchgescheuerte Halsband unter seinem weißen Pelzfell versteckt. Was wir nun mit Vierfüßlern nicht auszuführen imstande sind, das werden wir mit Vögeln ausführen.«

Unter solchem Geplauder und dem Entwerfen verschiedener Projekte für die Zukunft verfolgten die drei die Küste der Insel, an der sie zunächst keine Veränderung vorfanden. Überall dieselben sehr abschüssigen und mit Sand und Erde bedeckten Ufer; auch zeigte sich kein Sprung, der eine neuerliche Veränderung im Umfang der Insel hätte vermuten lassen.

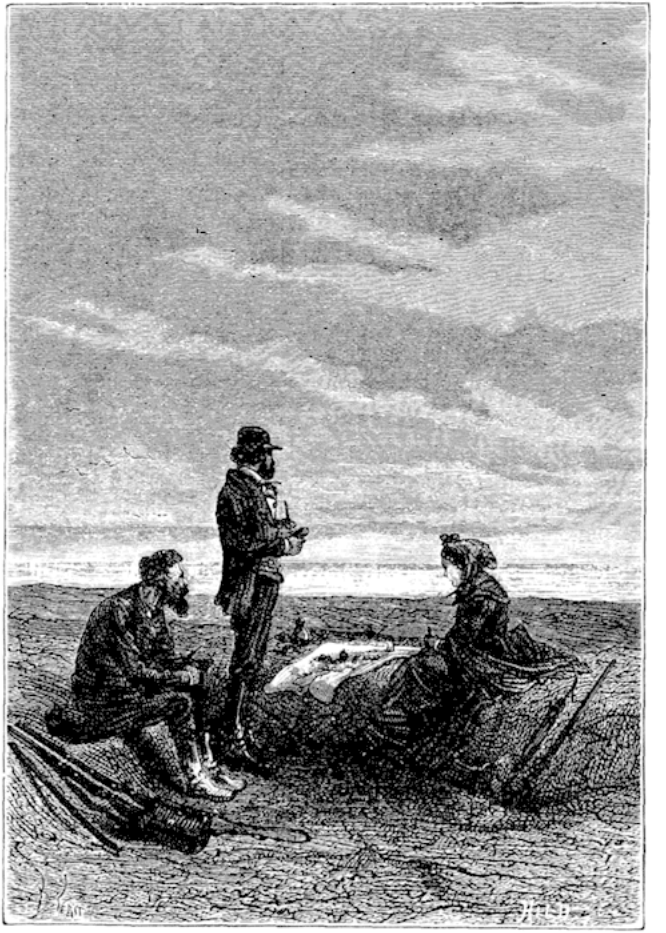
Es war wohl weit mehr zu befürchten, daß der ungeheure Eisblock, wenn er in wärmere Strömungen geriet, an seiner Basis und folglich an Dickedurchmesser abnähme, eine Hypothese, die Jasper Hobson mit Recht beunruhigte.

Um 11 Uhr morgens hatten die Forscher die 8 Meilen, die Kap Bathurst von Kap Eskimo trennten, zurückgelegt. An dieser Stelle fanden sie noch die Spuren des Lagers, das die Familie Kalumahs innegehabt hatte. Von dem Schneehaus war natürlich nichts übrig, doch erinnerten die kalte Asche und die umherliegenden Robbenknochen noch an den Durchzug der Eskimos.

Mrs. Paulina Barnett, Jasper Hobson und der Sergeant machten an dieser Stelle halt, wollten jedoch die kurzen Stunden der Nacht an der Walrus Bay, die man einige Stunden später zu erreichen hoffte, verbringen. Sie frühstückten also auf einer leichten, mit magerem und dünnem Gras bedeckten Bodenerhebung. Vor ihren Augen entrollte sich der schöne, glatte Meereshorizont. Kein Segel, kein Eisberg belebte diese weite Wasserwüste.

»Würden Sie sehr erstaunt sein, Mr. Hobson«, fragte Mrs. Paulina Barnett, wenn sich jetzt ein Fahrzeug Ihren Blicken zeigte?«

»Sehr erstaunt, nein, Madam«, antwortete Lieutenant Hobson, »aber ich gestehe, sehr erfreut würde ich sein. Während der guten Jahreszeit ist es nicht selten,



daß Walfänger von der Beringstraße bis in diese Breiten vordringen, besonders, seitdem der Arktische Ozean zum Fischbecken der Wale und Pottfische geworden ist. Wir schreiben jedoch den 23. Juli, und der Sommer ist schon weit vorgeschritten. Die ganze Fischerflotte ist jetzt ohne Zweifel am Kotzebue Sound, am Eingang der Meerenge, versammelt. Die Walfänger mißtrauen, und das mit Recht, den Überraschungen des Polarmeers. Sie fürchten das Eis und sind besorgt, möglicherweise davon eingeschlossen zu werden. Gerade diese Eisberge aber, diese Eisströme und dieser Schollenwall, – die Gegenstände der Furcht aller übrigen, gerade diese wünschen wir mit größter Sehnsucht herbei.«

»Sie werden auch kommen, Herr Lieutenant«, fiel Sergeant Long ein, »nur Geduld; bevor 2 Monate ins Land sind, werden die Wellen des Meeres nicht mehr an das Kap Eskimo schlagen.«

»Das Kap Eskimo!« sagte lächelnd Mrs. Paulina Barnett, »ist aber dieser Name, sind nicht all die Benennungen, die wir den Buchten und Spitzen der Halbinsel gegeben hatten, nun etwas verfrüht? Port Barnett und den Paulina River haben wir schon eingebüßt, wer weiß, ob nicht auch Kap Eskimo und die Walrus Bay an die Reihe kommen?«

»Sie werden auch dahingehen, Madam«, antwortete Jasper Hobson, »sowie nach ihnen die ganze Insel Victoria, da sie nichts mehr an das Festland bindet und ihr

Untergang vom Schicksal vorausbestimmt ist. Dieses Ende scheint unvermeidlich, und wir haben uns bezüglich der geographischen Nomenklatur unnötige Kosten verursacht. Zum Glück sind unsere Benennungen von der Königlichen Gesellschaft noch nicht angenommen worden, und der ehrenwerte Roderick Murchison* wird deshalb keinen Namen aus seinen Karten zu streichen haben.«

»Und doch einen einzigen!« bemerkte der Sergeant.

»Welchen?« fragte Jasper Hobson.

»Kap Bathurst«, erwiderte jener.

»Wirklich, Sie haben recht, Sergeant, Kap Bathurst ist nun aus der Polarkartographie zu löschen!«

2 Stunden hatten zum Ausruhen genügt. Um 1 Uhr mittags brach die kleine Gesellschaft wieder auf.

Als Jasper Hobson Kap Eskimo schon verlassen wollte, warf er einen letzten Blick auf das umgebende Meer. Da aber nichts seine Aufmerksamkeit zu fesseln vermochte, schloß er sich Mrs. Paulina Barnett an, die mit dem Sergeant schon voraus war.

»Madam«, begann er, »Sie haben die Familie Eingeborener, die wir eben hier früher antrafen, es war wohl kurz vor dem Ende des Winters, doch nicht vergessen?«

»Nein, Mr. Hobson«, entgegnete die Reisende, »der

* Derzeit Präsident der Königlich Geographischen Gesellschaft.

guten kleinen Kalumah erinnere ich mich noch heute recht gern. Sie versprach sogar, uns in Fort Hope wieder aufzusuchen, ein Versprechen, das ihr nun zu halten unmöglich ist. Doch weshalb stellen Sie diese Frage an mich?«

»Weil ich mich eines Umstands entsinne, eines Umstands, auf den ich damals kein besonderes Gewicht legte, der sich jetzt aber meiner Erinnerung aufdrängt.«

»Und der wäre?«

»Erinnern Sie sich eines gewissen unruhigen Staunens, das die Eskimos an den Tag legten, als sie am Fuß von Kap Bathurst eine Faktorei errichtet sahen?«

»Vollkommen, Mr. Hobson.«

»Entsinnen Sie sich auch, daß ich mich gern verständlich zu machen suchte, um die Gedanken der Eingeborenen zu enträtseln, es aber leider nicht vermochte?«

»Recht gut.«

»Nun«, sagte Lieutenant Hobson, »jetzt wird mir ihr Kopfschütteln erklärlicher. Jene Eskimos kannten aus Überlieferungen, aus Erfahrung oder sonst einem Grund die Natur und den Ursprung der Halbinsel Victoria. Sie wußten, daß wir auf keinem festen Grund gebaut hatten. Da die Sachen aber ohne Zweifel seit Jahrhunderten ebenso standen, ahnten sie auch keine

drohende Gefahr und haben sich deshalb nicht deutlicher erklärt.«

»Das kann wohl der Fall sein, Mr. Hobson«, antwortete Mrs. Paulina Barnett, »gewiß war der Verdacht ihrer Gefährten Kalumah aber unbekannt, denn das arme Kind würde nicht angestanden haben, ihn uns mitzuteilen.«

Hierin stimmte auch Lieutenant Hobson der Ansicht Mrs. Paulina Barnetts vollkommen zu.

»Man muß gestehen«, sagte da der Sergeant, »daß es ein rechtes Unglück ist, uns gerade zu der Zeit auf der Halbinsel anzusiedeln, als sie sich vom Kontinent losriß, um durch die Meere zu treiben; denn lange, wahrscheinlich sehr lange Zeit wird dort alles in gleichem Zustand gewesen sein, vielleicht Jahrhunderte hindurch!«

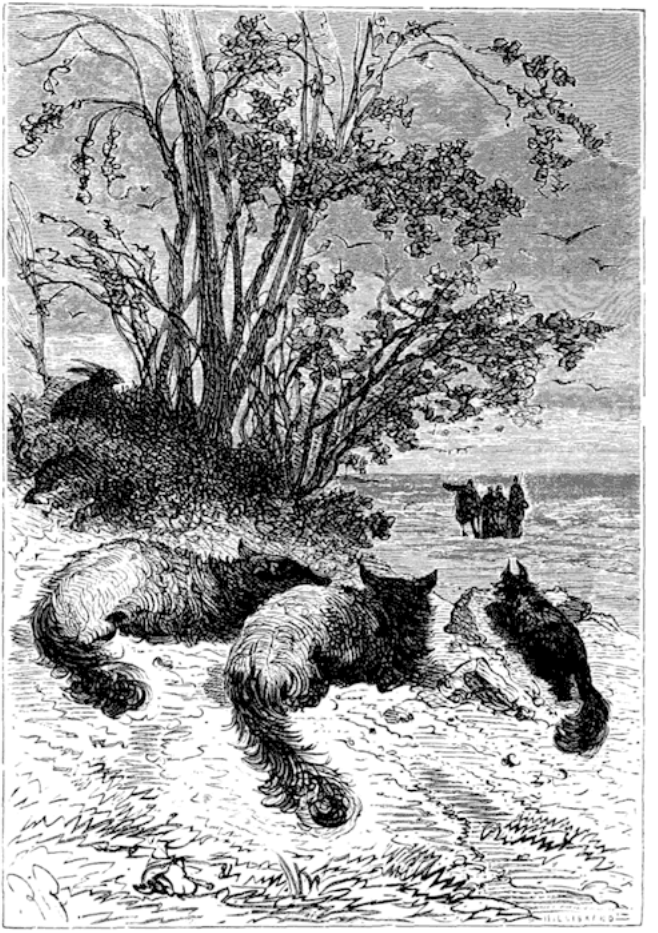
»Sagen Sie tausend und abertausend Jahre, Sergeant Long«, erwiderte Jasper Hobson, »bedenken Sie nur, daß die Pflanzenerde, die wir augenblicklich unter unseren Füßen haben, erst Stückchen für Stückchen durch den Wind hierher geführt werden mußte; daß dieser Sand Körnchen für Körnchen hierhergeflogen ist! Überdenken Sie den Zeitraum, der einst nötig war, aus den Samen der Tannen, Birken und anderer Gewächse, Bäume und Sträucher entstehen und sich auch wieder vermehren zu lassen! Das Eis, auf dem wir wandeln, könnte

wohl schon vor dem Auftreten des Menschen auf der Erde an den Kontinent befestigt worden sein!«

»Nun«, rief Sergeant Long, »dann konnte es auch noch ein paar Jahrhunderte warten, bevor es sich ins Weite aufmachte, dieses wunderliche Eis. Wie manche Unruhe, wie manche Gefahren vielleicht, wären uns erspart geblieben!«

Diese sehr richtige Reflexion von Sergeant Long beendete das Gespräch, und man setzte seinen Weg rüstig fort.

Von Kap Eskimo bis zur Walrus Bay verlief die Küste ziemlich genau von Norden nach Süden, etwa in der Richtung des 157. Meridians. Nach rückwärts sah man in einer Entfernung von 4 bis 5 Meilen das spitze Ende der Lagune, die im Strahl der Sonne widerglänzte, und etwas weiter die letzten bewaldeten Erhöhungen, deren Grün ihre Gewässer zierte. Mit rauschendem Flügelschlag zogen einige Pfeiferadler durch die Lüfte. Zahlreiche Pelztiere, wie Marder, Wiesel und Hermeline, die in sandigen Aushöhlungen halb versteckt oder zwischen magerem Gebüsch verborgen waren, schauten die Reisenden an. Sie schienen zu wissen, daß sie nichts von deren Gewehren zu fürchten hatten. Auch einige Biber bemerkte Jasper Hobson, die in der Irre herumliefen und sich nicht auszufinden wußten, seit der kleine Fluß verschwunden war. Ohne Hütten zu ihrem Schutz und ohne Wasserlauf, um neue Dörfer da-



ran zu errichten, stand es ihnen bevor, durch den Frost umzukommen, sobald die strenge Winterkälte eintrat. Ebenso erkannte Sergeant Long eine Bande Wölfe, die durch die Ebene stürmte. Man war demnach veranlaßt, zu glauben, daß eine ganze Menagerie der Pelztiere auf der schwimmenden Insel gefangen sei, und mußten die Raubtiere, wenn der Winter ihren Hunger reizte und sie ihre Nahrung in wärmeren Klimaten doch nicht zu suchen vermochten, den Bewohnern von Fort Hope unzweifelhaft sehr gefährlich werden.

Nur die weißen Bären schienen der Fauna der Insel abzugehen – ein Umstand, über den man sich gewiß nicht zu beklagen hatte. Hinter einer Gruppe Birken glaubte Sergeant Long zwar eine weiße ungeheure Masse in langsamer Bewegung zu erblicken, kam aber, als er genauer nachsah, zu der Überzeugung, daß er sich getäuscht habe.

Dieser Teil der Küste, der an die Walrus Bay grenzte, stieg nur sehr wenig über das Niveau des Meeres auf. Da und dort lag es fast in gleicher Ebene mit der Wasserfläche, und schäumend rollten die letzten Ausläufer der Wellen, wie über einen sanften Uferabhang, über ihre Oberfläche. Es schien zu befürchten, daß sich der Erdboden an diesem Teil der Insel schon seit einiger Zeit gesenkt habe; da man aber genaue Merkzeichen nicht besaß, war es unmöglich, eine Veränderung zu erkennen oder deren Umfang abzuschätzen.

Jasper Hobson bedauerte, nicht vor der Abweichung von Kap Bathurst solche Zeichen angebracht zu haben, die ihm erlaubt hätten, die verschiedenen Senkungen und Vertiefungen der Küste zu messen. Er beschloß aber diese Maßnahme sofort nach der Rückkehr auszuführen.

Es ist erklärlich, daß unsere drei Reisenden bei diesen Untersuchungen nicht allzu schnell vorwärts kamen. Oft hielt man an, prüfte den Boden, suchte, ob sich irgendwo ein Sprung an der Küste gebildet habe, und dabei drangen die Forscher manchmal eine halbe Meile weit in das Land ein. An gewissen Stellen gebrauchte Sergeant Long die Vorsicht, Weiden- und Birkenstöcke in den Boden zu stecken, die für die Zukunft als Visierpunkte besonders an den tiefer liegenden Teilen, deren Haltbarkeit zweifelhaft war, dienen sollten. Hier mußte es also leicht sein, spätere Veränderungen zu erkennen.

Inzwischen ging man vorwärts, und gegen 3 Uhr befand sich die Walrus Bay nur noch etwa 3 Meilen weit im Süden entfernt. Schon von hier aus konnte Jasper Hobson Mrs. Paulina Barnett auf die Veränderung aufmerksam machen, die der Bruch des Isthmus, in der Tat ein Vorgang von tiefgehendstem Einfluß, hervorgerufen hatte.

Früher zeigte sich der südwestliche Horizont durch eine lange Linie rundlicher Erhöhungen abgeschlossen, die das Ufer der großen Liverpool Bay bildeten –

jetzt umrahmte das Wasser den endlosen Horizont. Das Festland war verschwunden. An der Stelle selbst, an der der Bruch stattgefunden hatte, endete die Insel Victoria mit einem schroffen Winkel. Ging man um diesen herum, so mußte das Meer, das jetzt diese ganze Linie umspülte, die sonst als fester Boden zwischen der Walrus und der Washburn Bay lag, sichtbar werden.

Nicht ohne tiefe Bewegung betrachtete Mrs. Paulina Barnett den neuen Anblick; sie hatte ihn zwar erwartet, und doch klopfte ihr heftig das Herz. Suchend schweiften ihre Augen nach dem Land, das jetzt am Horizont fehlte, jenes Land, das nun über 200 Meilen hinter ihnen lag, und sie glaubte es zu fühlen, daß ihr Fuß nicht mehr auf amerikanischen Boden trat. Für empfindsame Seelen ist es wohl unnötig, hierbei zu verweilen, doch verdient es erwähnt zu werden, daß Jasper Hobson und selbst der Sergeant die Gemütsbewegung der Reisenden teilten. Alle beeilten ihre Schritte, um den scharfen Winkel ganz zu erreichen, der noch im Süden vor ihnen lag, und an dem sich der Erdboden etwas hob. Die Schicht von Erde und Sand war dort etwas stärker, was sich ja leicht aus der Nachbarschaft dieses Gebietsteils und des wirklichen Festlands erklärte. Die Dicke der Eiskruste und der Erdschichten an dieser Verbindungsstelle machte es auch verständlich, wie der Isthmus so lange hatte halten können, bis ein geologisches Ereignis dessen Bruch herbeiführte. Das Erdbeben vom

8. Januar hatte den amerikanischen Kontinent nur wenig erschüttert, sein Stoß aber ausgereicht, die Halbinsel, die nun den Launen des Ozeans preisgegeben war, abzubrechen.

Um 4 Uhr endlich wurde der Winkel erreicht. Die von einer Ausbuchtung des festen Landes gebildete Walrus Bay existierte nicht mehr. Sie war am Kontinent hängengeblieben.

»Meiner Treu, Madam«, sagte Sergeant Long ernsthaft zu der Reisenden, »es war gut, daß wir ihr nicht den Namen der ›Paulina Barnetts Bay‹ gegeben hatten.«

»Ja wirklich«, erwiderte die Dame, »und ich fange an zu glauben, daß ich für geographische Nomenklatur eine unselige Patin bin!«

4. KAPITEL
Ein Nachtlager

Jasper Hobson hatte sich also bezüglich der Bruchstelle nicht getäuscht. Der Isthmus war durch die Stöße des Erdbebens getrennt worden. Westlich von der Insel zeigten sich keine Spuren des amerikanischen Festlands, keine steilen Gestade, keine Vulkane mehr – allüberall nur Wasser!

Der jetzt durch die Südwestspitze der Insel gebildete Winkel ragte als scharf abgeschnittenes Kap her-

vor, das, angenagt durch wärmere Gewässer und deren Anprall ausgesetzt, einer baldigen Zerstörung anheimfallen mußte.

Die Reisenden setzten ihren Weg längs der fast geraden und ziemlich genau von Westen nach Osten verlaufenden Bruchlinie fort. Die Fläche des Bruchs selbst war so glatt, als rührte sie von einem schneidenden Werkzeug her, und erlaubte an manchen Stellen das Gefüge des Erdbodens zu erkennen. Das zur Hälfte aus Eis und zur Hälfte aus Erde und Sand bestehende Ufer tauchte an die 10 Fuß hoch über das Wasser auf. An dem vollkommen steilen Abfall verrieten mehrere ganz frische Stellen noch neuerliche Nachstürze. Sergeant Long wies sogar auf zwei bis drei kleine Eisschollen hin, die sich gerade auflösten. Durch die anbrandenden Wellen mußte das wärmere Wasser natürlich diesen Saum um so leichter benagen, da ihn die Zeit noch nicht, so wie die übrigen Küstenstriche, mit einer Art Mörtel aus Sand und Schnee bekleidet hatte; ein Umstand, der auch nicht zu besonderer Beruhigung diente.

Mrs. Paulina Barnett, Lieutenant Hobson und Sergeant Long wollten, bevor sie sich zur Ruhe begaben, die ganze südliche Kante der Insel untersuchen. Die Sonne, die jetzt einen sehr verlängerten Bogen beschrieb, konnte vor 11 Uhr nicht untergehen, und es fehlte demnach nicht an Tageslicht. Langsam zog die glänzende Scheibe über den westlichen Himmel, deren

schräge Strahlen riesige Schattenbilder vor die Füße der Wanderer warfen. Diese selbst kamen manchmal in lebhaftes Gespräch, manchmal aber traten lange Pausen ein, während der sie das Meer überschauten oder ihre Zukunft bedachten.

Es lag in Jasper Hobsons Absicht, an der Washburn Bay zu übernachten. An diesem Punkt rechnete er, wenn sich seine Annahmen als richtig erwiesen, an die 18 Meilen, das heißt die Hälfte der Rundreise, zurückgelegt zu haben. Wenn sich dann seine Begleiterin nach einigen Stunden der Ruhe von ihrer Anstrengung erholt hätte, gedachte er sich nach dem nördlichen Ufer zu wenden und daran entlang nach Fort Hope zurückzukehren.

Bei der Besichtigung des neuen Ufers zwischen der Walrus und der Washburn Bay ereignete sich nichts Besonderes. Um 7 Uhr abends war Jasper Hobson nach dem Punkt gelangt, den er zum Übernachten ausersehen hatte. Auch an dieser Seite zeigte sich dieselbe Veränderung; von der Washburn Bay war nur noch die eine flachbogige Seite übrig, welche die Küste der Insel bildete. Diese erstreckte sich ohne nennenswerte Unterbrechung bis zu einem »Kap Michael« genannten Vorsprung in einer Länge von 7 Meilen. Dieser Teil der Insel schien durch den Bruch des Isthmus in keiner Weise gelitten zu haben. Lustig grünten Fichten- und

Birkengruppen etwas landeinwärts; auch Pelztiere sah man in ziemlicher Menge über die Ebene dahinlaufen.

Mrs. Paulina Barnett und ihre beiden Begleiter hielten an dieser Stelle an. Waren ihre Blicke auch nach Norden hin beschränkt, so umfaßten sie doch nach Süden zu die volle Hälfte des Gesichtskreis. Die Sonne beschrieb einen so flachen Kreis, daß ihre von dem höheren Ufer im Westen aufgefangenen Strahlen nicht bis zur Washburn Bay dringen konnten. Noch war es aber nicht Nacht, nicht einmal Dämmerung, denn das Strahlengestirn war noch nicht untergegangen.

»Herr Lieutenant«, begann da der Sergeant im ernsthaftesten Ton der Welt, »wenn jetzt durch ein Wunder eine Glocke ertönte, welche Stunde würde sie nach Ihrer Meinung schlagen?«

»Die Stunde des Abendessens, Sergeant«, entgegnete Jasper Hobson. »Ich denke, Madam, Sie werden auch dieser Ansicht sein?«

»Ganz und gar«, bestätigte die Reisende; »und da unser Tisch überall ist, wo wir uns niedersetzen, so wollen wir es sofort tun. Hier befindet sich gleich ein freilich etwas abgenutzter Moosteppich, den die Vorsehung eigens für uns ausgebreitet zu haben scheint.«

Die Provianttasche wurde also geöffnet. Getrocknetes Fleisch und eine aus der Speisekammer der Mrs. Joliffe bezogene Hasenpastete bildeten nebst etwas Schiffszwieback die Speisekarte.

Eine Viertelstunde nach eingenommener Mahlzeit wandte sich Jasper Hobson noch einmal nach der südöstlichen Ecke der Insel zurück, während Mrs. Paulina Barnett am Fuß einer dürftigen, halb entasteten Tanne sitzen blieb und der Sergeant sich mit der Einrichtung einer Lagerstätte für die Nacht beschäftigte.

Lieutenant Hobson wollte die Struktur des Eisfelds, das die Insel bildete, untersuchen und wenn möglich seine Entstehungsweise erforschen. An einer durch Einsturz entstandenen abschüssigen Stelle konnte er bis zum Meeresniveau hinabgelangen und von diesem Punkt aus bequem die steile Ufermauer betrachten.

An dieser Stelle stieg der Erdboden kaum 3 Fuß über das Wasser heraus. Sein oberer Teil bestand aus einer dünnen Schicht von Erde und Sand, untermischt mit Splittern von Muschelschalen. Den unteren Teil bildete eine zusammenhängende, sehr harte, fast metallähnlich gewordene Eislage, die also unmittelbar die Humusdecke der Insel trug.

Diese Eisschicht überragte die Wasserfläche kaum um 1 Fuß. An der frischen Schnittfläche waren die Einzelschichten des Eisfelds deutlich zu unterscheiden. Die ganz horizontalen Ablagerungen schienen darauf hinzudeuten, daß die aufeinanderfolgenden Frostperioden, denen sie ihre Entstehung verdankten, ein völlig ruhiges Wasser betroffen hatten.

Bekanntlich gefrieren Flüssigkeiten zuerst an ihrer

Oberfläche; dauert der Frost dann länger an, so wächst die erste feste Schale von oben nach unten weiter. So ist der Vorgang wenigstens bei stillstehendem Wasser. Bei fließendem dagegen hat man beobachtet, daß sich zuerst in der Tiefe Eisschollen bilden, die später zur Oberfläche aufsteigen.

Für dieses Eisfeld, die Unterlage der Insel Victoria, aber war es nicht zweifelhaft, daß es am Ufer des Festlands aus ruhigem Wasser entstanden war, und es drängte sich die Annahme auf, daß es an seiner unteren Fläche wegschmelzen würde. Gelangte es also in wärmere Gewässer, dann mußte die Eisinsel an Dicke abnehmen, ihre Oberfläche dementsprechend aber dem Niveau des Meeres näher kommen.

Hierin lag die größte Gefahr.

Jasper Hobson hatte, wie erwähnt, beobachtet, daß die feste Unterlage der Insel, also der eigentliche Eisblock, die Wasserfläche nur um etwa 1 Fuß überragte. Nun weiß man aber, daß eine Scholle höchstens zu vier Fünfteln in das Wasser einsinkt. Ein Eisfeld oder ein Eisberg hat demnach für jeden Fuß sichtbaren Durchmessers 4 Fuß unter der Wasserfläche. Doch ist nicht zu übersehen, daß schwimmende Schollen je nach ihrer Bildung und Entstehungsweise eine verschiedene Dichte, also ein wechselndes spezifisches Gewicht aufweisen. Solche aus Meerwasser nämlich sind poröser, undurchsichtig, je nach der Richtung der Lichtstrahlen

von blauer oder grüner Färbung und leichter als die aus Süßwasser entstandenen. Ihre Oberfläche steigt also etwas höher über das Meeresniveau empor. Gewiß bestand nun der Untergrund der Insel Victoria aus einer Salzwasserscholle.

Berücksichtigte Jasper Hobson auch das Gewicht ihrer Mineral- und Pflanzendecke, dann gelangte er zu dem Schluß, daß ihr Durchmesser unter dem Meer nur etwa 4 bis 5 Fuß betragen könne. Das wechselnde Relief der Insel, ihre verschiedenen Bodensenkungen und Erhebungen, betraf offenbar nur ihre erdig-sandige Oberfläche und machte die Annahme wahrscheinlich, daß die schwimmende Insel nirgends tiefer als höchstens 5 Fuß eintauche.

Diese Überzeugung weckte in Jasper Hobson sehr ernste Sorgen! Nur 5 Fuß! War es, ohne von der Auflösung zu reden, der die Insel aus verschiedenen Ursachen unterliegen konnte, nicht anzunehmen, daß der geringste Anprall reichen würde, sie durch und durch zu spalten? – Daß eine heftige Bewegung des Wassers, etwa durch einen Sturm oder nur durch einen einzelnen starken Windstoß, sie in einzelne Schollen zersprengen und ihrer völligen Auflösung entgegenführen könnte? Wie sehnlich wünschte Lieutenant Hobson den Winter, den Frost, das Erstarren des Quecksilbers in der Thermometerkugel jetzt herbei! Nur die furchtbare Kälte der Polarländer und des arktischen Winters

konnte die Grundlage der Insel fester und stärker machen und gleichzeitig eine Verbindung zwischen ihr und dem Kontinent wiederherstellen.

Lieutenant Hobson kam nach dem Halteplatz zurück. Sergeant Long war damit beschäftigt, ein Nachtlager herzurichten, da er nicht unter freiem Himmel kampieren wollte, obgleich Mrs. Paulina Barnett sich dabei beruhigt hätte. Er teilte Jasper Hobson seine Absicht mit, im Erdboden ein für drei Personen genügendes Eishaus auszuhöhlen, das ihnen gegen die Nachtkälte vollkommen Schutz gewähren sollte.

»Im Land der Eskimos«, sagte er, »ist nichts klüger, als zu leben wie ein Eskimo.«

Jasper Hobson stimmte zu, empfahl ihm aber, nicht zu tief in den Eisboden, dessen Dicke nur 5 Fuß betragen könne, hineinzugraben.

Sergeant Long ging an die Arbeit. Mit Hilfe der Axt und des Schneemessers hatte er bald das Erdreich beiseite geschafft und eine Art Vorraum, der direkt auf die Eisschicht stieß, ausgehöhlt. Dann nahm er diese mürbe Masse in Angriff, auf der Sand und Erde wohl Jahrhunderte hindurch geruht hatten.

Es bedurfte kaum einer Stunde, um diese unterirdische Zufluchtsstätte, oder vielmehr diese Höhle mit Eiswänden, welche die Wärme sehr gut zusammenhielt und demnach für wenige Stunden der Nacht eine hinreichende Wohnlichkeit bot, auszuschachten.

Während Sergeant Long wie eine Ameise arbeitete, gesellte sich Hobson zu seiner Reisegefährtin und teilte ihr die Resultate seiner Beobachtung der physikalischen Beschaffenheit der Insel mit, wobei er ihr die ernsten Befürchtungen nicht verhehlte, die jene Prüfung in ihm erregt hatte. Bei der geringen Stärke des Eisfelds mußten in nicht ferner Zeit Sprünge und Brüche entstehen, deren Stelle ebensowenig vorherzusehen, wie sie selbst zu verhindern waren. Jeden Augenblick konnte die umhertreibende Insel durch Veränderung ihres spezifischen Gesamtgewichts tiefer einsinken oder sich in mehr oder weniger zahlreiche Inselchen von unvermeidlich ephemerer Existenz zerteilen. Er hielt es demnach für angezeigt, daß sich die Bewohner von Fort Hope so wenig wie möglich von der Faktorei entfernten, um auf einem Punkt vereint wenigstens das gleiche Geschick zu teilen.

Hier wurde das Gespräch plötzlich durch einen Aufschrei unterbrochen.

Mrs. Paulina Barnett und der Lieutenant erhoben sich sofort und blickten forschend rund umher.

Niemand war zu sehen.

Das Hilferufen verdoppelte sich.

»Das ist der Sergeant! Der Sergeant!« sagte Jasper Hobson.

Eiligst begab er sich, Mrs. Barnett hinter ihm her, nach der Lagerstätte.

Kaum angelangt an der klaffenden Mündung des Eishauses, gewahrte er den Sergeant, der sich mit beiden Händen krampfhaft an seinem Messer hielt, das er in die Eiswand eingestoßen hatte, und mit lauter, aber völlig ruhiger Stimme um Hilfe rief.

Nur Kopf und Arme blieben noch von ihm zu sehen. Beim Aufhacken des Eises hatte der Boden plötzlich unter ihm nachgegeben, und er war bis an den Gürtel ins Wasser gesunken.

»Aushalten!« rief ihm Jasper Hobson zu.

Den Einschnitt hinabgleitend, gelangte er an den Rand der Öffnung und reichte dem Sergeant die Hand, der mit Hilfe dieses sicheren Halts aus dem Loch herauskam.

»Mein Gott, Sergeant Long!« rief Mrs. Paulina Barnett, »was ist Ihnen widerfahren?«

»Ei, Madam«, erwiderte Long, der sich wie ein nasser Pudel schüttelte, »das Eis brach unter mir und verhalf mir zu einem unfreiwilligen Bad.«

»Dann haben Sie aber«, fragte Jasper Hobson, »meine Mahnung, nicht zu tief zu graben, außer acht gelassen?«

»Entschuldigen Sie, Herr Lieutenant. Sie sehen, daß ich kaum 15 Zoll in den Eisboden hinein war. Es ist nur anzunehmen, daß sich unter mir eine Blase, eine Art Höhlung, befand, denn das Eis lag nicht auf dem Wasser auf, und ich brach durch wie durch eine Zimmerdecke.

Hätte ich mich nicht an meinem Messer halten können, so konnte ich einfältiger Weise unter die Insel geraten, und das wäre doch etwas unangenehm gewesen, nicht wahr, Madam?«

»Sehr unangenehm, wackerer Sergeant!« antwortete die Reisende und bot dem braven Mann die Hand.

Sergeant Longs abgegebene Erklärung war völlig richtig.

Aus irgendeinem Grund, vielleicht infolge der Entwicklung von Luft, bildete das Eis an dieser Stelle eine hohle Wölbung, und folglich hatte deren ohnehin nicht starke und durch das Schneemesser noch weiter geschwächte Decke unter dem Gewicht des Sergeants nachgegeben.

Diese innere Gestaltung, die sich gewiß an so manchen Punkten des Eisfelds wiederholte, diente auch nicht zur besonderen Beruhigung. Wo war man nun sicher, den Fuß auf verläßlichen, festen Boden zu setzen? Konnte dieser nicht bei jeder Belastung einsinken? Nahm man noch hinzu, daß sich der grundlose Ozean unter jener dünnen Erd- und Sandkruste befand, welches noch so mutige Herz wäre dadurch nicht verzagt geworden?

Sergeant Long, der sich um das eben genommene Bad blutwenig kümmerte, wollte seine Grabungsarbeiten an einer anderen Stelle frisch beginnen. Diesmal gab aber Mrs. Paulina Barnett ihre Zustimmung

nicht, da es ihr nicht schwer ankam, eine Nacht ganz im Freien zuzubringen. Der Schutz des benachbarten Gehölzes würde ihr ebenso wie ihren Gefährten vollkommen genügen, und deshalb widersprach sie unbedingt der Wiederaufnahme einer so gefährlichen Arbeit. Sergeant Long mußte sich fügen und gehorchen.

Die Lagerstätte wurde demnach um etwa 100 Fuß vom Ufer nach rückwärts an eine kleine Bodenerhebung verlegt, wo sich einige vereinzelte Gruppen von Fichten und Weiden erhoben, die zusammen den Namen eines Gehölzes noch nicht verdienten. Um 10 Uhr abends, gerade als die Sonne den Horizont, unter dem sie für wenige Stunden verschwinden sollte, noch streifte, loderte knisternd ein Feuer von dürren Ästen empor.

Sergeant Long bot es eine herrliche Gelegenheit, seine Füße zu trocknen, von der er eiligst Gebrauch machte. Jasper Hobson verplauderte mit ihm die Zeit, bis die Dunkelheit anstelle des Tageslichts trat. Von Zeit zu Zeit mischte sich auch Mrs. Paulina Barnett in das Gespräch und suchte den Lieutenant von seinen etwas düsteren Gedanken abzulenken. Diese schöne Nacht, am Zenit so sternenreich wie alle Polarnächte, erschien einer Besänftigung des Geistes besonders günstig. Leise murmelte der Wind in den Gipfeln, und das Meer an der Küste schien zu schlafen. Kaum erhoben sich langgedehnte Wellen auf seiner Fläche und verliefen sich geräuschlos am Ufersaum der Insel. Kein Schrei

eines Vogels war in den Lüften, kein Laut von irgendeinem Tier auf der Ebene hörbar. Nur die vom Harz genährten Flammen brachen prasselnd aus den Tannenstämmchen hervor, und dann und wann unterbrach das Gemurmel der Stimmen, die im Luftzug verhallten, das Schweigen der Nacht, das dadurch nur erhabener erschien.

»Wer möchte glauben«, sagte da Mrs. Paulina Barnett, »daß wir jetzt auf weitem Meer entführt werden? Wahrlich, Mr. Hobson, jetzt habe ich Mühe, mir das richtig vorzustellen, denn uns erscheint das Meer unbeweglich, und doch treibt es uns mit unwiderstehlicher Gewalt dahin!«

»Ja, Madam«, antwortete Jasper Hobson, »wenn der Boden dieses Fahrzeugs verläßlich wäre, wenn der Kiel dem Schiff nicht über kurz oder lang mangeln müßte, wenn seine Planken nicht drohten, sich heut oder morgen zu öffnen, und wenn ich endlich wüßte, wohin es mich trägt, dann, gestehe ich Ihnen, wäre ich auch nicht böse, den Ozean in dieser Weise zu befahren.«

»Wahrlich, Mr. Hobson«, fuhr die Reisende fort, »gibt es denn eine angenehmere Fortbewegung als unsere? Wir bemerken ja gar nichts davon, da unsere Insel mit der Meeresströmung genau dieselbe Schnelligkeit besitzt. Entspricht das nicht vollkommen den Verhältnissen des Luftballons in der Höhe? Wie reizend müßte es sein, so mit seinem Haus, Garten, Park, ja, mit dem

ganzen Land zu verreisen! Eine schwimmende Insel, darunter verstehe ich aber eine wirkliche Insel mit festem Grund und Boden, müßte doch das bequemste und herrlichste Fahrzeug abgeben, das nur zu erdenken wäre. Man berichtet von schwebenden Gärten; ja, warum soll man dereinst nicht schwimmende Parks herstellen, die uns nach jedem beliebigen Punkt der Erde dahintragen? Ihre Größe würde sie vom Seegang ganz unabhängig und ihnen die Stürme unschädlich machen. Vielleicht wären bei günstigem Wind auch große Segel dabei zu benutzen. Welche Wunder der Vegetation entfalteten sich dann wohl vor den Blicken der Reisenden, wenn sie aus der gemäßigten Zone in die Tropenzone einträten! Sicher müßte man mit geschickten und über alle Meeresströmungen genau unterrichteten Lotsen sich in jeder beliebigen Breite erhalten und eines ewigen Frühlings erfreuen können!«

Jasper Hobson vermochte gegenüber diesen Traumbildern der enthusiastischen Mrs. Barnett ein Lächeln nicht zu unterdrücken. Die kühne Frau ließ ihren Gedanken so liebenswürdig freien Lauf und glich so sehr der Insel Victoria, die sich weiterbewegte und es doch nicht verriet. Gewiß konnte man sich nach Lage der Dinge über diese eigentümliche Art, die Meere zu durchziehen, nicht beklagen, wenn man davon absah, daß die Insel jeden Augenblick zu schmelzen und zu versinken drohte.

Die Nacht verstrich. Nach wenigen Stunden der Ruhe frühstückte man zum allgemeinen Wohlgefallen. Ein lebhaftes Feuer von dürrem Gesträuch erwärmte und belebte auch die Füße der Schläfer wieder, die durch die Nachtkälte etwas erstarrt gewesen waren.

Um 6 Uhr morgens begaben sich Mrs. Paulina Barnett, Lieutenant Hobson und Sergeant Long wieder auf den Weg.

Von Kap Michael bis zum vormaligen Port Barnett verlief die Küste fast geradlinig von Süden nach Norden und in einer Länge von fast 11 Meilen. Sie bot nichts Besonderes und schien durch den Bruch des Isthmus nicht gelitten zu haben. Ein wenig rückwärts von dem im allgemeinen niedrigen und ebenen Ufer brachte Sergeant Long auf Jasper Hobsons Anordnung einige Merkzeichen an, um mit ihrer Hilfe spätere Veränderungen besser erkennen zu können.

Der Lieutenant wünschte Fort Hope noch am selben Abend wieder zu erreichen; Mrs. Paulina Barnett ihrerseits drängte es, ihre Gefährten, ihre Freunde wiederzusehen, und unter den gegebenen Verhältnissen empfahl es sich auch nicht, die Abwesenheit des Chefs der Faktorei weiter auszudehnen.

Man ging also schneller, verfolgte eine schräge Linie und kam gegen Mittag schon um das kleine Vorgebirge herum, das vordem Port Barnett gegen die Ostwinde deckte.

Von hier bis nach Fort Hope war es etwa noch 8 Meilen weit. Vor 4 Uhr nachmittags wurde diese Strecke zurückgelegt, und die Hurras von Corporal Joliffe begrüßten die Heimkehr der Reisenden.

5. KAPITEL
Vom 25. Juli bis zum 20. August

Bei seiner Rückkehr in das Fort war es Jasper Hobsons erste Sorge, Thomas Black über den Zustand der Kolonie zu befragen.

Seit 24 Stunden hatte keine merkbare Veränderung stattgehabt, wohl aber befand sich die Insel, wie eine spätere Messung ergab, um einen Breitengrad südlicher und etwas westlicher als vorher. Jetzt mochte sie in der Höhe von Kap Icy, einer kleinen Spitze von North Georgia und 200 Meilen vom amerikanischen Festland entfernt, umherschwimmen. Die Schnelligkeit der Strömung schien hier etwas weniger groß zu sein als in den östlicheren Teilen des Polarmeers, doch trieb sie die Insel noch immer vorwärts, die sich zu Jasper Hobsons Leidwesen der Beringstraße unaufhaltsam näherte. Jetzt schrieb man erst den 24. Juli, und auch ein langsamer Strom reichte wohl aus, sie binnen einem Monat durch die Meerenge in die erwärmten Gewässer des Pa-

zifiks zu führen, in dem sie sich auflösen mußte wie ein Stück Zucker in einem Glas Wasser.

Mrs. Paulina Barnett teilte Madge das Ergebnis ihrer Rundfahrt um die Insel mit, beschrieb ihr die streifige Lage der Schichten an der Bruchstelle des Isthmus, die auf 5 Fuß geschätzte Dicke des Eisfelds unter Wasser, den Unfall Sergeant Longs nebst dessen unfreiwilligem Bad und legte ihr all die Gründe vor, die jeden Augenblick den Bruch oder die Versenkung der Eisscholle veranlassen könnten.

Indessen herrschte das Gefühl der vollkommensten Sicherheit in der Faktorei. Ihren wackeren Bewohnern war nie ein Gedanke daran gekommen, daß Fort Hope über einem Abgrund schwebe und das Leben seiner Bewohner jede Minute in Gefahr sei. Allen ging es bestens. Das Wetter war schön, das Klima gesund und stärkend, und Männer und Frauen wetteiferten in froher Laune und strotzender Lebensfülle. Der kleine Michael wurde nun ganz reizend; er versuchte in der Umgebung des Forts seine ersten Schritte, und der ganz in ihn vernarrte Corporal Joliffe wollte ihm gar schon die Handhabung eines Gewehrs und die Grundbegriffe der Soldatenschule lehren. Oh, welchen Kriegsmann hätte er in seinem Sohn erzogen, wenn Mrs. Joliffe ihm nur einen solchen schenkte; doch dafür bestand nur geringe Aussicht, und bis jetzt wenigstens verweigerte der Himmel

hartnäckig dem Ehepaar jenen Segen, um den es ihn tagtäglich anflehte.

Den Soldaten fehlte es nicht an Beschäftigung. Mac Nap, der Zimmermann, und seine Werkleute, Petersen, Belcher, Carry, Pond und Hope, arbeiteten eifrig an dem zu erbauenden Schiff – ein lange dauerndes, schwieriges Werk, das leicht noch mehrere Monate beanspruchen konnte. Da die Benutzung des Fahrzeugs aber doch erst für kommenden Sommer nach eingetretenem Tauwetter in Aussicht genommen war, versäumte man daneben auch nicht die Befriedigung der spezielleren Bedürfnisse der Faktorei. Jasper Hobson ließ alles geschehen, als wäre der Fortbestand seiner Niederlassung für ewige Zeit gesichert, und hielt seine Leute fortdauernd in Unkenntnis der Sachlage. Mehr als einmal wurde hierüber zwischen denjenigen, die man gewissermaßen den »Generalstab« der Insel nennen konnte, verhandelt. Mrs. Paulina Barnett und Madge stimmten niemals der Ansicht des Lieutenants in diesem Punkt völlig bei, sondern meinten, daß ihre tatkräftigen und entschlossenen Gefährten keine Leute seien zum vorzeitigen Verzweifeln und der Schlag sie nur um so unerwarteter treffen müsse, wenn die Gefahren der Situation ihr weiteres Verhehlen unmöglich machten. Nichtsdestoweniger bestand Jasper Hobson auf seinem Urteil und wurde von Sergeant Long nur noch darin bekräftigt. Vielleicht hatten diese beiden, denen bezüglich der

Umstände und der Menschen die Erfahrung zur Seite stand, auch vollkommen recht.

Die Arbeiten für die innere Einrichtung und die Verteidigungsfähigkeit des Forts wurden ebenfalls fortgesetzt. Der durch neue Pfähle verstärkte und stellenweise erhöhte Palisadenkranz bildete eine sehr widerstandsfähige Umwallung; Mac Nap führte selbst eins seiner Lieblingsprojekte aus, das auch die Zustimmung seines Chefs fand, indem er an den vorspringenden Winkeln, welche die Umzäunung nach dem See zu bildete, kleine, spitze Wachttürmchen errichtete. Corporal Joliffe seufzte fast nach dem Augenblick, daß er dorthin die Wache zur Ablösung führen würde, wodurch die ganze Anlage erst den für ihn so herzerquickenden Anblick zu bieten versprach.

Nach Vollendung der Außenwerke konstruierte Mac Nap, gewitzigt durch die Strenge des verflossenen Winters, einen neuen Holzschuppen an der Seite des Hauptgebäudes rechts, und zwar so, daß man ihn von letzterem aus erreichen konnte, ohne sich der freien Luft aussetzen zu müssen, um das Brennmaterial immer in der Nähe der Verbraucher zu haben. An der linken Seite erbaute er einen großen zur Soldatenwohnung bestimmten Raum, um das Feldbett in dem allgemeinen Saal zu räumen, der künftig nur zu den Mahlzeiten, Spielen und Arbeiten dienen sollte. Die neue Wohnung bezogen von nun an die drei Ehepaare in abgesonder-

ten Zimmern und die übrigen Soldaten. Dazu wurde hinter dem Haus ein besonderes Pelzmagazin errichtet, wodurch der ganze Bodenraum frei wurde, dessen Dachsparren und Balken eiserne Klammern sicherstellten, jedem neuen Angriff zu trotzen zu können.

Auch eine Kapelle aus Holz wollte Mac Nap noch herstellen. Ursprünglich in Jasper Hobsons Hauptplan mit aufgenommen, sollte sie die fertige Faktorei noch vervollständigen, doch wurde ihr Bau bis zur nächsten Sommersaison vertagt.

Mit welcher Sorgfalt, welch tätigem Eifer hätte Jasper Hobson unter anderen Verhältnissen alle Einzelheiten seiner Niederlassung verfolgt! Hätte er auf festem Grund gebaut, wieviel Vergnügen hätte ihm dann das Aufwachsen dieser Häuser, Schuppen und Magazine gewährt! Und dazu noch das zukünftig ganz nutzlose Vorhaben, Kap Bathurst mit einem Werk zu krönen, das die Sicherheit von Fort Hope so wesentlich erhöhen sollte! Das Fort Hope, Fort der Hoffnung! Wie lastete jetzt dieser Name auf seinem Herzen! Kap Bathurst hatte ja für immer das amerikanische Festland verlassen, und Fort Hope hätte vielmehr Fort Hopeless, Fort ohne Hoffnung heißen sollen!

Jene verschiedenen Arbeiten ließen keine Hand zur Ruhe kommen. Der Bau des Schiffes ging nach Vorschrift voran. Nach Mac Naps Aufriß war es auf 30 Tonnen Tragkraft berechnet und mußte geeignet werden, in

der besseren Jahreszeit an die zwanzig Passagiere wohl einige hundert Meilen weit zu führen. Der Zimmermann hatte glücklicherweise einige krummgewachsene Bäume aufgefunden, die zu den Rippen des Fahrzeugs verarbeitet wurden, und bald erhoben sich am Kiel der Vorder- und Hintersteven auf der Werft am Fuß von Kap Bathurst.

Während die Zimmerleute mit Äxten, Sägen und Hohlbeilen arbeiteten, stellten die Jäger dem Tafelwild, wie Rentieren und Polarhasen, die in der Umgebung der Faktorei in Menge vorkamen, eifrig nach. Der Lieutenant hatte Sabine und Marbre eingeschärft, sich niemals weit zu entfernen, wofür er ihnen als Grund angab, daß er vor vollkommener Fertigstellung der Faktorei in der Umgebung keine Spuren zurückgelassen wissen wollte, die irgendeinen Feind herbeilocken könnten. In Wahrheit wollte Jasper Hobson freilich nur die Veränderungen, die die Halbinsel betroffen hatten, nicht bekannt werden lassen.

Eines Tages kam es sogar vor, daß Jasper Hobson, als Marbre im die Frage gestellt hatte, ob es nicht Zeit sei, an der Walrus Bay die Jagd auf jene Amphibien, die so vorzügliches Brennmaterial lieferten, wiederaufzunehmen, diesem lebhaft antwortete:

»Nein, das ist nutzlos, Marbre!«

Lieutenant Hobson wußte nur zu gut, daß die Wal-

rus Bay 200 Meilen im Süden zurückgeblieben war und daß jene Tiere die Ufer der Insel nicht mehr besuchten.

Man darf jedoch nicht glauben, daß er die Situation für ganz verzweifelt ansah. Davon war er weit entfernt und hatte sich gegenüber Mrs. Paulina Barnett oder Sergeant Long mehrfach in diesem Sinn ausgesprochen. Er behauptete stets, daß die Insel so lange Widerstand leisten würde, bis der Winterfrost ihre Stärke wieder erhöhen und sie in seinem Lauf aufhalten müßte.

Nach seiner Umreisung der Insel hatte Jasper Hobson den Umfang seines neuen Gebiets genau gemessen. Er betrug mehr als 40 Meilen,* die Oberfläche aber mindestens 140 Quadratmeilen. Zum Vergleich diene die Angabe, daß die Insel Victoria etwas größer war als die Insel Sankt Helena und etwa ebensogroß wie die Stadt Paris innerhalb der Befestigungslinie. Selbst wenn sie sich in mehrere Bruchstücke spaltete, konnten diese noch eine genügende Ausdehnung behalten, um eine Zeitlang bewohnbar zu sein.

Als Mrs. Paulina Barnett ihre Verwunderung über die Ausdehnung eines solchen Eisfelds aussprach, führte ihr Lieutenant Hobson die Beobachtungen der Polarfahrer hierüber an. Nicht selten stießen Parry, Penny, Franklin und andere bei ihren Reisen im Arktischen Ozean auf Eisschollen von 100 Meilen Länge und 50 Meilen Breite.

* Etwa 250 Kilometer oder 7 geographische Meilen.

Kapitän Kellet verließ sein Schiff auf einem Eisfeld von 3.000 Quadratmeilen Oberfläche. Was war im Vergleich hiermit die Insel Victoria?

Immerhin konnte deren Größe hinreichend sein, um bis zum Winterfrost auszuhalten, bevor wärmere Strömungen ihre Grundlage schmolzen. Jasper Hobson setzte hierein gar keinen Zweifel und war nur tief betrübt über so viel nutzlose Bemühungen, so viel vergebliche Anstrengungen, so viele zerstörte Pläne und darüber, daß sein der Erfüllung so naher Traum buchstäblich zu – Wasser werden sollte. Man sieht leicht ein, daß er für die eigentlichen Arbeiten kein besonderes Interesse haben konnte. Er ließ eben alle gewähren, das war alles!

Mrs. Paulina Barnett machte gute Miene zum bösen Spiel. Sie hielt ihre Begleiter ebenso zur Arbeit an, wie sie selbst daran teilnahm. Da sie die Sorge bemerkte, die Mrs. Joliffe um ihr Saatgut hatte, stand sie ihr täglich ratend zur Seite. Sauerampfer und Löffelkraut hatten eine reichliche Ernte ergeben, die man nicht zum kleinsten Teil dem Corporal verdankte, der mit der Ausdauer einer leibhaftigen Vogelscheuche das besäte Terrain gegen Tausende diebischer Schnäbel verteidigte.

Die Zähmung der Rentiere glückte vollkommen. Mehrere Weibchen warfen Junge, und der kleine Michael wurde zum Teil mit Rentiermilch aufgezogen. Die ganze Herde zählte nun an die 30 Köpfe. Die Tiere trieb

man nach den Rasenflächen am Kap Bathurst auf die Weide und sammelte auch einen Wintervorrat von kurzem, trockenem Gras an den Abhängen des Vorgebirges. Diese Rentiere, die gegen die Leute im Fort schon ganz zutraulich wurden, ließen sich übrigens leicht zähmen, liefen nicht aus der Umzäunung heraus, und manche von ihnen dienten beim Holztransport als Zugtiere vor den Schlitten.

Daneben fing man in der Nachbarschaft der Faktorei noch eine ziemliche Anzahl von ihnen in der auf halbem Weg zwischen dem Fort und Port Barnett angelegten Fallgrube.

Im vorigen Jahr war ebenda, wie erzählt, ein riesiger Bär gefangen worden, jetzt fand man sehr häufig Rentiere darin. Ihr Fleisch wurde gesalzen, getrocknet und als Nahrungsmittel aufbewahrt. Wohl zwanzig jener Wiederkäuer gingen in die Falle.

Infolge der Bodengestaltung wurde sie aber eines Tages plötzlich außer Gebrauch gesetzt, und als Jäger Marbre am 5. August von der Kontrolle zurückkam, trat er an Jasper Hobson heran und sagte mit ganz eigentümlichem Ton:

»Ich melde mich von der täglichen Kontrolle der Fallgrube zurück, Herr Lieutenant.«

»Gut, Marbre«, antwortete Jasper Hobson. »Sie waren heute hoffentlich ebenso glücklich wie gestern und haben ein paar Rentiere darin vorgefunden?«

»Nein, Herr Lieutenant … das nicht …«, entgegnete Marbre mit sichtbarer Verlegenheit.

»Wie? Ihre Falle hätte nicht den gewohnten Ertrag geliefert?«

»Nein, und wenn heute ein Stück Wild hineingefallen wäre, müßte es sicherlich – ertrunken sein.«

»Ertrunken?« rief der Lieutenant und fixierte den Jäger mit unruhig forschendem Blick.

»Ja, Herr Lieutenant«, antwortete Marbre, der seinen Vorgesetzten aufmerksam im Auge behielt, »die Grube ist voller Wasser.«

»Ah, gut«, fuhr Jasper Hobson in einem Ton fort, als lege er auf die Sache gar kein besonderes Gewicht, »Sie wissen ja, daß die Grube zum Teil im Eis ausgebrochen war. Nun hat die Sonne die Wände abgeschmolzen, und dann …«

»Entschuldigen Sie, wenn ich unterbreche, Herr Lieutenant«, fiel Marbre ein, »jenes Wasser kann aber nicht von geschmolzenem Eis stammen.«

»Weshalb nicht, Marbre?«

»Weil es dann, wie Sie seinerzeit erklärt haben, Süßwasser sein müßte; das Wasser in der Grube ist im Gegenteil aber salzig!«

So sehr sich Jasper Hobson sonst beherrschte, so erbleichte er jetzt doch leicht und hatte keine Erwiderung.

»Im Übrigen«, fügte der Jäger hinzu, »wollte ich eine

Sondierung vornehmen, um die Höhe des Wasserstands zu erfahren, doch zu meiner großen Verwunderung, ich gestehe es, konnte ich keinen Grund finden.«

»Nun gut, Marbre«, sagte Jasper Hobson, »was ist dabei groß zu verwundern? Zwischen der Fallgrube und dem Meer wird durch einen Bodenspalt eine Verbindung eingetreten sein; das kommt manchmal vor, selbst bei dem festesten Boden. Darum beunruhigen Sie sich also nicht, mein wackerer Jäger. Verzichten Sie vorläufig auf die Benutzung der Falle und beschränken sich auf die Aufstellung von Schlingen in der Umgebung des Forts.«

Marbre legte grüßend die Finger an die Stirn, drehte sich auf den Fersen um und verließ den Lieutenant, nicht ohne einen eigentümlichen Blick auf seinen Chef zu werfen.

Nachdenklich verweilte Jasper Hobson einige Augenblicke. Das war eine wichtige Neuigkeit, die er durch Marbre erfahren hatte. Offenbar war der Grund der Grube durch wärmeres Wasser geschmolzen, geborsten, und nun bildete die Oberfläche des Meeres den Grund der Fallgrube.

Jasper Hobson suchte Sergeant Long auf und machte ihm von dem Zwischenfall Mitteilung. Beide begaben sich unbemerkt von den anderen nach der Uferstelle am Kap Bathurst, an der sie Marken angebracht hatten.

Sie sahen danach.

Seit der letzten Beobachtung hatte sich das Niveau der Insel um 6 Zoll gesenkt!

»Wir gehen nach und nach unter«, murmelte halblaut Sergeant Long; »das Eisfeld schmilzt unter Wasser weg!«

»Oh, der Winter, der Winter!« rief Jasper Hobson, und stampfte den verwünschten Boden mit den Füßen.

Noch trat aber kein Vorzeichen der kalten Jahreszeit ein. Das Thermometer hielt sich im Mittel auf 15° über Null, und auch die wenigen Nachtstunden hindurch fiel das Quecksilber kaum um 3 bis 4 Grad.

Indessen wurden die Vorbereitungen für die zweite Durchwinterung eifrig fortgesetzt. Es mangelte ja an nichts, und obgleich Fort Hope durch kein von Captain Craventy entsendetes Detachement mit neuen Vorräten versorgt worden war, durfte man doch den langen Stunden der Polarnacht mit vollkommener Ruhe entgegensehen. Nur die Munition erforderte einige Sparsamkeit. An Spirituosen, von denen übrigens nur sehr beschränkt Gebrauch gemacht wurde, und an dem an Ort und Stelle nicht zu ersetzenden Schiffszwieback war noch ein tüchtiger Vorrat vorhanden. Dazu hatte man für das konsumierte frische Wild und konservierte Fleisch hinlänglichen Ersatz, und es erhielt diese reichliche und gesunde Nahrung in Verbindung mit antiskorbutischer Pflanzenkost alle Mitglieder der kleinen Kolonie bei bester Gesundheit.

In dem Wald, der die Ostseite der Lagune bekränzte, fällte man reichlich Holz für den Winterbedarf. Eine große Menge Weiden, Fichten und Tannen fielen unter dem Beil Mac Naps, und die gezähmten Rentiere schleiften sie nach dem Schuppen. Der Zimmermann schonte die Waldung nicht; er mußte der Ansicht sein, daß das Holz dieser Insel, die er noch für eine Halbinsel hielt, nie ausgehen könne, wozu ihn wohl der reiche Bestand an verschiedenen Baumarten in der Nachbarschaft von Kap Michael verleiten mochte.

Häufig war er ganz außer sich vor Freude und beglückwünschte den Lieutenant, dieses vom Himmel so gesegnete Gebiet erschlossen zu haben, auf dem die neue Niederlassung zweifelsohne gedeihen müßte. Holz, Wild, Pelztiere für die Magazine der Company – alles bot sich in Überfluß dar. Dazu eine Lagune zum Fischen, deren Ergebnisse die Tischfreuden durch angenehme Abwechslung erhöhten; Gras für die Haustiere und »doppelter Sold für die Mannschaften«, hätte Corporal Joliffe sicher noch hinzugesetzt. War dieses Kap Bathurst also nicht ein bevorzugtes Stück Erde, dem kaum eine Gegend des Arktischen Kontinents gleichkommen konnte? O gewiß, Lieutenant Hobson hatte eine glückliche Hand gehabt und mußte der Vorsehung danken, ihn nach diesem Land ohnegleichen geführt zu haben.

Natürlich wurde in der kleinen Kolonie die Herstel-

lung der nötigen Winterkleidung daneben nicht vernachlässigt. Das ganze weibliche Personal, auch Mrs. Joliffe, wenn sie aus der Küche abkommen konnte, arbeitete fleißig. Mrs. Paulina Barnett, die ja wußte, daß man das Fort bald verlassen müsse, wollte für den Fall eines weiten Zugs bei strenger Winterkälte über das Eis bis zum Festland jedermann mit hinreichend schützender Kleidung versehen wissen. Voraussichtlich war in der langen Polarnacht einer furchtbaren Kälte Trotz zu bieten, und das viele Tage lang, wenn die Insel Victoria sich in großer Entfernung von der Küste festsetzte. Hunderte von Meilen unter solchen Verhältnissen zurückzulegen, stellten an Kleidung und Schuhwerk große Ansprüche. Die Reisende bemühte sich, nebst ihrer Madge, deshalb ernstlich um deren Vollendung. Das Pelzwerk, das zu retten ja keinerlei Aussicht bestand, fand unter den verschiedensten Formen Verwendung. Man legte es zum Beispiel doppelt, so daß die Kleidungsstücke innerlich und äußerlich eine Haarseite zeigten. Die Soldaten und deren Frauen mußten, wenn jene Zeit herankam, ebenso wie ihre Offiziere in den kostbarsten Pelzen einhergehen, um die sie die reichsten Ladys und die verwöhntesten russischen Fürstinnen beneidet hätten.

Die Mrss. Raë, Mac Nap und Joliffe waren einigermaßen verwundert über diese Vergeudung der Schätze der Company. Lieutenant Hobsons Befehl lautete aber dahin, und ohnehin konnten die Zobelmarder, Wiesel,

Bisamratten, Biber und Füchse ja jederzeit durch einige Flintenschüsse ersetzt werden. Als Mrs. Mac Nap überdies das kostbare Hermelinkleidchen sah, das Madge für ihr kleines Kind hergestellt hatte, erschien ihr die Sache gar nicht mehr so außerordentlich.

So enteilten die Tage bis Mitte August. Die Witterung war immer prächtig, und wenn auch dann und wann am Horizont Nebel auftauchten, so sog die Sonne sie doch unverzüglich auf.

Tagtäglich bestimmte Lieutenant Hobson die Lage der Insel, entfernte sich aber immer weit genug, um von seinen Leuten nicht dabei bemerkt zu werden, da die so häufige Wiederholung dieser Beobachtung unvermeidlich einen gewissen Verdacht erregen mußte. Auch nahm er wiederholt verschiedene Teile der Insel in Augenschein, zum Glück ohne wesentliche Veränderungen zu bemerken.

Am 16. August befand sich die Insel Victoria unter 167° 27′ der Länge und 70° 49′ nördlicher Breite. Sie war seit einiger Zeit demnach wieder nach Süden zurückgegangen, doch ohne eine Annäherung an die Küste, die hier auch selbst bogenförmig zurückwich und deshalb immer noch an die 200 Meilen nach Südosten entfernt blieb.

Den von der Insel seit dem Bruch des Isthmus oder genauer seit der letzten Tauperiode zurückgelegten

Weg konnte man wohl auf 1.100 bis 1.200 Meilen veranschlagen.

Doch wie gering war diese Strecke gegenüber dem unermeßlichen Ozean? Hat man nicht Schiffe unter der Gewalt von Strömungen schon Tausende von Meilen verschlagen sehen, wie die ›Resolute‹, ein englisches Fahrzeug, die amerikanische Brigg ›Advance‹ und die ›Fox‹, die mit ihren Eisfeldern viele, viele Grad weit hinweggeführt wurden, bis der Winter sie in ihrem Unglückszug aufhielt!

6. KAPITEL
10 Tage Sturm

Während der 4 Tage vom 17. bis zum 20. August war das Wetter immer schön und die Wärme beträchtlich. Die Dünste des Horizonts verdichteten sich niemals zu Wolken; nur selten hielt sich unter so hohen Breiten die Atmosphäre bei solcher Klarheit. Selbstverständlich konnten diese klimatischen Verhältnisse Jasper Hobson keineswegs erfreuen.

Am 21. August verkündete das Barometer eine bevorstehende Witterungsveränderung, indem die Quecksilbersäule plötzlich um einige Linien fiel; doch stieg sie am nächsten Tag wieder, sank dann noch einmal, und erst am 23. August blieb sie dauernd niedriger.

Am 24. August stiegen die angesammelten Nebel, statt sich aufzulösen, als Wolken auf und verschleierten die Sonne zur Mittagszeit vollkommen, so daß Lieutenant Hobson seine gewöhnliche Beobachtung aussetzen mußte.

Am nächsten Tag erhob sich ein scharfer Wind aus Nordosten, und wenn dieser sich zeitweilig legte fiel reichlicher Regen. Dabei unterlag die Temperatur aber keiner wesentlichen Veränderung, sondern hielt sich immer auf +12 °.

Die geplanten Arbeiten waren um diese Zeit zum Glück ausgeführt, und Mac Nap hatte den Rumpf des Schiffes im groben vollendet. Auch die Jagd auf eßbares Wild konnte ohne Gefahr eingestellt werden, da man hinreichende Vorräte besaß. Übrigens wurde das Wetter bald so schlecht, der Wind so heftig, der Regen so durchdringend und der Nebel so dicht, daß man darauf verzichten mußte, die Umzäunung des Forts zu verlassen.

»Was halten Sie von dieser Änderung des Wetters, Mr. Hobson?« fragte Mrs. Paulina Barnett, als sie am Morgen des 27. August die Wut des Unwetters von Stunde zu Stunde wachsen sah. »Könnte sie uns nicht von Nutzen sein?«

»Das weiß ich noch nicht, Madam«, antwortete Lieutenant Hobson, »doch glauben Sie, daß für uns alles andere besser ist als das vorhergegangene prächtige

Wetter, das die Gewässer des Ozeans mehr und mehr erwärmte. Übrigens bemerke ich, daß der Wind aus Nordosten aushält, und da er sehr heftig ist, kann unsere Insel sich schon wegen ihrer Masse seiner Einwirkung nicht ganz entziehen. Es würde mich demnach gar nicht wundernehmen, wenn sie sich dabei dem amerikanischen Festland näherte.«

»Leider können wir«, sagte Sergeant Long, »unsere Lage nicht täglich aufnehmen. Bei dieser dicken Luft sind ja weder Sonne noch Mond oder Sterne zu erblicken; da soll nun einer Beobachtungen anstellen!«

»Zugestanden, Sergeant Long«, erwiderte Mrs. Paulina Barnett, »dafür stehe ich Ihnen aber, daß wir das Land erkennen, wenn es uns nur zu Gesicht kommt, und wo es auch sei, es wird uns willkommen sein. Aller Voraussicht nach wird es ein Teil des russischen Amerika sein, wahrscheinlich North Georgia.«

»So scheint es in der Tat«, fügte Jasper Hobson hinzu, »denn in diesem ganzen Teil des Eismeers trifft man auf keine Insel und kein Eiland, nicht einmal auf einen Felsen, an den wir uns anklammern könnten!«

»Ei«, sagte Mrs. Paulina Barnett, »weshalb sollte unser Fahrzeug uns nicht direkt bis an die Küste Asiens tragen? Kann es unter dem Einfluß der Strömung nicht an der Beringstraße vorbeigehen und uns nach dem Land der Tchouktchis führen!«

»O nein, Madam«, entgegnete der Lieutenant, »unser

Eisfeld begegnete dabei dem Kamtschatkastrom und würde durch diesen mit großer Schnelle nach Nordosten getrieben werden, was sehr zu bedauern wäre. Nein, es ist weit wahrscheinlicher, daß uns der Nordostwind dem Küstengebiet des russischen Amerika zutreibt.«

»Dann werden wir wachsam sein müssen, Mr. Hobson«, sagte die Reisende, »und unsere Richtung so gut wie möglich zu erkennen suchen.«

»Daran wird es nicht fehlen, Madam«, antwortete Jasper Hobson, »auch wenn diese dicken Nebel unseren Blick beschränken. Wenn wir jedoch an die Küste geworfen würden, müßte der Stoß heftig genug sein, um ihn bestimmt zu bemerken; hoffen wir nur, daß die Insel dabei nicht in Stücke bricht. Darin liegt die Gefahr! Und doch, wenn es sein sollte, würden wir nichts dagegen vermögen.«

Natürlich fanden diese Gespräche nicht im allgemeinen Saal statt, in dem der größte Teil der Soldaten und die Frauen die Stunden der Arbeit verbrachten. Mrs. Paulina Barnett sprach über derlei Sachen nur in ihrem eigenen Zimmer, dessen Fenster nach dem Vorderteil der Umplankung gerichtet waren. Jetzt drang kaum hinreichendes Licht durch die trüben Scheiben, dafür hörte man draußen den schrecklichen Sturmwind sausen, gegen den das Gebäude, wenn er von Nordosten blies, durch Kap Bathurst einigermaßen gedeckt wurde. Dafür trommelten der Sand und die Erde, die er von der

Spitze des Vorgebirges entführte, wie Schloßen auf dem Holzdach. Mac Nap beunruhigte sich neuerdings wegen seiner Kamine, besonders wegen des von der Küche ausgehenden, der ja fortwährend gebraucht wurde. In das Geheul des Windes mischte sich noch das furchtbare Tosen des empörten Meeres, das sich am Uferrand brach. Trotz der wütenden Windstöße wollte Jasper Hobson am 28. August unbedingt Kap Bathurst besteigen, um den Horizont, das Meer und den Himmel genauer zu beobachten. Dicht eingehüllt, um den Wind sich nicht in seiner Kleidung fangen zu lassen, begab er sich nach draußen.

Ohne große Schwierigkeiten gelangte er nach Überschreitung des inneren Hofs bis zum Fuß von Kap Bathurst; zwar blendeten Erde und Sand ihm die Augen, doch hatte er unter dem Schutz der Uferhöhe noch nicht direkt gegen den Sturm anzukämpfen.

Die schwierigste Aufgabe bestand nun aber darin, an den Seiten der Erhöhung, die fast lotrecht abgeschnitten waren, emporzuklimmen. Nur dadurch, daß er sich an Grasbüscheln festhielt, erreichte er den Gipfel des Kaps; dort konnte er aber bei der Gewalt des Sturms weder stehen noch sitzen und mußte sich platt auf den Abhang niederlegen und an Sträucher anklammern, wobei er nur den Kopf den wütenden Windstößen aussetzte.

Jasper Hobson lugte mit aller Anstrengung durch den Nebel; der Anblick des Meeres und des Himmels

war wirklich schrecklich. Schon in einer halben Meile Entfernung verschwammen beide ineinander. Über seinem Kopf sah er tiefgehende, zerrissene Wolken dahinjagen, während am Zenit noch dichte Nebelmassen unbeweglich hingen. Für einige Augenblicke beruhigte sich wohl auch die Luft, und dann hörte man nur das Stürmen der Brandung und den Anprall der entfesselten Wellen. Dann aber setzte der Sturm wieder mit einer Gewalt ohnegleichen ein, und Jasper Hobson fühlte den Grund des Vorgebirges erzittern. Dann und wann wurde der Regen so heftig geschleudert, daß die Tropfenlinien tausend kleinen Wasserstrahlen glichen, die der Wind wie Kartätschenhagel dahinblies.

Das war ein Orkan, der aus der schlimmsten Himmelsgegend herkam. Dieser Nordost konnte wohl lange Zeit andauern, und lange Zeit die Atmosphäre peitschen. Doch Jasper Hobson beklagte sich darüber nicht. Unter anderen Verhältnissen wäre ihm die verderbliche Wirkung eines solchen Sturms gewiß zu Herzen gegangen, jetzt freute er sich darüber! Hielt nur die Insel aus, und darauf war ja zu hoffen, dann mußte sie auch durch die Gewalt des Windes, welche die Meeresströmungen überwältigte, nach Südwesten getrieben werden, und dort im Südwesten war ja das Festland – dort wohnte die Rettung! Für ihn, für alle seine Gefährten hätte nur der Sturm bis zu dem Augenblick anhalten sollen, wo er sie an die Küste warf, und sei diese, welche es wolle. Was

PANNEMAKER

das Verderben eines Schiffes gewesen wäre, das war das Heil der treibenden Insel.

Eine Viertelstunde lang lag Jasper Hobson so unter der Geißel des Orkans, durchnäßt vom Wasser des Meeres und des Regens, und klammerte sich mit der Kraft eines Ertrinkenden an den Boden, indem er sich schon überlegte, welchen Vorteil ihm dieser Sturm wohl gewähren könne. Dann kehrte er zurück, glitt an der Seite des Kaps hinab, eilte mitten durch den umherwirbelnden Sand über den Hof und trat wieder ins Haus ein. Jasper Hobsons erste Sorge war es, seinen Gefährten die Mitteilung zu machen, daß der Orkan seinen Höhepunkt noch nicht erreicht habe und man damit rechnen müsse, daß er noch einige Tage anhalten werde. Das tat er aber in ganz eigentümlichem Ton, als verkündete er eine gute Neuigkeit, und voller Erstaunen richteten sich die Blicke aller auf ihren Chef, dem dieser Kampf der Elemente nur angenehm zu sein schien.

Im Verlauf des 30. wagte sich Jasper Hobson noch einmal hinaus und drang, wenn auch nicht bis zum Gipfel von Kap Bathurst, doch bis an den Rand des Ufers vor. An diesem Ufer, gegen das die Wogen in schräger Richtung anschlugen, fielen ihm plötzlich einige lange, in der Flora der Insel bisher nicht vorgekommene Meerespflanzen ins Auge.

Diese Gräser waren noch frisch und bestanden aus langen Filamenten des Seetangs, die unzweifelhaft erst

vor kurzer Zeit vom amerikanischen Kontinent losgerissen waren. Dieser Kontinent konnte also nicht mehr fern sein! Der Nordostwind hatte die Insel dem Strom, der sie bis daher geführt, entrissen. Gewiß schlug dem Kolumbus einst das Herz nicht freudiger, als er die schwimmenden Pflanzen entdeckte, die ihm die Nähe von Land anzeigten.

Jasper Hobson kam zum Fort zurück und teilte Mrs. Barnett und Sergeant Long seine Entdeckung mit. In diesem Augenblick hatte er fast Lust, seinen Begleitern über alles reinen Wein einzuschenken, so sicher war er von ihrer Rettung überzeugt. Doch noch hielt ihn eine Ahnung davon zurück; er schwieg.

Während dieser langen Tage der Einsperrung blieben die Bewohner des Forts nicht untätig und verwandten ihre Zeit auf Hausarbeiten. Manchmal stachen sie auch im Hof kleine Rinnen aus, um dem Wasser, das sich zwischen Haus und Magazin ansammelte, einen Abzug zu verschaffen. Einen Nagel in der einen und einen Hammer in der andern Hand, hatte Mac Nap in irgendeiner Ecke stets etwas auszubessern. So blieb man den ganzen Tag über beschäftigt, unbekümmert um die Wut des Sturms. Als die Nacht aber hereinbrach, schien dieser sich zu verdoppeln, so daß an Schlaf unmöglich zu denken war. Wie ebenso viele Keulenschläge trafen die Windstöße das Haus, und manchmal bildete sich scheinbar eine Art Wasserhose zwischen dem Kap

und dem Fort. Die Dielen krachten, die Balken schienen auseinanderzuweichen, und man mußte befürchten, daß der ganze Bau in Stücke ging. Für den Zimmermann war das eine Quelle fortwährender Sorgen, für seine Leute die Veranlassung, immer auf der Hut zu sein. Jasper Hobson lag weit weniger die Solidität des Hauses als die des Bodens am Herzen, auf dem es errichtet war. Der Orkan wurde so heftig, die Bewegung des Meeres so furchtbar, daß der Gedanke an eine Zerstörung des Eisfelds naheliegend erschien. Unmöglich konnte das ungeheure, in seiner Dicke verminderte und an der Basis abgenagte Eisfeld dem unaufhörlichen Steigen und Fallen des Meerwassers lange Widerstand leisten. Zwar fühlten die Bewohner der Insel vom Seegang nichts, doch unterlag sie dessen Wirkungen nicht weniger. Es ging demnach alles in allem um die Frage: Wird die Insel bis zu dem Zeitpunk, da sie gegen die Küste stößt, ausdauern oder vorher schon in Stücke gehen?

Jasper Hobson setzte Mrs. Paulina Barnett überzeugend auseinander, daß sie bis jetzt ausgehalten habe. Wenn das nicht der Fall gewesen und das Eisfeld schon in mehrere kleine Schollen geteilt wäre, so konnte das den Bewohnern von Fort Hope nicht verborgen bleiben, denn dasjenige Stück, das sie selbst trug, wäre bei diesem Zustand des Meeres nicht unbewegt geblieben und hätte dem Seegang unterlegen. Sein Schwanken und Stampfen hätte die, welche sich auf seiner Ober-

fläche befanden, geschüttelt, wie Passagiere auf einem Schiff. Das war aber nicht der Fall. Auch bei Gelegenheit seiner täglichen Aufnahmen hatte Jasper Hobson niemals ein Zittern oder irgendeine Bewegung der Insel bemerkt, die so fest zu sein schien, als ob ihr Isthmus sie noch immer an das Festland bände.

Hatte ein Bruch auch noch nicht stattgefunden, so war er doch jeden Augenblick zu gewärtigen.

Jasper Hobson lag es besonders am Herzen, zu wissen, ob die Insel, wenn sie außerhalb der Strömung dem Druck des Nordostwinds gefolgt war, sich der Küste genähert hätte, worauf sich alle seine Hoffnung gründete.

Ohne Sonne, Mond und Sterne nützten auch die Instrumente nichts und man konnte die genaue Lage der Insel nicht aufnehmen. Näherte man sich dem Festland, so würde man das erst wissen, wenn es sichtbar wurde, und auch Lieutenant Hobson wäre zur richtigen Zeit, falls er nicht einen Stoß fühlte, ohne Kenntnis davon geblieben, wenn er sich nicht nach dem südlichen Teil dieses gefährlichen Gebiets begab. Die Orientierung der Insel hatte sich bis jetzt nicht merklich geändert; noch immer wies Kap Bathurst nach Norden, ebenso wie zur Zeit, als es einen vorspringenden Punkt des amerikanischen Festlands ausmachte. Die Insel mußte also, wenn sie anlandete, mit ihrem südlichen Teil zwischen Kap Michael und dem Winkel, den sie vormals bei der Walrus Bay bildete, anstoßen. Mit einem Wort, die Verbin-

dung mit dem Land mußte an der Stelle des früheren Isthmus stattfinden. Es war also ebenso nützlich wie wichtig, zu wissen, was auf jener Seite vorging.

Lieutenant Hobson beschloß demnach, sich trotz des abscheulichen Wetters zum Kap Michael zu begeben, gleichzeitig aber auch seinen Leuten den wahren Grund dieser Auskundschaftung zu verheimlichen. Nur der Sergeant allein sollte ihn durch den tobenden Sturm begleiten.

Am selben Tag, dem 31. August, ließ sich Jasper Hobson, um nach allen Seiten sicher zu sein, den Sergeant auf sein Zimmer rufen.

»Sergeant Long«, sagte er zu ihm, »es ist unabweislich nötig, daß wir uns ohne Verzug über die gegenwärtige Lage der Insel Victoria Gewißheit verschaffen oder doch zumindest wissen, ob die Gewalt des Windes sie, wie ich vermute, dem Festland Amerikas wieder zugetrieben hat.«

»Das scheint mir in der Tat nötig, Herr Lieutenant«, entgegnete der Sergeant, »und zwar je eher, desto besser.«

»Wir müssen deshalb«, fuhr Jasper Hobson fort, »nach dem Süden der Insel gehen …«

»Ich bin bereit, Herr Lieutenant.«

»Ich weiß, Sergeant Long, daß Sie stets bereit sind, wenn es eine Pflicht zu erfüllen gilt. Doch sollen Sie nicht allein gehen, es ist besser, wenn wir zu zweit sind,

um für den Fall, daß Land in Sicht wäre, unsere Gefährten zu informieren. Wir werden also zusammen gehen.«

»Wann Sie wollen, Herr Lieutenant; noch diesen Augenblick, wenn es Ihnen passend erscheint.«

»Heute abend nach 9 Uhr, wenn alles im Schlaf liegt, brechen wir auf …«

»Richtig, denn alle würden uns begleiten wollen«, antwortete Sergeant Long, »und doch brauchen jene den Grund nicht zu wissen, der uns so weit von der Faktorei wegführt.«

»Das ist auch meine Ansicht«, erwiderte Jasper Hobson, »und ich möchte allen, so lange es geht, das Beunruhigende dieser schrecklichen Lage ersparen. Sie nehmen Feuerzeug und Schwamm mit, um, wenn es nötig würde, zum Beispiel wenn sich Land im Süden zeigte, ein Signal geben zu können.«

»Zu Befehl.«

»Unser Zug wird voller Beschwernisse sein, Sergeant.«

»Das wird er, aber das macht nichts. Doch, Herr Lieutenant, unsere Reisende?«

»Auch ihr wollte ich nichts mitteilen«, antwortete Jasper Hobson, »denn sie würde uns unfehlbar begleiten wollen.«

»Und das ist unmöglich«, meinte der Sergeant, »eine

Frau kann nicht gegen einen solchen Sturm ankämpfen. Hören Sie, wie fürchterlich er jetzt wütet?«

Wirklich erzitterte das Haus in seinen Grundpfeilern.

»Nein!« sagte Jasper Hobson, »jene mutige Frau kann und wird uns nicht begleiten; alles in allem dürfte es aber doch geraten sein, ihr unsere Absicht mitzuteilen. Sie muß informiert sein, falls uns unterwegs ein Unglück zustieße …«

»Gewiß, Lieutenant, gewiß!« antwortete Sergeant Long; »ihr dürfen wir nichts verhehlen, und für den Fall, daß wir nicht wiederkehrten …«

»Also, um 9 Uhr, Sergeant.«

»Um 9 Uhr!«

Mit militärischem Gruß zog sich Sergeant Long zurück.

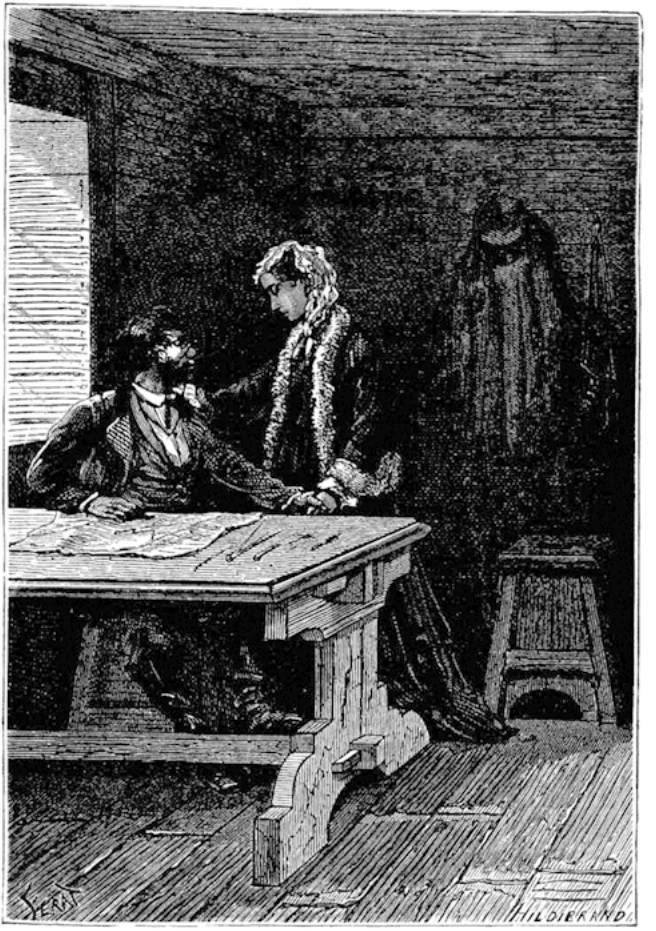
Einige Augenblicke später unterhielt sich Jasper Hobson mit Mrs. Paulina Barnett und brachte sein Projekt zu deren Kenntnis. So wie er darauf bestand, so bestand die mutige Frau darauf, ihn zu begleiten und der Wut des Sturms mit ihm zu trotzen. Der Lieutenant suchte sie nicht dadurch von diesem Gedanken abzubringen, daß er ihr die Gefahren der bevorstehenden Expedition schilderte, sondern betonte nur, daß ihre Gegenwart im Fort während seiner Abwesenheit unentbehrlich sei und daß es von ihr abhing, dadurch, daß sie zurückblieb, ihm die so nötige Ruhe des Geistes zu bewahren.

Sollte sich ein Unglück ereignen, wäre er wenigstens sicher, daß seine tatkräftige Begleiterin zur Hand sei, um bei seinen Leuten seine eigene Stelle zu vertreten.

Mrs. Paulina Barnett verstand ihn und drängte nicht weiter. Jedenfalls bat sie Jasper Hobson, sich nicht unnütz einer Gefahr auszusetzen, indem sie ihm ins Gedächtnis zurückrief, daß er der Chef der Faktorei sei und sein Leben nicht ihm allein, sondern dem Wohl aller Übrigen gehöre. Der Lieutenant versprach, so klug zu handeln, wie es unter den gegebenen Verhältnissen möglich sein würde, doch wäre es unbedingt und ohne Verzug nötig, den südlichen Teil der Insel in Augenschein zu nehmen. Am folgenden Tag sollte Mrs. Paulina Barnett den anderen nur sagen, daß der Lieutenant und der Sergeant zum letzten Mal vor Eintritt des Winters auf Kundschaft ausgezogen seien.

7. KAPITEL
Ein Feuer und ein Schrei

Der Lieutenant und der Sergeant verbrachten den Abend bis zur Schlafenszeit im großen Saal von Fort Hope. Alle hatten sich da versammelt, bis auf den Astronomen, der fortwährend in seiner Zelle einsiedlerisch abgeschlossen blieb. Die Männer beschäftigten sich auf verschiedene Weise, reinigten die Waffen, besserten die


HILDEBRND

Werkzeuge aus oder schärften sie. Die Mrss. Mac Nap, Raë und Joliffe betrieben mit der guten Madge ihre Nadelarbeiten, und Mrs. Paulina Barnett endlich las mit lauter Stimme vor.

Oft wurde diese Lektüre nicht nur durch den Sturm, der wie ein Mauerbrecher an die Wände des Hauses donnerte, sondern auch durch das Geschrei des kleinen Kindes unterbrochen. Corporal Joliffe, der letzteres besänftigen wollte, hatte damit vollauf zu tun. Seine Knie, die als Schaukelpferd dienen mußten, waren schon ganz lahm geworden, so daß sich der Corporal entschloß, seinen unermüdlichen kleinen Reiter auf den großen Tisch zu setzen, auf dem das Kind nach Herzenslust umherkollerte, bis es der Schlaf am Ende übermannte.

Um 8 Uhr verrichteten alle gemeinsam das übliche Gebet, die Lampen wurden verlöscht, und jeder suchte seine gewohnte Schlafstätte.

Als alle im Schlaf lagen, schritten Lieutenant Hobson und Sergeant Long geräuschlos durch den verlassenen großen Saal und gelangten nach dem Vorraum, wo Mrs. Paulina Barnett sie zu einem letzten Händedruck erwartete.

»Also bis morgen«, sagte sie zum Lieutenant.

»Bis morgen, Madam«, erwiderte Jasper Hobson, »ja bis morgen … ohne Zweifel …«

»Aber falls Sie ausbleiben …?«

»Wird man uns ruhig erwarten müssen«, entgeg-

nete der Lieutenant, »denn nach der nächtlichen Beobachtung des südlichen Horizonts, an dem ein Feuer sichtbar werden könnte – wenn wir uns beispielsweise der Küste North Georgias genähert hätten –, liegt mir viel daran, am Tag unsere Lage genau festzustellen. Das könnte also schon 24 Stunden in Anspruch nehmen. Vermögen wir aber Kap Michael noch vor Mitternacht zu erreichen, so werden wir morgen abend im Fort zurück sein. Haben Sie also Geduld, Madam, und glauben Sie, daß wir uns nicht unklug einer Gefahr aussetzen werden.«

»Wenn Sie aber«, fragte die Reisende, »morgen in 2 Tagen noch nicht zurückgekehrt wären …?«

»Dann kehren wir auch niemals zurück!« antwortete einfach Lieutenant Hobson.

Die Tür ging auf, und Mrs. Barnett schloß sie wieder hinter dem Lieutenant und seinem Begleiter. Unruhig und gedankenvoll schlich sie nach ihrem Zimmer zurück, wo Madge auf sie wartete.

Jasper Hobson und Sergeant Long überschritten den inneren Hof und mußten sich einer an den anderen halten, so fegte der Wind hindurch; doch erreichten sie das äußere Tor und drangen mutig zwischen den Hügeln und dem östlichen Ufer der Lagune hinaus.

Ein unbestimmter Widerschein lag über dem Land. Da seit dem Tag vorher Neumond war, versprach auch dieser keine bessere Beleuchtung und machte der Nacht

ihre furchtbare Dunkelheit, die übrigens nur einige Stunden anhalten sollte, nicht streitig. Auch jetzt sah man noch notdürftig, um sich zurechtzufinden.

Aber welcher Sturm und welcher Regenguß! Lieutenant Hobson und sein Begleiter waren zwar mit wasserdichten Stiefeln und gut anschließenden Wachstuchmänteln versehen, deren Kapuzen ihren Kopf vollkommen verhüllten. So geschützt marschierten sie schnell, denn der Wind, den sie im Rücken hatten, trieb sie gewaltsam vorwärts, und man konnte eher sagen, daß sie, wenn jener seine Heftigkeit verdoppelte, schneller gingen, als sie selbst wollten. Zu sprechen versuchten sie aber gar nicht, denn sie hätten sich, betäubt und außer Atem von dem Sturm, doch nicht hören können.

Jasper Hobson hatte nicht die Absicht, dem Ufer nachzugehen, dessen Unregelmäßigkeiten seinen Weg nur unnützerweise verlängern und ihm der ganzen Gewalt des Windes, der dort natürlich kein Hindernis fand, preisgeben mußten. So viel wie möglich wollte er von Kap Bathurst bis nach Kap Michael eine gerade Linie einhalten, und trug deshalb einen kleinen Taschenkompaß bei sich, um seiner Richtung sicher zu bleiben. So konnte der zurückzulegende Weg nur 10 bis 11 Meilen betragen, und er hoffte ungefähr zu der Zeit an seinem Ziel anzulangen, wo die Dämmerung für wenige

Stunden ganz verschwinden und die Nacht in voller Finsternis herrschen würde.

Gejagt vom Wind und mit gekrümmtem Rücken, eingezogenem Kopf und auf ihre Stöcke gestützt, kamen der Lieutenant und sein Sergeant ziemlich geschwind vorwärts. Solange sie in der Nachbarschaft des Seeufers gingen, traf sie noch nicht die volle Gewalt des Sturms und sie hatten verhältnismäßig weniger zu leiden, da die Hügel und die Bäume, die letztere bedeckten, sie einigermaßen schützten. Mit einer Wut ohnegleichen pfiff der Sturm durch die Äste, immer nah daran, einen lockeren Stamm zu entwurzeln und zu zersplittern, doch »brach« er sich selbst dabei. Selbst der Regen schlug nur zu feinem Staub zerteilt nieder. So wurden die Kundschafter auf einer Strecke von 4 Meilen weniger geplagt, als sie selbst gefürchtet hatten.

Als sie aber das südliche Ende des Hochwalds erreichten, da wo die Hügel auslaufen und der flache Erdboden, der ohne irgendeine Erhöhung oder Baumschutz war, vom Seewind überfegt wurde, hielten sie einen Augenblick an. Noch blieben 6 Meilen bis zum Kap Michael zu durchwandern.

»Das wird nun etwas härter hergehen!« rief Lieutenant Hobson dem Sergeant Long ins Ohr.

»Ja«, erwiderte dieser, »Wind und Regen werden uns um die Wette ins Gebet nehmen.«

»Ich fürchte sogar, daß sich zeitweilig etwas Hagel einmischen wird«, fügte Jasper Hobson hinzu.

»Das ist immer noch besser als Kartätschen!« entgegnete der Sergeant gelassen. »Übrigens werden Sie, Herr Lieutenant, so gut wie ich, schon durch den Kugelregen gegangen sein, also in Gottes Namen vorwärts!«

»Vorwärts, mein wackerer Soldat!«

Es war nun 10 Uhr; das letzte Dämmerlicht verschwand, als wäre es in Wasserdunst untergetaucht oder durch Wind und Regen ausgelöscht worden. Nur sehr verschwommen war noch die Spur eines Lichtscheins bemerkbar. Der Lieutenant schlug Feuer an und sah nach seiner Bussole, indem er diese unter seinem Überrock hielt und mit einem Stückchen brennenden Schwamms über sie hinleuchtete; dann wagte er sich mit dem Sergeant auf die ungeheure Ebene hinaus, die weithin ohne jeden Schutz war.

Im ersten Augenblick wurden beide gewaltsam niedergeworfen; sie erhoben sich mühsam, klammerten sich einer an den andern und setzten sich, gebeugt wie zwei alte Männchen, schnell in Gang.

Der Sturm war wahrhaft prächtig in seinem Schrecken! Zerrissene Fetzen von Nebel, ein wahres Gemisch von Luft und Wasser, jagten über die Erde. Sand und Erde flogen wie Kartätschen umher, und an dem Salz, das sich an ihre Lippen ansetzte, erkannten die Wanderer, daß das Wasser des Meeres mindestens aus einer

Entfernung von 2 bis 3 Meilen in Staubform bis zu ihnen hergetragen wurde.

In den seltenen und kurzen Pausen des Sturms hielten sie an und schöpften Atem. Der Lieutenant korrigierte dann so gut wie möglich unter Abschätzung des zurückgelegten Weges ihre Richtung, und wieder gingen sie weiter.

Mit eintretender Nacht nahm die Gewalt des Sturms aber nur noch zu. Beide Elemente, die Luft und das Wasser, schienen ganz ineinander aufzugehen. Sie bildeten einen jener furchtbaren Wind- und Wasserhosen, die Häuser umstürzen und Wälder entwurzeln und auf die die Schiffer mit Kanonen feuern. Man hätte wirklich glauben können, daß der ganze seinem Bett entrissene Ozean über die schwimmende Insel herstürze.

Jasper Hobson stellte sich auch die begründete Frage, wie das Eisfeld, das sie trug, einer solchen Wasserflut Widerstand leisten könne und bei dem furchtbaren Seegang noch nicht an hundert Stellen gebrochen sei. In der Ferne hörte man das Meer rauschen. Da blieb Sergeant Long, der dem Lieutenant um einige Schritte voraus war, plötzlich stehen und stieß nur die wenigen Worte heraus:

»Nicht dorthin!«

»Warum nicht?«

»Das Meer …«

»Wie? Das Meer? Wir sind doch jetzt noch nicht am südwestlichen Ufer?«

»Da, sehen Sie selbst, Herr Lieutenant.«

Wirklich erschien in der Dunkelheit eine breite Wasserfläche, und wütend brachen sich die Wellen zu Füßen des Lieutenants.

Jasper Hobson schlug noch einmal Feuer und beobachtete mittels eines neuen Stückchen Schwamms aufmerksam die Nadel seiner Bussole.

»Nein«, sagte er, »das Meer liegt weiter nach links. Noch haben wir den Hochwald nicht durchschritten, der uns von Kap Michael trennt.«

»Nun, dann ist das …«

»Ein neuer Bruch der Insel«, fiel Lieutenant Hobson ein, der sich wie sein Begleiter auf den Boden hatte werfen müssen, um dem Ungestüm des Windes zu widerstehen. »Entweder hat sich ein großer Teil der Insel losgerissen und treibt nun fort, oder das ist nur ein Einschnitt, den wir umgehen können. Vorwärts also!«

Jasper Hobson und der Sergeant erhoben sich und wandten sich nach rechts, indem sie der Wasserlinie folgten, die zu ihren Füßen schäumte. So gingen sie wohl 10 Minuten lang, immer mit der Furcht, von aller Verbindung mit dem südlichen Teil der Insel abgeschnitten zu sein. Da verstummte die Brandung, die zu dem Lärm des Sturms sonst noch hinzugekommen war.

»Das ist nur ein Einschnitt«, sagte Lieutenant Hobson seinem Sergeant ins Ohr. »Kehren wir um!«

Aufs neue schlugen sie die Richtung nach Süden ein.

Gewiß setzten sich die mutigen Männer einer Gefahr aus, doch obwohl sie das beide recht gut wußten, teilten sie ihre Gedanken einander doch nicht mit.

In der Tat konnte dieser Teil der Insel Victoria, über den sie jetzt schritten und der schon auf eine weite Strecke aus der Ordnung geschoben war, sich jeden Augenblick gänzlich davon loslösen. Vertiefte sich der Einschnitt unter dem Zahn der Brandung noch weiter, dann wurden sie unfehlbar mit ihm verschlagen. Sie zauderten aber nicht, sondern drangen durch die Finsternis, ohne zu fragen, ob ihnen ein Weg zur Rückkehr übrig sein würde.

Welch beunruhigende Gedanken lasteten da auf Jasper Hobsons Seele. Konnte er jetzt noch hoffen, daß die Insel bis zum Winter zusammenhalten würde? War dies nicht der Anfang des unvermeidlichen Bruchs? Wenn sie jetzt der Wind nicht gegen die Küste trieb, war sie dann nicht verurteilt, bald zugrunde zu gehen, zu schmelzen und zu versinken? Welch eine trostlose Zukunft und welche Aussicht verblieb dann noch den unglücklichen Bewohnern dieses Eisfelds?

Niedergeschmettert und zerschlagen von der Wucht der Windstöße verfolgten die beiden mutigen Männer,

die nur das Gefühl einer zu erfüllenden Pflicht noch aufrechterhielt, unaufhaltsam ihren Weg. So kamen sie an den Saum jenes weiten Hochwalds, der an Kap Michael grenzte. Dieser war zu durchschreiten, um möglichst bald das Ufer zu erreichen. Jasper Hobson und Sergeant Long begaben sich also hinein, trotz der tiefsten Finsternis, trotz des Höllengetöses des Sturms in den Tannen und Birken. Alles krachte rings um sie, und die abgerissenen Zweige schlugen ihnen ins Gesicht. Jeden Augenblick liefen sie Gefahr, durch einen umstürzenden Baum erschlagen zu werden, oder stießen sich an den schon gefallenen Stämmen, die in der Dunkelheit nicht zu bemerken waren. Dennoch gingen sie jetzt nicht mehr auf gut Glück weiter, denn das Rauschen des Meeres leitete ihre Schritte durch das Gehölz. Sie vernahmen den furchtbaren Rückprall der Wogen, die sich mit schrecklichem Geräusch brachen, und mehr als einmal fühlten sie den dünner gewordenen Boden unter ihren Füßen zittern. Endlich kamen sie Hand in Hand, um sich nicht zu trennen, sich stützend und einer dem anderen aufhelfend, wenn sie gegen ein Hindernis stießen, an den Küstenrand auf der anderen Seite des Waldes.

Dort riß sie aber ein Wirbelwind voneinander; sie wurden mit Gewalt getrennt und zur Erde geschleudert.

»Sergeant! Sergeant! Wo seid Ihr?« rief Jasper Hobson mit aller Kraft seiner Lungen.

»Hier, Herr Lieutenant!« antwortete der Sergeant.

Auf dem Boden hinkriechend suchten sich beide wieder zu vereinigen, doch schien es, als ob eine übermächtige Hand sie an die Stelle banne. Nach unerhörten Anstrengungen näherten sie sich endlich und banden sich, um einer Wiederholung eines solchen Unfalls vorzubeugen, mit den Gürteln aneinander; dann krochen sie auf dem Sand hin, um eine leichte Bodenerhöhung zu erreichen, die eine Gruppe dürftiger Tannen krönte. Unter ihrem geringen Schutz gruben sie endlich ein Loch auf, in dem sie erschöpft und atemlos eine Zuflucht suchten.

Jetzt war es 11 Uhr nachts.

Einige Minuten verharrten Jasper Hobson und sein Begleiter schweigend. Die Augen halb geschlossen, konnten sie sich nicht mehr rühren, und eine Art Halblähmung oder Schlafsucht ergriff sie, während der tobende Sturm über ihren Köpfen die Tannen schüttelte, die wie die Knochen eines Skeletts klapperten. Mit aller Anstrengung widerstanden sie dem Schlaf und erfrischten sich durch einige Schlucke Branntwein aus der Kürbisflasche des Sergeants.

»Wenn nur diese Bäume aushalten!« sagte Lieutenant Hobson.

»Und wenn nur unser Loch nicht mit ihnen dahin-

geht!« fügte Sergeant Long hinzu, der sich mit dem Ellbogen auf den Sand stützte.

»Da wir nun aber einmal hier sind«, fuhr Jasper Hobson fort, »nur wenige Schritte von Kap Michael, und hergekommen sind, um Umschau zu halten, so wollen wir es auch tun. Sergeant Long, ich habe eine Ahnung, daß wir nicht mehr weit vom festen Land sind, freilich ist das nur eine Ahnung.«

Von der Stelle, wo sie sich befanden, hätten ihre Blicke zwei Drittel des südlichen Horizonts umfassen können, wenn dieser nur zu sehen gewesen wäre. Eben jetzt herrschte aber vollkommene Finsternis und sie mußten, wenn kein Feuer aufleuchtete, wohl den folgenden Morgen abwarten, um sich vom Vorhandensein einer Küste zu überzeugen, vorausgesetzt, daß der Wind sie weit genug nach Süden getrieben hatte. Fischereianstalten sind nämlich – wie Lieutenant Hobson schon Mrs. Barnett versicherte – in dieser Gegend des nördlichen Amerika, das zu New Georgia gehört, nicht gerade selten. Auch trifft man hier auf zahlreiche Niederlassungen, wo die Eingeborenen nach Mammutzähnen suchen, denn diese Seegegenden bergen eine große Anzahl versteinerter Skelette jener vorweltlichen Kolosse. Einige Grad tiefer erhebt sich New Archangel, die Verwaltungsstation des ganzen Archipels der Aleuten und Hauptort des russischen Amerika. Die Jäger besuchen aber fleißiger die Küste des Eismeers, besonders seit-

dem die Hudson's Bay Company die Jagdgebiete, die früher Rußland ausbeutete, gepachtet hat. Ohne das Land selbst zu kennen, war Jasper Hobson doch mit den Gewohnheiten der Agenten vertraut, die es zu dieser Jahreszeit besuchten, und hatte alle Gründe zu der Annahme, dort Landsleute, vielleicht Kollegen anzutreffen, und wenn nicht diese, dann doch nomadisierende Indianer, die längs der Küste hinzuziehen pflegen.

Hatte denn Jasper Hobson aber ein Recht, zu glauben, daß die Insel Victoria nach der Küste zu getrieben sei?

»Ja, und hundertmal ja!« wiederholte er dem Sergeant. »Viele Tage wehte dieser Nordostwind mit der Kraft eines Orkans. Wohl weiß ich, daß unsere sehr flache Insel ihm nur wenig Angriffspunkte bietet, dennoch müssen ihre Hügel, ihre Wälder, welche die Stelle der Segel vertreten, der Wirkung eines solchen Luftstroms unterliegen. Selbst das Meer, das uns trägt, entgeht nicht ganz diesem Einfluß, und sicher verlaufen jene großen Wogen nach der Küste. Mir scheint es demnach unmöglich, daß wir aus der Strömung, die uns nach Westen führte, nicht herausgekommen, unmöglich, daß wir nicht nach Süden getrieben worden wären. Bei unserer letzten Aufnahme waren wir nur 200 Meilen vom Land entfernt, und seit 7 Tagen …«

»Ihre Schlüsse sind gewiß ganz richtig, Lieutenant«, antwortete Sergeant Long; »haben wir die Hilfe des

Windes, dann haben wir auch die Hilfe Gottes, der es nicht wollen kann, daß so viele Unglückliche verderben; darauf setze ich alle meine Hoffnung!«

So sprachen Jasper Hobson und der Sergeant in Sätzen, die das Toben des Sturms oft unterbrach. Ihre Blicke suchten die dichte Finsternis zu durchdringen, welche die durch den Orkan umhergetriebenen Nebelmassen noch undurchsichtiger machten.

Gegen 1 Uhr morgens legte sich der Sturm für wenige Minuten. Nur das Donnern des furchtbar aufgeregten Meeres schwieg nicht. Die Wogen stürzten mit entsetzlicher Gewalt übereinander.

Plötzlich ergriff Jasper Hobson den Arm seines Begleiters und rief:

»Sergeant, hören Sie?«

»Was?«

»Das Geräusch des Meeres?«

»Ja, Herr Lieutenant«, antwortete Sergeant Long, der gespannter aufhorchte, »und seit einigen Augenblicken scheint mir das Tosen der Wellen …«

»Nicht mehr dasselbe zu sein … nicht wahr, Sergeant? Hören Sie … hören Sie … das klingt wie Brandung … man sollte meinen, daß das Wasser sich an Felsen breche …!«

Jasper Hobson und der Sergeant lauschten mit gespanntester Aufmerksamkeit. Gewiß war das nicht mehr das eintönige und dumpfe Geräusch der Wellen,

die in offener See aufeinander treffen, sondern es klang wie das Rollen flüssiger Massen, die gegen einen harten Körper geworfen werden, wenn es das Echo der Felsen wiedergibt. Am ganzen Ufer der Insel fand sich aber nicht ein einziger Felsen, und diese pflanzte mit ihrem Boden aus Sand und Erde den Schall nicht so kräftig fort.

Hatten sich die beiden Lauscher getäuscht? Der Sergeant suchte sich zu erheben, um besser hören zu können, wurde aber von dem Sturmwind, der sich aufs neue erhob, sofort wieder umgeworfen. Die kurze Pause war vorüber, und ununterscheidbar brauste der Lärm wieder durcheinander. Aber wer stellt sich nicht die Angst der beiden Beobachter vor, wenn er bedenkt, daß sie, zurückgezogen in ihrer Vertiefung, den Sand unter ihren Füßen sinken und die Tannen bis in ihre Wurzeln erzittern fühlten! Und trotzdem blieb ihr Blick auf den Süden geheftet. Ihr ganzes Leben konzentrierte sich jetzt in diesem Blick, und ihre Augen stierten in die Finsternis, die kaum die ersten Strahlen der Morgenröte färbten.

Plötzlich, etwas vor halb 3 morgens, rief der Sergeant:

»Ich habe etwas gesehen!«

»Was?«

»Ein Feuer!«

»Ein Feuer?«

»Ja! … Dort, in dieser Richtung!«

Der Sergeant wies mit der Hand nach Südwesten. Sollte er sich getäuscht haben? Nein, denn Jasper Hobson gewahrte auch einen unbestimmten Lichtschein in der angegebenen Richtung.

»Ja!« rief er freudig, »ja, Sergeant! Ein Feuer! Das ist das Land!«

»Wenn dieses Licht nicht von einem Schiff herrührt!« entgegnete Sergeant Long.

»Bei einem solchen Unwetter ein Schiff auf offener See! Das ist unmöglich. Nein, nein! Das Land ist dort, sage ich Ihnen, und nur einige Meilen von unserer Insel entfernt!«

Jetzt fehlte es aber an einer Fackel, um diese zu entzünden; nur die Tannen standen über ihnen, die der Sturm beugte.

»Ihr Feuerzeug, Sergeant«, sagte Jasper Hobson.

Der Sergeant zündete etwas Schwamm an und kroch auf der Erde bis zu der Baumgruppe. Der Lieutenant folgte ihm. Dürres Holz fehlte nicht. Sie häuften es um die Wurzeln eines Baums, setzten es in Brand, und mit Hilfe des Windes ergriff die Flamme die ganze Baumgruppe.

»Oh«, rief Jasper Hobson, »da wir jenes Feuer sehen konnten, wird man auch uns bemerken!«

Die Tannen brannten mit hellem Schein und erzeugten eine lange, rauchende Flamme wie etwa eine riesige

Fackel. Das Harz knisterte in den alten Stämmen, die schnell verzehrt wurden. Bald wurde das Feuer stiller und stiller und – alles verlosch.

Jasper Hobson und der Sergeant warteten, ob ein neues Feuer dem ihrigen antworten würde …

10 Minuten beobachteten sie vergeblich und suchten den Punkt wieder aufzufinden, woher der erste Lichtschein gekommen war; schon verzweifelten sie, irgendein Signal zu erhalten, als sich plötzlich ein Schrei vernehmen ließ, ein deutlicher, verzweifelter Schrei aus dem Meer.

Jasper Hobson und der Sergeant glitten bis zu dem Ufer hinab … kein Laut war mehr zu hören.

Seit einigen Minuten flammte aber das Morgenrot weiter und weiter auf. Auch der Sturm schien mit dem Wiedererscheinen der Sonne an Heftigkeit zu verlieren. Bald wurde es hell genug, um den Horizont übersehen zu können.

Da war aber kein Land in Sicht, und Himmel und Meer verschwammen noch immer in derselben Linie am Horizont.

8. KAPITEL
Ein Ausflug von Mrs. Paulina Barnett

Den ganzen Morgen verbrachten Jasper Hobson und Sergeant Long noch in dieser Gegend der Küste. Das Wetter hatte sich wesentlich geändert. Es regnete fast gar nicht mehr, dagegen war der Wind außergewöhnlich schnell nach Südosten umgesprungen, ohne dabei an Heftigkeit einzubüßen. Dieser sehr unangenehme Umstand vergrößerte nur Lieutenant Hobsons Unruhe, da er nun jede Hoffnung, auf das Festland zu treffen, aufgeben mußte.

In der Tat konnte dieser Südostwind die umhertreibende Insel nur mehr und mehr von jenem entfernen und sie den so gefürchteten Strömungen, die nach dem Norden des Arktischen Ozeans verlaufen, zuführen.

Hatte man denn aber überhaupt eine Gewißheit darüber, daß die Insel in jener Schreckensnacht der Küste nah gewesen, oder beruhte diese Annahme nur auf einer nicht in Erfüllung gegangenen Ahnung Jasper Hobsons? Die Luft war ja jetzt ziemlich klar und auf mehrere Meilen hin durchsichtig, dennoch aber keine Spur eines Landes zu sehen. Mußte man nicht auf die Ansicht des Sergeants zurückkommen, daß während der Nacht ein Fahrzeug in Sicht der Insel vorbeigekommen, eine Schiffslaterne einen Augenblick zu sehen gewesen sei und der gehörte Schrei von einem verunglück-

ten Seemann hergerührt habe? Und würde dieses Schiff nicht wahrscheinlich selbst bei dem furchtbaren Sturm untergegangen sein?

Auf jeden Fall traf man indes auf keine Schiffstrümmer.

Der Ozean, über den der Landwind jetzt in entgegengesetzter Richtung brauste, türmte berghohe Wellen auf, denen ein Fahrzeug nur sehr schwer mochte widerstehen können.

»Nun, Herr Lieutenant«, sagte der Sergeant, »zu einem Entschluß werden wir kommen müssen.«

»Ja freilich, Sergeant«, antwortete Jasper Hobson und strich mit der Hand über die Stirn, »und zwar müssen wir auf unserer Insel ausharren, um den Winter zu erwarten. Er allein vermag uns zu retten.«

Der Mittag war gekommen. Da Jasper Hobson auf jeden Fall vor dem Abend in Fort Hope zurück sein wollte, schlug man nun den Weg nach Kap Bathurst ein, wobei die Wanderer wiederum vom Wind im Rücken unterstützt wurden.

Nicht unberechtigt erfüllte sie die Frage mit großer Unruhe, ob sich die Insel bei diesem Kampf der Elemente nicht in zwei Teile getrennt, ob sich also der in vergangener Nacht beobachtete Riß durch ihre ganze Breite fortgesetzt hatte. Waren sie vielleicht jetzt schon von ihren Freunden geschieden? Der Lage der Dinge nach mußten sie auf alles gefaßt sein.

Bald kamen sie an den die Nacht vorher durchschrittenen Hochwald. In großer Menge lagen da die Bäume auf der Erde, die einen mit geknicktem Stamm, die anderen samt den Wurzeln aus dem Boden herausgerissen, dessen dünne Erdschicht ihnen keinen genügenden Widerhalt bot. Blätterlos starrten ihnen die übrigen wie grinsende Silhouetten entgegen und klapperten lärmend im Wind.

2 Meilen über diesen verwüsteten Wald hinaus trafen Lieutenant Hobson und der Sergeant auf den erwähnten Spalt, dessen Größenverhältnisse sie in der Dunkelheit nicht hatten erkennen können. Er stellte einen an die 50 Fuß breiten Bruch dar, der das Ufer auf halbem Weg zwischen Kap Michael und dem ehemaligen Port Barnett teilte und eine Art Bucht bildete, die etwa anderthalb Meilen ins Land einschnitt. Wenn ein neuer Sturm das Meer aufwühlte, war zu erwarten, daß der Riß sich vergrößern und erweitern würde.

Bei Annäherung an die Küste sah Jasper Hobson eben einen gewaltigen Eisblock sich von der Insel loslösen und in die Weite treiben.

»Ja«, murmelte Sergeant Long, »darin liegt die Gefahr!«

Mit raschem Schritt wandten sich beide nach Westen um den großen Einschnitt herum und von dessen Ende aus direkt auf Fort Hope zu.

Auf dem Weg kam ihnen keine weitere Veränderung

zu Gesicht. Um 4 Uhr erreichten sie das Palisadentor und trafen ihre Gefährten bei den gewohnten Beschäftigungen an.

Gegenüber seinen Leuten sprach sich Jasper Hobson dahin aus, daß er zum letzten Mal vor Eintritt des Winters nach Spuren der von Captain Craventy versprochenen Sendung habe suchen wollen, das aber auch diesmal fruchtlos gewesen sei.

»Ich glaube wohl, Herr Lieutenant«, ließ sich Marbre vernehmen, »daß wir für dieses Jahr unbedingt darauf verzichten müssen, unsere Kameraden aus Fort Reliance zu sehen.«

»Ganz meine Meinung, Marbre«, antwortete ihm Jasper Hobson, und zog sich in den allgemeinen Saal zurück.

Mrs. Paulina Barnett und Madge wurden über die beiden merkwürdigsten Ereignisse der kleinen Reise des Lieutenants, jenem Aufblitzen eines Lichts und der Wahrnehmung eines Schreis, informiert. Jasper Hobson und der Sergeant bekräftigten noch ganz besonders, daß ihnen in bezug auf beides nicht etwa nur die erhitzte Einbildung einen Streich gespielt habe. Das Feuer war wirklich gesehen, der Schrei unzweifelhaft vernommen worden. Nach reiflichster Überlegung einigte man sich dahin, daß gewiß ein notleidendes Schiff an der Insel vorübergekommen, diese aber nicht, nach der frü-

heren Annahme, in der Nähe des amerikanischen Festlands gewesen sei.

Mit dem Südostwind heiterte sich indes der Himmel vollkommen auf und die Atmosphäre befreite sich von den Dünsten, die sie bis dahin trübten. Jasper Hobson konnte darauf rechnen, am nächsten Tag eine Lagebestimmung auszuführen.

Wirklich wurde die Nacht ziemlich kalt und es fiel ein feinflockiger Schnee, der die ganze Insel leicht bedeckte. Beim Erwachen am nächsten Morgen begrüßte der Lieutenant dieses erste Vorzeichen des ersehnten Winters.

Jetzt war der 2. September. Als der Himmel sich nach und nach ganz entwölkte, brach die Sonne wieder hindurch. Zu Mittag wurde eine gelungene Beobachtung bezüglich der Breite, und gegen 2 Uhr eine Berechnung der Stundenwinkel vorgenommen.

Diese Beobachtungen ergaben:

Für die Breite 70° 57′; für die Länge 170° 30′.

Trotz der Macht des Orkans hatte sich die Insel also nahezu in derselben Parallele gehalten und ihre Lage nur infolge der Strömung gegen Westen hin verschoben. Nun befand sie sich gegenüber der Beringstraße, jedoch mindestens 400 Meilen nördlich vom Ostkap und dem Kap Prince of Wales, welche die engste Stelle der Straße bezeichnen.

Diese neue Lage gab sehr ernsthaft zu denken. Mit

jedem Tag näherte sich die Insel jenem großen Kamtschatkastrom, der, wenn er sie einmal ergriff, sie weit nach Norden verschlagen mußte. Binnen kurzem stand die Entscheidung ihres Schicksals bevor: entweder verharrte sie zwischen den beiden gegnerischen Strömen unbewegt bis zum Festwerden des umgebenden Meeres, oder – sie verlor sich in den Einöden der hyperboreischen Regionen.

Jasper Hobson, der sehr peinlich erregt seine Unruhe doch vor anderen Blicken verbergen wollte, zog sich in sein Zimmer zurück und erschien den ganzen Tag nicht wieder. Die Karten vor den Augen, setzte er seine ganze Erfindungsgabe, seinen ganzen praktischen Verstand daran, eine Lösung zu finden.

Die Temperatur sank weiter um einige Grad, und die abendlichen Nebel des südöstlichen Horizonts schlugen sich während der Nacht als Schnee nieder. Am nächsten Tag maß die weiße Decke schon 2 Zoll – endlich kam der Winter.

An diesem Tag, dem 3. September, beschloß Mrs. Paulina Barnett, den Küstenstrich zwischen Kap Bathurst und Kap Eskimo auf einige Meilen hin zu durchstreifen. Sie wollte die Veränderungen in Augenschein nehmen, die der Sturm der eben vergangenen Tage dort bewirkt haben könnte. Jasper Hobson hätte, wenn sie diesem von ihrer Absicht Kunde gab, sich gewiß zu ihrer Begleitung angeschlossen. Da sie ihn aber bei seinen

Ansichten über jene Veränderungen belassen wollte, entschied sie sich, nur in Gesellschaft Madges aufzubrechen.

Eine Gefahr schien ja nicht zu besorgen. Die einzigen wirklich zu fürchtenden Tiere, die Bären, hatten die Insel seit dem Erdbeben verlassen. Zwei Frauen konnten sich demnach, ohne den Vorwurf der Unklugheit zu verdienen, wohl auf einen nur für wenige Stunden berechneten Ausflug in die Umgebung des Forts hinaus wagen.

Madge ging ohne Widerrede auf Mrs. Paulina Barnetts Vorschlag ein, und beide stahlen sich, ohne jemand davon Kenntnis zu geben, mit dem einfachen Schneemesser, einer Kürbisflasche und einer Reisetasche ausgerüstet, schon um 8 Uhr morgens davon, stiegen den Abhang des Kaps hinab und lenkten ihre Schritte nach Westen.

Schon glitt die Sonne langsam über den Horizont hin, denn selbst bei ihrer Kulmination erhob sie sich nur auf wenige Grad. Ihre schrägen Strahlen waren aber hell, eindringend und schmolzen an Stellen, die sie unmittelbar beschienen, noch den leichten Schneeteppich weg.

Zahlreiche Vögel aller Art flatterten in Schwärmen umher und belebten die Küste. Die Luft hallte von ihrem Geschrei wider, wenn sie, je nachdem das süße oder

salzige Wasser sie anlockte, unaufhörlich zwischen der Lagune und dem Meer hin- und herflogen.

Mrs. Paulina Barnett machte auch die Bemerkung, wie zahlreich die verschiedensten Pelztiere sich in der nächsten Nachbarschaft von Fort Hope aufhielten. Ohne Mühe konnte die Faktorei wohl ihre Magazine füllen; aber zu welchem Zweck wäre das jetzt geschehen?

Diese unschuldigen Tiere, die zu wissen schienen, daß ihnen kein Jäger nachstelle, gingen und kamen mit zunehmender Vertraulichkeit bis an die Palisaden heran. Ihr Instinkt mochte ihnen verraten haben, daß sie auf dieser Insel gefangen seien, gefangen wie deren Bewohner, und daß alle ein gemeinschaftliches Schicksal teilten. Höchst eigentümlich erschien es aber und war übrigens Mrs. Paulina von Anfang an nicht entgangen, daß Marbre und Sabine, zwei so leidenschaftliche Jäger, dem Befehl des Lieutenants, die Pelztiere jetzt ausnahmslos zu schonen, so ohne jede Übertretung nachkamen und nicht die geringste Lust zeigten, das kostbare Wild mit einem Büchsenschuß zu begrüßen. Füchse und andere hatten freilich noch keinen Winterpelz, was ihren Wert sehr beträchtlich herabsetzte, aber doch genügte dieser Grund wohl kaum, die auffallende Lustlosigkeit der beiden Nimrods zu erklären.

Im wackeren Zuschreiten faßten Mrs. Paulina Barnett und Madge bei der Unterhaltung über ihre ganz

fremdartige Lage den sandigen Saum der Küste immer aufmerksam ins Auge. Die Verwüstungen, die das Meer in jüngster Zeit verursacht hatte, waren sehr merkbar. Da und dort bewiesen frische Schollen das Vorhandensein neuer Brüche. Das an manchen Stellen abgenagte und flachere Ufer zeigte eine beunruhigende Neigung zum Versinken, und schon rollten da lange Wellen darüber hin, wo jenen sonst ein steiler Uferrand Einhalt geboten hatte. Offenbar waren einige Teile der Insel gesunken und schwebten jetzt mit der Wasserfläche nur noch auf gleicher Höhe.

»Meine liebe Madge«, sagte da Mrs. Paulina Barnett und wies auf die ausgedehnten Bodenstrecken, über die hin die Wellen jetzt plätschernd ausliefen, »unsere Lage ist seit jenem verderblichen Sturm weit übler geworden! Gewiß sinkt das allgemeine Niveau der Insel nach und nach. Unsere Rettung bildet nun bloß noch eine Zeitfrage. Wird sich der Winter frühzeitig genug einstellen? Hierauf beruht alles.«

»Der Winter wird kommen, meine Tochter«, erwiderte Madge mit ihrem unerschütterlichen Gottvertrauen. »Schon fiel zwei Nächte über Schnee. Da oben am Himmel wird jetzt die Kälte geboren, und ich glaube es bestimmt, daß Gott sie uns zu Hilfe sendet.«

»Du hast recht, Madge«, antwortete die Reisende, »wir müssen den Glauben haben. Wir Frauen, die wir dem natürlichen Grund und Lauf der Dinge nicht

nachgehen, dürfen da nicht verzweifeln, wo es die bestunterrichteten Männer tun, und darin liegt eine Gnade für uns! Leider ist unser Lieutenant dieser nicht teilhaftig. Er kennt das Warum der Dinge, er überlegt und rechnet, er mißt die Zeit, die uns noch bleibt, und schon sehe ich ihn nah daran, jede Hoffnung aufzugeben!«

»Doch ist er aber ein tatkräftiger Mann, in dem ein mutiges Herz klopft«, entgegnete Madge.

»Gewiß«, fügte Mrs. Paulina Barnett hinzu; »und wenn unser Heil noch von Menschenhand zu erhoffen ist, so wird er uns retten!«

Um 9 Uhr hatten die beiden Frauen eine Entfernung von 4 Meilen zurückgelegt. Oft mußten sie von dem Weg am Ufer nach dem Innern der Insel zu abweichen, um die schon überschwemmten niedrigen Teile des Eisbodens zu umwandern. An gewissen Stellen waren die Spuren des Meeres wohl eine halbe Meile landeinwärts noch zu erkennen, wo die Dicke des Eisfelds also ganz besonders vermindert sein mochte. Es stand demnach zu befürchten, daß es an mehreren Punkten ganz nachgeben und deshalb neue Buchten und Bays an diesem Küstenstrich bilden würde.

Je weiter sie sich von Fort Hope entfernten, desto mehr bemerkte Mrs. Paulina Barnett auch eine Abnahme in der Zahl der Pelztiere. Diese armen Geschöpfe fühlten sich offenbar in der Nähe der Menschen, die sie doch bis dahin flohen, sicher, und aus diesem Grund

drängten sie sich in der Umgebung der Faktorei zusammen. Eigentliche wilde Tiere, die ihr Instinkt nicht zur rechten Zeit von dieser gefährlichen Insel vertrieben hatte, mußten sehr selten sein. Doch beobachteten Mrs. Paulina und Madge einzelne, fern in der Ebene umherschweifende Wölfe. Diese kamen übrigens nicht heran, sondern verschwanden bald hinter den kleinen Hügeln im Süden der Lagune.

»Was wird zuletzt«, fragte Madge, »aus diesen Tieren werden, die auf der Insel zugleich mit uns gefangen sind, und was mögen sie beginnen, wenn ihnen einst das Futter fehlt und der Winter sie aushungert?«

»Aushungert! Meine gute Madge«, beruhigte Mrs. Barnett, »o glaube mir, daß wir von diesen nichts zu fürchten haben. Ihnen wird es nicht an Nahrung fehlen, ihnen fallen alle jene Marder, Polarhasen und Hermeline, deren Leben wir jetzt schonen, zur sicheren Beute. Vor einem Angriff durch jene brauchen wir nicht zu zittern. Nein! Hierin liegt keine Gefahr für uns! Der zerbrechliche Boden birgt sie, der einst bersten wird und jeden Augenblick schon unter unseren Füßen in Stücke gehen kann. Da sieh, wie sich hier das gierige Meer in das Innere des Landes einfrißt. Schon bedeckt es einen Teil der Ebene, den sein verhältnismäßig wärmeres Wasser nun von oben und von unten abnagt. Wenn der Frost ihm nicht entgegentritt, wird es sich bald mit der

Lagune vereinigen, und wir verlieren unseren See, wie wir Fluß und Hafen schon eingebüßt haben.«

»Dieser Umstand«, sagte Madge, »dürfte für uns aber zum unheilbaren Unglück sein.«

»Und warum das, Madge?« fragte Mrs. Paulina Barnett und sah ihre Begleiterin erwartungsvoll an.

»Nun, weil wir damit allen süßen Wassers beraubt würden.«

»Oh, meine brave Madge, Süßwasser wird uns niemals ausgehen. Regen, Schnee, Eis, Eisberge des Ozeans, ja, selbst der Boden der Insel, die uns trägt, alles besteht aus süßem, genießbarem Wasser. Nein, ich wiederhole dir's, auch hierin beruht für uns nicht die Gefahr.«

Gegen 10 Uhr befanden sich Mrs. Paulina Barnett und Madge auf der Höhe von Kap Eskimo, aber mindestens 2 Meilen im Innern der Insel, da sie dem Ufer nicht nahe zu folgen imstande waren. Die von einem so weiten und durch die unvermeidlichen Umwege noch verlängerten Marsch etwas ermüdeten Frauen beschlossen vor der Rückkehr nach Fort Hope ein wenig auszuruhen. An diesem Punkt erhob sich ein kleines Gehölz von Birken und Strauchwerk, das einen niedrigen Hügel krönte. Eine von gelblichem Moos überwachsene und durch die Sonnenstrahlen vom Schnee befreite Stelle bot sich ihnen bei ihrem frugalen Mahl als geeigneter Ruheplatz.

Eine halbe Stunde später schlug Mrs. Paulina Bar-

nett vor, erst den jetzigen Zustand von Kap Eskimo zu überschauen, bevor sie sich östlich nach der Faktorei zurückwandten. Es drängte sie, zu wissen, ob dieser Landvorsprung den Angriffen des Seesturms widerstanden hatte oder nicht. Madge erklärte sich bereit, ihrer »Tochter« überallhin zu folgen, wohin es dieser zu gehen beliebte, und erinnerte sie nur, daß zwischen ihnen und Kap Bathurst eine Entfernung von 8 bis 9 Meilen läge, sowie, daß man Lieutenant Hobson nicht durch eine zu lange Abwesenheit beunruhigen dürfe.

Dennoch bestand Mrs. Paulina Barnett, so als ob eine Ahnung sie dahin zöge, auf ihrem Gedanken und, wie man bald sehen wird, zum größten Glück. Dieser Umweg konnte übrigens die ganze Dauer des Ausflugs nur um eine halbe Stunde verlängern.

Die beiden Frauen erhoben sich also und gingen auf Kap Eskimo zu.

Noch hatten sie jedoch keine Viertelmeile zurückgelegt, als die Reisende plötzlich stehenblieb und Madge sehr regelmäßige Fußspuren zeigte, die scharf im Schnee abgedrückt waren. Sie mußten ganz neuerdings hinterlassen und höchstens 9 bis 10 Stunden alt sein, denn im anderen Fall hätte sie der zuletzt gefallene Schnee unzweifelhaft wieder überdeckt.

»Was für ein Tier ist hier vorbeigekommen?« fragte Madge.

»Das ist kein Tier gewesen«, verbesserte Mrs. Pau-

lina Barnett und beugte sich nieder, um die Eindrücke besser zu sehen, denn ein solches hinterläßt ganz anders geformte Spuren. »Sieh, Madge, diese hier stimmen alle miteinander überein, und man ist versucht, sie einem menschlichen Fuß zuzuschreiben.«

»Wer könnte aber hierher gekommen sein?« antwortete Madge. »Weder ein Soldat noch eine der Frauen hat das Fort verlassen, und da wir uns auf einer Insel befinden … Nein, du mußt dich täuschen, meine Tochter. Zum Überfluß laß uns diesen Spuren nachgehen und sehen, wohin sie führen.«

Die beiden Frauen setzten ihren Weg fort, und achteten aufmerksam auf die Fußstapfen im Schnee.

»Halt … sieh hier, Madge«, begann die Reisende, indem sie ihre Begleiterin zurückhielt, »und sag selbst, ob ich mich irrte.«

Neben den Fußspuren sah man an einer Stelle, wo der Schnee durch einen schweren Körper zusammengedrückt war, sehr deutlich den Abdruck einer Menschenhand.

»Die Hand einer Frau oder eines Kindes!« rief Madge aus.

»Ja«, bestätigte Mrs. Barnett, »hier ist ein Kind oder eine Frau erschöpft, leidend und kraftlos umgesunken … Dann hat sich das arme Wesen wieder aufgerafft und seinen Weg fortgesetzt … Sieh, dort führt die Spur weiter … Dort ist es auch wiederholt hingefallen …!«

»Aber wer? Wer?« forschte Madge.

»Weiß ich's?« erwiderte Mrs. Paulina Barnett. »Vielleicht irgendein Unglücklicher, der so wie wir seit 3 bis 4 Monaten auf dieser Insel abgesperrt ist. Vielleicht ein Schiffbrüchiger, den der Sturm an diese Küste warf … Denk an das Licht und den Schrei, von denen Lieutenant Hobson und Sergeant Long uns berichteten! … Komm, komm, meine Madge, vielleicht gilt es, einen Unglücklichen zu retten …!«

Mrs. Paulina Barnett zog ihre Gefährtin mit sich fort und folgte eilends dem im Schnee vorgezeichneten Schmerzenspfad, auf dem sich bald Blutstropfen fanden.

»Einen Unglücklichen zu retten!« hatte die teilnehmende, mutige Frau gesagt. Vergaß sie wohl in diesem Augenblick gänzlich, daß auf dieser vom Wasser halb zersetzten Insel, deren Untergang im Ozean früher oder später bevorstand, weder für einen anderen noch für sie selbst das Heil zu suchen war?

Die Eindrücke im Eisboden wiesen nach Kap Eskimo hin. Gespannt folgten ihnen die beiden Frauen, doch bald wurden die Blutspuren umfänglicher und die einzelnen Fußstapfen verschwanden. Jetzt zeigte sich nur eine Art unregelmäßigen, über den Schnee hingezogenen Pfads. Von hier aus hatten dem Unglücklichen die Kräfte versagt, sich aufrechtzuerhalten. Kriechend und schleppend hatte er sich noch mit Hilfe der Hände

und Füße fortbewegt. Da und dort lagen abgerissene Fetzen seiner Bekleidung, die aus Robbenfell und Pelzwerk bestehen mußte.

»Vorwärts! Vorwärts!« trieb Mrs. Paulina Barnett, deren Herz dem Zerspringen nah war.

Madge folgte ihr. Kap Eskimo war nur noch 500 Schritte entfernt. Schon sah man es, wie es sich über der Meeresfläche vom Hintergrund des Himmels abhob. Es war verlassen!

Die von den beiden Frauen verfolgten Spuren wandten sich nach rechts. Mrs. Paulina Barnett und Madge durchsuchten den kleinen Hügel, der das Kap bildete, um vielleicht von einer Stelle aus etwas wahrnehmen zu können. Vergeblich. Aufs neue verfolgten sie nun die Spuren, die einen Pfad längs des Meeres darstellten.

Mrs. Paulina Barnett lief schnell nach rechts weiter; sobald sie aber an das Ufer hinabkam, hielt sie Madge, die ihr folgte und immer sorgsam den Blick umherschweifen ließ, mit der Hand zurück.

»Halt ein!« rief sie ihr zu.

»Nein, Madge, nein!« antwortete Mrs. Barnett, von einem gewissen Instinkt fast wider Willen fortgetrieben.

»Halt ein, meine Tochter, und sieh erst!« erwiderte Madge, die jene jetzt kräftiger zurückhielt.

50 Schritte von Kap Eskimo trottete an demselben

Ufer unter dumpfem Brummen eine weiße Masse daher.

Es war ein Polarbär von riesiger Größe. Vor Schreck an den Boden gefesselt, sahen ihn die beiden Frauen. Das gewaltige Tier lief um ein auf dem Schnee liegendes Bündel Pelzwerk herum; dann hob er es auf und ließ es wieder fallen, um es zu beschnüffeln. Das Bündel hätte man wohl für ein totes Walroß ansehen können.

Mrs. Paulina Barnett wußte weder, was sie davon denken, noch ob sie vorwärts gehen sollte, als durch eine dem Körper erteilte Bewegung sich eine Art Kapuze von dem Kopf zurückschlug und lange, braune Haare darunter hervorquollen.

»Eine Frau!« rief Mrs. Paulina Barnett, die schon auf die Verunglückte zustürzen wollte, um zu sehen, ob sie noch am Leben oder schon tot sei.

»Halt, halt! mein Kind«, mahnte aber Madge, »bezwing dich; er wird ihr kein Leid zufügen.«

Wirklich glotzte der Bär den Körper aufmerksam an und begnügte sich, ihn um und um zu wenden, ohne daran zu denken, ihn mit seinen fürchterlichen Krallen zu zerfleischen. Dann entfernte er sich davon und kehrte wieder zurück, scheinbar unschlüssig, was er damit anfangen sollte. Die beiden Frauen, die ihm mit entsetzlicher Angst zusahen, hatte er nicht bemerkt.

Plötzlich – ein lautes Krachen – der Boden erzit-

terte – man hätte glauben können, daß jetzt das ganze Kap Eskimo im Meer versinke.

Doch es löste sich nur ein großes Stück vom Ufer los, eine ungeheure Scholle, deren Schwerpunkt sich durch die Veränderung ihres spezifischen Gewichts verschoben hatte, und die jetzt mit dem Bären und dem weiblichen Körper hinauszutreiben begann.

Mrs. Paulina Barnett stieß einen verzweifelnden Schrei aus und wollte nach der Scholle eilen, bevor diese das Ufer ganz verließ.

»Halt ein, halt noch ein, meine Tochter!« wiederholte kaltblütig Madge, deren Hand sie krampfhaft fesselte.

Bei dem Krachen des Bruchs war auch der Bär plötzlich zurückgewichen; er brummte gewaltig, verließ dann den Körper und trollte nach der Seite der Insel zu, von der er schon an die 40 Fuß weggetrieben war. So als wäre er ganz außer sich, lief er um das Eiland herum, bearbeitete den Boden mit den Tatzen, scharrte, daß Schnee und Sand um ihn herumflogen, und kehrte endlich zu dem leblosen Körper zurück.

Dann packte das Tier, zum größten Entsetzen der beiden Frauen, jenen an der Kleidung, hob ihn mit der Schnauze auf, ging an den Rand der Scholle und stürzte sich ins Meer.

Nach kurzer Zeit hatte der Bär, ein rüstiger Schwimmer wie alle seine Verwandten in den arktischen Län-

dern, das Gestade der Insel erreicht. Mit kräftiger Anstrengung schwang er sich vollends hinauf und legte da den mitgebrachten Körper nieder. Jetzt konnte sich Mrs. Paulina Barnett nicht mehr zurückhalten. Ohne an die Gefahr zu denken, wenn sie sich dem fürchterlichen Raubtier gegenüber befand, entwand sie sich Madges Händen und eilte nach dem Ufer.

Als der Bär sie gewahr wurde, hob er sich auf den Hintertatzen in die Höhe und kam direkt auf sie zu. 10 Schritte vor ihr blieb er stehen, senkte den ungeheuren Kopf und kehrte um, als habe er unter dem Einfluß des Schreckens, der die ganze Tierwelt der Insel umzuwandeln schien, seine ganze natürliche Wildheit verloren. Mit grollendem Brummen trottete er nach dem Innern der Insel von dannen, ohne sich nur einmal umzusehen.

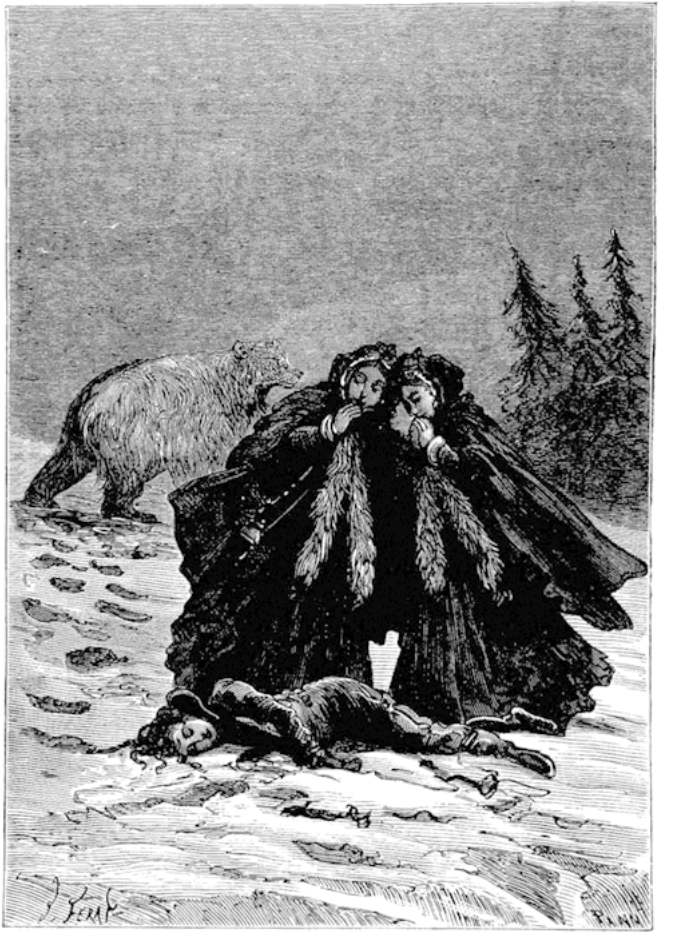
Sofort war Mrs. Paulina Barnett nach dem auf dem Schnee hingestreckten Körper geeilt.

Ein Schrei entrang sich ihrer Brust.

»Madge, Madge!« rief sie.

Madge kam herbei und betrachtete den leblosen Körper.

Es war der – Kalumahs, des jungen Eskimomädchens!



9. KAPITEL
Kalumahs Abenteuer

Kalumah auf der schwimmenden Insel, 200 Meilen vom Festland Amerikas! Das war doch kaum möglich!

Doch zunächst, atmete denn die Unglückliche noch? Würde man sie zum Leben zurückrufen können? Mrs. Paulina Barnett hatte die Kleidung des Eskimomädchens aufgerissen und horchte nach dessen Herzschlag.

Noch war er, wenn auch nur schwach, hörbar. Das Blut, das die Arme verloren hatte, entstammte nur einer weniger bedeutenden Handwunde. Madge verband die Stelle mit ihrem Taschentuch und stillte dadurch die Blutung.

Mittlerweile kniete Mrs. Paulina Barnett neben Kalumah nieder, stützte den Kopf der jungen Eingeborenen und träufelte durch ihre geöffneten Lippen einige Tropfen Branntwein: dann rieb sie ihre Stirn und Schläfe mit etwas kaltem Wasser.

So verflossen einige Minuten. Weder Mrs. Barnett noch Madge sprachen ein Wort. Beide lauschten in größter Angst, denn das wenige Leben, das in der Geretteten noch vorhanden war, konnte jeden Augenblick verlöschen.

Da rang sich ein schwacher Seufzer aus der Brust Kalumahs, leise regte sich ihre Hand, und noch bevor

sie die Augen öffnete und diejenigen erkennen konnte, die sie jetzt pflegten, lispelte sie die Worte:

»Madam Paulina! Madam Paulina!«

Die Reisende war nicht wenig erstaunt, ihren Namen unter diesen Umständen aussprechen zu hören. War denn Kalumah freiwillig auf die schwimmende Insel gekommen, und wußte sie, daß sie der Europäerin, deren Güte sie nicht vergessen hatte, begegnen würde?

Wie konnte sie aber von der Insel Victoria Kenntnis haben und auf welche Weise diese, 200 Meilen von der Küste, erreichen? Wie hatte sie überhaupt vermuten können, daß dieses Eisfeld Mrs. Paulina Barnett und alle ihre Gefährten von Fort Hope barg? Alles das blieb völlig unerklärbar.

»Sie lebt und wird leben bleiben!« rief Madge, die unter ihrer Hand die Wärme und die Bewegung in dem halberstarrten Körper wiederkehren fühlte.

»Das unglückliche Kind!« sagte Mrs. Paulina Barnett mit bewegtem Herzen, »und meinen Namen hatte sie noch auf den Lippen, als sie dem Tod so nah war.«

Jetzt schlug Kalumah die Augen wieder auf; mit wirrem unbestimmtem Blick schaute sie umher. Plötzlich belebte sie sich und stützte sich auf die Reisende. Ein Augenblick, nur ein Augenblick, doch er reichte ihr, Mrs. Paulina Barnett, ihre »gute Dame«, wiederzuerkennen, deren Namen nochmals ihren Lippen entschlüpfte,

während ihre Hand, die sie ein wenig erhoben hatte, in die Mrs. Barnetts zurücksank.

Die Pflege der beiden Frauen rief die junge Eskimofrau indessen bald ganz ins Leben zurück, die Arme, die nicht nur von der Anstrengung, sondern auch durch Hunger bis auf das Äußerste erschöpft war. Mrs. Paulina Barnett erfuhr von ihr, daß sie seit 48 Stunden nichts gegessen hatte. Einige Stück frisches Wild und ein Schluck Branntwein gaben ihr bald ihre Kräfte wieder, und eine Stunde später war Kalumah imstande, mit ihren Freunden den Weg zum Fort einzuschlagen.

Doch in dieser Stunde, während der sie zwischen Mrs. Paulina Barnett und Madge auf dem Sand saß, fand Kalumah Zeit, ihren Dank auszusprechen, ihre Anhänglichkeit zu beweisen und ihre Geschichte zu erzählen. Die junge Eingeborene hatte die Europäerin von Fort Hope nicht vergessen, immer war ihr das Bild der Mrs. Barnett im Gedächtnis geblieben, und, wie man sogleich erfahren wird, es war kein Zufall, der sie halb tot an das Ufer der Insel Victoria geworfen hatte.

Es folge hier in wenig Worten die Erzählung Kalumahs.

Man erinnert sich, daß die junge Eingeborene bei ihrem ersten Besuch das Versprechen gegeben hatte, im folgenden Jahr, während der guten Jahreszeit, zu ihren Freunden von Fort Hope zurückzukehren. Als die lange Polarnacht vorüber war und der Mai herankam, machte

HOLDERLIN

Kalumah sich auf, ihr Versprechen zu erfüllen. Sie verließ demnach New Georgia, wo sie den Winter zugebracht hatte, und wandte sich in Begleitung eines ihrer Schwäger nach Osten.

6 Wochen später, gegen Mitte Juni, kam sie auf dem Gebiet New Britannia an, das an Kap Bathurst grenzt. Sie erkannte leicht die vulkanischen Berge wieder, deren Höhe die Liverpool Bay beherrschen, und gelangte 20 Meilen weiter nach der Walrus Bay, die sie mit den Ihrigen bei der Jagd nach jenen Amphibien so häufig besucht hatte.

Aber jenseits dieser Bay nach Norden war nichts mehr zu sehen! In gerader Linie verlief die Küste nach Süden; es gab kein Kap Bathurst, kein Kap Eskimo mehr!

Kalumah begriff, was vorgegangen war, wußte aber nicht, ob dieses ganze Gebiet, das seitdem zur Insel Victoria geworden war, untergegangen sei oder noch im Meer umhertreibe. Kalumah brach in Tränen aus, da sie diejenigen nicht angetroffen hatte, die sie von so weiter Ferne her aufgesucht. Ihr Schwager zeigte sich über die stattgefundene Katastrophe viel weniger erstaunt.

Nach einer Art Legende, einer sich unter den nomadisierenden Stämmen forterbenden Tradition, war Kap Bathurst vor tausend Jahren an den Kontinent angeschwommen, ohne je einen Teil davon zu bilden, und sollte auch eines Tages durch Naturkräfte wieder davon

losgerissen werden. Daher rührte die Verwunderung der Eskimos, als sie die von Lieutenant Hobson am Fuß von Kap Bathurst errichtete Faktorei erblickten. Bei der bedauerlichen, ihrer Rasse eigentümlichen Zurückhaltung aber, vielleicht auch in der Voreingenommenheit, die jeder Eingeborene gegen den Fremden hat, der sein Vaterland in Besitz nimmt, sprachen sich die Eskimos nicht gegen Lieutenant Hobson aus. Kalumah kannte jene Überlieferung nicht, die übrigens eines genügenden Nachweises entbehrte und nur den zahlreichen Legenden der hyperboreischen Kosmogonie zuzurechen war; deshalb erfuhren die Bewohner von Fort Hope nichts von der Gefahr, die ihnen hier drohte.

Gewiß hätte Jasper Hobson, wenn die Aussagen der Eskimos über diesen Boden seinen Verdacht gegen ihn verstärkten, ein neues und sicher unerschütterliches Gebiet zur dauernden Begründung der Faktorei aufgesucht.

Als nun das Verschwinden von Kap Bathurst festgestellt war, setzte Kalumah ihre Nachforschungen noch bis zur Washburn Bay fort, ohne jedoch eine weitere Spur zu finden, und nun blieb ihr nichts anderes übrig, als nach Westen, nach den Fischereien des russischen Amerika, zurückzukehren.

Mit dem letzten Tag des Juni verließ sie also mit ihrem Schwager die Walrus Bay. Sie zogen am Ufer hin

und kamen Ende Juli nach einer vergeblichen Reise wieder bei den Niederlassungen in New Georgia an.

Niemals hoffte Kalumah jetzt Mrs. Paulina Barnett und ihre Gefährten von Fort Hope wiederzusehen, die sie vom Eismeer verschlungen wähnte.

Bei diesen Worten wandte die Erzählerin die feuchten Augen nach Mrs. Barnett und drückte ihr zärtlich die Hand, dann sprach sie ein leises Gebet und dankte Gott für ihre Rettung durch die eigene Hand der Freundin.

Nach der Rückkehr in den Schoß ihrer Familie gab sie sich wieder den gewohnten Beschäftigungen hin. Mit den Ihrigen war sie bei der Fischerei in der Nähe von Kap Icy tätig, das letztere fast genau im 70. Breitengrad, aber über 600 Meilen von Kap Bathurst entfernt liegt.

In der ersten Hälfte des August ereignete sich nichts Besonderes. Gegen Ende aber erhob sich jener furchtbare Sturm, der Jasper Hobson so große Unruhe einflößte und der sich über das ganze Polarmeer, ja bis über die Beringstraße hinaus erstreckte. Bei Kap Icy wütete er mit derselben Gewalt wie auf der Insel Victoria. Zu jener Zeit befand sich diese, wie es Jasper Hobson auch berechnet hatte, nicht über 200 Meilen von der Küste.

Während sie Kalumahs Worten lauschte, begann es in Mrs. Barnetts Geist langsam zu dämmern, da diese ja über die Sachlage hinlänglich informiert war, und

endlich fand sie in jenen Worten auch den Schlüssel für manche sonderbare Erscheinungen und für die Ankunft der jungen Eingeborenen auf der Insel.

Die ersten Tage des Sturms hindurch blieben die Eskimos am Kap Icy auf ihre Hütten beschränkt, sie konnten diese nicht verlassen, noch viel weniger den Fischfang betreiben. In der Nacht vom 31. August bis 1. September trieb Kalumah eine gewisse Ahnung jedoch nach dem Ufer. Trotz des um sie tobenden Sturms und Regens wagte sie sich hinaus und prüfte mit sorgenvollem Blick das bewegte Meer, dessen Wellen in der Dunkelheit sich wie eine Bergkette auftürmten.

Da glaubte sie kurze Zeit nach Mitternacht eine weiße Masse zu sehen, die vom Orkan getrieben, längs der Küste hinglitt. Ihre sehr scharfen Augen, gleich denen aller Eingeborenen an die Finsternis der langen Polarnacht gewöhnt, konnten sie nicht getäuscht haben.

Ein ungeheuer großer Gegenstand passierte etwa 2 Meilen entfernt das Ufer, und dieser Gegenstand konnte weder ein Wal noch ein Schiff, in dieser Jahreszeit auch kein gewöhnlicher Eisberg sein.

Kalumah überdachte das zwar gar nicht, ihr Geist sah alles klar wie durch eine Offenbarung. Vor ihrem überreizten Gehirn stieg das Bild ihrer Freunde auf. Sie sah sie alle vor sich, Mrs. Paulina Barnett, Madge, Lieutenant Hobson und auch das kleine Kind, dem sie in Fort Hope ihre Zärtlichkeiten zugewendet hatte. Ja, sie

mußten es sein, die dort auf einem schwimmenden Eisfeld vom Sturm verschlagen vorüberfuhren.

Keinen Moment zweifelte und zögerte Kalumah. Sie sagte sich nur, daß sie die Schiffbrüchigen über die Nähe des Landes, die sie gewiß nicht ahnten, informieren müsse. Nach ihrer Hütte zurückeilend ergriff sie eine der aus Werg und Harz hergestellten Fackeln, wie sie die Eskimos beim nächtlichen Fischfang gebrauchen, entzündete diese und bewegte sie auf dem Gipfel von Kap Icy hin und her.

Das war das Feuer gewesen, das Jasper Hobson und Sergeant Long, die damals auf Kap Michael lagen, in der Nacht des 31. August mitten durch die Dunkelheit wahrgenommen hatten.

Wie groß war die Freude, die Erregung der jungen Eskimofrau, als sie eine Antwort auf ihr Signal aufleuchten sah, jene von Jasper Hobson angezündete Tannengruppe, die ihr fahles Licht bis an das Ufer Amerikas, dem sich Jasper Hobson nicht so nah glaubte, hinüberwarf. Doch bald war es wieder ganz finster. Die Pause im Sturm währte nur wenige Minuten, und nach Südosten umspringend erhob sich der Orkan mit erneuter Wut.

Kalumah sah ein, daß »ihre Beute« – so drückte sie sich aus – ihr entgehen und daß die Insel nicht an Land stoßen würde. Sie sah sie vor sich, diese Insel, sie fühlte,

wie jene durch Nacht und Dunkel wieder davon und in das offene Meer hinaustrieb.

Das war ein furchtbarer Augenblick für die junge Eingeborene. Um jeden Preis, sagte sie sich, mußten ihre Freunde Nachricht über die derzeitige Lage erhalten, da jetzt doch vielleicht irgend etwas zu tun wäre, während jede Stunde sie weiter vom Festland entführte …

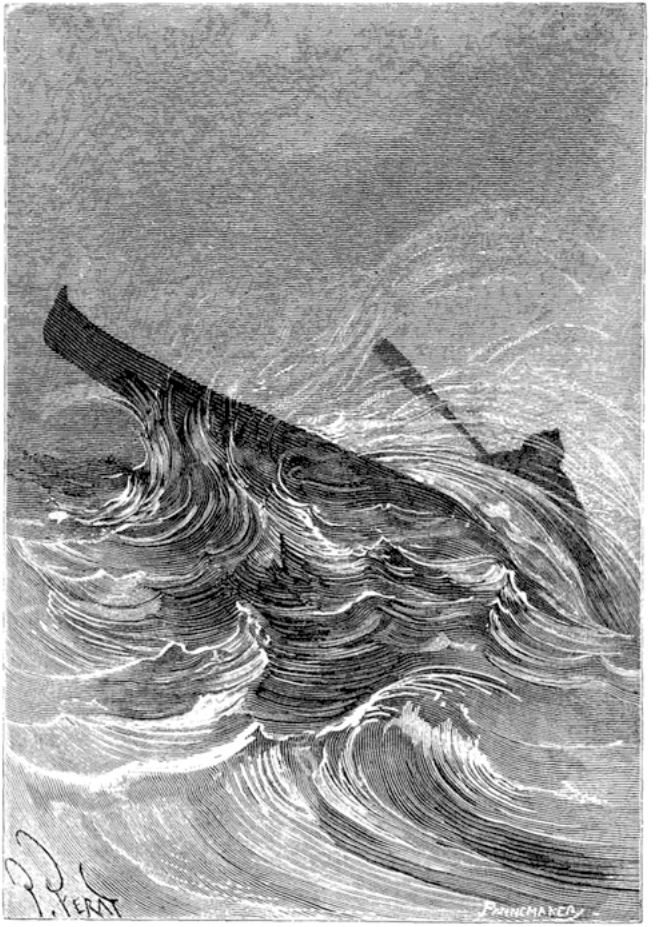
Sie zögerte nicht. Ihr Kajak lag in der Nähe, das zerbrechliche Fahrzeug, in dem sie mehr als einmal den Stürmen des Eismeers Trotz geboten hatte. Sie stieß den Kajak ins Wasser, band um den Gürtel und um dessen Öffnung die Robbenfelljacke fest, und das Doppelruder in den Händen, wagte sie sich in die Finsternis hinaus.

Hier drückte Mrs. Paulina Barnett die junge Kalumah, das mutige Kind, inbrünstig an ihr Herz.

Kalumah wurde auf den bewegten Wogen von dem umgesprungenen Sturm, der nach der offenen See hinaus wehte, fortgetrieben. Sie strebte der großen Masse zu, die sie undeutlich in der Dunkelheit erkannte.

Oft flutete das Meer über ihren Kajak hinweg, vermochte aber nichts gegen das unsinkbare Fahrzeug, das wie ein Strohhalm auf den Wellenkämmen tanzte. Mehrmals kenterte es zwar, doch immer richtete es ein Ruderschlag leicht wieder auf.

Nach einstündiger Anstrengung konnte Kalumah endlich die treibende Insel deutlich erkennen. Sie zwei-



felte gar nicht am Erreichen ihres Ziels, denn nur eine Viertelmeile lag noch zwischen ihr und jener.

Da stieß sie jenen Schrei aus, den Jasper Hobson und Sergeant Long beide hörten.

Von hier an aber fühlte Kalumah, wie eine unwiderstehliche Strömung, der sie mehr unterlag als die Insel Victoria, sie nach Westen verschlug. Vergeblich kämpfte sie mit ihrem Ruder dagegen an, ihr leichtes Boot flog wie ein Pfeil dahin. Von neuem schrie sie auf, wurde aber wegen der großen Entfernung nicht mehr gehört, und als die Morgenröte anbrach, bildeten die Küste New Georgias, die sie verlassen hatte, und die schwimmende Insel, die sie verfolgte, nur zwei unerkennbare Massen am Horizont.

Verzweifelte die junge Eingeborene nun etwa? Nein. Nach dem Festland zurückzukehren war ihr zunächst unmöglich geworden, denn sie hatte den Wind, jenen schrecklichen Wind gegen sich, der die Insel binnen 36 Stunden 200 Meilen weit in die offene See hinaustrieb.

Kalumah blieb nur ein Ausweg übrig, sie mußte die Insel, während sie sich in derselben Strömung hielt, einzuholen suchen.

Aber ach, jetzt unterstützten die Kräfte den Mut des armen Kindes nicht mehr. Wenigstens peinigte sie der Hunger, und Anstrengung und Erschöpfung lähmten ihre Ruderschläge.

Mehrere Stunden lang kämpfte sie und glaubte sich

der Insel zu nähern, von der aus man sie, einen Punkt im ungeheuren Meer, unmöglich gewahr werden konnte. Sie kämpfte noch, als ihr die Arme halb gebrochen waren und die blutende Hand den Dienst versagen wollte! Sie kämpfte bis zum Ende ihrer Kräfte und verlor endlich das Bewußtsein, während ihr Kajak zum Spiel des Windes und der Wellen wurde.

Was weiter mit ihr geschehen war, vermochte sie nicht zu sagen. Wie lange sie umhergeworfen wurde, sie wußte es nicht. Sie war erst wieder zu sich gekommen, als ihr Kajak heftig anstieß und unter ihr in Stücke ging.

Sie sank in das kalte Wasser, das ihre Lebensgeister von neuem wachrief, und einige Augenblicke später warf sie eine Welle halbtot auf den Ufersand. Das geschah in der vergangenen Nacht, etwa zur Zeit der Morgenröte, also zwischen 2 und 3 Uhr früh.

Seit der Zeit, da Kalumah den Kajak bestiegen, bis zu der, da dieser unterging, waren demnach 70 Stunden verflossen!

Als sie sich aus den Fluten gerettet sah, konnte sie nicht sagen, an welches Ufer der Sturm sie geworfen habe. War sie ans Festland zurückgekommen?

Hatte er sie im Gegenteil der Insel zugeführt, die sie mit so kühner Ausdauer verfolgte? Sie hoffte es gewiß! Wind und Strömung mußten sie ja ins freie Meer hinaus und nicht an die Küste zurückgetrieben haben.

Dieser Gedanke verlieh ihr neue Kräfte. Sie erhob sich und folgte dem Ufer.

Ohne Zweifel war die junge Eingeborene auf den Teil der Insel Victoria geworfen worden, der ehemals den oberen Winkel der Walrus Bay bildete. Jetzt konnte sie aber den Küstenstrich, den die Wellen seit dem Bruch des Isthmus benagt hatten, nicht wiedererkennen.

Kalumah ging vorwärts und hielt an, als sie nicht mehr weiterkonnte, um später mit neuem Mut ihren Weg fortzusetzen, der sich vor ihren Schritten dehnte. Bei jeder Meile mußte sie um Uferstrecken herumgehen, die das Meer schon in Besitz genommen hatte. So gelangte sie, sich hinschleppend, fallend und wieder aufstehend, nach dem kleinen Hügel, an dem Mrs. Paulina Barnett und Madge denselben Morgen rasteten. Die beiden Frauen hatten, wie erwähnt, auf ihrem Weg nach Kap Eskimo ihre Fußspuren und Eindrücke im Schnee gefunden. Dann war die arme Kalumah eine Strecke davon zum letzten Mal zusammengebrochen.

Von dieser Stelle aus kam sie erschöpft von Hunger und Anstrengung nur noch kriechend vorwärts.

Einige Schritte vom Ufer hatte sie auch Kap Eskimo wiedererkannt, an dem sie im vergangenen Jahr mit den Ihrigen gelagert hatte. Jetzt wußte sie, daß sie nur noch 8 Meilen von der Faktorei entfernt war, und den Weg einschlagen müsse, der ihr von den häufigen Besuchen bei ihren Freunden her so gut bekannt war.

Noch hielt sie dieser Gedanke aufrecht, doch brach sie, am Ufer angekommen, kraftlos zusammen und verlor das Bewußtsein. Ohne Mrs. Paulina Barnett hätte sie hier ihren Tod gefunden.

»Aber, meine gute Dame«, sagte sie, »ich wußte, daß Sie mir zu Hilfe kommen würden und daß mich Gott durch Ihre Hand retten werde.«

Das weitere ist bekannt. Man weiß, welches Vorgefühl an diesem Tag Mrs. Barnett und Madge trieb, diesen Teil des Ufers zu besuchen, und wie sie dazu kamen, noch Kap Eskimo zu betreten, bevor sie sich auf den Rückweg nach der Faktorei begaben. Es ist auch bekannt – Mrs. Paulina Barnett teilte es der jungen Eingeborenen mit –, daß sich eine große Eisscholle ablöste und was der Bär dabei tat.

Lächelnd fügte die Reisende noch hinzu:

»Ich habe dich nicht gerettet, mein Kind, das hat eigentlich jener brave Bär getan! Ohne ihn wärst du verloren gewesen, und wenn er je zu uns zurückkommt, so soll er als dein Retter geehrt werden.«

Kalumah hatte durch Ruhe und stärkende Speise inzwischen ihre Kräfte wiedergewonnen. Mrs. Barnett wollte nun ohne Aufschub zum Fort zurückkehren, um ihre Abwesenheit nicht allzu lange auszudehnen. Die junge Eingeborene erhob sich sofort und war zum Mitgehen bereit.

Mrs. Paulina Barnett drängte es, Jasper Hobson die

Erlebnisse dieses Morgens mitzuteilen und ihm zu erklären, was sich während der Sturmnacht, als die Insel dem Ufer Amerikas so nah gewesen war, zugetragen hatte.

Vor allem empfahl die Reisende Kalumah aber, von ihren Erlebnissen unbedingt zu schweigen und auch die Lage der Insel niemand zu verraten. Es sollte angenommen werden, daß sie auf ganz natürlichem Weg gekommen sei, um ihr Versprechen vom Jahr vorher einzulösen und ihre Freunde während der schönen Jahreszeit zu besuchen. Gerade ihr Erscheinen mußte die Bewohner der Faktorei in dem Glauben bestärken, daß mit dem Gebiet von Kap Bathurst keine Veränderung eingetreten sei, wenn ja der eine oder andere einen Verdacht hätte.

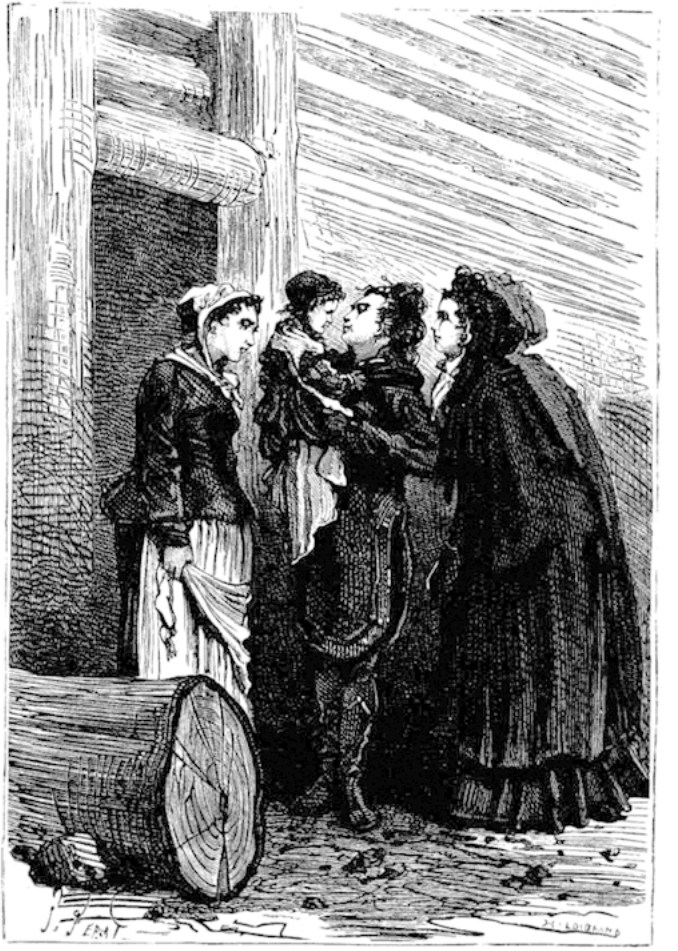
Gegen 3 Uhr nachmittags schlugen Mrs. Barnett, die junge Eingeborene, die sich auf ihren Arm stützte, und Madge den Weg nach Westen wieder ein, und vor 5 Uhr nachmittags gelangten alle drei glücklich an das äußere Tor von Fort Hope.

10. KAPITEL
Der Kamtschatkastrom

Den Empfang, welcher der jungen Kalumah seitens der Bewohner des Forts zuteil wurde, kann man sich wohl leicht vorstellen. Ihnen schien das Band, das sie sonst mit der übrigen Erde in Verbindung setzte, wieder angeknüpft zu sein. Mrs. Mac Nap, Mrs. Raë und Mrs. Joliffe überhäuften sie mit Zärtlichkeiten. Kalumah lief, sobald sie des kleinen Kindes ansichtig wurde, auf dieses zu und bedeckte es mit ihren Küssen.

Die junge Eskimofrau war von der Gastfreundschaft ihrer europäischen Freunde vollkommen gerührt. Alle taten ihr die größte Ehre an. Man freute sich zu hören, daß sie den ganzen Winter in der Faktorei zubringen würde, da die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten war, um ihr die Rückkehr nach den Niederlassungen von New Georgia zu gestatten.

Wenn die Bewohner von Fort Hope aber von der Ankunft der jungen Eingeborenen so freudig überrascht waren, was mußte Jasper Hobson darüber denken, als er Kalumah am Arm von Mrs. Paulina Barnett erscheinen sah? Er wollte kaum seinen Augen trauen. Ein plötzlicher Gedanke schoß mit Blitzesschnelle durch sein Gehirn – der Gedanke, daß die Insel Victoria unbemerkt und trotz der täglichen Ortsaufnahme bei irgendeinem Punkt Amerikas einmal ans Land gelaufen sei.



Mrs. Paulina Barnett las diese unwahrscheinliche Hypothese aus den Augen des Lieutenants und schüttelte verneinend mit dem Kopf.

Jasper Hobson verstand daraus, daß die Lage sich in keiner Weise geändert hatte, und erwartete von Mrs. Paulina Barnett Aufklärung über dieses fast wunderbare Erscheinen Kalumahs.

Kurze Zeit darauf gingen Jasper Hobson und die Reisende am Fuß von Kap Bathurst spazieren, und aufmerksam lauschte der Lieutenant dem Bericht von den Abenteuern Kalumahs.

Alle seine Annahmen waren also begründet gewesen!

Während des Sturms aus Nordosten hatte die Insel die Strömung, die sie entführte, verlassen! In der schrecklichen Nacht vom 30. zum 31. August war das Eisfeld dem amerikanischen Festland auf weniger als 1 Meile nah gewesen. Nicht das Leuchtfeuer eines Schiffes, nicht der Schrei eines Verunglückten erreichte ihre Augen und Ohren! Das Land lag vor ihnen, das rettende Land, und hätte der Wind damals nur noch eine Stunde lang in der früheren Richtung geblasen, dann hätte die Insel Victoria die Küste des russischen Amerika berührt!

Und gerade damals mußte der unselige, verderbliche Wind umspringen und die Insel wieder auf das offenen Meer hinaustreiben. Die unwiderstehliche Strömung

hatte sie aufs neue erfaßt, und seitdem war sie mit unerhörter Schnelligkeit, unter der Peitsche eines Südweststurms bis zu jener gefährlichen Stelle hin abgetrieben, von der sie aus ihrer Lage zwischen zwei entgegengesetzten Strömungen, die beide ihr selbst und deren Bewohnern den gleichen Untergang drohten, offenbar einer von jenen zuletzt verfallen mußte.

Wohl zum hundertsten Mal unterhielten sich der Lieutenant und Mrs. Paulina Barnett über dieses Thema. Dann erkundigte sich Jasper Hobson nach den etwaigen Veränderungen des Gebiets zwischen Kap Bathurst und der Walrus Bay.

Mrs. Paulina Barnett berichtete ihm, daß sich das Küstengebiet an manchen Stellen gesenkt zu haben scheine und daß solche Strecken, die früher davon frei blieben, jetzt überflutet würden. Sie erwähnte auch den Vorfalls bei Kap Eskimo und beschrieb den umfänglichen Eisbruch an jenem Teil der Küste.

Gewiß erschien das sehr beunruhigend. Offenbar löste sich das Eisfeld, die Grundlage der Insel, weiter auf, je nachdem, wie stark das verhältnismäßig wärmere Wasser die untere Fläche abnagte. Was bei Kap Eskimo geschehen war, konnte sich bei Kap Bathurst jeden Augenblick wiederholen. Die Gebäude der Faktorei konnten zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht im bodenlosen Abgrund versinken – immer stellte der Winter das einzige Hilfsmittel in dieser Lage dar, der Winter mit all

seiner Strenge, der Winter, dessen Eintritt sich doch so sehr verzögerte.

Die einen Tag darauf, am 4. September, angestellte Beobachtung Jasper Hobsons zeigte, daß die Ortslage der Insel Victoria sich noch nicht nachweisbar verändert hatte. Unbewegt verweilte sie zwischen den beiden Strömungen, was den gegebenen Verhältnissen nach als das Beste betrachtet werden konnte.

»Möchte der Frost uns hier ereilen und das Packeis uns hier aufhalten!« sagte Jasper Hobson. »Wenn das Meer jetzt um uns erstarrte, würde ich unsere Rettung für gesichert ansehen! Nur 200 Meilen trennen uns von der Küste, und über das feste Eisfeld könnten wir entweder das russische Amerika oder auch die Küste Asiens recht gut erreichen. Aber der Winter muß kommen, der Winter um jeden Preis, und so schnell wie möglich!«

Inzwischen wurden auf Anordnung des Lieutenants die letzten Vorbereitungen für den Winter vollendet. Man versorgte die Haustiere für die ganze Dauer der langen Polarnacht mit hinreichendem Futter. Die Hunde waren wohlauf und wurden bei ihrer Untätigkeit fett, doch durfte man sich darüber nicht zu viel Sorge machen, denn den armen Tieren sollte es an Arbeit nicht mangeln, wenn man erst Fort Hope verließ, um quer über das Eis das Festland zu erreichen. Vielmehr erschien es demnach von Belang, jene bei vollen, frischen Kräften zu erhalten. So schonte man das fri-

sche Fleisch und besonders das der Rentiere, die in der Nachbarschaft der Faktorei erlegt wurden, für sie nicht.

Die zahmen Rentiere gediehen vortrefflich. In ihrem entsprechend den Bedürfnissen eingerichteten Stall häufte man ebenso wie in den Magazinen des Forts einen großen Vorrat von Heu und Moosen an. Mrs. Joliffe bezog von den Weibchen ausreichend Milch, die in der Küche täglich Verwendung fand.

Der Corporal und seine kleine Frau hatten auch ihre Aussaaten wiederholt, die in der vergangenen warmen Jahreszeit ja so sichtlich gediehen waren. Das Land war zu dem Zweck für Löffelkraut, Sauerampfer und Labradortee schon vor dem ersten Schneefall instand gesetzt worden. Diese köstlichen Antiskorbutica durften ja der Kolonie nicht fehlen.

Holzvorräte füllten die Schuppen bis zu den Dachsparren. Nun konnte der rauhe und eisige Winter herankommen, das Quecksilber in der Kugel des Thermometers gefrieren, ohne zum Verbrennen des Hausrats zu zwingen, wie es im letzten Winter der Fall war. Der Zimmermann Mac Nap hatte seine Maßnahmen entsprechend getroffen, und auch der Abfall beim Bau des Schiffes lieferte einen beträchtlichen Zuwachs zum Heizmaterial.

Zu dieser Zeit fing man auch schon einige mit dem neuen Winterfell versehene Pelztiere wie Marder, Wiesel, Blaufüchse und Hermeline, da der Lieutenant

Marbre und Sabine ermächtigt hatte, nah der Umplankung einige Fallen herzustellen. Jasper Hobson glaubte aus Besorgnis, den Verdacht seiner Leute wachzurufen, diese Erlaubnis nicht verweigern zu sollen, denn er hatte keinen stichhaltigen Vorwand, das Einsammeln von Pelzfellen einzustellen. Wohl wußte er, daß es unnütze Arbeit war und daß aus dieser Vertilgung kostbarer und unschuldiger Tiere niemand Vorteil ziehen werde. Jedenfalls diente das Fleisch jener Nager als Futter für die Hunde, und man sparte dadurch wesentlich an dem der Rentiere.

Alles rüstete sich also zur Durchwinterung, so als wäre Fort Hope auf unerschütterlichem Boden errichtet, und die Soldaten arbeiteten mit einem Eifer, den sie bei Kenntnis ihrer tatsächlichen Lage wohl kaum entwickelt hätten.

Auch in den folgenden Tagen ergaben die sorgfältigsten Beobachtungen keine merkbare Lageveränderung der Insel Victoria. Schon fing Jasper Hobson mit Rücksicht auf diese Unbewegtheit an, neue Hoffnung zu schöpfen. Hatten sich die Vorzeichen des Winters auch in der anorganischen Natur noch nicht gezeigt, so verrieten sie sich doch schon durch Züge wilder Schwäne, die nach milderen Klimaten steuerten. Auch andere Zugvögel, die ein weiter Flug über die Meere nicht abschreckte, verließen nach und nach die Insel. Diese wußten recht gut, daß der amerikanische oder der asia-

tische Kontinent mit ihrer weniger rauhen Temperatur, ihren gastlichen Gebieten und ihren Hilfsquellen aller Art nicht allzu fern lagen und daß die Kraft ihrer Flügel ausreichte, sie dorthin zu tragen. Eine Anzahl solcher Vögel wurde eingefangen, und der Lieutenant befestigte nach Mrs. Paulina Barnetts früherem Vorschlag an deren Hals ein Billett aus gummierter Leinwand, auf dem die derzeitige Lage der Insel und die Namen ihrer Bewohner verzeichnet standen. Dann ließ man sie fliegen und sah sie nicht ohne Befriedigung nach Süden ziehen.

Es bedarf nicht der Erwähnung, daß diese Botensendung heimlich geschah und keine anderen Zeugen hatte als Mrs. Paulina Barnett, Madge, Kalumah, Lieutenant Hobson und Sergeant Long.

Die auf der Insel eingeschlossenen Vierfüßler waren natürlich verhindert, in südlicheren Gegenden ihre gewohnten Winterquartiere aufzusuchen. Rentiere, Polarhasen, selbst Wölfe verließen ja zu dieser Jahreszeit gewöhnlich schon Gegenden wie Kap Bathurst und zogen sich nach dem Great Bear oder dem Great Slave Lake zurück, jedenfalls weit unter den Polarkreis. Dieses Jahr bildete das Meer für sie ein unüberwindliches Hindernis, dessen Übereisung sie abwarten mußten, um nach wohnlicheren Gegenden zu entfliehen. Gewiß hatte ihr Instinkt jene schon zu einem Versuch getrieben und nach dessen Fehlschlagen in die Nachbarschaft der Fak-

torei zurückgeführt, in die Nähe der Menschen, Gefangenen wie sie selbst, in die Nähe der sonst so gefürchteten Jäger.

In der Zeit vom 5. bis zum 9. September ergaben die Beobachtungen noch immer keine Lageveränderung der Insel Victoria.

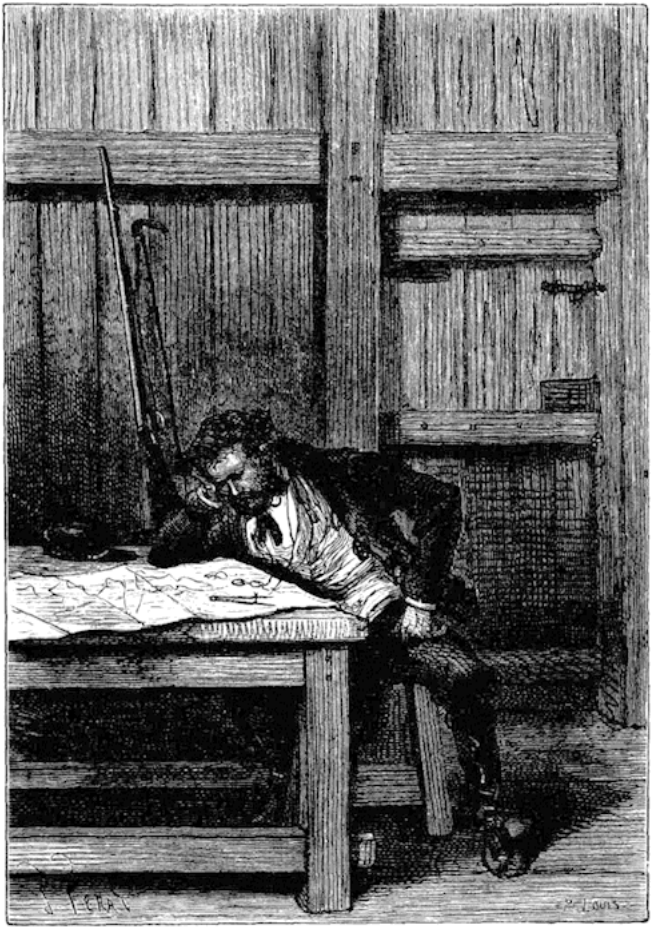
Der ungeheure Wasserwirbel zwischen den beiden Strömungen, dessen Gebiet sie noch nicht verlassen hatte, hielt sie auf ein und derselben Stelle fest. Noch 14 Tage bis höchstens 3 Wochen dieses Status quo, und Lieutenant Hobson konnte sich für gerettet halten.

Doch war das Maß der Leiden noch nicht gefüllt und den Bewohnern von Fort Hope standen noch wahrhaft übermenschliche Prüfungen bevor.

Am 10. September nahm man zuerst wieder eine Ortsveränderung der Insel Victoria wahr, die sich zunächst nur langsam in nördlicher Richtung vollzog.

Jasper Hobson war wie vom Donner gerührt! Definitiv hatte der Kamtschatkastrom die Insel erfaßt, und diese entwich nun in jene unbekannten Meeresgebiete, in denen sich das Packeis bildet; in jene dem Fuß des Menschen verbotenen Einöden des Polarmeers, aus denen man nicht zurückkehrt!

Den Mitwissern seines Geheimnisses verhehlte Jasper Hobson auch diese neue Gefahr nicht. Alle empfingen den niederschmetternden Schlag mit ruhiger Ergebung.



»Vielleicht«, sagte die Reisende, »kommt die Insel doch noch zum Stehen oder ihre Bewegung bleibt sehr langsam. Laßt uns die Hoffnung nicht verlieren! Der Winter kann nicht mehr fern sein, und überdies fahren wir ihm entgegen. Doch – des Herrn Wille geschehe!«

»Meine Freunde«, fragte Jasper Hobson, »glauben Sie, daß es nun an der Zeit wäre, unsere Gefährten aufzuklären? Sie wissen, in welcher Lage wir uns befinden und was uns noch widerfahren kann. Heißt es nicht, eine zu große Verantwortung auf sich nehmen, wenn man ihnen die drohende Gefahr verbirgt?«

»Ich würde jetzt noch damit warten«, entgegnete die Reisende schnell. »So lange nicht jede Aussicht erschöpft ist, dürfen wir unsere Begleiter nicht der Verzweiflung preisgeben.«

»Das ist ganz meine Ansicht«, fügte Sergeant Long einfach hinzu.

Jasper Hobson dachte ebenso und war erfreut darüber, seine Anschauungen geteilt zu sehen.

Am 11. und 12. September wurde die Lageveränderung nach Norden zu bemerkbarer. Die Insel schwamm mit einer Schnelligkeit von 12 bis 13 Meilen den Tag dahin. Um ebensoviel entfernte sie sich dabei von dem Land, während sie dem Kamtschatkastrom nach Norden folgte. Aus dem 70. Parallelkreis, der die Spitze von Kap Bathurst durchschnitt, mußte sie wohl bald heraustreten; darüber hinaus existiert aber in der Fortsetzung

des Längengrads, unter dem man sich eben befand, kein bekanntes Ländergebiet.

Jeden Tag trug Jasper Hobson die Lage auf seiner Karte ein und ersah daraus, welch grenzenlosen Weiten die Insel entgegentrieb. Die einzige, verhältnismäßig günstige Aussicht lag darin, daß man, nach Mrs. Paulina Barnetts Bezeichnung, dem Winter entgegenfuhr. So begegnete man der Kälte früher, die das Eisfeld vergrößern und befestigen mußte. Konnten dessen Bewohner dann auch darauf hoffen, nicht in das Meer zu versinken, welchen ungeheuren, vielleicht ungangbaren Weg hatten sie dafür zurückzulegen, um aus jenen Tiefen des höchsten Nordens zu entkommen? Wäre das Schiff jetzt, wenn auch in halbfertigem Zustand, brauchbar gewesen, Lieutenant Hobson hätte gewiß nicht gezögert, sich ihm mit der ganzen Bevölkerung der kleinen Kolonie anzuvertrauen; trotz allem Fleiß des Zimmermanns war es aber bis jetzt weder so weit fertig noch vor langer Zeit damit zu rechnen, da seine Konstruktion, wenn sich zwanzig Personen und noch dazu in diesen gefährlichen Meeren darauf einschiffen sollten, die größte Sorgsamkeit Mac Naps erforderte.

Am 16. September befand sich die Insel Victoria 75 bis 80 Meilen nördlicher als der Punkt, auf dem sie kurze Zeit verweilt hatte. Schon vermehrten sich aber die Vorzeichen des nahenden Winters, und die Quecksilbersäule sank allmählich. Zwar hielt sich die Mittel-

temperatur des Tages noch auf 6 bis 7° über Null, sank aber während der Nacht auf den Gefrierpunkt herab. Nur in sehr flachem Bogen zog die Sonne über den Horizont, erhob sich zu Mittag nur wenige Grad und blieb schon 11 Stunden von 24 verschwunden.

In der Nacht vom 16. zum 17. September traten endlich die ersten Spuren von Eis auf dem Meer hervor. Kleine isolierte, dem Schnee ähnliche Kristalle schossen zu Flecken auf der Oberfläche zusammen. Dabei machte man die schon von dem berühmten Seefahrer Scoresby mitgeteilte Beobachtung, daß dieser Schnee das Meer sofort beruhigte, wie es vom Öl bekannt ist, das Seefahrer wohl zur vorübergehenden Beruhigung der Wellen ausgießen. Jene kleinen Eisteilchen zeigten das Bestreben, sich aneinanderzuschließen, und hätten das bei ruhigem Wasser unzweifelhaft getan; jetzt zerbrachen und trennten sie aber die Bewegungen der Wellen, bevor sie eine umfänglichere Fläche bilden konnten.

Mit gespanntester Aufmerksamkeit beobachtete Jasper Hobson das erste Erscheinen des jungen Eises. Er wußte, daß 24 Stunden reichen würden, um der an der Unterfläche nachwachsenden Eiskruste eine Stärke von 2 bis 3 Zoll zu erteilen, wobei sie schon das Gewicht eines Menschen trägt. Er zählte also darauf, daß die Insel Victoria binnen kurzem in ihrem Lauf aufgehalten sein werde.

Bis jetzt zerstörte der Tag freilich stets die Arbeit der Nacht, und die Abweichung nach Norden nahm zu, ohne daß man etwas dagegen zu tun imstande war.

Am 21. September, zur Zeit des Herbstäquinoktiums, währten Tag und Nacht vollkommen gleich lang, und von da an verlängerte sich die Nacht stets auf Unkosten der Tagesstunden. Sichtbar trat nun der Winter ein, aber weder anhaltend noch streng. Jetzt hatte die Insel Victoria schon nahezu einen Grad über die 70. Parallele zurückgelegt, und zum ersten Mal unterlag sie einer Drehbewegung, die Jasper Hobson auf etwa 90° schätzte.

Man begreift, welche Sorgen das dem Lieutenant machte! Die Sachlage, die er bis jetzt zu verbergen gesucht hatte, drohte die Natur selbst nun auch dem einfältigsten Auge zu enthüllen, da durch diese Drehung die Kardinalpunkte der Insel verschoben waren. Kap Bathurst lief nicht mehr nach Norden zu, sondern nach Westen aus. Sonne, Mond und Sterne gingen nicht mehr an den gewohnten Stellen des Horizonts auf und unter, und unmöglich konnte Leuten mit einiger Beobachtungsgabe wie Mac Nap, Raë, Marbre und anderen, eine solche auffällige Veränderung, die alles verraten mußte, entgehen.

Zur großen Befriedigung Jasper Hobsons schienen die wackeren Soldaten aber nicht das mindeste zu bemerken. Die Atmosphäre war glücklicherweise immer

etwas dunstig und verhinderte die Beobachtung des Auf- oder Untergangs der Himmelskörper.

Leider fiel jene Drehung auch mit einer schnelleren Fortbewegung zusammen. Von diesem Tag an trieb die Insel Victoria mit der Schnelligkeit von 1 Meile pro Stunde nach Norden ab. Noch immer überließ sich Jasper Hobson der Verzweiflung nicht, die seinem Charakter fernlag, doch hielt er sich nun für verloren und wünschte den Winter aus Herzensgrund herbei.

Die Temperatur sank noch weiter. Am 23. und 24. September fiel reichlicher Schnee, der die Dicke der kleinen Eisschollen, die schon zusammezueisen begannen, noch mehr verstärkte. Nach und nach wurde die ungeheure Ebene von Eis geboren. Noch durchbrach sie die dagegen anschwimmende Insel, doch nahm die Widerstandskraft von Stunde zu Stunde zu. Das Meer gefror rings um sie und über Sichtweite hinaus.

Endlich, am 27. September, ergab die Beobachtung, daß die von dem grenzenlosen Eisfeld eingeschlossene Insel Victoria seit dem Tag vorher ihre Lage nicht geändert hatte! Unbeweglich stand sie unter 177° 22′ der Länge und 77° 57′ der Breite – mehr als 600 Meilen vom Kontinent entfernt.

11. KAPITEL
Eine Mitteilung Jasper Hobsons

Das war also die Lage. Die Insel hatte nach dem Ausdruck Sergeant Longs Anker geworfen, sie war stationär geworden wie zu der Zeit, als sie noch am amerikanischen Festland hing. Jetzt trennten sie aber 600 Meilen von der bewohnten Erde, und diese 600 Meilen galt es über das erstarrte Meer, mitten durch die Eisberge, welche die Kälte darauf häufen mußte, und zwar während der rauhesten Monate des arktischen Winters, auf Schlitten zurückzulegen.

Wohl war es ein gefährliches Unternehmen, und doch durfte man damit nicht zögern. Dieser Winter, den Lieutenant Hobson so heiß herbeigewünscht hatte, kam endlich; er unterbrach den verderblichen Lauf der Insel nach Norden und spannte eine 600 Meilen lange Brücke zwischen ihr und den benachbarten Kontinenten aus. Von dieser gebotenen Aussicht auf Rettung mußte man Gebrauch machen, um die ganz in den hyperboreischen Gegenden verlorene kleine Kolonie zurückzuführen.

Jedenfalls konnte man, wie Lieutenant Hobson seinen Freunden auseinandersetzte, nicht erst den kommenden Frühling und das Aufbrechen des Eises abwarten, das heißt, sich noch einmal den Launen der Strömungen der Beringstraße aussetzen. Im Gegen-

teil handelte es sich einzig darum, abzuwarten, bis das Meer fest genug war, was in einem Zeitraum von etwa 3 Wochen zu erwarten war. Von jetzt an nahm sich der Lieutenant vor, die Insel einschließende Eisfeld fleißig zu untersuchen, um den Zustand seiner Haltbarkeit, die Möglichkeit, auf Schlitten darüber hinzugleiten, und den günstigsten Weg zu ermitteln, ob dieser nun nach den Ufern Asiens oder dem Festland Amerikas führte.

»Selbstverständlich«, fügte Jasper Hobson hinzu, der sich mit Mrs. Paulina Barnett und Sergeant Long über dieses Thema unterhielt, »selbstverständlich geben wir dem Gebiet New Georgias, nicht aber der asiatischen Küste den Vorzug und werden uns unter gleich günstigen Verhältnissen nach dem russischen Amerika wenden.«

»Wobei uns Kalumah sehr von Nutzen sein wird«, fiel Mrs. Paulina Barnett ein, »denn in ihrer Eigenschaft als Eingeborene kennt sie all diese Länder vollkommen.«

»Wahrhaftig«, sagte Lieutenant Hobson, »hierzu ist sie uns wie von der Vorsehung geschickt worden. Mit ihrer Hilfe mag es auch leicht werden, die Niederlassungen von Fort Michael am Norton Sound zu erreichen, und vielleicht gar weiter im Süden New Archangel, wo wir den Winter vollends verbringen könnten.«

»Armes Fort Hope!« sagte Mrs. Paulina Barnett, »um den Preis so vieler Anstrengungen erbaut und von Ih-

nen, Mr. Hobson, so glücklich begründet! Mir wird das Herz brechen, wenn ich diese Insel inmitten des Eisfelds und vielleicht hinter dem unüberwindbaren Packeis verlassen soll. Ja, ich weiß, daß mir das Herz bluten wird, wenn ich ihr das letzte Lebewohl sage!«

»Ich werde dabei nicht weniger leiden als Sie, Madam«, antwortete Jasper Hobson, »und vielleicht noch mehr! Das war das wichtigste Werk meines Lebens! Der Gründung dieses so unglücklich getauften Fort Hope hatte ich alle meine Kenntnisse, allen Fleiß gewidmet, und ich werde mich nie darüber trösten, es aufgeben zu müssen. Und dann, was wird die Company dazu sagen, die mich mit diesem Versuch betraut und deren ergebener Agent ich trotz allem bleibe!«

»Sie wird sagen, Mr. Hobson«, rief die Reisende in edler Aufwallung, »daß Sie Ihre Pflicht getan haben, daß Sie nicht verantwortlich sein können für die Launen der Natur, die eben mächtiger ist und sein wird als die Hand und der Geist des Menschen. – Sie muß einsehen, daß Sie das Vorgefallene nicht voraussehen konnten, denn das lag außerhalb der menschlichen Vorsicht! Sie muß endlich der Überzeugung sein, daß sie Ihrer Klugheit, Ihrer moralischen Energie die Rettung der Leute, die sie Ihnen anvertraute, allein zu danken hat.«

»Ich danke Ihnen, Madam«, erwiderte der Lieutenant, und drückte Mrs. Paulina Barnett die Hand, »ich danke Ihnen für diese Worte, die aus Ihrem Her-

zen stammen; aber ein wenig kenne ich die Menschen, und glauben Sie mir, Erfolg zu haben ist besser als Fehlschlagen. Doch, wie Gott will!«

Sergeant Long, der den Lieutenant von seinen trüben Gedanken abzulenken versuchte, brachte das Gespräch wieder auf den vorliegenden Sachbestand; er sprach von den für die Abreise nötigen Vorbereitungen und fragte ihn, ob er nun den Zeitpunkt für gekommen erachte, seinen Leuten über die jetzigen Verhältnisse der Insel Victoria Aufklärung zu geben.

»Noch werden wir damit warten«, entgegnete Jasper Hobson; »bis heute haben wir durch unser Stillschweigen den armen Leuten so manche Unruhe erspart; warten wir also noch, bis unsere Abreise endgültig festgesetzt ist, dann sollen sie die ganze Wahrheit hören!«

Die gewohnten Arbeiten in der Faktorei wurden in den folgenden Wochen unbeirrt fortgesetzt.

Welches war die Lage der glücklichen und zufriedenen Einwohner von Fort Hope vor einem Jahr?

Damals traten ebenso wie heute die ersten Anzeichen der kalten Jahreszeit ein. Langsam wuchs das junge Eis an das Ufer an. Die Lagune mit ihrem ruhigen Wasser erstarrte zuerst. Die Temperatur hielt sich den Tag über auf 1 bis 2 Grad über dem Gefrierpunkt und sank während der Nacht um 3 bis 4 Grad. Jasper Hobson ließ seine Leute die Winterkleidung, die Pelze und die wollenen Stoffe, anlegen. Im Inneren des Hau-

ses setzte man die Kondensatoren instand, reinigte das Luftreservoir und die Ventilationspumpen. Rings um den Palisadenzaun errichtete man Fallen, und Sabine und Marbre beglückwünschten sich über die Erfolge ihrer Jagd. Zuletzt vollendete man noch die innere Einrichtung des Hauses.

Auch dieses Jahr beschäftigten sich die wackeren Leute auf dieselbe Weise. Obgleich Fort Hope jetzt um 7 Grad höher lag, als zu Anfang des letzten Winters, konnte dieser Unterschied doch keine so beträchtliche Veränderung im Zustand der Temperatur herbeiführen. Zwischen dem 70. und dem 71. Parallelkreis variiert das Mittel der Temperatur nicht so auffallend. Vielmehr konstatierte man, daß die Kälte jetzt weniger streng war, als sie sich zu Anfang der vorigen Überwinterung zeigte. Jetzt schien sie sogar erträglicher, da die Überwinternden sich an das rauhe Klima schon besser gewöhnt hatten.

Hierbei muß bemerkt werden, daß die schlechte Jahreszeit sich nicht mit der gewöhnlichen Strenge einführte.

Das Wetter blieb feucht, und die Atmosphäre belud sich tagtäglich mit Dünsten, die sich bald in Regen und bald in Schnee auflösten. Nach Lieutenant Hobsons Wunsch meldete sich die Kälte noch immer nicht.

Rund um die Insel wurde nun das Meer fest, freilich noch nicht beständig. Breite schwarze Flecke, welche

die Oberfläche des neuen Eisfelds noch unterbrachen, bewiesen, daß die Schollen nur leicht untereinander verbunden waren. Fast unablässig hörte man das vom Bruch der Eisbank herrührende Krachen, die sich aus einer unendlichen Zahl unzulänglich zusammengeeister Stücke zusammensetzte und deren Kamm der Regen wieder löste. Noch machte sich der enorme Druck nicht fühlbar, der gewöhnlich auftritt, wenn sich die Eisschollen unter lebhaftem Frost bilden und eine über die andere türmen. Eisberge und Spitzhügel traten nur selten auf, und auch am Horizont zeigte sich das Packeis noch nicht.

»Das ist eine Witterung«, sagte häufig Sergeant Long, »wie sie den Suchern nach der Nordwestpassage und den Nordpolfahrern nicht mißfallen hätte; leider ist sie unserer Absicht zuwider und unserer Rückkehr schädlich.«

Der ganze Monat Oktober hielt sich in gleicher Witterung, und Jasper Hobson konstatierte, daß das Mittel der Temperatur den Gefrierpunkt nicht überstieg. Man weiß aber, daß nur eine mehrere Tage hintereinander andauernde Kälte von 7 bis 8 Grad unter Null hinreichend ist, um das Meer fest werden zu lassen. Noch ein anderer Umstand, der Mrs. Paulina Barnett so wenig entging wie Lieutenant Hobson, bestätigte, daß das Eisfeld jetzt noch nicht tragfähig war.

Die auf der Insel zurückgebliebenen Tiere, Pelztiere,

Elche, Wölfe usw., würden gewiß nach anderen Breiten davongegangen sein, wenn eine Flucht möglich, das heißt, wenn das erstarrte Meer passierbar gewesen wäre. Dagegen schweiften sie noch haufenweise um die Faktorei herum und suchten mehr und mehr die Nachbarschaft des Menschen. Selbst die Wölfe kamen der Umzäunung bis auf Schußweite nah und fingen sich dort die Marder und Polarhasen, die ihre einzige Nahrung bildeten. Die hungernden armen Tiere, die weder Gras noch Moos abzuweiden hatten, streiften in ganzen Rudeln in der Umgebung von Kap Bathurst umher.

Ein Bär – wahrscheinlich derselbe, gegen den Mrs. Paulina Barnett und Kalumah zu so großer Erkenntlichkeit verpflichtet waren – erschien häufig zwischen den Bäumen des Hochwalds an den Ufern der Lagune. Waren aber all diese verschiedenen Tiere noch anwesend, die in der Hauptsache auf Pflanzennahrung angewiesen sind, bevölkerten sie die Insel Victoria noch im Monat Oktober, so sprach das dafür, daß sie weder früher noch bis jetzt von ihr entfliehen konnten.

Wie erwähnt, hielt sich die Temperatur immerfort um den Schmelzpunkt des Eises. Befragte Jasper Hobson sein Journal, so ersah er daraus, daß das Thermometer zu derselben Zeit des vergangenen Jahres 10° unter Null gezeigt hatte. Welch großer Unterschied, und wie launenhaft verteilt sich demnach die Temperatur in diesen arktischen Gegenden!

Die Überwinternden litten also keineswegs unter der Kälte und sahen sich noch nicht auf das Haus beschränkt. Dagegen war es sehr feucht, denn häufig fallender Regen mit Schnee untermischt und der niedrige Stand des Barometers verrieten daß die Atmosphäre mit Dünsten überladen war.

Noch während des Oktober unternahmen Jasper Hobson und Sergeant Long mehrere Ausflüge, um den Zustand des Eisfelds in der Umgebung der Insel kennenzulernen. An einem Tag gingen sie nach Kap Michael, am anderen nach dem früheren Winkel der Walrus Bay, immer begierig, sogleich zu wissen, ob der Übergang nach einem oder dem anderen Erdteil ausführbar sei und wann ihre Abreise stattfinden könne.

Das Eisfeld zeigte an gewissen Stellen offenes Wasser und war da und dort von Rissen und Sprüngen durchsetzt, die den Lauf der Schlitten unzweifelhaft aufgehalten hätten. Kaum durfte sich wohl der Fuß eines Wanderers in diese halb flüssige, halb feste Einöde hinauswagen. Was es noch wahrscheinlicher machte, daß ein unzureichender und unregelmäßiger Frost, eine wechselnde Temperatur diese unvollkommene Übereisung erzeugt hatte, das war die große Menge der Spitzen, Kristalle, Prismen und Polyeder jeder Art, die wie eine Stalakmitenansammlung die Oberfläche des Eisfelds höckerartig unterbrachen. Letzteres ähnelte weit mehr einem Gletscher als einem Feld, und der Weg

mußte außerordentlich beschwerlich werden, wenn er überhaupt gangbar erschien.

Lieutenant Hobson und Sergeant Long wagten sich auf das Eisfeld hinaus und legten so, aber nur mit großer Mühe und beträchtlichem Zeitaufwand 1 bis 2 Meilen in südlicher Richtung zurück. Sie erkannten bald, daß man jetzt noch warten müsse, und zogen sehr entmutigt wieder nach Fort Hope heim. Es kamen die ersten Tage des November, die Temperatur ging ein wenig zurück, doch nur um einige Grad, aber auch das erschien wohl noch nicht hinreichend. Ausgedehnte, feuchte Nebel hüllten die Insel Victoria ein, so daß man den ganzen Tag über die Lampen im großen Saal brennen lassen mußte. Mit dem Licht galt es aber etwas sparsam umzugehen. Der Vorrat an Öl war sehr bemessen, da die erwartete Sendung von Captain Craventy ausblieb und auf der anderen Seite die Robbenjagd unmöglich wurde, weil diese Amphibien die umhertreibende Insel nicht mehr besuchten. Verlängerte sich die Durchwinterung also unter denselben Verhältnissen, so nötigte das die Bewohner bald, Tierfett zu verwenden, oder gar Tran und Harz, um sich etwas Licht zu verschaffen. Die Tage wurden jetzt schon ungewöhnlich kurz, und nur wenige Stunden des Tages wandelte die Sonne mit bleichem Glanz und wärmeloser Scheibe über dem Horizont. Ja, der Winter war wohl da mit seinen Nebeln, Re-

gen und Schneegestöber, der Winter wohl – aber ohne Frost!

Der 11. November wurde zum Festtag in Fort Hope, den Mrs. Joliffe durch einige »Extragänge« zur Mittagsmahlzeit auszeichnete. Es war der Geburtstag des kleinen Michael Mac Nap. Das Kind blühte lustig auf mit seinen blonden lockigen Haaren und den lieblichen blauen Augen. Daß es seinem Vater, dem Meister Zimmermann, ähnelte, machte den braven Mann ordentlich stolz. Nach Tisch wurde der Bursche feierlich gewogen. Da mußte man ihn in der Waage zappeln sehen und munter schreien hören! Wirklich, er wog 34 Pfund! Mit welchem Hurra begrüßte man dieses tüchtige Gewicht und beglückwünschte Mrs. Mac Nap als Mutter und Ernährerin. Nicht zum geringsten Teil bezog auch Corporal Joliffe diese Glückwünsche mit auf sich, wahrscheinlich als »Kindermädchen« dieses kleinen Weltbürgers. Der würdige Corporal hatte das Kind so viel umhergetragen, gehätschelt und gewiegt, daß er seine Einwirkung bei dessen physischem Gewicht mit in Anschlag zu bringen glauben mochte.

Am nächsten Tag, dem 12. November, erschien die Sonne nicht über dem Horizont. Nun begann die lange Polarnacht, und zwar 9 Tage früher, als im vergangenen Jahr auf dem amerikanischen Kontinent, was von dem Unterschied der Breitenlage zwischen diesem und der Insel Victoria herrührte.

Auch das Ausbleiben der Sonne veränderte jedoch den Zustand der Atmosphäre keineswegs, und noch immer blieb die Temperatur wie vorher launenhaft und unbestimmt. An einem Tag sank das Thermometer, am anderen stieg es wieder, Regen und Schnee lösten einander ab. Der gelinde Wind wurde in keiner Richtung stetig, sondern durchlief an manchem Tag alle Striche der Windrose. Die dauernde Feuchtigkeit dieses Klimas war nicht außer acht zu lassen, da sie leicht skorbutische Erkrankungen hervorzurufen vermochte. Doch wenn auch durch das Ausbleiben der Sendung von Captain Craventy Zitronen- und Limonensaft und Kalkpastillen auf die Neige gingen, so ersetzte diese die reichliche Ernte an Sauerampfer und Löffelkraut, von denen man auf Jasper Hobsons Empfehlung täglich gebrauchen konnte.

Inzwischen mußte alles vorbereitet werden, um Fort Hope verlassen zu können, und unter den gegebenen Verhältnissen reichten vielleicht kaum 3 Monate aus, um das Festland Amerikas zu erreichen. Auch durfte man die einmal auf dem Weg befindliche Expedition nicht der Gefahr aussetzen, vor Erreichen des Landes in die Tauperiode zu kommen. War man zur Abreise gezwungen, dann mußte diese spätestens mit Ende November erfolgen.

Daß man sich auf den Weg machen müsse, darüber bestand keinerlei Zweifel. Wenn die Reise aber schon

durch die strenge Winterkälte, die alle Teile des Eisfelds unverrückbar verband, eine beschwerliche zu werden versprach, so drohte diese unbestimmte Witterung die Lage noch sehr bedenklich zu verschlimmern.

Am 13. November traten Jasper Hobson, Mrs. Paulina Barnett und Sergeant Long zusammen, um den Tag der Abfahrt festzusetzen. Die Ansicht des Sergeants ging dahin, die Insel so bald wie möglich zu verlassen.

»Denn«, sagte er, »bei einem Zug von 600 Meilen über das Eis müssen wir auf jede mögliche Verzögerung gefaßt sein. Jedenfalls ist es notwendig, noch vor dem März den Fuß auf das Festland zu setzen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, durch den Eisbruch in eine weit schlimmere Lage zu kommen, als wir es jetzt auf unserer Insel sind.«

»Ist das Meer aber«, fragte Mrs. Paulina Barnett, »jetzt schon hinreichend fest, um unseren Übergang zu sichern?«

»Gewiß«, entgegnete Sergeant Long, »und es wird auch mit jedem Tag tragfähiger. Übrigens zeigt das Barometer eine Neigung zum Steigen, was ein weiteres Sinken der Temperatur verspricht. Binnen einer Woche wird die Witterung dauernd kalt bleiben, und bis dahin, denke ich, können die nötigen Vorbereitungen beendet sein.«

»Mag sein«, sagte Lieutenant Hobson, »jedenfalls meldet sich der Winter ungünstig an, und alles scheint

gegen uns verschworen zu sein. Man kennt auch ganz eigentümliche Witterungsverhältnisse in diesen Meeren, unter denen die Walfänger da bequem fahren konnten, wo sie, selbst in anderen Sommern, für ihren Kiel keinen Zoll freies Wasser vorgefunden hatten. Doch wie dem auch sei, ich stimme zu, daß kein Tag unnütz vergeudet wird, und bedaure nur, daß die gewöhnliche Temperatur dieser Klimate uns ihre Mithilfe versagt.«

»Das wird noch geschehen«, meinte Mrs. Paulina Barnett, »auf jeden Fall müssen wir bereit sein, uns die Umstände zunutze zu machen. Für wann denken Sie spätestens unsere Abreise festzusetzen, Mr. Hobson?«

»Auf Ende November als äußersten Zeitpunkt«, antwortete Jasper Hobson, »sollten unsere Vorarbeiten aber schon in 8 Tagen, also bis 20. November, vollendet und der Übergang ausführbar sein, würde ich das für einen sehr glücklichen Umstand ansehen und schon zu dieser Zeit aufbrechen.«

»Gut«, sagte der Sergeant, »demnach ist kein Augenblick zu verlieren.«

»Dann, Mr. Hobson«, bemerkte die Reisende, »werden Sie auch unseren Gefährten die Lage, in der wir uns befinden, mitteilen müssen.«

»Ja, Madam, der Augenblick, zu sprechen, ist jetzt gekommen, da es nun danach zu handeln gilt.«

»Und wann wollen Sie ihnen sagen, was jene bis jetzt noch nicht wissen?«

»Sofort! – Sergeant Long«, fügte Jasper Hobson, sich nach seinem Unteroffizier hinwendend, hinzu, der jetzt eine militärische Haltung annahm, »lassen Sie die Mannschaft sich im großen Saal versammeln, um eine Mitteilung von mir entgegenzunehmen.«

Automatisch drehte sich der Sergeant auf seinen Füßen herum und ging, die Hand an der Mütze, im Paradeschritt ab.

Einige Minuten lang blieben Mrs. Paulina Barnett und Lieutenant Hobson allein, ohne nur ein Wort zu sprechen.

Bald kehrte der Sergeant zurück und meldete, daß sein Befehl vollzogen sei.

Gleichzeitig traten Jasper Hobson und die Reisende in den großen Saal ein. Alle Bewohner der Faktorei, Männer und Frauen, waren darin versammelt und von dem Licht der Lampen nur undeutlich beleuchtet.

Jasper Hobson trat in die Mitte und sagte in ernstem Ton:

»Meine Freunde, bis jetzt hielt ich es für meine Pflicht, um Euch unnötige Beunruhigung zu ersparen, die Lage unseres Fort Hope geheimzuhalten … ein Erdbeben hat uns vom Festland losgerissen … Dieses Kap Bathurst ist von der amerikanischen Küste abgetrieben … unsere Halbinsel ist seitdem nur noch eine Insel, und zwar eine umhertreibende Eisinsel …«

In diesem Augenblick näherte sich Marbre Jasper Hobson und sagte mit fester Stimme:

»Das wußten wir schon, Herr Lieutenant!«

12. KAPITEL
Rettungsversuche

Sie wußten es, diese braven Männer! Um den Kummer ihres Vorgesetzten nicht zu vergrößern, hatten sie sich nur verstellt und den Arbeiten zur Überwinterung mit gleichem Fleiß hingegeben.

Jasper Hobson traten Tränen der Rührung in die Augen. Er gab sich keine Mühe, seine Erregung zu verbergen, ergriff Marbres Hand, die dieser ihm entgegenstreckte, und drückte sie herzlich.

Ja, diese wackeren Soldaten wußten alles, denn Marbre hatte schon seit längerer Zeit alles durchschaut. Die mit salzigem Wasser gefüllte Rentierfalle, das aus Fort Reliance erwartete, aber nicht eingetroffene Detachement, die täglich vorgenommenen, auf dem Festland doch völlig nutzlosen Aufnahmen der Länge und Breite, Jasper Hobsons Heimlichkeit dabei, die Tiere, die vor dem Winter nicht weggezogen waren, endlich der in den letzten Tagen eingetretene und gar wohl bemerkte Wechsel in der Orientierung der Insel – all diese Zeichen hatten den Bewohnern von Fort Hope über ihre

Lage Licht gegeben. Nur die Ankunft Kalumahs blieb unerklärt und führte sie zu der – wie man weiß, richtigen – Annahme, daß der Sturm dies junge Eskimomädchen zufällig an das Ufer der Insel verschlagen habe.

Marbre, in dem es zuerst über alle Verhältnisse Tag geworden war, teilte seine Gedanken darüber dem Zimmermann Mac Nap und dem Schmied Raë mit.

Alle drei betrachteten das allgemeine Unglück mit sehr ruhigen Augen und kamen dahin überein, nicht nur ihre Kameraden, sondern auch ihre Frauen darüber aufzuklären. Dann hatten sich alle verabredet, ihrem Lieutenant gegenüber nichts zu wissen und seinen Anordnungen wie bisher blindlings nachzukommen.

»Ihr seid wackere Leute, meine Freunde«, sagte da Mrs. Paulina Barnett, tiefgerührt von diesem Feingefühl, als der Jäger Marbre seine Erklärungen abgegeben hatte; »Ihr seid edelmütige und mutige Soldaten!«

»Und unser Lieutenant«, bemerkte Mac Nap, »kann auf uns rechnen. Er hat seine Pflicht getan, wir werden die unsere tun.«

»Ja, meine lieben Gefährten«, sagte Jasper Hobson, »der Himmel wird uns nicht verlassen, und wir werden ihn unterstützen, uns zu retten!«

Hierauf berichtete Jasper Hobson alles, was sich seit der Zeit zugetragen hatte, da das Erdbeben den Isthmus zerbrach und aus dem Kontinentalgebiet von Kap Bathurst eine Insel schuf. Er erzählte, wie diese seit der

Mitte des Frühlings von einem bislang unbekannten Strom 200 Meilen vom Land entfernt auf dem eisfreien Meer entführt worden sei; wie der Orkan sie bis nah an das Land zurück und in der Nacht des 31. August wieder auf das offene Meer hinausgetrieben, und endlich wie mutig Kalumah ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatte, um ihren europäischen Freunden zu Hilfe zu kommen. Dann sprach er von den vorgekommenen Veränderungen der Insel, die sich in dem wärmeren Wasser auflösen mußte, und wie nah die Befürchtung gelegen hatte, entweder in den Pazifik hinabgerissen oder vom Kamtschatkastrom entführt zu werden. Zuletzt teilte er seinen Schicksalsgefährten mit, daß die umhertreibende Insel seit dem 27. September definitiv zum Stehen gekommen war.

Nach Herbeischaffung der Karten des Eismeers zeigte Jasper Hobson selbst die Position, die sie jetzt in einer Entfernung von 600 Meilen vom Land einnahm.

Er schloß mit dem Geständnis, daß ihre Lage außerordentlich gefährlich erscheine, daß die Insel bei Gelegenheit des Eisbruchs unweigerlich zermalmt werden würde und daß man, ohne auf das im Bau befindliche Schiff, das doch erst im kommenden Sommer von Wert sein könne, zurückzugreifen, den Winter benutzen müsse, um quer über das Eisfeld nach dem amerikanischen Kontinent zurückzugehen.

»600 Meilen werden wir durch Nacht und Kälte zu-

rückzulegen haben. Schwierig wird die Aufgabe sein, meine Freunde, doch begreift Ihr wohl alle, daß wir davor nicht zurückschrecken dürfen.«

»Sobald Sie den Befehl zur Abreise geben, Herr Lieutenant«, versicherte Mac Nap, »so werden wir Ihnen folgen!«

So waren also alle einig und die Vorbereitungen zu dem gefährlichen Zug wurden mit größter Eile betrieben. Die Leute hatten sich entschieden, selbst unter solchen Umständen die 600 Meilen zurückzulegen. Sergeant Long widmete seine Sorge den Schlitten, während Jasper Hobson, die beiden Jäger und Mrs. Barnett häufig auszogen, den Zustand des Eisfelds zu untersuchen. Gewöhnlich schloß sich auch Kalumah ihnen an, da ihre Erfahrung hierin nicht selten von großem Vorteil sein mußte. Ohne eine dazwischentretende Verzögerung sollte die Abreise am 20. November stattfinden; es galt also, keinen Augenblick zu verlieren.

Wie es Jasper Hobson vorausgesehen, hatte sich der Wind wieder erhoben, die Temperatur sank ein wenig, und die Quecksilbersäule zeigte –4°. An Stelle des Regens der letzten Tage trat Schnee, der auf dem Boden erhärtete. Nur einige Tage solcher Kälte, und die Schlitten mußten Verwendung finden können. Der bei Kap Michael entstandene Einschnitt war von Schnee und Eis wieder so ziemlich geschlossen, doch durfte man nicht vergessen, daß sein ruhigeres Wasser eben eher

zum Festwerden neigte, was schon der noch unbefriedigende Zustand des Seewassers bewies.

Wirklich dauerte der ziemlich heftige Wind fast unausgesetzt an. Der Seegang verhinderte eine regelmäßige Eisbildung. Breite Wasserlöcher trennten da und dort die Schollen, und noch erschien ein Zug über das Eisfeld unbedingt unmöglich.

»Die Witterung wendet sich entschieden zum Frost«, sagte da eines Tages Mrs. Paulina zu Lieutenant Hobson, – es war am 15. November auf einer bis in den Süden der Insel fortgesetzten Auskundschaftung; – »die Temperatur sank deutlich, und auch jene noch offenen Stellen werden bald ihre Eisdecke haben.«

»Das glaub' ich zwar auch, Madam«, antwortete Jasper Hobson, »unglücklicherweise ist aber die Art des Gefrierens unseren Zwecken nicht eben förderlich. Die sehr kleinen Schollen bilden mit ihren Rändern ebenso viele Kanten, die über die Fläche herausragen, und unsere Schlitten werden, wenn das überhaupt erst möglich wird, nur mit größter Mühe darüber hingleiten.«

»Meiner Ansicht nach«, erwiderte die Reisende, »bedürfte es nur einiger Tage, ja selbst nur einiger Stunden reichlichen Schneefalls, um die ganze Oberfläche einzuebnen.«

»Ohne Zweifel, Madam«, entgegnete der Lieutenant, »wenn aber Schnee fällt, ist auch die Temperatur gestiegen, und wenn dieser Fall eintritt, verschiebt sich für

jetzt das Eisfeld noch. Das ist ein Dilemma, das auf beiden Seiten gegen unseren Vorteil ist.«

»Nun, Mr. Hobson«, tröstete die Reisende, »das hieße doch wahrlich unglücklich spielen, wenn wir in dieser Gegend, mitten im Eismeer, einen milden Winter, statt eines arktischen erleben sollten.«

»Und doch wäre das nicht der erste Fall, Madam. Ich erinnere Sie, wie streng die kalte Jahreszeit war, die wir am amerikanischen Kontinent verbrachten. Nach oft wiederholten Beobachtungen folgen aber zwei gleich rauhe und andauernde Winter nur selten einander, was auch die Walfänger in den Meeren des Nordens recht genau wissen. Gewiß hieße es aber unglücklich spielen, einen kalten Winter da erlebt zu haben, wo uns ein milderer so viel angenehmer gewesen wäre, und einen gemäßigten da, wo wir einen kalten brauchen. Und wenn ich daran denke, daß eine Entfernung von 600 Meilen mit Frauen und einem Kind zu durchziehen ist …!«

Jasper Hobson zeigte mit der Hand nach der unabsehbaren Weite, die sich im Süden ihren Blicken bot, nach der weißen Ebene mit den launenhaften Unterbrechungen. Ein trauriger Anblick, dieses stellenweise gefrorene Meer, dessen Oberfläche mit unheimlichem Geräusch krachte. Der trübe Mond, den die feuchten Nebel halb begruben und der nur wenige Grad über dem düsteren Horizont stand, goß ein bleiches Licht über das Ganze. Das Halbdunkel verdoppelte mit Hilfe

gewisser Brechungserscheinungen des Lichts die Größe aller Gegenstände.

Manche Eisberge von nur mittlerer Höhe nahmen kolossale Dimensionen und die Gestalt apokalyptischer Ungeheuer an. Mit rauschendem Flügelschlag zogen Vögel vorüber, deren kleinster infolge jener optischen Täuschung größer als ein Kondor oder ein Aasgeier erschien.

Nach verschiedenen Richtungen schienen sich zwischen den Eisriesen ungeheure schwarze Tunnel zu eröffnen, in die einzudringen wohl auch der Furchtloseste gezaudert hätte. Dann hörte man wieder ein Donnern und Krachen, das von eingestürzten Eisbergen herrührte, wenn sie unten abgenagt aus dem Gleichgewicht gekommen waren, und das das Echo hallend wiedergab. So wechselte die Szene immer wie die Dekoration eines Zaubermärchens.

Mit welch staunendem Schrecken mußten aber die Unglücklichen jene furchtbaren Erscheinungen betrachten, da sie ihr Weg mitten durch diese Eisfelder führte!

Einem unwillkürlichen Grauen konnte sich die Reisende trotz ihres Muts und ihrer moralischen Energie dabei doch nicht erwehren. Es überlief sie eiskalt, so daß sie gern Augen und Ohren verschlossen hätte, um nur nicht mehr zu sehen und zu hören. Und als der Mond sich einen Augenblick hinter noch dichterem Ne-

bel ganz verbarg, färbte sich das Bild dieser Polarlandschaft noch düsterer, und Mrs. Paulina Barnett stellte sich dazu die Karawane von Männern und Frauen vor, auf dem Zug durch diese Eiswüsten mitten im Sturm und Schnee und bedroht von Lawinen in der tiefen Finsternis einer arktischen Nacht!

Dennoch zwang sich die Reisende, den Anblick zu ertragen. Sie wollte ihre Augen gewöhnen und ihre Seele gegen den Schrecken abhärten. Plötzlich aber schrie sie, die Hand des Lieutenants ergreifend, laut auf und zeigte auf eine gewaltige Masse von unerkennbarer Gestalt, die sich im Halbdunkel, kaum 100 Schritte von ihnen, bewegte.

Jene war ein Ungeheuer von blendender Weiße, riesigem Wuchs und scheinbar über 50 Fuß hoch. Langsam begab es sich über die einzelnen Eisstücke dahin, setzte mit furchtbarem Sprung von einem zum anderen und focht mit den gigantischen Tatzen; es schien selbst einen gangbaren Weg über das Eisfeld zu suchen, um diese verderbendrohende Insel verlassen zu können. Man erkannte, wie die Schollen unter seinem Gewicht einsanken, und es ihm nur nach mehreren plumpen Bewegungen gelang, ins Gleichgewicht zu kommen.

So drang das Ungetüm etwa eine Viertelmeile über das Eisfeld vor. Dann mochte ihm der weitere Weg mangeln, und es kehrte in der Richtung nach derselben

Uferstelle zurück, an der Lieutenant Hobson und Mrs. Paulina Barnett sich aufhielten.

Sofort ergriff Jasper Hobson sein Gewehr, das er am Riemen trug, und hielt sich schußbereit. Als er aber schon auf das Tier angelegt hatte, ließ er die Waffe wieder sinken und sagte halblaut:

»Es ist weiter nichts als ein Bär, Madam, dessen Dimensionen durch die Lichtbrechung so ungeheuerlich vergrößert waren!«

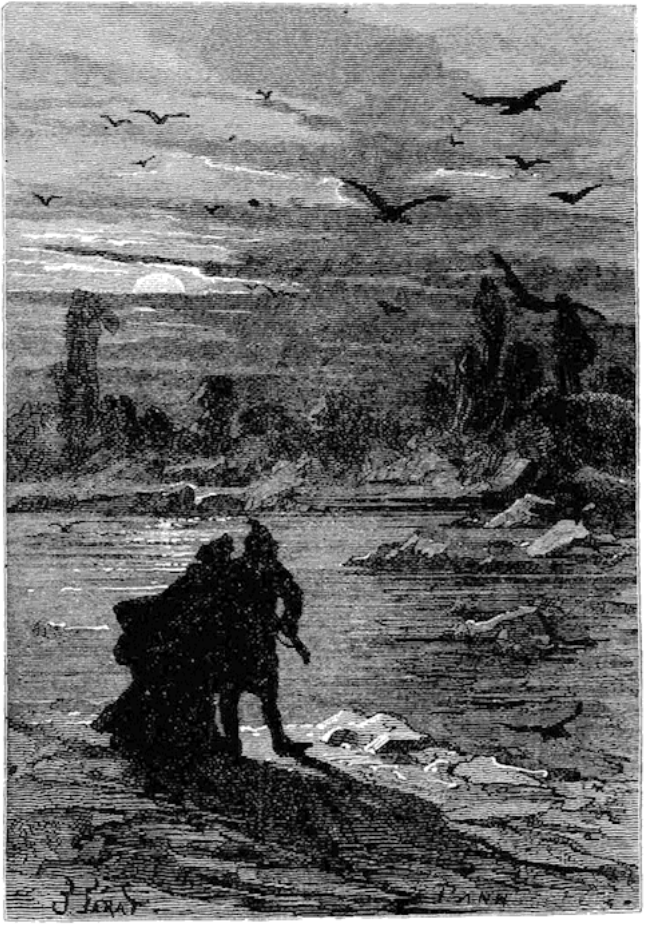
Wirklich war es ein Polarbär, und Mrs. Paulina Barnett erkannte bald die optische Täuschung, die sie befangen hatte.

Erleichtert atmete sie tief auf, als ihr ein eigener Gedanke kam.

»Das ist mein Bär«, rief sie, »ein Neufundland-Bär! Wahrscheinlich der einzige, der auf der Insel zurückblieb. Was hat er dort aber vor?«

»Er versucht zu entkommen«, antwortete Lieutenant Hobson, »er versucht von dieser verwünschten Insel zu fliehen, und vermag es noch nicht, wobei er gleichzeitig den Beweis liefert, daß der Weg auch für uns noch versperrt ist!«

Jasper Hobson täuschte sich hierin nicht. Das gefangene Tier hatte die Insel verlassen und das Festland wieder erreichen wollen, und da ihm das mißlang, kehrte es zum Ufer zurück. Der Bär schüttelte langsam den Kopf, brummte grollend und trabte kaum 20 Fuß neben dem



Lieutenant und seiner Begleiterin vorüber. Entweder sah er sie gar nicht oder würdigte sie nur keines Blicks, denn schwerfälligen Schritts setzte er seinen Weg nach Kap Michael zu fort und verschwand bald hinter einem Landrücken.

Traurig und schweigsam wandten sich Lieutenant Hobson und Mrs. Paulina Barnett an diesem Tag nach dem Fort zurück.

Indessen wurden in der Faktorei die Vorbereitungen zur Abreise fleißig fortgesetzt, so als ob das Eis schon gangbar gewesen wäre. Es handelte sich ja auch darum, für die Sicherheit der Expedition nichts zu vernachlässigen, alles vorzusehen und nicht nur die Schwierigkeiten und Anstrengungen zu berücksichtigen, sondern auch die Launen der polaren Natur, die ihrer Erforschung durch den Menschen so energischen Widerstand leistet.

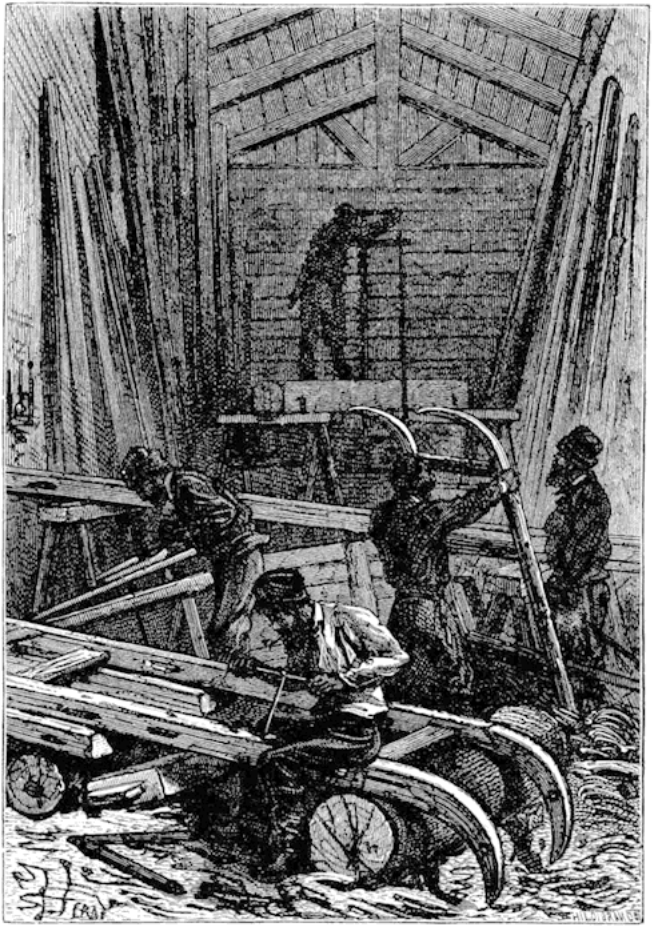
Die Hundebespannung bildete den Gegenstand der ernsthaftesten Sorge. Die Tiere ließ man sich in der Umgebung des Forts weidlich austummeln, um durch Übung ihre bei der langen Untätigkeit verminderten Kräfte wiederherzustellen. Alles in allem befanden sie sich übrigens bei bester Gesundheit, und es war ihnen, wenn sie nicht überlastet wurden, wohl eine längere Reise zuzumuten.

Auch die Schlitten erfuhren eine aufmerksame Prüfung, da die holprige Eisfläche sie unvermeidlich den

heftigsten Stößen aussetzte. Deshalb verstärkte man sie in ihren Hauptteilen, den Kufen und den vorn aufstrebenden Bögen usw., was der sachverständige Mac Nap mit seinen Leuten ausführte.

Ebenso baute man zwei groß angelegte Lastschlitten, den einen zum Transport des Proviants, den anderen zu dem der Pelzwaren. Die dazu ganz geeigneten zahmen Rentiere sollten diesen als Zugkraft dienen. Die Pelzwaren bildeten zwar eine scheinbar überflüssige Last, mit der man sich vielleicht nicht beladen sollte, Jasper Hobson wollte aber die Interessen der Company nach Kräften wahrnehmen, war jedoch entschlossen, jene zurückzulassen, wenn sie den Zug der Karawane aufhalten oder wesentlich verzögern sollten. Man wagte also nicht zu viel, da jene kostbaren Pelzfelle, wenn sie in den Magazinen der Faktorei zurückblieben, doch rettungslos verloren waren.

Bezüglich des Proviants war die Sachlage eine andere. Lebensmittel mußten reichlich vorhanden und leicht transportabel sein, da auf etwaige Jagdbeute gar nicht zu rechnen war. Das eßbare Wild lief gewiß, wenn der Übergang statthaft war, nach dem Kontinent voraus und entfloh in südlichere Gegenden. Deshalb wurden auf dem eigens dazu bestimmten Schlitten konserviertes Fleisch, Pökelfleisch, Hasenpasteten, getrocknete Fische, Zwieback, dessen Vorrat leider sehr zusammengeschmolzen war, ferner ausreichend Sauerampfer und



Löffelkraut, Branntwein und Alkohol zur Bereitung warmer Getränke usw. vorsorglich verpackt.

Gern hätte Jasper Hobson auch Brennmaterial mitgeführt, denn auf der ganzen Strecke von 600 Meilen war mit der Auffindung irgendeines Ersatzes dafür nicht zu rechnen; doch mußte man auf eine solche Mehrbelastung verzichten. Zum Glück fehlte es an warmen Kleidungsstücken nicht, und diese waren aus dem Vorrat auf dem Schlitten im Notfall leicht zu ergänzen.

Thomas Black, der sich seit seinem Mißgeschick von aller Welt zurückgezogen hatte, seine Umgebung floh, sich auf sein Zimmer beschränkte und an den Beratungen Jasper Hobsons und des »Generalstabs« überhaupt keinerlei Anteil nahm, kam endlich wieder ans Tageslicht, nachdem die endgültige Bestimmung des Tages der Abreise sein Ohr erreichte. Aber auch dann beschäftigte er sich einzig und allein mit dem Schlitten, der seine Person nebst Instrumenten und Büchern aufnehmen sollte. Kein Wort war aus ihm herauszulocken. Er schien alles vergessen zu haben, selbst daß er ein Gelehrter sei, und seitdem ihm die Beobachtung »seiner« Sonnenfinsternis so jämmerlich mißglückte, seitdem die Entscheidung der Frage bezüglich der Protuberanzen ihm entschlüpfte, fehlte es ihm auch an jeder Aufmerksamkeit für die anderen jenen hohen Breiten eigentümlichen Erscheinungen wie die Nordlichter, Mondhöfe, Nebenmonde usw.

Die letzten Tage über hatte jedermann mit so eifrigem Fleiß gearbeitet, daß man schon am Morgen des 18. November zur Abreise bereit gewesen wäre.

Leider war das Eisfeld noch immer nicht zu passieren. Wenn die Temperatur auch noch etwas abnahm, so fehlte doch die strenge Kälte, die das Meer zum Festwerden benötigt. Der übrigens sehr feinflockige Schnee fiel nicht gleichmäßig und anhaltend genug. Jasper Hobson, Marbre und Sabine durchstreiften Tag für Tag den Küstenstrich zwischen Kap Michael und der Ecke an der ehemaligen Walrus Bay. Fast anderthalb Meilen weit wagten sie sich wohl auch über das Eisfeld hinaus, kamen aber dabei zu der Einsicht, daß es noch viel zu sehr von offenen Stellen, Sprüngen und Spalten durchsetzt war. Von Schlitten gar nicht zu sprechen, hätten sich nicht einmal Fußgänger ohne Gepäck und unbehindert in ihren Bewegungen ihm anvertrauen können. Die Mühseligkeiten Jasper Hobsons und seiner beiden Leute auf diesen nur kurzen Ausflügen riefen öfters die Befürchtung wach, daß sie bei den veränderlichen Wegen und inmitten der noch beweglichen Eisschollen kaum die Insel Victoria wieder erreichen würden.

In der Tat gewann es den Anschein, als ob die Natur sich gegen die unglücklichen Wintergäste verschworen habe, denn am 18. und 19. November stieg das Thermometer von neuem, während das Barometer andererseits fiel. Diese Wandlung der atmosphäri-

schen Verhältnisse ließ das Schlimmste befürchten. Mit dem Nachlassen der Kälte verhüllte sich der Himmel in einen Dunstmantel. Mit 1,11° über Null traten Regen, statt Schnee, ein, der im Überfluß herabströmte, und bei diesem Rückschlag des Wetters zu verhältnismäßiger Wärme schmolz die weiße Decke des Bodens stellenweise weg. Man begreift unschwer die Wirkung der geöffneten Schleusen des Himmels auf das Eisfeld, dessen lose Verbindung sich dadurch noch weiter lockerte. Auch an den Eisschollen traten Anfänge des Schmelzens ein, so als ob das Tauwetter anbräche. Lieutenant Hobson, der trotz der abscheulichen Witterung jeden Tag die südlichen Teile der Insel aufsuchte, kam ganz in Verzweiflung von dort zurück.

Am 20. entfesselte sich noch in jenen verderbendrohenden Seegebieten ein heilloser Sturm, der an Heftigkeit fast jenem gleichkam, der 2 Monate vorher über die Insel gebraust war. Die Überwinternden waren gar nicht imstande, nur einen Fuß ins Freie zu setzen, und blieben mehrere Tage über in Fort Hope eingesperrt.

13. KAPITEL
Quer über das Eisfeld

Am 22. November endlich begann das Unwetter etwas nachzulassen, und binnen weniger Stunden schwieg der Sturm vollkommen. Der Wind sprang nach Norden um, während das Thermometer einige Grad fiel. Einige Zugvögel verschwanden. Vielleicht konnte man nun hoffen, daß endlich die Temperatur bleibend so sein würde, wie sie dieser Jahreszeit in so hohen Breiten entsprach. Wie sehr bedauerten die Ansiedler am Kap Bathurst, daß die Kälte nicht der der vergangenen Wintersaison gleichkam, in der sie – 52 ° erreichte.

Jasper Hobson beschloß mit dem Verlassen der Insel Victoria nicht zu zögern, und am Vormittag des 22. noch war die kleine Kolonie bereit, von Fort Hope und der Insel wegzuziehen, die letztere nun mit dem allgemeinen Eisfeld verschmolzen und daran festgeeist war, so daß sie durch eine 600 Meilen lange Strecke mit dem amerikanischen Kontinent zusammenhing.

Um 11 Uhr 30 vormittags gab Lieutenant Hobson bei grauer, aber ruhiger Luft, die ein prächtiges Nordlicht vom Horizont bis zum Zenit durchleuchtete, den Befehl zum Aufbruch. Die Hunde waren vor die Schlitten gespannt. Je drei Paar zahmer Rentiere zogen die Lastschlitten, und schweigend wandte man sich in der

Richtung nach Kap Michael – nach dem Punkt hin, an dem die eigentliche Insel verlassen werden sollte.

Die Karawane folgte zuerst dem Saum des bewaldeten Hügels östlich vom Lake Barnett; an dem ersten Ziel angelangt, drehte sich jeder noch einmal zurück, um Kap Bathurst, das man auf Nimmerwiederkehr verließ, zum letzten Mal zu sehen. Beim Schein des Nordlichts zeichneten sich einige vom Schnee verunstaltete Spitzen ab, und zwei oder drei weiße Linien verrieten die Umzäunung der Faktorei. Einer der da oder dort weiter hervorstehenden Grundbalken, ein leichter aufwirbelnder Rauch, der letzte Atem eines Feuers, das für immer verlöschen sollte – das war Fort Hope, das war die Niederlassung, die so viel jetzt unnütze Arbeit und Mühe gekostet hatte!

»Leb' wohl! Leb' wohl! Du, unser armes Haus im Norden!« sagte Mrs. Paulina Barnett mit einer Handbewegung zum Abschied.

Danach nahmen alle traurig und schweigend den Weg wieder auf.

In 1 Stunde war man, nach Umgehung des Einschnitts, den die unzureichende Winterkälte noch nicht vollkommen geschlossen hatte, am Kap Michael angekommen. Bis hierher ging die Reise ohne zu große Schwierigkeit vonstatten, denn der Boden der Insel Victoria bot eine verhältnismäßig ebene Oberfläche. Ganz anders sollte sich das auf dem eigentlichen Eisfeld ge-

stalten, denn dieses war unter dem enormen Druck des Packeises aus Norden zu Eisbergen und Spitzhügeln erhoben, zwischen denen es um den Preis der größten Mühe und der äußersten Anstrengung einen gangbaren Weg aufzusuchen galt.

Einige Meilen legte man bis zum Abend dieses Tages auf dem Eisfeld zurück und machte die Lagerstätten für die Nacht zurecht. Zu dem Zweck wurden nach Art der Eskimos oder der Indianer Nordamerikas »Schneehäuser« in den Eisstücken ausgehöhlt. Erfolgreich und geschickt arbeiteten die Schneemesser, und um 8 Uhr schlüpfte, nach einer aus gedörrtem Fleisch bestehenden Abendmahlzeit, das ganze Personal der Faktorei in die hergerichteten Löcher, die weit wärmer sind, als man glauben sollte.

Vor dem Einschlafen aber hatte Mrs. Paulina Barnett den Lieutenant gefragt, ob er wohl die bis jetzt zurückgelegte Strecke abzuschätzen imstande sei.

»Ich denke, wir werden nicht mehr als 10 Meilen gemacht haben«, antwortete Jasper Hobson.

»10 von 600!« entgegnete die Reisende, »danach würden wir also 2 Monate brauchen, um die Entfernung zu durchmessen, die uns von Amerika trennt!«

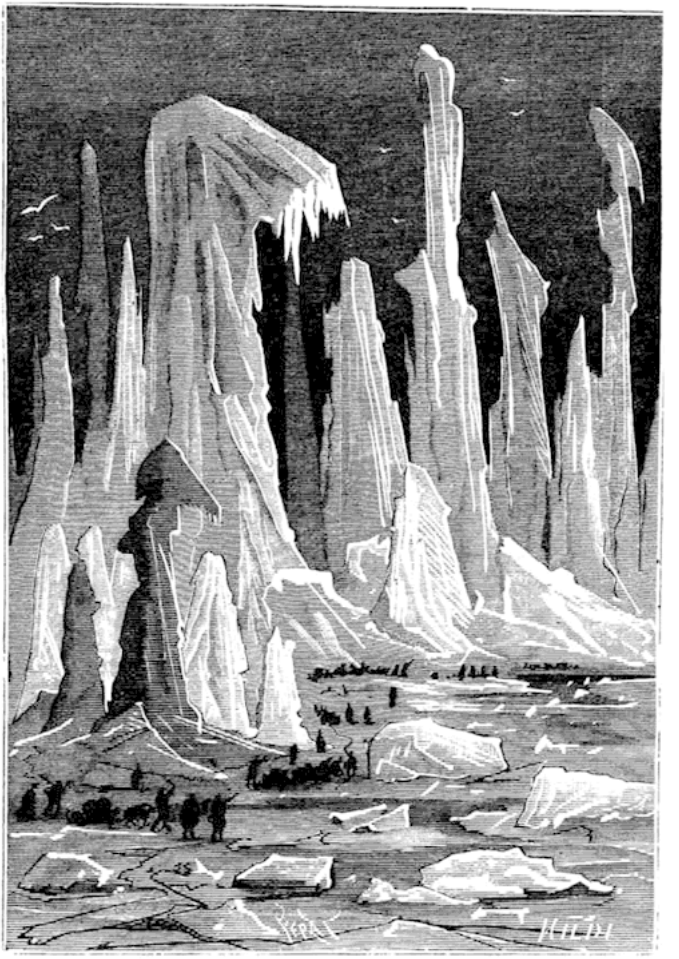
»2 Monate und vielleicht noch mehr, Madam«, erwiderte Jasper Hobson, »aber wir können eben nicht schneller gehen. Jetzt reisen wir nicht, wie im vorigen Jahr, über die zugeeisten Flächen zwischen Fort Reli-

ance und Kap Bathurst, sondern über das formlose Eisfeld, das durch den Druck der Massen verschoben ist und uns nirgends einen leichten Weg bieten wird. Ich erwarte die größten Schwierigkeiten bei diesem Versuch und wünsche nur, daß wir sie zu überwältigen vermögen. Jedenfalls ist es nicht das wichtigste, schnell anzukommen, sondern nur bei guter Gesundheit, und ich würde mich glücklich schätzen, beim Appell in Fort Reliance keinen meiner Leute fehlen zu sehen. Gebe der Himmel, daß wir nur wenigstens in 3 Monaten irgendeinen Punkt der amerikanischen Küste erreichen, und schon dafür würden wir ihm zum Dank für seine Gnade verpflichtet sein!«

Die Nacht verlief ohne Unfall; Jasper Hobson hatte aber, da er nicht schlief, an der Stelle, wo das Lager aufgeschlagen war, etwas Knistern von übler Vorbedeutung zu hören geglaubt, das auf einen mangelhaften Zusammenhang der einzelnen Schollen hinwies. Offenbar mochte das Eisfeld in seiner ganzen Fläche noch nicht genügend verbunden sein, woraus auch die Vermutung hervorging, daß sich an manchen Stellen klaffende Spalten finden würden, ein sehr übler Umstand, der jede Verbindung mit dem Festland unsicher machte. Übrigens hatte Lieutenant Hobson noch vor der Abreise wohl bemerkt, daß das Pelzwild und die Raubtiere der Insel Victoria die Umgebung der Faktorei noch nicht verlassen hatten, um in südlicheren Gegenden einen

weniger rauhen Winter aufzusuchen, was nur auf Hindernisse, die ihr Instinkt ihnen verriet, zurückzuführen sein dürfte. Dennoch handelte Jasper Hobson mit allem Vorbedacht, als er versuchte, die kleine Kolonie über das Eisfeld zu leiten. Jedenfalls mußte vor dem künftigen Tauwetter ein Versuch gemacht werden; ob dieser nun gelang oder ob man würde umkehren müssen – sicher hatte Jasper Hobson damit seine Pflicht getan.

Am nächsten Tag, dem 23. November, kam das Detachement nicht einmal 10 Meilen nach Osten zu vorwärts. Das furchtbar zerklüftete Eisfeld zeigte an seiner Schichtung, daß sich mehrere Eisbänke übereinander geschoben hatten. Durch den unwiderstehlichen Druck des Packeises erklärte sich auch das Zusammenstoßen von Eisbergen, die Aufhäufung einzelner Schollen, und eine Erscheinung, wie von machtloser Hand verlorene Berge, die in dieser Gegend zerstreut lagen und bei ihrem Sturz zersplittert waren. Eine aus Schlitten und Zugtieren bestehende Karawane konnte nun ohne Zweifel über diese Blöcke nicht hinweg, und ebenso unmöglich erschien es, sie mit der Axt oder dem Schneemesser zu durchbrechen. Einzelne dieser Eisberge bildeten die sonderbarsten Formen, und zusammen machten sie wohl den Eindruck einer vollkommen eingestürzten Stadt. Eine gute Anzahl starrten 3- bis 400 Fuß über die Oberfläche hervor, und auf ihrem Gipfel hingen enorme Massen in gefahrdrohendem Gleichge-



wicht, für die eine Erschütterung, ein Stoß, ja vielleicht nur eine Luftbewegung reichte, sie als Lawinen hinabzudonnern.

In der Nähe solcher Eisberge war also die größte Vorsicht nötig und deshalb auch der Befehl ergangen, an solchen gefährlichen Stellen nicht einmal laut zu sprechen oder die Zugtiere durch Peitschenknallen anzufeuern. Diese Maßnahmen darf man nicht für übertrieben halten, denn hier konnte die geringste Unklugheit die traurigsten Folgen haben.

Mit dem Umgehen derartiger Hindernisse und dem Aufsuchen gangbarer Durchlässe verlor man sehr viel Zeit, erschöpfte sich in unmäßigen Anstrengungen und gewann bei 10 Meilen Umweg oft kaum 1 Meile in der gewünschten Richtung. Auf jeden Fall fehlte aber dem Fuß der feste Boden niemals. Am 24. dagegen türmten sich ihnen andere Hindernisse entgegen, an deren Überwindung Jasper Hobson wohl verzweifeln mußte.

Nachdem man nämlich eine erste Schollenmauer überschritten hatte, die sich etwa 20 Meilen von der Insel Victoria befand, traf das Detachement auf ein weniger unebenes Eisfeld, dessen einzelne Teile keinem so furchtbaren Druck unterlegen zu sein schienen. Hier aber wurden Jasper Hobson und seine Gefährten auch sehr bald von breiten Spalten aufgehalten, die noch nicht übereist waren. Die Temperatur erschien verhältnismäßig warm, und man las am Thermometer nur 1° unter

Null ab. Dazu ist es bekannt, daß Salzwasser weniger leicht gefriert als süßes, folglich konnte das Meer hierbei nicht fest werden. Alle Eisteile, welche die Schollenwand und die anliegenden Flächen zusammensetzten, waren aus höheren Breiten herabgetrieben und nährten sich gewissermaßen von ihrer eigenen Kälte. Dieser südlichere Teil des Arktischen Ozeans zeigte sich noch nicht gleichmäßig gefroren, und daneben fiel ein warmer Regen, der nur neue Elemente der Auflösung herbeiführte.

An diesem Tag sah sich das Detachement vor einer solchen Spalte absolut aufgehalten, in der bei bewegtem Wasser Eisschollen umherschwammen und die bei einer Länge von mehreren Meilen höchstens 100 Fuß in der Breite maß.

2 Stunden lang zog man, in der Hoffnung, das Ende zu finden, an der westlichen Seite dieses Spaltes hinab. Vergeblich; man mußte haltmachen und das Nachtlager herrichten.

Noch eine Viertelmeile ging Jasper Hobson mit Sergeant Long an der endlosen Öffnung weiter und verwünschte die Milde dieses Winters, die ihm so viel Übles zufügte.

»Darüber hinweg müssen wir unbedingt«, sagte Sergeant Long, »denn an dieser Stelle können wir doch nicht bleiben.«

»Gewiß«, antwortete der Lieutenant, »und wir wer-

den darüber wegkommen, indem wir entweder im Norden oder im Süden die offene Stelle umgehen. Nach dieser hier werden aber andere auftreten, die wir wiederum umgehen müssen, und so mag sich das auf Hunderte von Meilen fortsetzen, solange diese unbestimmte und bedauernswerte Temperatur anhält.«

»Nun, Herr Lieutenant, dann werden wir vor dem Wiederaufbrechen den Weg auskundschaften müssen«, sagte der Sergeant.

»Ja das ist wohl nötig«, erwiderte entschlossen Jasper Hobson, »wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, nach 5- und 600 Meilen langen Umwegen noch nicht die Hälfte der Strecke, die uns von der amerikanischen Küste trennt, zurückgelegt zu haben. Bevor wir weiterziehen, muß die Oberfläche des Eisfelds untersucht werden, und das werde ich sogleich ausführen.«

Ohne weitere Worte entledigte sich Jasper Hobson eines Teils seiner Kleidung, warf sich in das eisige Wasser und erreicht als rüstiger Schwimmer mit wenigen Stößen das andere Ufer, worauf er bald hinter den Eisbergen verschwand.

Einige Stunden später kam er erschöpft nach der Lagerstätte zurück, wohin Sergeant Long vorausgegangen war. Der Lieutenant nahm diesen und Mrs. Paulina Barnett beiseite und teilte ihnen mit, daß das Eisfeld – ungangbar sei.

»Vielleicht«, setzte er hinzu, »könnte ein einzelner

Mensch zu Fuß, ohne Schlitten und Gepäck darüber hinwegkommen, eine Karawane vermag das aber nicht! Nach Osten zu sind die Spalten noch häufiger, und jetzt wäre uns ein Schiff nützlicher als die Schlitten, um das Festland zu erreichen.«

»Wenn ein einzelner Mann«, bemerkte Sergeant Long, »imstande ist, hindurch zu gelangen, so wird einer von uns es unternehmen und uns Hilfe zu bringen versuchen müssen.«

»Ich hatte den Gedanken daran …«, fiel Lieutenant Hobson ein.

»Sie, Mr. Hobson?«

»Sie, Herr Lieutenant?«

Diese beiden gleichzeitigen Antworten bewiesen, wie unerwartet dieser Vorschlag war und für wie unpassend er gehalten wurde! Er, der Chef der Expedition, wollte abreisen! Wollte diejenigen verlassen, die seiner Obhut anvertraut waren, wenn es auch nur geschah, um in ihrem Interesse sich größeren Gefahren auszusetzen. Nein! Das war nicht möglich. Jasper Hobson bestand auch nicht auf seinen Worten.

»Ja, meine Freunde«, sagte er, »ich verstehe Sie, ich werde Sie nicht verlassen, es ist jedoch ebenso unnütz, daß ein anderer diesen Versuch wage. Er könnte keinen Erfolg haben, würde unterwegs umkommen oder, wenn Tauwetter eintrete, das Grab finden, das sich unter seinen Füßen öffnet. Nehmen wir auch an, er käme

bis nach New Archangel, wie sollte er uns Hilfe leisten? Etwa ein Schiff mieten, um uns aufzusuchen? – Das Schiff würde erst nach Eintritt des Tauwetters von Nutzen sein. Wer weiß aber vorher, wo sich dann etwa die Insel Victoria befinden möchte, die in das Polarmeer oder durch die Beringstraße getrieben sein könnte?«

»Sie haben recht, Herr Lieutenant«, antwortete Sergeant Long, »bleiben wir beisammen, und soll ein Schiff unsere Rettung sein, nun, so steht uns Mac Naps Fahrzeug zur Verfügung, und wenn wir am Kap Bathurst sind, brauchen wir wenigstens nicht erst auf eines zu warten.«

Ohne sich in das Gespräch zu mischen, hatte Mrs. Paulina Barnett zugehört. Auch ihr erschien es einleuchtend, daß man bei der Unmöglichkeit des Zugs über das Eisfeld nur auf das Schiff des Zimmermanns rechnen könne und unverzagt den Eintritt des Tauwetters abwarten müsse.

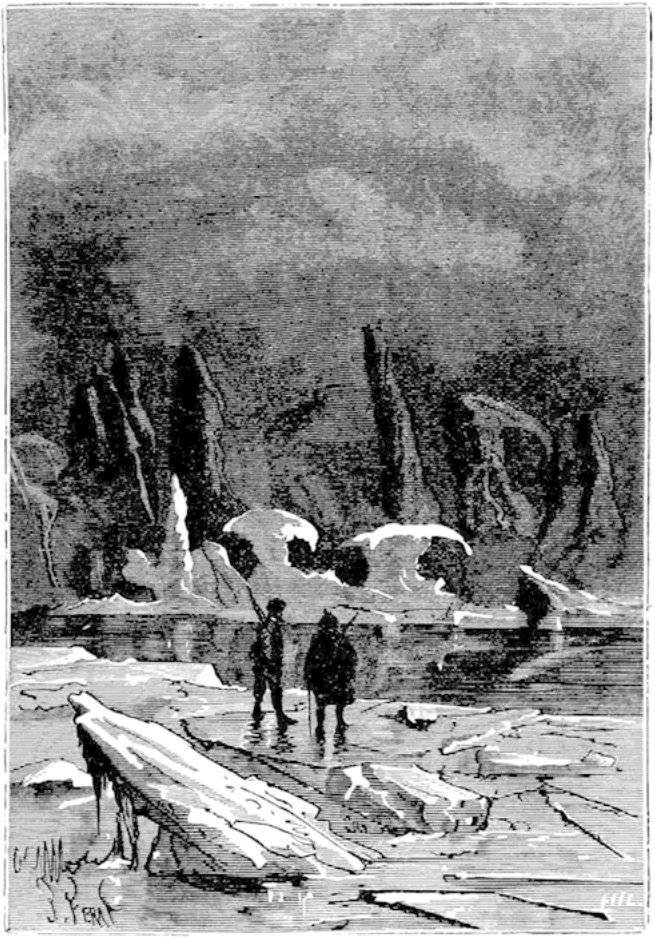
»Und Ihre Ansicht, Mr. Hobson?« fragte sie.

»Ist die, nach der Insel Victoria umzukehren.«

»Rückwärts also, und stehe der Himmel uns bei!«

Das ganze Personal der Kolonie wurde zusammengerufen und ihm die Mitteilung gemacht, den Rückzug anzutreten.

Der erste Eindruck der Worte Jasper Hobsons war natürlich kein allzu guter. Die armen Leute hatten so bestimmt gehofft, mit diesem Zug über das Eis wieder



heimzukommen, daß ihre Enttäuschung fast an Verzweiflung grenzte. Dennoch erklärten sie sich sofort bereit, zu gehorchen.

Jasper Hobson informierte sie ferner über das Resultat der Nachforschung, die er eben angestellt hatte.

Er bewies ihnen, daß die Hindernisse sich nach Osten zu häuften und daß es unter jeder Bedingung untunlich sei, mit dem ganzen Material der Karawane hindurchzudringen, das doch bei einer auf mehrere Monate berechneten Reise unentbehrlich erschien.

»Augenblicklich«, fügte er hinzu, »sind wir von jeder Verbindung mit der amerikanischen Küste abgeschnitten, und wenn wir es trotz der größten Beschwernisse erzwingen wollten, weiter nach Osten vorzudringen, würden wir Gefahr laufen, nicht einmal wieder zur Insel zurück zu können, die doch unser letzter, unser einziger Zufluchtsort bleibt. Überraschte uns das Tauwetter noch auf dem Eisfeld, dann wären wir rettungslos verloren. Ich verhehle euch die Wahrheit nicht, meine Freunde, aber ich male auch nicht zu schwarz. Ich weiß, daß ich zu entschlossenen Männern spreche, die ihrerseits überzeugt sind, daß ich nicht der Mann bin, vorzeitig zurückzuweichen; aber ich wiederhole: wir stehen hier vor der Unmöglichkeit!«

Die Soldaten bewahrten ein unerschütterliches Zutrauen zu ihrem Chef. Sie kannten seinen Mut, seine

Energie, und wenn er aussprach, daß man nicht vorwärts könne, so war der Weg gänzlich unmöglich.

Man entschloß sich demnach zur Rückkehr nach Fort Hope, die überdies unter den ungünstigsten Umständen vor sich ging. Das Wetter war geradezu abscheulich. Heftiger Wind jagte über das Eisfeld. Der Regen fiel in Strömen, und dazu stelle man sich die Schwierigkeit vor, sich oft in tiefer Dunkelheit durch dieses Labyrinth von Eisbergen zu winden!

Die kleine Gesellschaft brauchte nicht weniger als 4 Tage und 4 Nächte bis zur Ankunft bei der Insel. Mehrere Schlitten verunglückten samt den Zugtieren in offenen Spalten. Doch hatte Lieutenant Hobson, dank seiner Klugheit, das Glück, keinen seiner Leute zum Opfer fallen zu sehen. Aber welche Mühe, welche Gefahren, welche Zukunft bot sich den Unglücklichen dar, die zu einer zweiten Überwinterung auf der schwimmenden Insel verurteilt waren!

14. KAPITEL
Die Wintermonate

Nicht ohne die aufreibendsten Strapazen kamen Lieutenant Hobson und seine Begleiter am 28. November nach Fort Hope zurück! Jetzt bot ihnen also das Fahrzeug die einzig mögliche Rettung, und doch war von

diesem vor Ablauf eines halben Jahres, das heißt, erst wenn das Meer wieder eisfrei wurde, kein Gebrauch zu machen.

Man richtete sich also für den Winter ein. Die Schlitten wurden entladen, der Proviant wieder in den Speisekammern untergebracht und Kleidungsstücke, Waffen, Werkzeuge und Pelze an den zugehörigen Orten. Die Hunde kehrten in ihr »dog house«, die Rentiere in ihren Stall zurück.

Auch Thomas Black mußte sich, obschon mit größtem Widerstreben, zu seiner Neueinrichtung bequemen. Der bedauernswerte Sternseher brachte Instrumente, Bücher und Hefte nach seinem Zimmer zurück, in dem er sich, mehr denn je durch das »gegen ihn verschworene Mißgeschick« gereizt, wie vordem abschloß und allen Vorkommnissen in der Faktorei gegenüber fremd blieb.

Ein Tag reichte zur allgemeinen Wiederansiedlung aus, und dann begann jenes vegetieren den Winter hindurch von neuem, das bei seinem Mangel an Abwechslung den Bewohnern großer Städte ertötend langweilig erscheinen würde. Nadelarbeiten, die Instandhaltung der Kleidung und selbst die Sorge um die Pelzfelle, von denen wenigstens ein Teil der kostbarsten seinerzeit zu retten wäre, dann die Beobachtung der Witterung und des Eisfelds und endlich die Lektüre bildeten die Beschäftigungen und Zerstreuungen des Tages. Überall

übernahm Mrs. Barnett die Führung und machte sich ihr wohltätiger Einfluß geltend. Wenn unter den Soldaten ja einmal eine leichte Mißstimmung herrschte, welche die aufregende Gegenwart und die ungewisse Zukunft ganz erklärlich machten, so wich sie schnell den begütigenden Worten Mrs. Barnetts. Die Reisende genoß ein weitreichendes Ansehen in dieser kleinen Welt und gebrauchte dieses ausschließlich zum allgemeinen Besten.

Kalumah hatte sich mehr und mehr an sie angeschlossen. Jeder liebte das junge Mädchen, das so sanft und dienstfertig war. Mrs. Paulina unterzog sich mit günstigstem Erfolg deren Ausbildung, denn ihre Schülerin war ebenso begabt wie wißbegierig. Sie vervollkommnete jene in der englischen Sprache und lehrte sie Lesen und Schreiben. Hierin unterstützten Kalumah auch 10 andere Lehrer, denn unter allen anwesenden in den englischen Kolonien oder dem Mutterland selbst erzogenen Soldaten befand sich keiner außer Besitz dieser Fähigkeiten.

Der Fortbau des Schiffes wurde eifrig betrieben, da es baldigst ganz mit Seitenwänden und Verdeck versehen sein sollte. Bei der herrschenden Dunkelheit arbeitete Mac Nap mit seinen Werkleuten sogar bei dem Schein von Harzfackeln, während die übrigen in den Magazinen der Faktorei mit Herstellung der Takelage beschäftigt waren. Trotz der vorgeschrittenen Saison

blieb die Witterung immer schwankend. Trat auch einmal ein lebhafterer Frost ein, so hielt dieser doch nicht an, was wohl den vorherrschenden westlichen Winden zuzuschreiben sein mochte.

So verlief der ganze Dezember; bei abwechselndem Regen und Schnee bewegte sich die Temperatur zwischen –3° und +1° auf und ab. Brennmaterial wurde nur wenig verbraucht, obwohl man bei den reichen Vorräten keine Veranlassung hatte, etwa damit zu geizen. Zum Unglück stand es mit der Beleuchtung nicht ebenso gut. Das Öl drohte auszugehen, und Jasper Hobson mußte sich entschließen, die Lampe täglich nur wenige Stunden lang zu brennen. Wohl versuchte man auch, Rentierfett zur Beleuchtung des Hauses zu verwenden, doch ließ der dabei auftretende abscheuliche Geruch bald wieder davon absehen, so daß man es vorzog, im Dunkeln zu sitzen. Dann mußten die Arbeiten natürlich eingestellt werden, und langsam schleppten sich die Stunden dahin.

Mehrere schöne Nordlichter und zwei bis drei Nebenmonde zur Zeit des Vollmonds schmückten wohl dann und wann den Himmel. Thomas Black hätte zwar die schönste Gelegenheit gehabt, diese Leuchterscheinungen mit peinlichster Sorgfalt zu beobachten, ihre Intensität, Färbung und Beziehungen zur Luftelektrizität nebst deren Einfluß auf die Magnetnadel zu bestimmen und dergleichen mehr – aber der Astronom blieb

in sein Zimmer gebannt, sein Geist schien auf Irrwege geraten zu sein.

Am 30. Dezember gestattete der helle Mondschein zu erkennen, wie eine lange Bogenlinie von Eisbergen im Norden und Osten der Insel Victoria den Horizont begrenzte. Das war das Packeis, dessen einzelne Schollen sich übereinandertürmten. Die Höhe dieses Walls mochte zwischen 3- bis 400 Fuß betragen. Schon zu zwei Dritteln umschloß er die Insel und drohte sich auch noch weiter fortzusetzen.

In der ersten Woche des Januar zeichnete sich der Himmel durch eine seltene Klarheit aus. Das neue Jahr – 1861 – hatte sich mit strengerem Frost eingeführt, und die Quecksilbersäule sank bis auf 13 1/3 ° unter Null, die bis jetzt niedrigste beobachtete Temperatur dieses seltsamen Winters, und doch war auch diese Kälte für eine so hohe Breite nicht sonderlich bedeutend zu nennen.

Lieutenant Hobson glaubte Veranlassung nehmen zu sollen, die Längen- und Breitenlage der Insel mittels Sternbeobachtungen auch jetzt noch einmal aufzunehmen, überzeugte sich dabei aber nur, daß diese vollkommen unverändert geblieben war.

Trotz aller Sparsamkeit ging das Öl nun vollkommen zur Neige, und doch sollte die Sonne vor den ersten Tagen des Februar nicht wieder zum Vorschein kommen. Für die Zeit eines Monats wären die Überwinternden also zum Ausharren in kaum unterbrochener Dunkel-

heit verdammt gewesen, wenn das für die Lampen nötige Leuchtmaterial nicht, dank der jungen Eskimofrau, einen erträglichen Ersatz gefunden hätte.

Es war am 3. Januar. Kalumah betrachtete vom Fuß des Kap Bathurst aus eben das Eisfeld. Nach Norden zu sah sie es völlig kompakt. Die es bildenden Schollen waren besser aneinandergeschoben und ließen keinerlei eisfreien Zwischenraum übrig. Jedenfalls rührte das von dem enormen Druck des Packeises her, das von Norden anrückend den Raum zwischen sich und der Insel fortschreitend eingeengt hatte.

Statt der Spalten und Risse fielen dem jungen Mädchen dagegen mehrere im Eis scharf ausgeschnittene kreisrunde Löcher ins Auge, deren Bedeutung ihr nicht fremd war. Es waren Robbenlöcher, das heißt Öffnungen, deren Zufrieren die unter der Eiskruste sich aufhaltenden Amphibien sorgsam zu verhüten wissen, durch die sie hindurch schlüpfen, um Luft zu schöpfen und unter dem Schnee nach den Moosen des Küstenlands zu suchen.

Kalumah wußte, daß die Bären während des Winters diese Löcher geduldig besetzen, den Moment abpassen, wenn die Amphibien daraus hervortauchen, und sie mit ihren Tatzen umklammern, ersticken und dann davonschleppen. Die Eskimos verfahren mit derselben Bärengeduld, werfen ihnen dagegen beim Auftauchen

eine Schlinge über und überwältigen sie so mit leichter Mühe.

Was aber Bären und Eskimos zustande brachten, mußten geschickte Jäger wohl auch können, und da jene Löcher einmal vorhanden, war ihre Benutzung seitens der Robben auch außer Zweifel. Robben waren jetzt aber gleichbedeutend mit Öl, mit Licht, das der Faktorei so fühlbar fehlte!

Kalumah eilte zum Fort zurück und benachrichtigte Jasper Hobson, der den beiden Jägern Marbre und Sabine weiteren Auftrag erteilte. Die junge Eingeborene belehrte letztere über die Methode der Eskimos, Robben zur Winterzeit zu fangen, und schlug ihnen vor, diese zu probieren.

Sie hatte kaum ausgeredet, da war schon ein tüchtiger Strick mit einer Schlinge bereit. Lieutenant Hobson, Mrs. Paulina Barnett, die beiden Jäger und einige andere Soldaten begaben sich nach Kap Bathurst, und während die Frauen am Ufer zurückblieben, schlichen sich die Männer kriechend nach den bezeichneten Öffnungen, an denen sie, jeder mit einer Schlinge ausgerüstet, auf der Lauer blieben.

Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Wohl eine Stunde verging ohne ein Anzeichen für die Annäherung der Amphibien. Endlich kam das Wasser in einem der Löcher – an dem Marbre auf dem Anstand lag, – in Bewegung. Ein mit langen Hauern be-

waffneter Kopf tauchte empor. Geschickt warf Marbre seine Schlinge darüber und zog sie aus Leibeskräften zu. Die Übrigen liefen zu Hilfe herbei, und nicht ohne Mühe wurde ein großes Walroß trotz seines Widerstrebens auf das Eis herausgezogen, wo es einigen Beilhieben bald erlag.

Der Erfolg machte gierig, so daß die Bewohner von Fort Hope dieser neuen Art von Fischerei Geschmack abgewannen und noch weitere Walrosse einfingen. Diese lieferten reichliches Öl, wenn auch nur einen tierischen und keinen pflanzlichen Brennstoff; doch eignete sich auch dieser für die Lampen, und es fehlte nun den Arbeiterinnen und Arbeitern im großen Saal die Beleuchtung nicht weiter.

Die Kälte nahm noch immer nicht zu. Hätte sich die kleine Kolonie auf dem Festland befunden, sie würde sich beglückwünscht haben, den Winter unter so besonders günstigen Bedingungen zuzubringen. Dazu schützte die hohe Schollenwand gegen die Nord- und Westwinde. Auch der Januar verlief bei einer sehr erträglichen Temperatur von wenigen Grad unter dem Gefrierpunkt.

Eben diese Milde des Winters hatte es aber auch notwendig zur Folge, daß das Meer im Umkreis der Insel Victoria nicht vollkommen fest wurde. Daß es nicht überall bedeckt, sondern vielfach mit mehr oder weniger bedeutenden Rissen und Spalten bedeckt sein

mußte und noch keinen Übergang gestattete, ersah man auch aus der noch immer andauernden Anwesenheit der Pelztiere und anderer, die bei ihrem langen Herumschwärmen um Fort Hope halb zahm geworden waren und mehr einen Teil des Haustierbestands der Faktorei auszumachen schienen.

Nach dem Befehl des Lieutenants schonte man diese Tiere, deren Tod ja ganz nutzlos gewesen wäre, auch weiterhin; nur Rentiere wurden des frischen Fleisches wegen zur Abwechslung in der Speisekarte dann und wann erlegt. Alle eigentlichen und auch die kostbarsten Pelztiere ließ man in Ruhe. Einige von ihnen verliefen sich sogar in den umzäunten Platz hinein, aber man hütete sich auch hier, sie zu jagen.

Zobelmarder und Füchse sahen in ihrer Winterkleidung wahrhaft prächtig aus und repräsentierten einen hohen Wert. Infolge der gemäßigten Temperatur fanden diese Nagetiere leicht die gewünschte Nahrung an Moosen und dergleichen unter der nur dünnen und weichen Schneedecke und hatten keine Veranlassung, die Vorräte der Faktorei zu bestehlen.

Nicht ohne Besorgnis erwartete man so das Ende des Winters in jener eintönigen Lebensweise, in die Mrs. Paulina Barnett auf jede mögliche Weise eine Abwechslung zu bringen suchte.

Nur ein einziger betrübender Vorfall zeichnete den Monat Januar aus: am 7. verfiel das Kind des Zimmer-

manns Mac Nap einem heftigen Fieber. Starke Kopfschmerzen, brennender Durst, Frostschauer und Hitzeperioden hatten das kleine Wesen bald in einen traurigen Zustand versetzt. Die Verzweiflung seiner Eltern und ihrer Freunde wird man sich leicht vorstellen können. Bei der Unkenntnis der Natur der Krankheit war auch guter Rat teuer, indessen verlor Madge, die sich auf derlei Dinge ein wenig verstand, den Kopf nicht, sondern ließ den kleinen Kranken mit erquickenden Teeaufgüssen und warmen Umschlägen behandeln. Kalumah schien sich zu verdoppeln und brachte Tage und Nächte bei dem Kind zu, ohne sich selbst einen Augenblick Ruhe zu gönnen.

Am dritten Tag löste sich jeder Zweifel über die Krankheit, als sich die Haut des kleinen Kranken mit einem charakteristischen Ausschlag überzog. Er entstammte einem bösartigen Scharlach, der gewöhnlich mit einer Entzündung innerer Organe einhergeht.

Selten nur werden 1 jährige Kinder von dieser furchtbaren Erkrankung in so heftiger Weise befallen, indes kommt es doch bisweilen vor. Zum Unglück war die Apotheke der Faktorei sehr lückenhaft. Jedenfalls kannte Madge, infolge der Pflege verschiedener Scharlachkranker, die Wirksamkeit der Belladonna-Tinktur. Sie reichte dem Kind täglich ein bis zwei Tropfen und hütete es sorgfältig vor der freien Luft.

Den kleinen Kranken hatte man in das Zimmer ge-

bracht, das dessen Vater und Mutter bewohnten. Bald stand der Ausschlag in voller Blüte und brachen auf der Zunge, den Lippen und selbst auf dem Augapfel kleine rote Erhöhungen hervor. Schon 2 Tage darauf entfärbten sich jedoch die ergriffenen Hautpartien, wurden weiß und schuppten sich hierauf ab.

Immerhin war jetzt eher noch größere Vorsicht nötig, um die innere Entzündung, welche die Bösartigkeit der Erkrankung kennzeichnete, zu bekämpfen. Nichts wurde vernachlässigt, und das kleine Wesen erfreute sich der liebevollsten, sorgsamsten Pflege. Am 20. Januar, 12 Tage nach dem Eintritt der Krankheit, durfte man mit Gewißheit auf einen günstigen Verlauf rechnen.

Das war eine Freude in der Faktorei! Jenes Baby war ja das Kind des Forts, das Kind der Truppe, das Kind des Regiments in diesem rauhen Klima, mitten unter den wackeren Leuten geboren. Michael Hope hatten sie es getauft und betrachteten es bei all ihren Prüfungen als Talisman, den ihnen Gott nicht werde rauben wollen. Kalumah wäre über den Tod des Kindes wohl mit zugrundegegangen, doch genas der kleine Michael allmählich, und damit zog neue Hoffnung in aller Herzen ein.

So war unter Angst und Unruhe der 23. Januar gekommen ohne irgendeine Veränderung des Zustands der Insel Victoria. Noch lagerte die endlose Nacht über

dem Polarmeer. Einige Tage hindurch fiel reichlicher Schnee, der sich auf dem Boden der Insel, wie auf dem Eisfeld, bis 2 Fuß aufhäufte.

Am 27. bekam das Fort einen sehr unerwarteten Besuch. Die vor der Umzäunung Wache haltenden Soldaten Belcher und Pen bemerkten am Morgen einen riesigen Bären, der sorglos auf die Ansiedlung zutrabte. Sie zogen sich in das Hauptgebäude zurück und meldeten Mrs. Paulina Barnett die Annäherung des gefürchteten Raubtiers.

»Das kann nur unser Bär sein!« sagte die Reisende zu Jasper Hobson, und beide liefen, gefolgt vom Sergeant, Sabine und mehreren bewaffneten Soldaten, nach dem Außentor.

An die 200 Schritte davor kam der Bär in ruhigem Schritt daher, als verfolge er entschlossen einen wohldurchdachten Plan.

»Ich erkenne ihn wieder«, rief Mrs. Paulina Barnett. »Das ist dein Bär, Kalumah, dein Retter!«

»Oh, töten Sie mir meinen Bären nicht!« flehte die junge Eingeborene.

»Es soll ihm nichts geschehen«, antwortete Lieutenant Hobson. »Laßt ihn in Ruhe, meine Freunde, vielleicht geht er ebenso wieder von dannen, wie er gekommen ist.«

»Wenn er aber in den Hof einzudringen sucht …«,

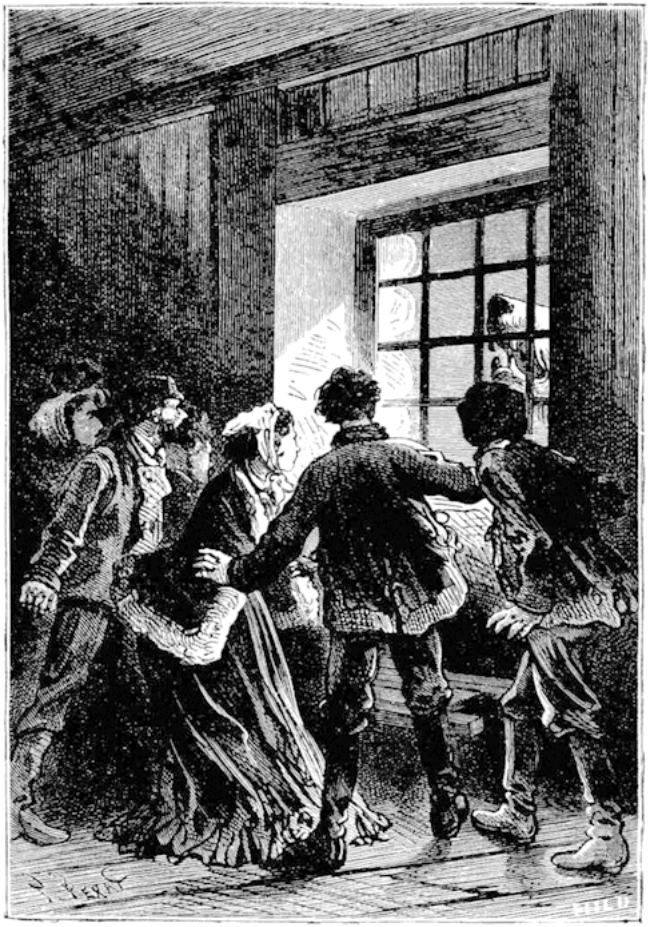
warf Sergeant Long ein, der dem guten Herzen eines Polarbären nicht weit traute.

»Lassen Sie ihn getrost hinein, Sergeant«, tröstete Mrs. Paulina Barnett; »dieses Tier hat seine ganze Wildheit abgelegt. Es ist Gefangener, so wie wir, und Gefangene, das wissen Sie …«

»Tun einander nichts zuleide!« setzte Jasper Hobson ihre Worte fort, »das ist wenigstens dann wahr, wenn sie von gleicher Art sind. Dennoch wollen wir jenem auf Ihre Empfehlung hin Schonung angedeihen lassen und werden uns nur verteidigen müssen, wenn er angreift. Immerhin halte ich es für geboten, ins Haus zurückzukehren; man darf solche Raubtiere nicht in Versuchung führen!«

Der Rat war gut, und alle gingen hinein. Die Türen wurden verschlossen, doch die Fensterläden offengelassen.

Durch die Scheiben konnte man demnach beobachten, was der Besucher vornahm. Als der Bär zu dem nicht verriegelten Tor gelangte, schob er die Flügel langsam zurück, steckte den Kopf hindurch, rekognoszierte den Hofraum und trat dann hinein. In seiner Mitte stehend, betrachtete er die Gebäude ringsumher, lief nach dem Rentier- und dem Hundestall, lauschte einen Augenblick brummend auf das Knurren der Hunde, die ihn gewittert hatten, und auf den Schrei der Rentiere, die sich nicht sicher fühlten, setzte dann seine Inspek-



tion längs der Palisaden fort, kam an das Hauptgebäude, und mit seinem großen Kopf vor eines der Fenster des Hauptsaals.

Um offen zu sein, muß man gestehen, daß alle zurückwichen, einige Soldaten die Gewehre ergriffen und Jasper Hobson zu der Ansicht kam, daß er den Scherz wohl zu weit habe treiben lassen.

Da drängte sich Kalumahs zarte Gestalt vor das Fenster. Der Bär schien sie, wenigstens nach der Ansicht der jungen Eingeborenen, wiederzuerkennen, denn nachdem er ein Brummen der Befriedigung hatte hören lassen, schlug er den Weg nach dem Tor wieder ein und ging, wie es Jasper Hobson vorhergesagt hatte, ruhig von dannen.

Das war das einzige weitere Ereignis, nach dem die Dinge wieder ihren gewöhnlichen Lauf nahmen.

Die Genesung des Kindes machte weitere Fortschritte, und in den letzten Tagen des Monats hatte es schon seine runden Bäckchen und munteren Augen wieder.

Am 3. Februar färbte sich zu Mittag der südliche Horizont etwas heller und eine gelbliche Scheibe stieg einen Augenblick darüber auf. Das war das Gestirn des Tages, das nach der langen Polarnacht zum ersten Mal wieder aufging!

15. KAPITEL
Ein letzter Ausflug

Von jetzt an stieg die Sonne Tag für Tag höher über den Horizont hinauf. Wenn die lange Nacht aber auch für einige Stunden unterbrochen wurde, so nahm doch die Kälte dabei zu, wie das ja im Februar häufig beobachtet wird, und das Thermometer zeigte – 17°, die niedrigste in diesem seltsamen Winter aufgetretene Temperatur.

»Wann beginnt in diesen Meeren wohl das Tauwetter?« fragte da einmal die Reisende Lieutenant Hobson.

»In gewöhnlichen Jahren, Madam«, antwortete dieser, »findet der Eisbruch in den ersten Tagen des Mai statt; nach einem so milden Winter wie dem gegenwärtigen, könnte das aber, wenn nicht noch eine Periode strengen Frosts dazwischentritt, schon Anfang April geschehen – wenigstens nach meiner Beurteilung der einschlagenden Verhältnisse.«

»Demnach hätten wir also noch 2 Monate lang zu warten?«

»Mindestens noch 2 Monate, Madam, da es rätlich scheint, unsere Einschiffung nicht zu übereilen, und ich denke, wir werden die meiste Aussicht auf glücklichen Erfolg haben, wenn wir den Zeitpunkt abwarten können, in dem die Insel sich in der engsten, nur etwa 100 Meilen breiten Stelle der Beringstraße befinden wird.«

»Was sagen Sie da, Mr. Jasper?« entgegnete die Reisende, erstaunt über diese Erklärung des Lieutenants. »Haben Sie denn ganz vergessen, daß wir von dem nach Norden abfließenden Kamtschatkastrom hierher geführt wurden, daß dieser uns mit Eintritt des Tauwetters wieder erfassen und möglicherweise noch weiter hinauf verschlagen wird?«

»Das denke ich nicht, Madam«, antwortete Lieutenant Hobson; »ja, ich möchte gerade das Gegenteil behaupten. Der Eisgang vollzieht sich immer in der Richtung von Norden nach Süden, mag nun der Kamtschatkastrom sich zu der Zeit umkehren oder das Eis dem Beringstrom verfallen oder auch ein anderer mir unbekannter Grund dafür vorliegen. Unabänderlich treiben aber die Eisberge alle nach der Beringstraße zu und schmelzen endlich in den wärmeren Fluten des Pazifiks. Fragen Sie Kalumah darüber. Sie kennt diese Meere und wird Ihnen meine Aussage bezüglich der Aufeinanderfolge des Tauwetters bestätigen.«

Die herbeigerufene Kalumah bezeugte die Worte des Lieutenants. Man hatte demnach zu erwarten, daß die Insel in den ersten Tagen des April wie eine große Eisscholle nach Süden und damit nach der schmalsten Stelle der Beringstraße treiben würde. Letztere aber befahren häufig sowohl Fischer aus New Archangel als auch Lotsen und Küstenschiffer. Berücksichtigte man jedoch alle leicht möglichen Verzögerungen bei der Be-

rechnung der Zeit, die diese Rückfahrt nach Süden wohl erfordern mochte, so durfte man vor Anfang Mai nicht darauf rechnen, das Festland zu betreten. Obgleich die Kälte übrigens nicht intensiv gewesen war, mußte doch die Insel insofern haltbarer geworden sein, als sie durch Eisanlagerung von unten her gewiß an Dicke zugenommen hatte, so daß man auf ihr Ausdauern während mehrerer Monate rechnen konnte.

Die Überwinterer mußten sich also in Geduld fassen und ruhig die Zukunft abwarten.

Die Genesung des kleinen Kindes machte weitere Fortschritte. Am 20. Februar kam es nach 40tägiger Krankheit zum ersten Mal wieder an die Luft, das heißt, es trippelte vom Zimmer seiner Eltern in den allgemeinen Saal hinüber, wo es von Zärtlichkeiten überhäuft wurde. Seine Mutter, die es schon mit Vollendung des ersten Lebensjahres entwöhnen wollte, tat das auf Madges Zureden nicht, und so erlangte es, nur abwechselnd Rentiermilch genießend, bald seine vollen Kräfte wieder. Tausenderlei Spielsachen hatten die freundlichen Soldaten während seiner Krankheit hergestellt, und selbstverständlich war es dabei das glücklichste Baby von der Welt.

Die letzte Februarwoche zeichnete sich durch außerordentlichen Regen- und Schneefall aus, bei kräftigem Wind aus Südwesten. Bei der niedrigen Temperatur einzelner Tage lagerte sich wieder fußhoher Schnee

ab. Dabei wuchs der Wind zum Sturm. Von Kap Bathurst und der Packeismauer her erklang das Heulen des Sturms wahrhaft betäubend, dazu stürzten aneinandergeworfene Eisberge mit donnerähnlichem Krachen zusammen, und ein unsichtbarer Druck häufte im Norden die Schollen an das Ufer der Küste. Es stand selbst zu befürchten, daß das Kap – eigentlich doch auch eine Art mit Sand und Erde überdeckter Eisberg – niedergeworfen würde. Zum Glück für die Faktorei leistete es jedoch aushaltenden Widerstand und schützte die Gebäude vor vollkommener Zerstörung.

Man sieht leicht ein, wie höchst gefährlich sich die einstige Lage der Insel an der engen Meeresstraße gestalten mußte, vor der das Eis sich staute. Sie konnte dort von einer horizontalen Lawine, wenn man so sagen darf, zerdrückt, von den aus der offenen See herantreibenden Eisschollen zersprengt werden, bevor sie in den Abgrund zu versinken drohte. Hierin lag eine neue, zu den übrigen noch hinzutretende Gefahr. Als Mrs. Paulina Barnett die furchtbare Kraft des Eisdrucks und die unwiderstehliche Gewalt sah, die jene Berge übereinandertürmte, wurde ihr klar, wie bedrohlich das erwartete Tauwetter für die Insel werden mußte. Sie sprach davon mehrmals mit Lieutenant Hobson; doch dieser zuckte nur mit den Achseln wie jemand, der nicht antworten will oder es auch nicht kann.

In den ersten Tagen des März legte sich der Sturm

vollkommen, und man konnte nun die am Eisfeld eingetretenen Veränderungen übersehen. In der Tat schien es, als ob die Packeismauer über die Oberfläche des Eises hinweggleitend sich der Insel Victoria genähert habe. An manchen Stellen kaum noch 2 Meilen von letzterer entfernt, ähnelte sie in gewisser Hinsicht den Gletschern, nur mit dem Unterschied, daß diese herabsinken, während jene nur vorwärts schritt.

Der Boden – oder vielmehr das Eisfeld zwischen der hohen Mauer und der Küste mit seiner krampfhaften Umwälzung, den starrenden Spitzhügeln, zerbrochenen Eisnadeln, gestürzten Stämmen und eingesunkenen Pyramiden, dazu seiner wellenförmigen Grundfläche, das Bild eines während des tollsten Sturms verzauberten Meeres – war gar nicht wiederzuerkennen. Man hätte die Ruinen einer zerstörten Stadt, in der kein Stein auf dem andern geblieben war, zu sehen geglaubt. Nur die hohe, wunderbar geschnittene Packeismauer mit ihren himmelan strebenden Kegeln, Kuppeln und Kämmen und ihren spitzen Pics erhielt sich unverändert und umschloß das pittoreske Gewühl mit erhabenem Rahmen.

Um diese Zeit wurde das Fahrzeug fertiggestellt. Trotz ihrer etwas plumpen Form, bei der es indes bewenden mußte, machte die Schaluppe ihrem Baumeister alle Ehre und versprach mit ihrem galionenförmigen Vorderteil dem Stoß des Eises desto besser zu widerste-

hen. Sie ähnelte etwas jenen holländischen Barken, die sich weit in die nördlichen Meere hinauf wagen. Ihre Takelage bestand, wie die eines Kutters, aus Fockmast und Klüverbau, die Zeltleinwand der Faktorei war für die Segel verwendet worden.

Das Schiff vermochte die ganze Bewohnerschaft der Insel Victoria bequem aufzunehmen und voraussichtlich, wenn die Insel der Erwartung gemäß auf die Beringenge zu trieb, auch die größte Entfernung bis zur amerikanischen Küste leicht zu durchschneiden. Nur mußte eben das Tauwetter abgewartet werden.

Da kam Lieutenant Hobson der Gedanke, zum Zweck der Rekognoszierung des Eisfelds eine ausgedehnte Expedition nach Südosten zu unternehmen, die mit dazu dienen sollte, etwaige Vorzeichen der Auflösung zu finden, die eigentliche Schollenwand selbst zu beobachten und aus dem tatsächlichen Zustand des Meeres zu ersehen, ob noch jeder Weg nach dem amerikanischen Kontinent versperrt sei. Mancherlei Ereignisse und Unfälle konnten ja noch statthaben, bevor der Eisbruch das Meer wieder freilegte, und so erschien diese vorzunehmende Besichtigung als ein Gebot der Klugheit.

Die Expedition wurde also beschlossen und auf den 7. März festgesetzt. Ihre Teilnehmer bestanden aus Lieutenant Hobson, der Reisenden, Kalumah nebst Marbre und Sabine. Wenn ein Weg ausfindig zu machen war, wollte man auch die Packeiswand überschreiten; jeden-

falls sollte die Abwesenheit vom Fort nicht länger als 48 Stunden währen.

Der nötige Proviant wurde mitgenommen, und am Morgen des 7. verließ das für jeden Zufall wohl bewaffnete kleine Detachement Fort Hope in der Richtung nach Kap Michael.

Das Thermometer stand auf dem Gefrierpunkt. Die Luft war etwas dunstig, aber ruhig. 7 bis 8 Stunden lang beschrieb die Sonne ihren Tagesbogen über dem Horizont und durchblitzten ihre schrägen Strahlen mit hinreichendem Licht die Massen des Eises.

Nach kurzer Rast stiegen Lieutenant Hobson und seine Begleiter gegen 9 Uhr den Abhang von Kap Michael hinab und schritten in südöstlicher Richtung über das Eisfeld. Von dieser Seite war die Eiswand etwa 3 Meilen entfernt.

Selbstverständlich ging es nur langsam vorwärts. Fortwährend mußte man entweder eine tiefe Spalte oder einen unüberwindbaren Spitzhügel umwandern. Auf dem unebenen Weg hätte ein Schlitten sich gar nicht verwenden lassen. Jener bestand nur aus einer chaotischen Anhäufung von Blöcken jeder Gestalt und Größe, von denen sich nicht wenige nur noch durch ein Wunder im Gleichgewicht hielten. Andere waren erst neuerdings zusammengestürzt, wie man an ihren frischen, glatten Bruchstellen sah. Aber nirgends zeigte sich die Spur eines Menschen oder Tieres in diesem Gewirr!

Kein lebendes Wesen atmete in diesen selbst von den Vögeln verlassenen Einöden!

Verwundert fragte Mrs. Paulina Barnett, wie man bei einer Abfahrt im Dezember wohl dieses durcheinandergewürfelte Eisfeld habe überschreiten wollen; doch machte sie Jasper Hobson darauf aufmerksam, daß jenes zur erwähnten Zeit ein ganz anderes Aussehen geboten hätte. Wegen des damals noch nicht wirksamen enormen Drucks durch das Packeis müßte die Oberfläche verhältnismäßig eben gewesen sein und das einzige Hindernis der Reise lag nur in der mangelhaften Verbindung der Schollen und nirgends anders.

Inzwischen näherte man sich dem hohen Wall, wobei Kalumah der kleinen Truppe fast immer voraus war. Mit sicherem Schritt wandelte die lebhafte und leichtfüßige Eingeborene mitten durch die Eisblöcke. Ohne Zaudern und ohne Irrtum schlug sie, wie durch Instinkt geleitet, immer den gangbarsten Weg in diesem Labyrinth ein. Sie lief hin und her, und ihren Weisungen konnte man vertrauensvoll nachgehen.

Gegen Mittag war die ausgedehnte Basis der Packeiswand zwar erreicht, doch hatten die 3 Meilen bis dahin nicht weniger als 3 Stunden beansprucht.

Welch imposante Masse bildete diese Eismauer, deren einzelne Gipfel über 400 Fuß hoch aufstiegen! Deutlich hoben sich die Schichten, aus denen sie bestand, voneinander ab, und ihre Wände waren mit den zar-

testen Farbschattierungen geschmückt. Bald irisierend, bald jaspisartig gestreift, erschien sie wie mit Arabesken bedeckt und mit einzelnen Glanzpunkten durchsetzt. Vergeblich würde der ein passendes Bild zum Vergleich suchen, der die Eiswand jemals in ihrer Erhabenheit erblickte, wie sie auf einer Stelle trübe, auf der anderen durchscheinend durch wechselndes Licht und Schatten in den wunderbarsten Reflexen spielte.

Wohl mußte man aber vorsichtig eine zu große Annäherung an diese lockenden Eismassen, deren Zusammenhalt sehr fraglich erschien, vermeiden. An dem fortwährenden Knistern und Krachen ihres Innern erkannte man die geheime Arbeit des Tauwetters. Eingeschlossene und jetzt sich ausdehnende Luftblasen sprengten ihre Wände, und man ersah daraus den vergänglichen Charakter dieser Eisbauwerke, die den arktischen Winter nicht überleben und den Strahlen der jungen Sonne unterliegen sollten, um die Quelle ganz ansehnlicher Ströme zu werden.

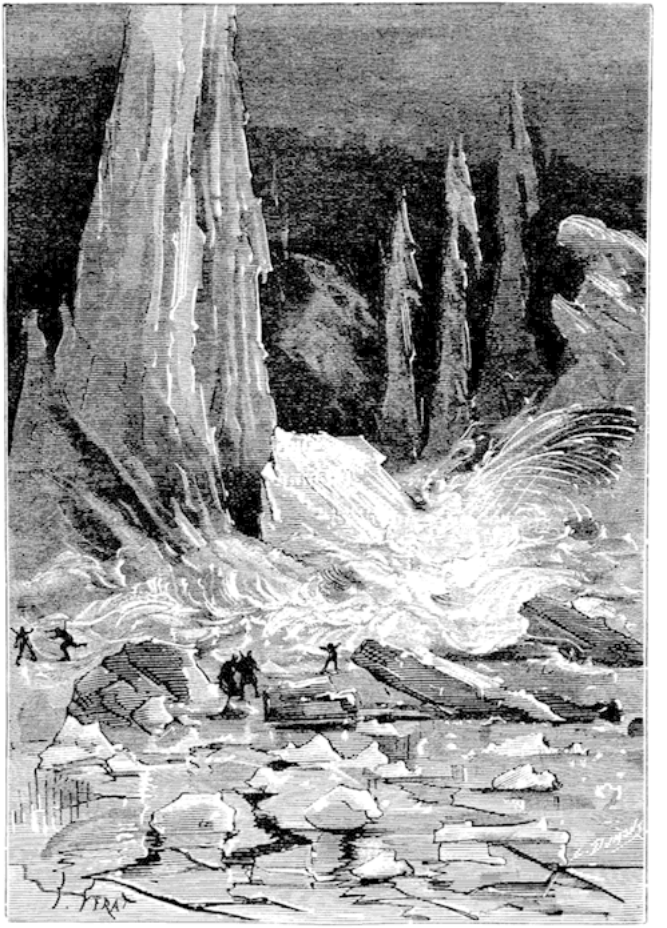
Lieutenant Hobson hatte seine Begleiter ernsthaft vor der Gefahr der Eislawinen gewarnt, die jeden Augenblick von der Höhe der Schollenwand herabstürzten. Die kleine Gesellschaft zog deshalb auch nur in gemessener Entfernung von ihrem Fuß hin. Wie weise diese Vorsicht war, sollten sie bald erfahren, als sich gegen 2 Uhr an dem Eingang eines Tals, das die Wanderer zu durchziehen beabsichtigten, ein ungeheurer Block von

mehr als 100 Tonnen Gewicht loslöste und mit Donnerkrachen auf das Eisfeld herabstürzte. Zersplitternd brach es unter diesem Stoß, und turmhoch spritzte das Wasser ringsum auf. Zum Glück wurde niemand von den abgesprengten Stücken des Blocks getroffen, als er wie eine Bombe zerplatzte.

Von 2 bis 5 Uhr folgte man einem engen, gewundenen, weit in das Innere hinein verlaufenden Tal. Ob es die ganze Packeismauer durchsetzte, ließ sich zwar vorher nicht entscheiden, doch gestattete es einen belehrenden Einblick in ihre innere Struktur. Schollen und Blöcke erschienen hier mehr in Ordnung aufeinandergelagert als an der Außenseite. An manchen Stellen fand man Baumstämme im Eis eingeschlossen, die aber nicht arktischen Baumarten, sondern solchen aus der Tropenzone angehörten. Offenbar hatte sie der Golfstrom hier hinaufgetragen, wo sie, vom Frost gefesselt, mit dem Eis den Rückweg nach dem wärmeren Ozean antraten. Auch Schiffskielstücke und andere Trümmer fehlten dazwischen nicht.

Gegen 5 Uhr zwang die eingetretene Dunkelheit, den Weitermarsch aufzugeben, nachdem man in dem Tal etwa 2 Meilen zurückgelegt hatte, ohne wegen seiner Windungen die Entfernung in gerader Linie abschätzen zu können.

Jasper Hobson ließ nun halten. Innerhalb von einer halben Stunde arbeiteten Marbre und Sabine mit-



tels der Schneemesser eine Höhle im massiven Eis aus, in die alle hineinschlüpften, ihr Nachtmahl verzehrten und infolge der Anstrengung durch den Weg sehr bald sanft einschlummerten.

Um 8 Uhr früh war alles auf den Füßen, und Jasper Hobson schlug wieder den Weg längs des Tals ein, um sich zu überzeugen, ob dieses nicht die ganze Breite der Eismauer durchziehe. Dem Stand der Sonne nach veränderte sich dessen Richtung nach Nordosten in die nach Südosten.

Um 11 Uhr stiegen Lieutenant Hobson und seine Begleiter an der anderen Seite der Eismauer hinab. Unzweifelhaft war hier also ein Durchgang vorhanden.

Die ganze Ostseite des Eisfelds bot denselben Anblick wie die Westseite, dasselbe Chaos von Schollen, dieselbe Zerklüftung durch Blöcke, Eisberge und Spitzhügel so weit das Auge reichte, da und dort durch kleine ebene Flächen unterbrochen oder durch offene Spalten getrennt, deren Ränder schon wegtauten. Sonst gähnte überall dieselbe Wüstenei, dieselbe Verlassenheit den Beschauern entgegen. Kein lebendes Geschöpf war in dieser Einöde zu sehen!

Eine Stunde lang verweilte Mrs. Paulina Barnett auf einem Spitzhügel, versunken in den trostlosen Anblick dieser Polarlandschaft. Wieder kam ihr unwillkürlich die vor 5 Monaten versuchte Abreise in den Sinn, und vor ihren Augen erschien das ganze Personal der Ko-

lonie als traurige Karawane, wie sie durch Nacht und Frost inmitten dieser Eiswüste und bedroht von lauernden Gefahren sich nach dem Festland Amerikas zu retten suchte!

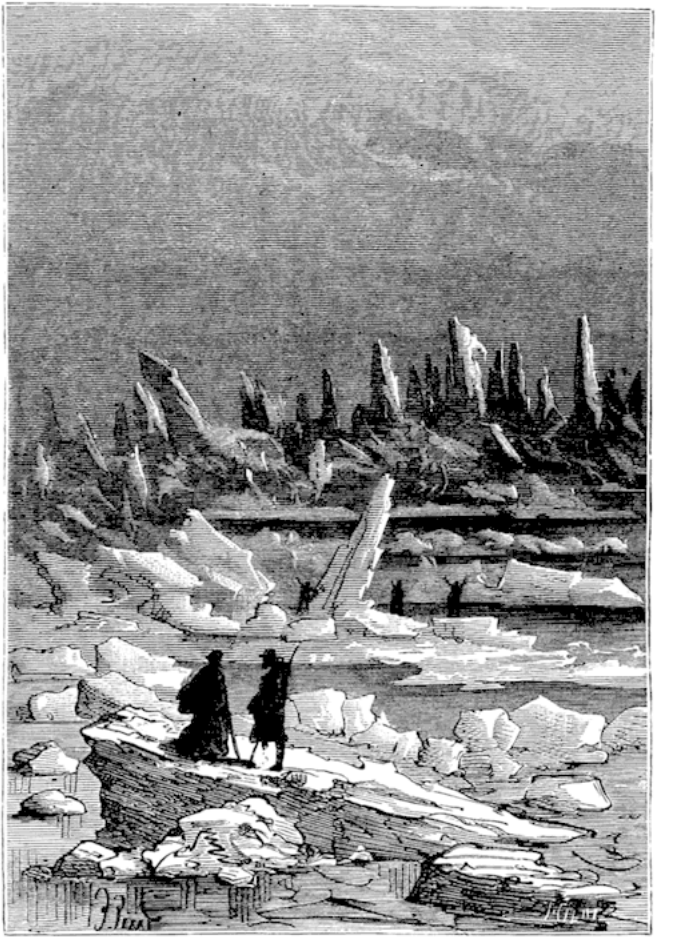
Jasper Hobson weckte sie endlich aus ihrer Träumerei.

»Madam«, sagte er, »wir sind nun über 24 Stunden vom Fort weg und kennen den Durchmesser dieser Eisbank. Unserem Versprechen gemäß wollten wir nicht über 48 Stunden ausbleiben; demnach, denke ich, ist es Zeit, den Rückweg anzutreten.«

Mrs. Paulina Barnett widersprach nicht. Der Zweck des Ausflugs war ja erreicht worden. Die Packeiswand von mittelmäßigem Durchmesser versprach sich bald zu lösen und Mac Naps Schiff ein freies Fahrwasser zu eröffnen. Der baldige Antritt der Heimkehr empfahl sich auch noch deshalb, weil ein etwaiger Witterungswechsel mit Schneewehen den Zug durch das Tal unendlich erschweren mußte.

So brach man nach eingenommenem Frühstück um 1 Uhr wieder auf. Um 5 Uhr lagerte man sich, wie am Tag vorher, in einer Eishöhle, und nach der ohne Zwischenfall verbrachten Nacht gab Lieutenant Hobson am 9. März früh um 8 Uhr Befehl zum Weiterziehen.

Schon glänzte bei klarem Himmel die Sonne über die Eismauer und die Sohle des Tals grüßte mit einzelnen Strahlen. Jasper Hobson und seine Begleiter wand-



ten ihr, da sie nach Westen zogen, den Rücken, und doch trafen jene Strahlen ihre Augen, da jene sich an den kreuz und quer gelagerten Schollen tausendfach widerspiegelten.

Mrs. Paulina Barnett und Kalumah blieben plaudernd und umherschauend eine Strecke zurück und folgten der schmalen Fußspur Marbres und Sabines. Man gab sich der Hoffnung hin, die Eisbank bis Mittag zu durchwandern und noch die 3 Meilen bis zur Insel Victoria zurückzulegen. So mußte die kleine Gesellschaft vor Sonnenuntergang im Fort eintreffen, und ihre Gefährten konnten wegen der wenigen Stunden Verspätung nicht besonders beunruhigt sein.

Hierbei rechnete man jedoch ohne einen Zwischenfall, den allerdings keine menschliche Vorsicht hätte ahnen können.

Es mochte gegen 10 Uhr sein, als Marbre und Sabine, die etwa 20 Schritte voraus waren, plötzlich stehenblieben. Sie schienen über etwas nicht einig zu werden. Als die Übrigen nachkamen, sahen sie, wie Sabine, die Bussole in der Hand, diese seinem Kameraden wies, der sie mit sprachlosem Erstaunen betrachtete.

»Das ist doch eine närrische Sache«, wendete sich dieser an Lieutenant Hobson. »Könnten Sie mir sagen, Herr Lieutenant, auf welcher Seite der Eisbank die Insel Victoria eigentlich liegt? Im Westen oder Osten?«

»Natürlich im Westen«, antwortete Jasper Hobson, verwundert über diese Frage.

»Ja, das weiß ich zwar auch«, versetzte Marbre, den Kopf schüttelnd. »Wenn das aber der Fall ist, sind wir auf dem falschen Weg und kommen immer weiter von ihr ab.«

»Was! Wir entfernten uns von ihr?« fragte der Lieutenant, den der überzeugte Ton des Jägers stutzig machte.

»Gewiß, Herr Lieutenant! Hier, sehen Sie nach der Bussole, und ich will nicht Marbre heißen, wenn wir ihrer Angabe nach nicht nach Osten, statt nach Westen marschieren.«

»Das ist unmöglich«, warf die Reisende ein.

»Überzeugen Sie sich selbst, Madam«, antwortete Sabine.

Wirklich wies die Magnetnadel nach einer der angenommenen ganz entgegengesetzten Richtung.

»Wir müssen uns heute morgen beim Verlassen des Eishauses getäuscht und den Weg nach links, statt nach rechts zu eingeschlagen haben.«

»Nein«, rief Mrs. Paulina Barnett, »das ist unmöglich; wir haben uns nicht getäuscht!«

»Aber …«, entgegnete Marbre.

»Nun, aber …, da betrachten Sie doch die Sonne. Geht sie etwa nicht mehr im Osten auf? Da wir ihr nun von heute morgen ab den Rücken zurückgekehrt haben

und es auch jetzt noch tun, so steht es fest, daß wir nach Westen wandern. Weil nun die Insel im Westen liegt, treffen wir auf sie, wenn wir auf der Westseite der Eiswand herauskommen.«

Marbre, der gegen diese Beweisführung nicht aufkommen konnte, kreuzte sinnend die Arme.

»Zugegeben, es verhält sich so«, sagte Sabine, »dann widersprechen sich aber Sonne und Bussole ganz und gar.«

»Wenigstens augenblicklich«, belehrte ihn Jasper Hobson. »Das hängt indes nur davon ab, daß unter hohen nördlichen Breiten und in den Meeren in der Nachbarschaft des Magnetpols die Bussolen nicht selten beeinflußt werden und die Magnetnadeln ganz falsch zeigen.«

»Nun gut«, sagte Marbre, »dann setzen wir also unseren Weg, die Sonne im Rücken, weiter fort.«

»Ohne Zweifel«, antwortete Lieutenant Hobson, »zwischen Bussole und Sonne kann die Wahl nicht schwer sein, denn die Sonne kommt nicht außer Ordnung.«

Die kleine Gesellschaft zog in der Richtung, die nach allem nicht falsch sein konnte, in dem Tal weiter, brauchte aber längere Zeit dazu, als man vorausgesehen hatte. Schon gegen Mittag hätte man am Ende des Tals sein sollen, und nun kam die zweite Stunde heran, ehe der enge Ausgang wieder erreicht wurde.

Diese auffällige Verzögerung hätte Jasper Hobson wohl schon beunruhigt; man male sich nun aber sein und seiner Begleiter Erstaunen, als sie beim Wiederbetreten des Eisfelds die Insel Victoria, die doch vor ihnen liegen mußte, nicht mehr sahen! Die Bäume auf dem Kap Michael hätte man ohne Zweifel erkennen müssen. – Nichts war vorhanden. An der Stelle des letzteren dehnte sich ein grenzenloses Eisfeld aus, auf dem die Sonne in zahllosen Lichtpunkten glitzerte.

Lieutenant Hobson, Mrs. Paulina Barnett und Kalumah sahen sich fragend an.

»Dort müßte doch die Insel liegen!« rief Sabine verwundert.

»Sie ist aber doch nicht da«, erwiderte Marbre; »können Sie wohl sagen, Herr Lieutenant, was aus ihr geworden ist?«

Mrs. Paulina Barnett wußte nichts hierauf zu erwidern, und auch Jasper Hobson sagte kein Wort.

Da näherte sich Kalumah dem letzteren, nahm ihn beim Arm und sagte:

»Wir haben uns in dem Tal geirrt und befinden uns jetzt an derselben Stelle wie gestern nach dem ersten Durchschreiten des Packeises. Kommen Sie! Kommen Sie!«

Ganz maschinenmäßig ließen sich Jasper Hobson, Mrs. Paulina Barnett, Marbre und Sabine im Vertrauen auf den Instinkt der jungen Eingeborenen von dieser

wegführen und kehrten noch einmal in dem engen Tal ihren eigenen Weg zurück, obwohl nach dem Stand der Sonne alle Anzeichen gegen Kalumahs Behauptung sprachen.

Diese letztere hatte sich gar nicht weiter erklärt, sondern eilte unbeirrt vorwärts.

Ganz erschöpft von der Anstrengung gelangten der Lieutenant, die Reisende und ihre Begleiter nach einem 3stündigen Weg, über den die Nacht sich schon herabgesenkt hatte, an der anderen Seite der Eisbank an. Zwar verhinderte die Dunkelheit zu erkennen, ob die Insel in der Nähe sei, doch sollten sie darüber nicht lange im unklaren bleiben.

Nur wenige hundert Schritte von ihnen bewegten sich auf dem Eisfeld leuchtende Harzfackeln hin und her und knallten Flintenschüsse in kurzen Abständen. Auch wurden schallende Rufe gehört.

Die kleine Truppe beantwortete diese und befand sich bald in Gesellschaft des Sergeants Long, Thomas Blacks, den die unruhige Sorge um das Los seiner Freunde doch einmal aufgerüttelt hatte, und noch anderer, die entgegengelaufen kamen. In Wahrheit war die Angst der armen Leute nicht gering gewesen, da sie – wir wissen, mit wie gutem Recht – angenommen hatten, daß Jasper Hobson auf dem Rückweg nach der Insel irregegangen sein werde.

Wie kamen sie aber auf diesen Gedanken, während

sie doch ruhig in Fort Hope verblieben waren? Was veranlaßte sie zu der Annahme von Schwierigkeiten bei der Auswahl des Heimwegs?

Es rührte daher, daß das ungeheure Eisfeld samt der Insel in den letzten 24 Stunden seine Lage geändert und sich – halb um sich selbst gedreht hatte. Infolge dieses Ereignisses lag die Insel nicht mehr westlich, sondern östlich von der Packeiswand!

16. KAPITEL
Tauwetter

2 Stunden später waren alle nach Fort Hope zurückgekehrt. Am Morgen des 10. März beschien die Sonne dasjenige Ufergebiet, das früher die Westseite der Insel gebildet hatte. Kap Bathurst lief jetzt nach Süden, statt wie vorher nach Norden aus; die junge Kalumah, der diese Erscheinung bekannt war, hatte sich also nicht getäuscht, und wenn kein Irrtum seitens der Sonne vorlag, konnte man auch die Bussole keines Fehlers beschuldigen.

Die Orientierung der Insel hatte demnach wiederholte und durchgreifende Veränderungen erfahren. Seit der Zeit, da sie sich vom Festland Amerikas loslöste, hatte sie einer halben Drehung um sich selbst unterlegen, und zwar nicht die Insel allein, sondern auch

das ganze sie umgebende Eisfeld. Diese Bewegung um ihren Mittelpunkt bewies übrigens, daß auch letzteres nicht mehr am Kontinent hafte, sondern vom Ufer getrennt, und folglich auch, daß das Tauwetter nicht mehr fern sei.

»Auf jeden Fall«, sagte da Lieutenant Hobson zu Mrs. Paulina Barnett, »ist diese Frontveränderung uns nur günstig. Kap Bathurst und Fort Hope hat sich nach Südosten gewendet, das heißt nach dem dem Kontinent zunächst gelegenen Punkt, und jetzt schiebt sich die Packeiswand, durch die hindurch wir nur einen sehr beschwerlichen Weg gefunden hätten, nicht mehr zwischen uns und Amerika hinein.«

»Also geht jetzt alles zum Besten?« fragte die Reisende lächelnd.

»Für jetzt alles, Madam«, entgegnete Jasper Hobson, der sich die Folgen dieser Lageveränderung der Insel Victoria vergegenwärtigte.

Vom 10. bis zum 21. März ereignete sich nichts Erwähnenswertes, doch machten sich die Vorzeichen der kommenden Jahreszeit mehrfach fühlbar. Die Temperatur schwankte zwischen +6 und +10° C. Unter dem Einfluß solchen Tauwetters konnte der Eisbruch wohl ganz plötzlich eintreten.

Neue Spalten eröffneten sich, und das Wasser quoll über die Oberfläche herauf. Nach dem eigentümlichen Ausdruck der Walfänger stellten diese Spalten ebenso

viele Wunden dar, aus denen das Eisfeld »blutete«. Der Lärm der brechenden Schollen ähnelte ganz den Artilleriesalven. Ein warmer, mehrere Tage andauernder Regen konnte die Schmelzung der festen Meeresfläche nur beschleunigen.

Von den Vögeln, die zu Beginn des Winters die Insel verlassen hatten, kamen Fettgänse, Regenpfeifer, Taucherhühner und Enten schon wieder zurück. Marbre und Sabine erlegten eine Anzahl, von denen einige noch das Billett am Hals trugen, wie es Lieutenant Hobson und die Reisende vor ihrem Abzug daran befestigt hatten. Weiße Schwäne erschienen in Gruppen wieder und erfüllten die Luft mit ihren schmetternden Trompetentönen. Die vierfüßigen Tiere, Nage- und Raubtiere, besuchten fort und fort, genau wie Haustiere, die nächste Umgebung der Faktorei.

Fast täglich, und jedenfalls so oft der Zustand des Himmels es gestattete, maß Lieutenant Hobson die Sonnenhöhe. Oft unterstützte ihn Mrs. Paulina Barnett, die schon eine gewisse Geschicklichkeit in der Handhabung des Sextanten erlangte, bei diesen Beobachtungen oder trat ganz an seine Stelle. Wirklich erschien es von großer Wichtigkeit, die geringste Veränderung in der Längen- oder Breitenlage kennenzulernen. Die bedeutungsvolle Frage bezüglich der beiden Strömungen harrte ja noch immer ihrer Lösung, und Jasper Hobson nicht weniger als Mrs. Paulina Barnett lag natürlich

sehr viel daran, bald zu wissen, ob sie nun nach Norden oder nach Süden treiben würden.

Es verdient, bemerkt zu werden, daß die mutige Frau immer und in allen Stücken eine weit über die gewöhnliche ihres Geschlechts hinausgehende Energie zeigte. Alltäglich sahen es ihre Gefährten, wie sie, allen Anstrengungen, dem schlechtesten Wetter, dem Regen und dem Schnee trotzend, irgendeinen Teil der Insel rekognoszierte und sich dabei wohl auch auf das halb aufgelöste Eisfeld hinauswagte, und wenn sie davon zurückkam, dann nahm sie sich wieder des häuslichen Lebens in der Faktorei an und war, wacker unterstützt von ihrer Madge, stets mit Rat und Tat zur Hand.

Mrs. Paulina Barnett sah der Zukunft unverzagt ins Auge, und wenn auch Befürchtungen sie anwandelten oder böse Ahnungen, von denen sie ihren Geist nicht völlig befreien konnte, so ließ sie doch nie etwas davon wahrnehmen. Immer erschien sie als die vertrauensselige, mutige Frau, als die man sie kannte, und niemand hätte unter ihrer gleichbleibenden guten Laune die Gemütsbewegungen erraten können, denen sie sich doch nicht zu entziehen vermochte. Jasper Hobson zollte ihr seine ungeteilte Bewunderung.

Auch zu Kalumah hatte dieser ein unbedingtes Zutrauen und verließ sich nicht selten auf den natürlichen Instinkt der jungen Eingeborenen, wie etwa die Jäger auf den ihrer Hunde. Die übrigens mit vortrefflichen

Anlagen ausgestattete Kalumah bewies sich mit allen Zufällen und Erscheinungen der Polarmeere vollkommen vertraut. An Bord eines Walfängers hatte sie die Stelle eines »Icemaster«, des Lotsen, der vor allem auf die Führung des Schiffes durch die Schollen hindurch zu achten hat, gewiß zur Zufriedenheit versehen. Jeden Tag faßte Kalumah den Zustand des Eisfelds ins Auge, und nur aus dem Geräusch der sich in der Ferne brechenden Eisberge beurteilte sie schon den Fortschritt der Zersetzung. Ein sichererer Fuß konnte sich auf dieses gefährliche Feld gar nicht hinauswagen. Durch Instinkt wußte sie, wenn das »von unten angefaulte« Eis keine genügende Sicherheit mehr bot, und ohne Zaudern eilte sie über das von Sprüngen und Spalten zerklüftete Eisfeld.

Vom 20. bis zum 30. März machte das Tauwetter sehr beträchtliche Fortschritte, die der reichliche und laue Regen nicht wenig beschleunigte. In kurzer Zeit war die vollständige Zerstörung des Eisfelds zu erwarten, und vielleicht sollten kaum 14 Tage vergehen, bis Jasper Hobson sein Fahrzeug dem wieder offenen Meer übergeben konnte.

Zum Zaudern war er nicht der Mann, zumal da zu befürchten stand, daß der Kamtschatkastrom sie noch weiter nach Norden hin verschlagen würde.

»Das ist aber nicht zu befürchten«, wiederholte Kalumah immer wieder. »Der Eisbruch geht nicht aufwärts,

sondern *da* hin; *dort* ist die Gefahr!« und wies nach Süden, wo sich der ungeheure Pazifik ausdehnte.

Das junge Mädchen blieb hartnäckig bei ihrer Ansicht. Jasper Hobson kannte diese und beruhigte sich dabei, denn er sah es als die geringste Gefahr an, daß die Insel in dem wärmeren Wasser jenes Meeres ihren Untergang finden sollte. Vorher würde ja das ganze Personal der Faktorei an Bord der Schaluppe eingeschifft sein, und es konnte nur einer kurzen Überfahrt bedürfen, um den einen oder den anderen Kontinent zu erreichen, weil die Meerenge zwischen dem Ostkap an der ostasiatischen und dem Kap Prince of Wales an der amerikanischen Küste nur ein schmales Becken bildete.

Es erscheint begreiflich, mit welcher Aufmerksamkeit man die geringste Veränderung der Insel beachten mußte. Die Lage wurde demnach immer, sobald der Zustand des Himmels es gestattete, bestimmt, und von dieser Zeit ab ergriffen Lieutenant Hobson und seine Begleiter alle Vorsichtsmaßnahmen zu einer bevorstehenden und vielleicht übereilten Einschiffung.

Die eigentlichen besten Zwecke der Faktorei, das heißt die Jagd und die Unterhaltung der Fallen, gab man selbstverständlich ganz auf, und die Magazine strotzten von Pelzfellen, die doch zum größten Teil verloren waren. Jäger und Fallensteller feierten also. Der Meister Zimmermann vollendete mit seinen Leuten das Fahrzeug in der Erwartung, es, sobald das Meer frei

wäre, vom Stapel laufen zu lassen, und beschäftigte sich dann damit, das Hauptgebäude des Forts noch fester zu machen, da es während des Tauwetters einem starken Druck durch das Eis der Küste ausgesetzt sein könnte, wenn Kap Bathurst diesem nicht genug Widerstand leistete.

So unterstützte man die Holzmauern durch starke Pfeiler. Im Innern der Zimmer stellte man da und dort noch lotrechte Stämme auf, die den Deckbalken weitere Stützpunkte boten. Nachdem auch der Dachstuhl durch Stützbänder und Strebepfeiler verstärkt war, konnte das Haus eine ganz beträchtliche Last aushalten, denn es war sozusagen kasemattiert. Die Beendigung dieser Arbeiten fiel in die ersten Tage des Monats April, und man sollte bald die Überzeugung sowohl von deren Nützlichkeit als auch ihrer Zeitgemäßheit gewinnen.

Inzwischen traten die Vorzeichen der kommenden Jahreszeit tagtäglich deutlicher hervor. Der eigentümliche zeitige Frühling folgte ja einem für Polarländer unerwartet milden Winter. Schon erschienen an den Bäumen einige Knospen. Unter dem wieder aufsteigenden Saft schwoll die Rinde der Birken, Weiden und einzelner Gesträuche an. Mit blassem Grün schmückten junge Moose die Abhänge, die den Sonnenstrahlen direkt ausgesetzt waren, konnten aber nicht eingebracht werden, da die in der Umgebung der Faktorei angehäuf-

ten, hungrigen Nagetiere ihnen kaum Zeit ließen, aus der Erde hervorzukeimen.

Wenn irgend jemand seine liebe Not hatte, so war es der wackere Corporal Joliffe, dem die von seiner Frau besäten Beete zu schützen aufgetragen war. Sonst nur beschäftigt, sie gegen die Schnäbel der geflügelten Räuber, die Schneegänse und Taucherhühner, zu verteidigen, wozu im Notfall auch eine Vogelscheuche gereicht hätte, setzten ihm jetzt auch noch die Nagetiere und Wiederkäuer der arktischen Fauna zu, die der Winter ja nicht vertrieben hatte. Rentiere, Polarhasen, Bisamratten, Spitzmäuse usw. verspotteten alle Maßnahmen des Corporals. Wenn er sie von dem einen Ende seines Gartens wegjagte, beraubten sie nur einstweilen das andere.

Es hätte sich wohl als das Klügste empfohlen, eine Ernte, von der man doch keinen Nutzen ziehen konnte, so zahlreichen Feinden einfach zu überlassen, da die Faktorei binnen kurzem aufgegeben werden mußte. Dahin ging auch der Rat von Mrs. Paulina Barnett, wenn der Corporal sie zwanzigmal am Tag mit seinen ewigen Klagen ermüdete; doch Corporal Joliffe wollte absolut keine Vernunft annehmen.

»So viel verlorene Mühe!« wiederholte er stets, »eine solche Niederlassung verlassen, nun wo sie auf dem besten Weg des Gedeihens ist. Die Körner opfern, die Mrs. Joliffe und ich mit solcher Sorgfalt gesät haben!

Oh, Madam, manchmal wandelt mich eine Lust an, Sie alle wegziehen zu lassen und mit meiner Gattin allein hier zurückzubleiben. Gewiß würde die Company die Insel uns ganz zum Eigentum überlassen …«

Solche sinnlose Gedanken konnte Mrs. Paulina Barnett freilich nur mitleidig belächeln, und sie schickte den Corporal zu seiner kleinen Frau, die die Ernte an Sauerampfer, Löffelkraut und anderen antiskorbutischen Hausmitteln schon längst aufgegeben hatte.

Der Gesundheitszustand der ganzen Kolonie hielt sich zum Glück ganz ausgezeichnet, auch der kleine Bursche erfreute sich wieder des besten Wohlseins und gedieh sichtlich unter den warmen Strahlen der Frühlingssonne.

Vom 2. bis zum 5. April machte das Tauwetter entschiedene Fortschritte; die Wärme wurde recht fühlbar, doch blieb der Himmel bedeckt und häufig fiel Regen in großen Tropfen. Mit warmer Feuchtigkeit beladen wehte der Wind vom Festland her. Leider verbot eine so dunstige Atmosphäre jede astronomische Beobachtung, da Sonne, Mond und Sterne sich hinter diesem undurchsichtigen Vorhang verbargen. Jetzt, wo es so hochwichtig war, die geringsten Lageveränderungen der Insel Victoria festzustellen, wurde jener Umstand nur desto unangenehmer fühlbar.

In der Nacht vom 7. zum 8. April begann der Eisbruch. Als Lieutenant Hobson, Mrs. Barnett, Kalumah

und Sergeant Long an diesem Morgen Kap Bathurst bestiegen, fiel ihnen eine entschiedene Veränderung der Packeismauer ins Auge. Der ungeheure Wall hatte sich in der Mitte geteilt und bildete zwei deutlich zu unterscheidende Teile, deren oberer offenbar nach Norden abzutreiben schien.

Machte sich hier der Einfluß des Kamtschatkastroms geltend? Würde die schwimmende Insel dieselbe Richtung einschlagen? Wie lebhafte Empfindungen der Angst erweckte diese Ungewißheit in der Brust des Lieutenants und seiner Begleiter. In wenigen Stunden konnte ihr Los entschieden sein, denn wenn es das Unglück wollte, daß sie noch mehrere hundert Meilen nach Norden hinaufgetrieben wurden, dann wuchsen auch die Mühen und Gefahren einer weiteren Seefahrt auf dem doch verhältnismäßig beschränkten Schiffchen.

Zum Unglück ging den Überwinternden jetzt jedes Mittel ab, den Umfang und die Natur der sich vollziehenden Ortsveränderung abzuschätzen. Sie vermochten nur festzustellen, daß die Insel sich noch nicht bewegte, wenigstens nicht in dem Sinn der Schollenwand, da sich diese merklich entfernte. Man gelangte also zu der Annahme, daß ein Teil des Eisfelds sich losgetrennt hatte und wieder nach Norden hinauf trieb, während der Teil, der der Insel unmittelbar anlag, noch unbeweglich blieb.

Auch diese Abweichung der hohen Eisbarriere war

nicht imstande, Kalumahs Ansichten zu ändern. Sie behauptete immer wieder, daß der Eisbruch von Norden nach Süden erfolge und daß auch das Packeis in nicht zu ferner Zeit dem Einfluß des Beringstroms unterliegen würde. Um sich verständlicher zu machen, zeichnete die junge Eingeborene die Umrisse der Meerenge mit einem Stäbchen in den Sand und suchte zu beweisen, daß die Insel sich der amerikanischen Küste werde nähern müssen. Hierin konnte sie kein Widerspruch beirren, und man fühlte sich fast beruhigter, wenn man sie ihre Sache mit solcher Sicherheit verteidigen hörte.

Die nächsten Tage schienen Kalumah allerdings unrecht zu geben. Immer weiter und weiter verschwand der bewegliche Teil der Eismauer nach Norden. Der Aufbruch des Meeres ging mit furchtbarem Getöse vor sich, und längs der ganzen Insel lösten sich die Massen unter betäubendem Lärm, der es unmöglich machte, sich in freier Luft gegenseitig zu hören, so krachte es mit der Gewalt eines unausgesetzten Kanonendonners ringsumher. Eine halbe Meile um Kap Bathurst herum schoben sich die Schollen drohend übereinander. Die Packeiswand hatte sich in zahlreiche Stücke zerteilt, die als ebenso viele Eisberge umhertrieben. Ohne es laut werden zu lassen, war Lieutenant Hobson doch sehr beunruhigt, so daß auch Kalumahs Versicherungen ihm nicht mehr genügten, obwohl diese seine Einwürfe nie unerwidert ließ.

Am Morgen des 11. April wies Lieutenant Hobson Kalumah die letzten Eisberge, die im Norden verschwanden, und suchte ihr zu beweisen, daß ihre Ansichten doch nicht verläßlich seien.

»Und doch, nein, nein!« rief diese mit überzeugterem Ton als je vorher, »nein! Die Schollenwand zieht nicht nach Norden, aber unsere Insel treibt nach Süden!«

Vielleicht hatte Kalumah recht, wenigstens war Jasper Hobson von dieser unerwarteten Antwort betroffen. Wirklich konnte ja das Verschwinden des Packeises nur scheinbar sein, während vielmehr die Insel Victoria schon nach der Meerenge getrieben wurde. Auch diesen Fall angenommen, wie sollte man jetzt die Richtung und Größe der Bewegung ohne Aufnahme der Länge und Breite abschätzen?

In der Tat dauerte die bedeckte und zu Beobachtungen ungeeignete Witterung nicht nur weiter an, sondern sie wurde sogar durch ein in den Polargegenden eigentümliches Phänomen noch dunkler und im Gesichtskreis beschränkter.

Zusammenfallend mit dem Anfang des Tauwetters war die Temperatur nämlich um mehrere Grad gesunken. Dichter Nebel verhüllte bald diese Teile des Arktischen Meeres, doch war das kein gewöhnlicher Nebel. Der Boden überzog sich mit einer von dem eigentlichen Eis ganz verschiedenen weißen Kruste, die nur aus wäß-

rigen, nach erfolgtem Niederschlag gefrierenden Dünsten bestand. Die losen Teilchen dieses Nebels hängten sich an die Bäume, Sträucher, an die Mauern des Forts, überhaupt an alles Hervorspringende in dicker Lage an, aus der nur lange Fasern heraustraten, die der Wind hin und her bewegte.

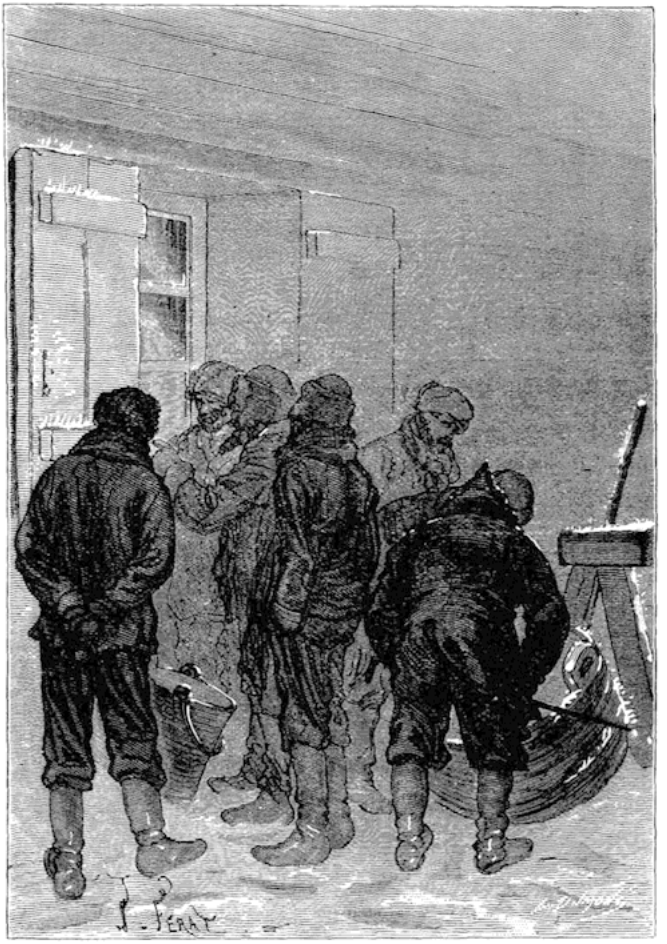
Jasper Hobson erkannte diese Erscheinung, von deren Auftreten im Frühling die Walfänger und Überwinternden nicht selten berichten, sehr bald.

»Das ist kein Nebel«, sagte er zu seinen Leuten, »das ist ein ›frost rime‹, ein Rauchfrost, ein dichter Dunst im Zustand der Erstarrung.«

Ob Nebel oder Rauchfrost, jedenfalls war das Auftreten dieser Erscheinung nicht weniger bedauerlich, denn jener stieg bis zu einer Höhe von wenigstens 100 Fuß über die Meeresfläche an, und seine Undurchsichtigkeit machte das Erkennen von Personen schon auf 3 Schritte Entfernung unmöglich.

Wie sehr verstimmte das die Bewohner der Kolonie, denen die Natur keine Prüfung ersparen zu wollen schien. Gerade zur Zeit des Tauwetters, wo die treibende Insel von den Fesseln, die sie seit so langen Monaten trug, frei werden sollte, in dem Augenblick, wo es so nötig war, ihre geringsten Bewegungen zu überwachen, gerade da mußte dieser Nebel jede Beobachtung verhindern!

4 Tage lang dauerte das so fort! Erst am 15. April



löste sich der Rauchfrost auf, als ihn am frühen Morgen ein frischer Südwind zerriß und aufsaugte.

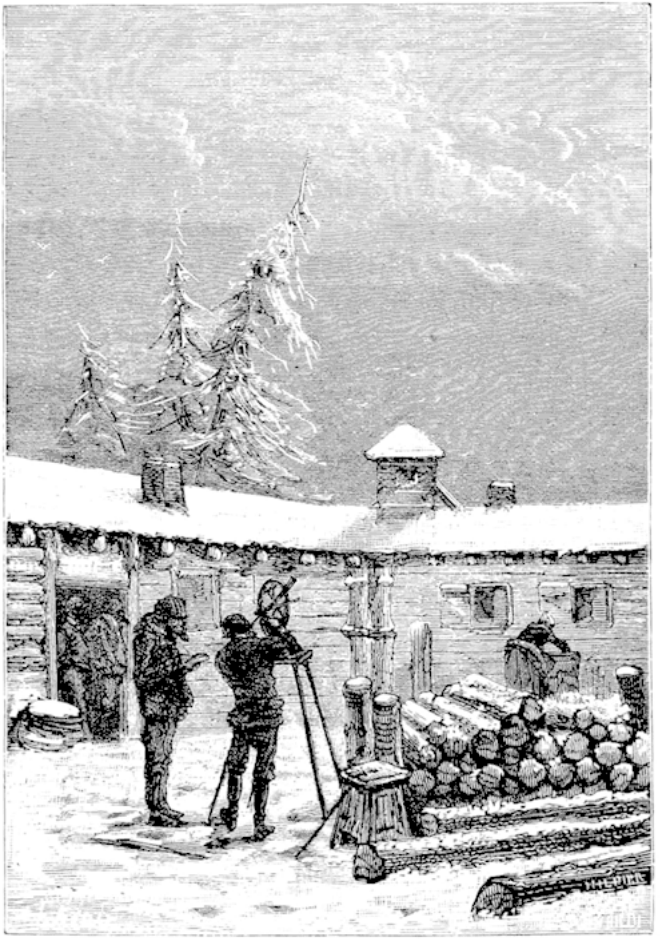
Hell glänzte die Sonne. Lieutenant Hobson stürzte nach seinen Instrumenten. Er maß die Sonnenhöhe und berechnete als tatsächliche Lage der Insel:

Breite 69° 57′; Länge 179° 33′.

Kalumah hatte recht gehabt. Die vom Beringstrom ergriffene Insel Victoria wandte sich wieder nach Süden.

17. KAPITEL
Der Eissturz

Endlich näherten sich nun die Überwinterer dem besuchteren Meer der Beringstraße und brauchten nicht mehr zu fürchten, wieder nach Norden verschlagen zu werden. Jetzt war nur noch die Ortsveränderung der Insel zu überwachen und ihre infolge verschiedener Hindernisse stark wechselnde Geschwindigkeit abzuschätzen. Jasper Hobson ließ sich das ängstlich angelegen sein und maß die Höhe der Sonne und einzelner Sterne Tag für Tag aufs genaueste. Unter Annahme einer jetzt gleichbleibenden Schnelligkeit berechnete er am folgenden Tag, dem 16. April, daß die Insel mit Anfang Mai den Polarkreis, von dem sie noch 2 Breitengrade entfernt war, durchschneiden müsse. Dann lag die An-



nahme nah, daß sie, an der engsten Stelle der Meerenge eingekeilt, bis zu der Zeit, wo das zunehmende Tauwetter ihr Platz schaffen würde, unbewegt verharrte. Zu derselben Zeit wollte man aber das Fahrzeug vom Stapel laufen lassen und nach der Küste Amerikas segeln.

Wie schon erwähnt, war alles zur schnellsten Einschiffung vorbereitet.

Mit mehr Geduld und besonders mit mehr Vertrauen als jemals warteten die Bewohner der Insel der Zukunft. Die hartgeprüften Leute fühlten es voraus, daß ihre Lage sich der endlichen Lösung näherte und sie so dicht an dem einen oder anderen Erdteil vorüberkommen würden, daß nichts sie hindern könne, binnen wenigen Tagen dort zu landen.

Ein neues Leben zog mit dieser Aussicht in ihre Herzen ein; sie gewannen die natürliche Heiterkeit wieder, die vorher die langen Prüfungen niedergehalten hatte. Bei den Mahlzeiten ging es lustig her; an Küchenvorräten fehlte es ja nicht, und die Verhältnisse schrieben keinen sparsamen Umgang damit vor. Nun machte sich auch der Einfluß des Frühlings geltend, und jeder sog die warmen Lüfte, die er daherwehte, mit vollem Wohlbehagen ein.

Während der folgenden Tage wurden mehrere kurze Ausflüge ins Innere der Insel und nach ihren Küsten unternommen. Die Tiere waren alle noch in derselben reichen Anzahl vorhanden und konnten ja auch gar

nicht daran denken, die Insel zu verlassen, da das jetzt vom amerikanischen Kontinent abgelöste Eisfeld keinen Übergang dorthin zuließ.

Weder im Innern der Insel noch an irgendeinem hervorragenden Küstenpunkt zeigte sich irgendeine merkliche Veränderung; auch die Ufer der Lagune erwiesen sich noch unverändert. Der große Spalt, der sich neben Kap Michael während jenes heftigen Sturms aufgetan hatte, war durch den verflossenen Winter wieder vollkommen geschlossen und ein anderer Sprung nirgends beobachtet worden.

Bei derartigen Ausflügen sah man ganze Banden Wölfe, wie sie eilenden Laufs die Insel durchstreiften.

Von der ganzen Fauna blieben diese feigen Raubtiere die einzigen, die bei der drohenden allgemeinen Gefahr nicht zutraulicher wurden.

Mehrmals kam auch Kalumahs Retter wieder zum Vorschein. Melancholisch trabte der würdige Bär durch die Einöde und blieb nur stehen, wenn sich Menschen näherten. Manchmal folgte er ihnen auch, im Bewußtsein vor jeder Gefahr sicher zu sein, bis zum Fort nach.

Am 20. April stellte Jasper Hobson fest, daß die Insel in ihrer Abweichung nach Süden noch immer fortfahre. Die Überbleibsel der Packeiswand, Eisberge und Schollen ihrer südlicheren Teile, folgten ihr in gleichbleibender Entfernung, so daß in Ermangelung jedes andern

Merkzeichens nur die astronomischen Beobachtungen über die Ortsveränderung Aufschluß gaben.

An verschiedenen Stellen und besonders am Fuß von Kap Bathurst ließ Lieutenant Hobson auch Messungen der Eisstärke der Insel vornehmen. Diese ergaben keine Zunahme während der verflossenen Kälteperiode, auch schien das allgemeine Niveau der Insel nicht höher aus dem Meer emporgestiegen zu sein, und folglich erschien es ratsam, ihren zerbrechlichen Boden so bald wie möglich zu verlassen, bevor er sich in dem wärmeren Wasser des Pazifiks auflöste.

Zu dieser Zeit, nämlich am 25. April, änderte sich die Orientierung der Insel zum dritten Mal, und zwar um anderthalb Viertel des Umfangs (135°) in der Richtung von Norden nach Osten. Kap Bathurst sprang nun nach Nordwesten zu vor. Die letzten Reste der Schollenwand begrenzten den Horizont im Norden. Hierdurch war also bewiesen, daß das Eisfeld sich in der Meerenge noch frei bewegte und an keiner Seite Land berührte.

Der entscheidende Augenblick kam nun heran. Mit Genauigkeit ergaben die täglichen oder nächtlichen Beobachtungen die Lage der Insel und des Eisfelds. Am 30. April trieb die Gesamtmasse nach dem Kotzebue Sound, einem ausgedehnten dreieckigen Einschnitt, der tief in die Küste Amerikas hineingreift, merklich ab. Südlich von dieser springt das Kap Prince of Wales vor, das die schwimmende Insel wahrscheinlich aufhalten

mußte, wenn sie die Mitte der engen Straße nicht ganz genau einhielt.

Jetzt blieb die Witterung beständig schön, und häufig las man am Thermometer wohl 10° Wärme ab, so daß die Winterkleidung abgelegt werden konnte. Der Astronom hatte in der Schaluppe, die noch immer auf dem Zimmerplatz lag, schon seinen ganzen gelehrten Apparat, Instrumente und Bücher, untergebracht. Ebenso waren neben einer Anzahl der kostbarsten Pelzfelle hinreichende Nahrungsmittel im voraus eingeschifft worden.

Am 2. Mai lieferte eine sehr sorgfältige Beobachtung das erfreuliche Resultat, daß die Insel Victoria zu einer Ablenkung nach Osten hinneigte und folglich dem amerikanischen Festland noch näher kam. Hiermit verschwand auch die Furcht, von dem längs des asiatischen Ufers verlaufenden Kamtschatkastrom aufs neue ergriffen und nach Norden verschlagen zu werden. Endlich schienen sich die Aussichten für die armen Dulder günstiger zu gestalten!

»Ich glaube, wir haben unser widriges Geschick nun ermüdet, Madam«, sagte da Sergeant Long zu Mrs. Paulina Barnett. »Wir kommen ans Ende unserer Leiden, und ich hoffe, daß uns keine neuen mehr aufgespart sind.«

»Ich teile ganz Ihre Ansicht, Sergeant«, entgegnete die Reisende, »und bin herzlich froh darüber, daß wir vor 5 Monaten auf die Fahrt über das Eisfeld verzichte-

ten. Durch seine Unwegsamkeit lieh uns die Vorsehung ihre Hilfe!«

Gewiß hatte Mrs. Paulina Barnett recht, in dieser Weise zu sprechen, denn welche Hindernisse mußte diese Winterreise, welche Gefahren die lange Polarnacht bergen, und dazu lagen damals 500 Meilen zwischen der Insel und der Küste.

Am 5. Mai verkündete Jasper Hobson seinen Gefährten, daß sie eben den Polarkreis überschritten hätten und damit in diejenigen Teile der Erde zurückkehrten, welche die Sonne selbst zur Zeit ihrer größten südlichen Abweichung niemals verließ. Für die wackeren Leute erschien das wie eine Rückkehr in die bewohnten Länder der Welt.

Dieser Tag wurde durch manchen guten Schluck gefeiert, und man kredenzte ein Glas dem Polarkreis, wie es auf den Schiffen Sitte ist, die zum ersten Mal die Linie (das ist der Äquator) passieren.

Nun galt es also bloß noch den Zeitpunkt abzuwarten, wo das schon lose und halb zersetzte Eis dem Schiff, das die ganze Kolonie tragen sollte, eine offene Fahrstraße bieten würde.

Am 7. Mai unterlag die Insel nochmals einer Vierteldrehung. Kap Bathurst wies nun wieder nach Norden, über sich die Massen, die von der Packeiswand noch übrig waren. Es hatte demnach die Orientierung wieder erlangt, wie sie auf den Karten verzeichnet war,

so lange es noch zum amerikanischen Festland gehörte. Nach dieser nun vollständigen Umdrehung der Insel hatte die Morgensonne nach und nach jeden Punkt ihrer Küste getroffen.

Am 8. Mai ließ die Sonnenbeobachtung erkennen, daß die vorläufig feststehende Insel etwa die Mitte der Meerenge einnahm und nur 40 Meilen vom Kap Prince of Wales entfernt lag. Das Land war also in verhältnismäßig kurzer Entfernung fast in Sicht, und die Rettung aller schien gesichert.

Am Abend wurde im großen Saal ein festliches Mahl arrangiert, bei dem es an Toasten auf Mrs. Paulina Barnett und Lieutenant Hobson nicht fehlte.

Noch dieselbe Nacht beschloß letzterer, nach den etwaigen Veränderungen des Eisfelds im Süden der Insel zu sehen und womöglich brauchbares Fahrwasser aufzufinden.

Mrs. Paulina Barnett wollte Jasper Hobson hierbei begleiten, doch dieser bestand darauf, daß sie sich einige Ruhe gönne, und nahm nur Sergeant Long mit sich.

Die Nacht war schön. Statt des Mondes leuchteten die Sterne alle in prächtigem Glanz. Eine Art zerstreuten und durch das Eisfeld zurückgestrahlten Lichts erhellte die Atmosphäre einigermaßen und erweiterte den Gesichtskreis. Die beiden Kundschafter verließen um

9 Uhr das Fort und wandten sich zunächst nach dem Küstenstrich zwischen Port Barnett und Kap Michael.

Auf 2 bis 3 Meilen folgten sie dem Ufer. Doch welch einen grausigen Anblick bot noch immer das Eisfeld! Welch ein Schollenlabyrinth! Welch ein Chaos! Man stelle sich einen ungeheuren Haufen der sonderbarsten Kristalle vor, ein Meer, das, vom Orkan aufgewühlt, urplötzlich festgebannt wurde. Jedenfalls zeigte sich zwischen dem Eis kein irgendwie freier Durchgang, den ein Schiff hätte benutzen können.

Bis Mitternacht verweilten Lieutenant Hobson und der Sergeant unter Gesprächen und Beobachtungen am Ufer. Da sie aber bemerkten, daß sich an dem allgemeinen Zustand nichts änderte, beschlossen sie, nach Fort Hope zurückzukehren, um auch selbst einige Stunden der Ruhe zu genießen.

Schon hatten sie einige hundert Schritte zurückgelegt und befanden sich am Bett des ehemaligen Paulina Rivers, als ein unerwartetes Geräusch ihre Schritte hemmte. Es ähnelte einem entfernten Donnergrollen und kam aus den nördlichen Teilen des Eisfelds her. Der Lärm verdoppelte sich sehr schnell und wurde bald zum entsetzlichen Getöse. Jedenfalls ging in jenen Seegebieten eine sehr folgenschwere Erscheinung vor sich, und zu seiner größten Bestürzung fühlte Lieutenant Hobson den Boden der Insel unter den Füßen erzittern.

J. Pera
Pannemaker

»Dieses Tosen kommt von der Seite der Eisbank her«, sagte Sergeant Long. »Was mag da vorgehen?«

Jasper Hobson gab keine Antwort und zog, im höchsten Grad beunruhigt, seinen Begleiter nach dem Ufer zu.

»Nach dem Fort! Nach dem Fort!« rief Lieutenant Hobson. »Vielleicht hat sich das Eis verschoben und wir können unser Schiff ins Wasser bringen!«

Atemlos stürmten beide auf dem kürzestem Weg zum Fort Hope.

Tausend Gedanken schwirrten durch ihren Kopf. Welche neue Erscheinung war die Ursache jenes Höllenlärms? Hatten die schlafenden Bewohner des Forts davon Kenntnis? Gewiß, denn die von Minute zu Minute sich verdoppelnden Detonationen hätten, wie man zu sagen pflegt, ausgereicht, um »Tote zu erwecken«.

Binnen 20 Minuten hatten Jasper Hobson und Sergeant Long die 2 Meilen bis Fort Hope durchlaufen. Noch vor dessen Palisadenwand aber bemerkten sie ihre Gefährten, Männer und Frauen, die in Unordnung, zu Tode erschreckt und unter verzweifelndem Aufschrei entflohen.

Der Zimmermann Mac Nap mit seinem Kind auf dem Arm traf zuerst auf den Lieutenant.

»Da! Sehen Sie, Mr. Hobson!« rief er und zog den Lieutenant nach einer kleinen Erhöhung hinter dem

Zaun der Faktorei. Jasper Hobson traute kaum seinen Augen.

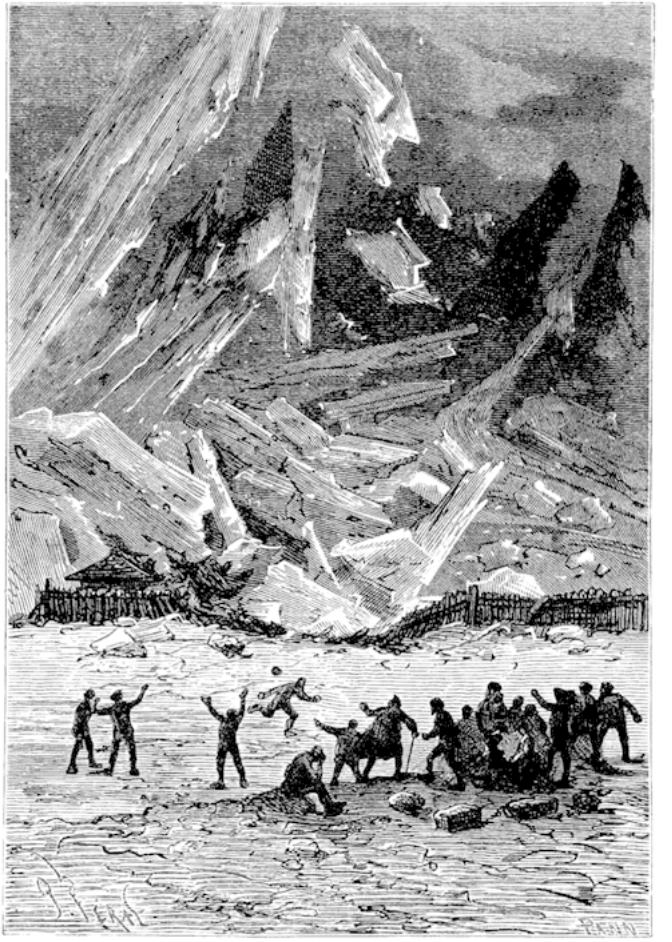
Die letzten Reste des Packeises, bei seinem Weggang noch 2 Meilen vom Ufer, hatten sich darauf gestürzt. Kap Bathurst existierte nicht mehr! Seine Erd- und Sandmassen waren von den Eisbergen zerdrückt und mit den Eisbergen über die Ansiedlung hereingeschoben worden. Das Hauptgebäude und alles, was nördlich von diesem lag, war unter der enormen Lawine verschwunden. Unter Donnerkrachen sah man die Schollen sich noch eine über die andere schieben, herabstürzen und zerschmettern, was in ihrem Weg lag. Das Bild glich einem Sturmangriff von Eisbergen auf die unglückliche Insel.

Das mühsam am Fuß von Kap Bathurst erbaute Schiff war – zertrümmert … die letzte Hilfe der armen Kolonisten verschwunden!

In diesem Augenblick brach das früher von den Soldaten bewohnte Nebenhaus unter einem furchtbaren Eisstoß zusammen. Sie selbst hatten sich noch früh genug retten können. Den Unglücklichen entrang sich ein herzzerreißender Schrei der Verzweiflung.

»Und die anderen! Unsere Begleiterinnen …!« rief der Lieutenant im Ton des furchtbarsten Schreckens.

»Sind noch dort!« erwiderte Mac Nap und wies auf den Berg von Erde, Sand und Eis, unter dem das Hauptgebäude vollkommen vergraben lag.



Wirklich, dieser Trümmerhaufen bedeckte Mrs. Paulina Barnett, und mit ihr Madge, Kalumah und Thomas Black, die der Eissturz alle im Schlaf überrascht hatte.

18. KAPITEL
Alle Hände beschäftigt!

Eine furchtbare Umwälzung hatte stattgefunden und die Eisbank sich auf die schwimmende Insel gestürzt. Bis zu einer großen Tiefe, der fünffachen ihrer über das Wasser aufragenden Höhe, ins Meer eintauchend, hatte jene dem Zug der unterseeischen Strömungen nicht zu widerstehen vermocht, und als sich ein Weg durch das gesprengte Eis öffnete, war sie mit voller Wucht auf die Insel Victoria gestoßen, die durch den heftigen Anprall geschoben, schnell nach Süden zu abtrieb. Im ersten Augenblick, als der Eissturz donnernd die Ställe und das Hauptgebäude zertrümmerte, hatten Mac Nap und seine Leute alle ihre bedrohte Wohnung noch verlassen können. Schon war das Unheil aber geschehen – von den anderen Wohnräumen war kein Balken mehr zu sehen. Und jetzt entführte die Insel ihre Bewohner nach dem endlosen Ozean! Vielleicht lebten aber unter diesem Trümmerhaufen ihre mutige Gefährtin, Mrs. Paulina Barnett, Madge, die junge Eingeborene und Tho-

mas Black noch? Zu ihnen mußte man vordringen, und sollte man nur ihre Leichen wiederfinden.

Der Lieutenant, der zuerst wie vom Donner gerührt war, gewann sein kaltes Blut wieder und rief:

»An die Beile und die Hacken! Das Haus ist fest und hat den Druck wohl aushalten können! Ans Werk!«

Äxte und Hacken fehlten zwar nicht, doch verbot sich in diesem Augenblick jede Annäherung an die Umzäunung. Noch immer glitten und polterten Schollen von den gelockerten Eisbergen, von denen einige die Insel Victoria wohl um 200 Fuß überragten. Die zerschmetternde Gewalt dieser Massen, die vom nördlichen Horizont her überall heranzurücken schienen, kann man sich daraus leicht vorstellen. Der ganze Küstenstrich zwischen dem früheren Kap Bathurst und dem Kap Eskimo war von ihnen umschlossen, und schon drängten sie sich bis auf eine Viertelmeile darüber herein. Fortwährend verriet das Erzittern des Bodens und das erneute Donnern und Krachen die Loslösung frischer Eismassen und ließ befürchten, daß die Insel unter einer solchen Last versinken würde. Aus einer sehr merklichen Neigung des Bodens erkannte man auch, daß sich das Ufer dort nach und nach senkte, und schon rollten die langen Meereswellen bis in die Nähe der Lagune.

Die Lage der Unglücklichen war schrecklich, und dazu mußten sie die ganze Nacht über, ohne einen Rettungsversuch ihrer Freunde vornehmen zu können, er-

faßt von düsterer Verzweiflung verbringen, da die Eisstürze jede Annäherung unmöglich machten und sie weder dagegen ankämpfen noch sie abwenden konnten.

Endlich brach der Tag an. Welch ein Bild der Zerstörung bot da ihre Umgebung! So weit das Auge reichte, schloß eine Mauer von Eis den Gesichtskreis, doch schienen die Massen wenigstens für jetzt zur Ruhe gekommen zu sein, und nur da und dort bröckelte sich noch ein schlecht unterstütztes Eisstück von dem Haufen los. Die ganze gewaltige, tief eintauchende Masse teilte aber nun ihre treibende Kraft, welche die unterseeische Strömung ihr verlieh, der Insel mit und drängte diese nach dem Süden, dem Untergang zu.

Keiner der unglücklichen Bewohner wurde indes hiervon etwas gewahr. Ihnen lag die Rettung der Opfer dieses Unfalls am Herzen, und unter diesen befand sich die mutige, von allen geliebte Frau, für die sie gern ihr eigenes Leben gelassen hätten. Jetzt, da man sich der Umzäunung wieder nähern konnte, galt es zu handeln und keine Minute zu verlieren, denn schon 6 Stunden lang seufzten die Opfer unter den Trümmern des Eissturzes.

Das Kap Bathurst gab es, wie gesagt, nicht mehr. Von einem ungeheuren Eisberg getroffen, hatte es sich über die Faktorei gestürzt, das Schiff zertrümmert, die Ställe bedeckt und die Tiere darin zermalmt. Hierauf ver-

schwand das Hauptgebäude unter einer Lage von Sand und Erde, über die sich die Eisblöcke bis zu einer Höhe von 50 bis 60 Fuß auftürmten. Der Hof war vollständig ausgefüllt, und von der Palisade sah man kaum noch einen Pfahl. Und unter diesem Gemisch von Erde, Sand und Eis sollten die Unglücklichen ausgegraben werden.

Noch bevor man ans Werk ging, rief Lieutenant Hobson den Zimmermann zu sich.

»Mac Nap«, sagte er, »glauben Sie, daß das Haus den Eisdruck hat aushalten können?«

»Das möchte ich fast behaupten, Herr Lieutenant«, erwiderte Mac Nap. »Das Haus hatten wir, wie Sie ja wissen, noch widerstandsfähiger gemacht, das Dach kasemattiert, und die aufgerichteten Stämme im Innern müssen nur noch zu seiner Festigkeit beitragen. Vergessen Sie auch nicht, daß es zuerst mit einer Schicht von Sand und Erde überdeckt worden ist, die das Aufschlagen des herabstürzenden Eises wesentlich gemildert haben mag.«

»Gott möge Ihnen recht geben, Mac Nap«, entgegnete Jasper Hobson, »und uns einen solchen Schmerz ersparen!«

Da kam Mrs. Joliffe hinzu.

»Sind noch Lebensmittel im Haus vorrätig?« fragte er sie.

»Ja, Mr. Hobson«, antwortete sie, »Küche und Speisekammer sind noch hinreichend versorgt.«

»Auch mit Wasser?«

»Mit Wasser und etwas Branntwein«, bestätigte Mrs. Joliffe.

»Gut«, sagte Lieutenant Hobson, »durch Hunger und Durst werden sie also nicht zugrunde gehen, aber wird ihnen die Luft nicht mangeln?«

Diese Frage konnte auch der Meister Zimmermann nicht beantworten; gerade hierin lag jedoch, vorausgesetzt, daß das Gebäude nicht zermalmt worden war, die größte Gefahr. Diese konnte nur durch eine schnelle Befreiung abgewendet werden, wenn es nicht vorher gelang, eine Verbindung zwischen der freien Luft und den Verschütteten herzustellen. Mit Axt und Schaufel gingen alle, Männer und Frauen, an die Arbeit; in Gefahr, von nachstürzenden Blöcken getroffen zu werden, griffen sie den Berg an. Mac Nap übernahm die Leitung der Arbeiten.

Er hielt es für das beste, am höchsten Punkt anzufangen, von wo aus man die aufgehäuften Schollen nach der Seite der Lagune herabwälzen konnte. Mittelgroße überwältigte man wohl mit der Axt und dem Hebel, noch größere mußten erst mit dem Beil zerkleinert werden, und wo auch das nicht ausreichte, nahm man das Feuer, das mit harzigen Stämmen genährt wurde, zu Hilfe. Nichts blieb unversucht, um die Eismassen in kürzester Zeit zu beseitigen.

Trotz der eifrigsten Anstrengung aber, und obwohl

man sich kaum Ruhe gönnte, um einige Bissen zu sich zu nehmen, sah man, als die Nacht hereinbrach, fast noch keine Verminderung des Schutthaufens, da eigentlich nur sein Gipfel abgeräumt war. Als nun weitere Nachstürze nicht mehr zu befürchten standen, entschied sich der Zimmermann dafür, nur einen lotrechten Schacht abzuteufen, wodurch er schneller ans Ziel zu gelangen und der freien Luft einen Zugang zu eröffnen hoffte.

Die ganze Nacht hindurch blieben Lieutenant Hobson und alle seine Leute bei der Arbeit; mit Eisen und Feuer griff man die nicht zusammenhängenden Schollen an: die Männer schwangen die Äxte, die Frauen unterhielten die Flammen. Alle beseelte nur der eine Gedanke: Mrs. Paulina Barnett, Madge, Kalumah und Thomas Black zu retten!

Als aber der Morgen wieder graute, waren die Unglücklichen schon 30 Stunden und in einer durch die dicke Schicht über ihnen gewiß verschlechterten Luft verschüttet.

Der Zimmermann begann nun die Abteufung des Schachts, der direkt auf dem Dachstuhl des Hauses münden sollte, wozu er seiner Berechnung nach eine Länge von etwa 50 Fuß erhalten mußte. Durch das Eis hindurch, das heißt ungefähr 20 Fuß tief, mochte die Arbeit wohl leicht sein, aber die Schwierigkeiten drohten zu wachsen, wenn man dahin kam, an die 30 Fuß durch die lockere Erd- und Sandmasse einzudringen.

Zur Ausplankung dieser Strecke wurden demnach lange Stämme zugerichtet und dann der Schacht in Angriff genommen. Nur drei Mann konnten gleichzeitig daran arbeiten; da sich die Soldaten also in kurzen Abständen ablösten, durfte man auf einen schnellen Fortschritt der Arbeit rechnen.

Wie es immer in so schrecklichen Lagen der Fall ist, schwankten die armen Leute oft zwischen Hoffnung und Verzweiflung hin und her. Wenn eine neue Schwierigkeit sie aufhielt oder ein Nachsturz einen Teil des Schachts wieder ausfüllte, übermannte sie die Entmutigung, und es bedurfte der erfolgssicheren Aufmunterung des Zimmermanns, um sie aufs neue anzufeuern.

Während die Männer so der Reihe nach arbeiteten und aushöhlten, sorgten die drei Frauen fast ohne ein Wort zu wechseln und unter manchem stummen Gebet notdürftig für die Nahrung, die die anderen in ihren Ruhepausen einnahmen.

Trotz der Härte des Eises und dem langsamen Fortschreiten der Schachtarbeit traten ihnen doch jetzt die größten Schwierigkeiten noch nicht entgegen. Erst mit dem Ende des Tages erreichte Mac Nap die loseren Schichten, deren Ausschachtung unter 24 Stunden gar nicht zu erwarten war.

Wiederum kam die Nacht. Das Rettungswerk sollte nicht unterbrochen, sondern bei Fackelschein fortgesetzt werden. Daneben stellte man in aller Eile eine Art

Eishaus her, in dem die Frauen und das Kind notdürftig Schutz fanden, als der Wind sich nach Südwesten gedreht hatte und ein mit heftigen Windstößen untermischter Regen herabfiel. Dagegen dachte weder Lieutenant Hobson noch ein anderer daran, die Arbeit einzustellen.

Jetzt erst begannen die Hindernisse, da man in das bewegliche Erdreich nicht ohne Vorsichtsmaßnahmen tief eindringen konnte, sondern den Schacht auszimmern mußte, um das Nachrutschen der Erde zu verhindern. Die aufgegrabenen Erde zogen die Männer in einem an einem Strick befestigten Eimer nach oben. Daß man jetzt nicht schnell vorwärts kam, ist wohl leicht einzusehen. Immer mußte man darauf acht haben, daß die Arbeitenden selbst nicht aufs neue verschüttet wurden.

Der Zimmermann blieb fast die ganze Zeit über mit im Grunde, beaufsichtigte die Arbeiten und sondierte wiederholt mit einer langen Stange. Noch traf er aber auf keinen Widerstand, wie ihn der Dachstuhl hätte leisten müssen.

Als es wieder tagte, war man nur 10 Fuß tief vorwärts gekommen, und noch lagerte eine 20 Fuß dicke Schicht über dem Dach des Hauses, wenn dieses dem Druck nicht nachgegeben hatte.

Seit 24 Stunden schmachteten nun Mrs. Paulina Bar-

nett, die beiden Frauen und der Astronom unter dem Schutthaufen!

Öfters fragten sich der Lieutenant und Mac Nap, ob jene nicht ihrerseits den Versuch gemacht haben könnten, eine Verbindung nach außen herzustellen. Bei ihrem kalten Blut und ihrer Unerschrockenheit schien es unzweifelhaft, daß Mrs. Paulina Barnett, wenn sie sich überhaupt zu bewegen vermochte, versucht haben würde, sich einen Ausweg zu bahnen, da auch noch einige Werkzeuge im Haus vorhanden waren; wenigstens erinnerte sich einer der Leute Mac Naps mit Bestimmtheit, seine Axt in der Küche zurückgelassen zu haben. Sollten die Gefangenen keine Tür eingeschlagen und einen Gang durch die Sandschicht auszuhöhlen begonnen haben? Freilich konnten sie diesen nur in waagrechter Richtung ausgraben, und das verlangte eine weit längere Arbeit, als die Ausschachtung durch Mac Nap, denn der aufgetürmte Berg maß bei 60 Fuß Höhe mehr als 500 in seinem unteren Durchmesser. Diese Verhältnisse blieben den Verschütteten natürlich unbekannt, und sie hätten zur Herstellung eines horizontalen Gangs mindestens 8 Tage nötig gehabt. Reichten die Nahrungsmittel auch für so lange aus, so mußten sie doch inzwischen aus Mangel an frischer Luft zugrunde gehen.

Nichtsdestoweniger überwachte Jasper Hobson alle Teile der Schuttmasse, um jedes Geräusch durch ein Ar-

beiten von Innen her zu vernehmen. Aber nichts, gar nichts ließ sich hören.

Mit neuem Mut gingen alle bei Anbruch des Tages ans Werk. Erde und Sand förderte man durch die Mündung des Schachts heraus, der sich regelmäßig vertiefte und dessen lose Wand die Zimmerung hinlänglich zurückhielt. Wenn auch kleine Nachschübe vorkamen, so wurden diese doch bald beseitigt, und man hatte den Tag über keinen neuen Unfall zu beklagen. Nur der Soldat Garry wurde durch ein herabstürzendes Eisstück leicht am Kopf verwundet, wollte sich deshalb aber nicht von der Arbeit ausgeschlossen wissen.

Um 4 Uhr hatte der Schacht eine Gesamttiefe von 50 Fuß erreicht, bei der Mac Nap auf den Dachstuhl zu treffen rechnete, wenn er dem Druck des Eissturzes widerstanden hätte.

Er befand sich in der Tiefe des Schachts, und leicht kann man sich wohl seine Enttäuschung vorstellen, als er jetzt die Stange einbohrte und noch immer auf keinen Widerstand traf.

Einen Augenblick sah er mit gekreuzten Armen den mit anwesenden Sabine an.

»Nichts?« sagte der Jäger.

»Nichts«, antwortete der Zimmermann, »Nichts! Doch, guten Mut, das Dach könnte wohl nachgegeben haben, unmöglich aber die abgesteifte Zimmerdecke.

Nur noch 10 Fuß, und wir müssen diese selbst erreichen … oder …«

Mac Nap sprach seinen Gedanken nicht ganz aus, und mit Sabines Beistand wurden die Arbeiten wieder aufgenommen.

Um 6 Uhr abends waren wiederum etwa 10 bis 12 Fuß ausgehöhlt.

Von neuem sondierte Mac Nap. Noch immer nichts; seine Stange sank nur in die lose Erdmasse ein.

Da unterbrach der Zimmermann einen Augenblick seine Arbeit, bedeckte das Gesicht mit den Händen und murmelte halblaut:

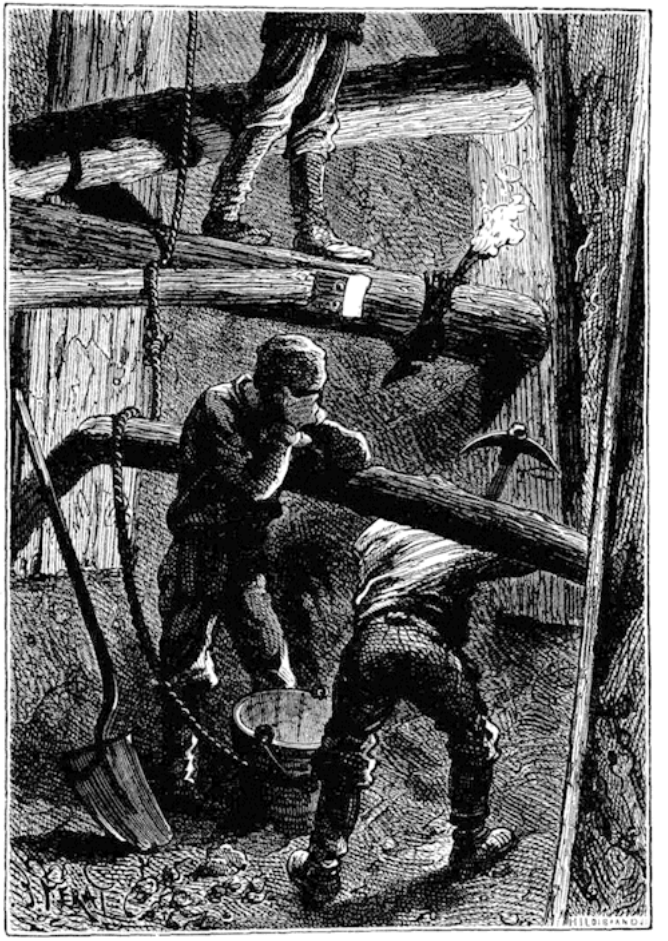
»Ach, die Unglücklichen!«

Auf den Steifen, welche die Holzzimmerung hielten, hinaufkletternd, verließ er den Schacht.

Oben angelangt, traf er Lieutenant Hobson und Sergeant Long ängstlicher denn je, nahm sie beiseite und vertraute ihnen die schreckliche Enttäuschung, die er eben erfahren hatte.

»Nun denn«, sagte Jasper Hobson, »dann ist das Haus also von der Lawine zermalmt worden und die Armen …«

»Nein«, fiel ihm der Zimmermann im Ton der unerschüttertsten Überzeugung in das Wort, »nein, das Haus ist nicht zerdrückt; so wie es gestützt war, mußte es alles aushalten; nein, es kann nicht sein!«



»Was ist aber dann geschehen, Mac Nap«, fragte der Lieutenant, aus dessen Augen große Tränen perlten.

»Das will ich Ihnen sagen«, erwiderte jener, »das Haus wird noch ganz sein, aber der Boden, auf dem es stand, hat nachgegeben; es ist durch die Eiskruste gebrochen, die unsere Insel bildet. Es ist nicht zertrümmert, aber versenkt … und die bedauernswerten Opfer …«

»Sollen ertrunken sein?« rief Sergeant Long.

»Ja, Sergeant, ertrunken, bevor sie eine Bewegung machen konnten, wie die Passagiere eines untergegangenen Schiffes«.

Einige Augenblicke schwiegen die drei Männer. Mac Naps Hypothese mußte der Wahrheit wohl sehr nah kommen. Was war denn wahrscheinlicher, als die Annahme, daß sich unter dem enormen Druck der Boden der Insel gesenkt und das unzerbrochene Haus ihn durchschlagen habe und im Abgrund versunken sei?

»Nun denn, Mac Nap«, sagte Lieutenant Hobson, »und wenn wir keine Lebenden retten können …«

»Ja«, fiel der Zimmermann ein, »so wollen wir sie wenigstens tot wiederfinden!«

Nach diesen Worten nahm Mac Nap, ohne den anderen diese schreckliche Mitteilung zu machen, seine unterbrochene Arbeit am Grund des Schachts wieder auf, während Lieutenant Hobson mit ihm hinabstieg.

Die ganze Nacht über blieb man tätig und löste sich

von Stunde zu Stunde ab. Immer aber blieben Jasper Hobson und Mac Nap auf einer Steife gegenwärtig, um jeden Augenblick zu Hand zu sein.

Um 3 Uhr morgens traf Kellets Axt auf einen harten Körper. Der Meister Zimmermann fühlte das mehr, als er es hörte.

»Wir sind auf dem Haus«, rief erfreut der Soldat – »Gerettet!«

»Schweig und fahr fort«, antwortete ihm der Lieutenant mit dumpfer Stimme.

Jetzt waren schon nah an 76 Stunden verflossen, seit der Eissturz über das Haus hereinbrach.

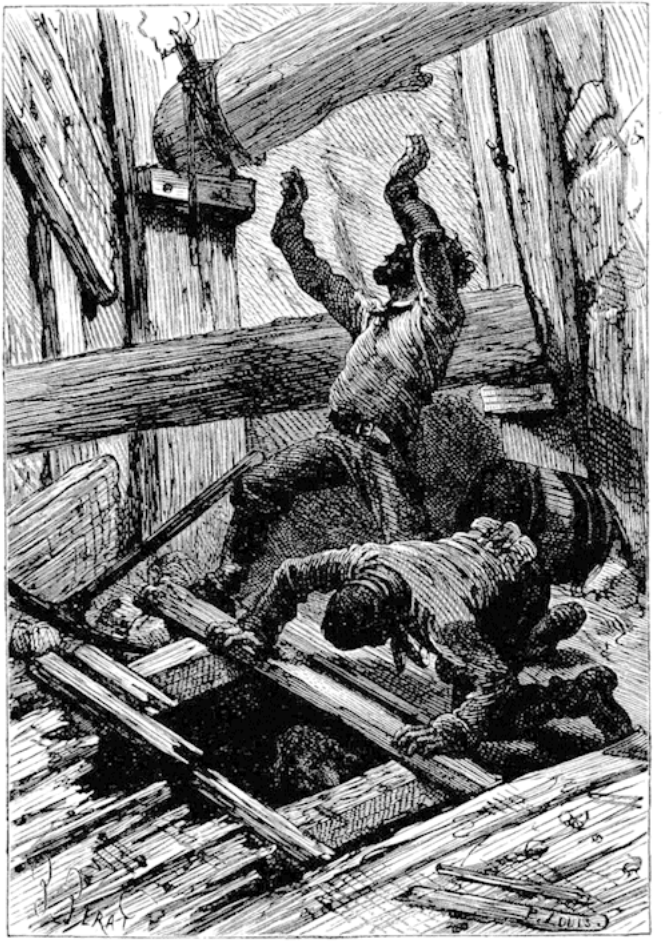
Kellet und sein Nebenmann, der Soldat Pond, schaufelten weiter. Die Tiefe des Schachts mußte ziemlich die Oberfläche des Meeres erreicht haben, und folglich schwand Mac Nap nun jede Hoffnung. In weniger als 20 Minuten lag der harte Körper, auf den die Axt getroffen hatte, frei. Es war ein Balken des Dachs. Der Zimmermann schwang sich vollends hinunter und beseitigte die schwächeren Latten, so daß eine ausreichende Öffnung entstand …

Da schleppte sich eine kaum erkennbare Gestalt durch die Dunkelheit heran.

Es war die Gestalt Kalumahs!

»Zu Hilfe, zu Hilfe!« rief die Arme mit schwacher Stimme.

Jasper Hobson kletterte durch die Öffnung. Er schau-



derte vor Kälte zusammen – das Wasser stieg ihm bis zum Gürtel. Das Dach war nicht, wie man annahm, eingebrochen, wohl aber hatte das Haus, entsprechend der Annahme Mac Naps, den Boden durchschlagen und das Wasser eindringen lassen. Nur der Dachraum, in dem es kaum 1 Fuß hoch stand, blieb noch frei davon. Es war noch eine schwache Hoffnung vorhanden! … Der Lieutenant wagte sich in die Dunkelheit hinein und traf einen Körper ohne Bewegung. Diesen schleppte er nach der Öffnung hin, wo ihn Kellet und Pond empfingen und herauszogen. Es war Thomas Black.

Bald darauf wurde auch Madge aufgefunden. Mittels Seilen, die man in den Schacht hinabließ, wurden beide an die freie Luft emporgezogen.

Noch galt es, Mrs. Paulina Barnett zu retten. Von Kalumah geführt, tastete sich Jasper Hobson durch den ganzen Bodenraum, an dessen Ende er die, die er suchte, den Kopf kaum über dem Wasser, auffand. Die Reisende erschien wie tot. Lieutenant Hobson trug sie auf seinen Armen nach der Öffnung, und wenige Minuten danach erschienen alle an der oberen Mündung des Schachts.

Ringsum standen sie alle versammelt, die Gefährten der mutigen Frau, doch ihre Verzweiflung raubte ihnen die Sprache.

Die junge Eskimofrau hatte sich, so schwach sie selbst

war, über den leblosen Körper der geliebten Freundin geworfen.

Noch atmete Mrs. Paulina Barnett und man fühlte ihren Pulsschlag; als dann die frische Luft durch ihre Lungen einzog, kam sie langsam zum Leben zurück.

Da löste sich ein Aufschrei der Freude aus aller Brust und stieg ein Ausruf des Danks zum Himmel, der gewiß da droben gehört wurde.

Gleichzeitig wurde es Tag; die Sonne stieg über dem Horizont auf und beleuchtete die Szene mit ihren ersten Strahlen.

Mit äußerster Anstrengung erhob sich Mrs. Paulina Barnett; von der Höhe der Lawine schaute sie wie prüfend um sich, und mit seltsamem Ton sagte sie die Worte:

»Das Meer, das Meer!«

Wirklich umrauschte auf beiden Seiten, im Westen und im Osten, das eisfreie Meer die schwimmende Insel!

19. KAPITEL
Das Beringmeer

Vom Packeis getrieben, war die Insel mit rasender Schnelligkeit bis in das Beringmeer gekommen, ohne in der gleichnamigen Meerenge an Land zu stoßen. Immer trieb sie noch weiter, gedrängt durch die unwiderstehliche Eiswand, die ihre Kraft der unterseeischen Strömung der Tiefe entlehnte; immer schob sie diese dem erwärmteren Wasser entgegen, das bald ihr Untergang werden mußte, jetzt, da das rettende Fahrzeug zertrümmert war!

Mrs. Paulina Barnett kam allmählich wieder zu sich und konnte nun über das 74stündige Gefängnis in dem verschütteten Haus berichten.

Von der Plötzlichkeit des Eissturzes überrascht, waren alle nach Türen und Fenstern gesprungen. Kein Ausweg! Der Sand- und Erdhügel, der einige Augenblicke vorher noch Kap Bathurst hieß, lag über dem Haus. Fast gleichzeitig hörten die Gefangenen das Aufschlagen der ungeheuren Schollen, die das Packeis über die Faktorei stürzte.

Nach kaum einer Viertelstunde merkten Mrs. Paulina Barnett und ihre Leidensgefährten, wie das Haus, nachdem es dem enormen Druck von oben erfolgreich widerstanden hatte, langsam durch den Boden der Insel

einsank. Sein Untergrund verschwand, an dessen Stelle trat – das Wasser des Meeres!

Sich einiger in der Küche verbliebener Nahrungsmittel bemächtigen und nach dem Bodenraum entfliehen, war das Werk eines Augenblicks, die Folge eines unbestimmten Selbsterhaltungstriebs. Und konnten die Unglücklichen denn ein Fünkchen Hoffnung bewahren? – Vorläufig schien wenigstens der Dachstuhl auszuhalten, über dem sich wahrscheinlich zwei Eisstücke gegeneinanderstemmten und ihn so vor dem Zerdrücktwerden bewahrten.

Immer hörten sie nach ihrer Flucht in den Bodenraum noch die riesigen Bruchstücke der Eislawine herunterpoltern, und dazu stieg unter ihnen das drohende Wasser. Hier der Tod durch Erdrücken, dort durch Ertrinken!

Wie durch ein Wunder leistete das Dach ausreichenden Widerstand, und auch das Haus kam, nachdem es zu einer gewissen Tiefe eingesunken war, zum Stehen, doch stieg das Wasser im Bodenraum wohl 1 Fuß hoch.

Mrs. Paulina Barnett, Madge, Kalumah und Thomas Black hatten sich bis in die Balkenkreuzungen hinein geflüchtet, zwischen denen sie so lange Stunden aushalten mußten, wobei die dienstfertige Kalumah immer bereit war, dem einen oder anderen etwas Nahrung durch das Wasser hindurch zuzutragen. Jeder Rettungs-

versuch erschien vergeblich, nur von außerhalb konnte ihnen Hilfe kommen.

Eine entsetzliche Lage! Nur mühsam vermochten sie noch in der an Sauerstoff armen und mit Kohlensäure überladenen Luft zu atmen – wenn ihre Rettung sich noch um einige Stunden verzögerte, so hätte Jasper Hobson nur noch Leichen vorgefunden.

Mrs. Paulina Barnett begriff bald, was geschehen war. Sie vermutete, daß das Packeis über die Insel hereingebrochen sei, und schloß aus dem unter dem Haus rauschenden Wasser, daß diese widerstandslos nach Süden gedrängt werde. Hieraus erklärt es sich auch, warum sie nach wiedererlangtem Bewußtsein sogleich um sich blickte und jene wenigen Worte ausstieß, die nach dem Verlust des Schiffes eine so verhängnisvolle Bedeutung hatten.

In jenem Augenblick fehlte aber allen Übrigen die Zeit, sich nach dem umgebenden Meer umzusehen, nur für eines hatten sie ein Verständnis, für die Rettung derjenigen, die ihnen fast mehr als ihr eigenes Leben galt, und für die von Madge, Kalumah und Thomas Black. Bis jetzt fehlte also, trotz aller überstandenen Prüfungen und Gefahren, noch keiner von den Leuten, die Jasper Hobson wider seinen Willen zu einer so grauenvollen Lage geführt hatte.

Diese sollte sich aber bald noch weiter verschlim-

mern und das Ende der Katastrophe herbeiziehen, deren Lösung ja nicht mehr fern sein konnte.

Lieutenant Hobson beeilte sich, die Ortslage der Insel noch am selben Tag aufzunehmen. Ein Verlassen der letzteren wurde nun nach Zerstörung des Fahrzeugs und Befreiung der Wasserfläche von ihrer Eisdecke zur Unmöglichkeit. An Stelle der Eisberge schwammen im Norden nur noch die Trümmer der Packeiswand, deren einstürzender Gipfel Kap Bathurst dem Boden gleichgemacht hatte und deren tief eingetauchte Basis die Insel nach Süden zu drängte.

Bei der Durchsuchung der Trümmer des Hauptgebäudes fand man glücklicherweise die Instrumente und Karten, die Thomas Black bei sich führte, unversehrt wieder auf. Zwar bedeckten Wolken den Himmel, doch erschien dann und wann die Sonne lange genug, so daß Lieutenant Hobson deren Höhe mit hinreichender Genauigkeit messen konnte.

Die Berechnung ergab, daß sich die Insel an diesem Tag, dem 12. Mai, unter 168° 12′ westl. Länge von Greenwich und unter 63° 27′ nördl. Breite befand. Der auf der Karte eingezeichnete Punkt lag dem Norton-Golf zwischen dem asiatischen Vorgebirge Tschaplin und dem amerikanischen Kap Stephens gegenüber, doch von beiden Küsten mehr als 100 Meilen entfernt.

»Wir müssen also darauf verzichten, an einen Kontinent anzulaufen?« sagte da Mrs. Paulina Barnett.

»Ja, Madam«, erwiderte Jasper Hobson, »von dieser Seite ist jede Hoffnung geschwunden. Die Strömung reißt uns mit großer Schnelligkeit auf das offene Meer hinaus, und wir können bloß noch auf die Begegnung eines Walfängers rechnen, der in Sicht der Insel vorüberkäme.«

»Könnte uns indes die Strömung«, fragte die Reisende, »wenn auch nicht gegen das Festland, so doch einer der Inseln im Beringmeer zutreiben?«

Wirklich schimmerte in dieser Möglichkeit noch eine schwache Hoffnung, an die sich die Halbverzweifelten anklammerten wie der Ertrinkende an das schwächste Brett. An Inseln fehlte es ja nicht in jenen Teilen des Beringmeers, da waren St. Lawrence, St. Matthew, Nunivak, St. Paul, George Island und andere mehr. Von St. Lawrence, einer ziemlich umfangreichen Insel mit vielen benachbarten Eilanden, trennte die schwimmende Insel jetzt kein zu großer Zwischenraum, und beim Verfehlen jener durfte man noch auf den unterbrochenen Bogen der Aleuten rechnen, der das Beringmeer im Süden abschließt.

Ja, St. Lawrence konnte zum Rettungshafen für die Verschlagenen werden! Und wenn nicht dieses, dann St. Matthew oder die Gruppe kleiner Inseln, deren Mittelpunkt letztere bildet. Die Aleuten noch zu erreichen war bei ihrer Entfernung von mehr als 800 Meilen kaum zu erwarten. Vorher, lange vorher mußte die gleichsam

untergrabene Insel Victoria von dem wärmeren Wasser aufgelöst, von den Strahlen der Sonne, die schon in das Zeichen der Zwillinge trat, geschmolzen sein.

Jedenfalls erschien diese Annahme begründet. In der Tat ist die Entfernung, bis zu der sich das Eis dem Äquator nähert, sehr veränderlich und kleiner in der südlichen, größer in der nördlichen Hemisphäre. Nicht gar selten begegnet man jenem noch in der Breite des Kaps der Guten Hoffnung, das heißt etwa in der 37. Parallele, während die dem Arktischen Meer entstammenden Eisberge noch niemals den 40. Breitengrad überschritten. Offenbar steht aber die Schmelzungsgrenze des Eises mit der Temperatur in einem bestimmten Verhältnis und hängt wesentlich von klimatischen Bedingungen ab. Nach langen Wintern tritt das Eis noch unter niederen Breiten auf; bei frühzeitigem Tauwetter ist natürlich das Gegenteil der Fall.

So verhielt es sich aber bei dem zeitigen Frühling des Jahres 1861, der die Schmelzung der Insel Victoria um ebensoviel früher herbeiführen mußte. Schon färbte sich das Wasser des Beringmeers grünlich und verlor sein bläuliches Aussehen, das ihm nach dem Bericht des Seefahrers Hudson bei Annäherung von Eisbergen eigentümlich sein soll. Jetzt, da nun die Schaluppe fehlte, stand eine Katastrophe jeden Augenblick zu befürchten.

Jasper Hobson suchte eine solche dadurch abzuwen-

den, daß er ein hinreichend großes Floß zimmern ließ, um im Notfall die ganze kleine Kolonie aufzunehmen und wohl oder übel nach dem Festland überzuführen oder wenigstens eine Zeit hindurch mit einiger Sicherheit in See zu halten. Im übrigen wurde die Begegnung eines Schiffes mit jedem Tag wahrscheinlicher, da sich jetzt gewiß schon Walfänger nach dem Norden zu gehen anschickten. Mac Nap erhielt also Auftrag, ein geräumiges und festes Floß zu zimmern, das sich schwimmend erhalten sollte, wenn die Insel Victoria unterginge.

Noch dringlicher schien es aber, vorher irgendeinen bewohnbaren Raum herzustellen, in dem die unglücklichen Bewohner der Insel ein schützendes Unterkommen finden konnten. Als einfachster Ausweg bot sich da die Abräumung des vormaligen Soldatenhauses, dessen Wände noch benutzbar sein würden. Entschlossen gingen alle ans Werk, und schon nach wenigen Tagen war man imstande, sich vor der Unbeständigkeit des regnerischen und stürmischen Klimas zu flüchten.

Auch im Hauptgebäude suchte man wiederholt nach, und es glückte, aus den versenkten Zimmern verschiedene mehr oder weniger nützliche Gegenstände, Werkzeuge, Waffen, Bettgeräte, einige Möbel, die Ventilationspumpen, das Luftreservoir und anderes, zu retten.

Am folgenden Tag, dem 13. Mai, mußte man jede Hoffnung aufgeben, bei der Insel St. Lawrence anzulanden. Die Lagebestimmung lieferte den Beweis, daß die

Insel weit östlich von jener vorübertrieb; wirklich stoßen die Strömungen ganz im allgemeinen fast nie gegen ihre natürlichen Hindernisse, sondern umgehen diese eben, und Lieutenant Hobson erkannte bald, daß auf diesem Weg an eine Landung nicht zu denken sei. Die Aleuten-Inseln allein, die wie ein riesiges Netz durch mehrere Längengrade vor dem Beringmeer im Bogen ausgespannt erscheinen, versprachen die Insel aufzuhalten; aber würde sie, wie erwähnt, so lange ausdauern? Jetzt flog sie zwar mit größter Schnelligkeit dahin, wie aber, wenn diese sich verminderte, wenn die drängenden Eisberge sich auf irgendeine Weise von ihr ablösten, vielleicht vorher zusammenschmolzen, da sie keine Erd- und Sandschicht vor der unmittelbaren Sonneneinwirkung schützte?

Lieutenant Hobson, Mrs. Paulina Barnett, Sergeant Long und der Meister Zimmermann behandelten diese Frage wiederholt und einigten sich unter Erwägung der tatsächlichen Verhältnisse in der Ansicht, daß die Insel in keinem Fall bis zu den Aleuten gelangen könne, ob sich nun ihre Bewegung verlangsame, sie aus dem Beringstrom herausgedrängt werde oder unter dem zweifachen Angriff des Wassers und der Sonnenwärme untergehe.

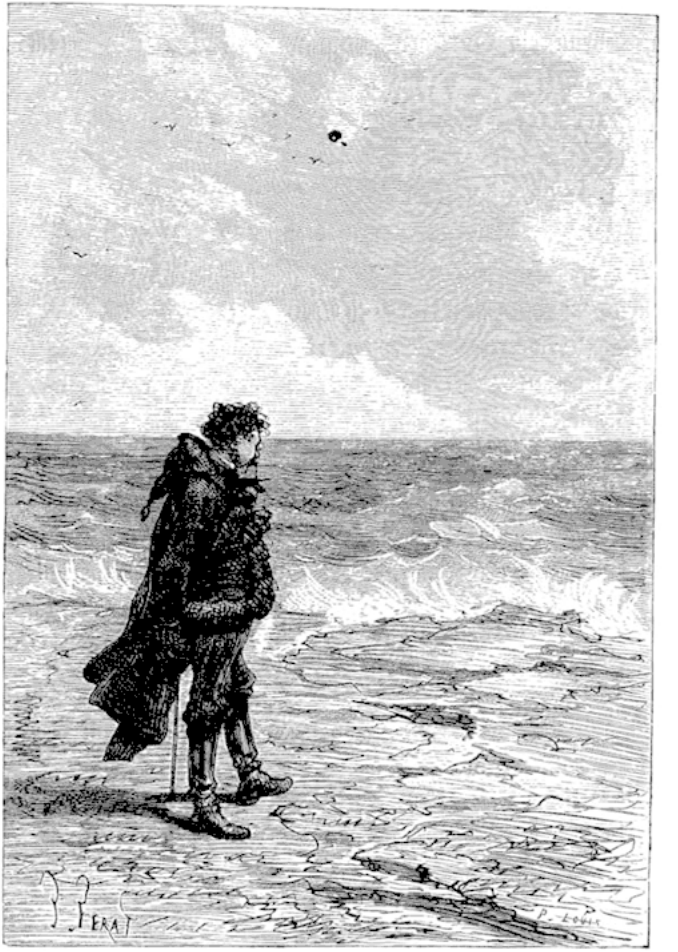
Am 14. Mai griffen Meister Mac Nap und seine Leute ihr Werk an und begannen ein geräumiges Floß zu zimmern. Es handelte sich darum, dieses Bauwerk

so hoch wie möglich über das Wasserniveau hervortreten zu lassen, um es nach Kräften gegen Sturzseen zu sichern. Das Werk war jetzt nicht leicht, doch rief das nur den Eifer der Arbeiter wach. Glücklicherweise hatte der Schmied Raë auch eine beträchtliche Menge eiserner Klammern wiedergefunden, die man einst von Fort Reliance aus mitgenommen hatte, und sie dienten dazu, die unteren Teile des Floßes sehr fest miteinander zu verbinden.

Die Stelle, auf der es erbaut wurde, verdient wohl einer Erwähnung. Einem Einfall Jasper Hobsons entsprachen folgende Maßnahmen Mac Naps: Statt nämlich große und kleine Holzstämme auf dem Erdboden richtig zu ordnen, geschah das gleich auf dem Wasser der Lagune. Die mit Schrauben- und Zapfenlöchern versehenen Bäume wurden in den kleinen See hinabbefördert, wo man sie ohne Mühe handhaben konnte. Hiermit erreichte man zwei Vorteile, denn zunächst konnte der Zimmermann sofort über die Tragkraft und den Grad der Stabilität seiner Arbeit urteilen, und dann schwamm auch das Floß schon, wenn die Insel einst unterging, und war nicht den Schwankungen und den etwaigen Stößen des geborstenen Bodens ausgesetzt, die ihm gefährlicher werden mußten, wenn es noch am Land lag. Diese zwei sehr wohl zu erwägenden Gründe veranlaßten den Meister Zimmermann, auf obige Art und Weise vorzugehen.

Während dieser Arbeiten schweifte Jasper Hobson bald allein, bald in Begleitung der Mrs. Paulina Barnett am Ufer umher. Er beobachtete den Zustand des Meeres und die wechselnden Aushöhlungen der Küste, die das Meer ausnagte. Sein Auge glitt über den einsamen, verlassenen Horizont dahin, an dem sich auch im Norden keine Riesengestalt eines Eisbergs mehr abzeichnete. Vergeblich suchte er, wie alle Schiffbrüchigen, »jenes rettende Fahrzeug, das nie erscheint«. Die Einsamkeit des Ozeans unterbrach nur der Durchzug einiger Spritzfische, die sich in dem grünlichen Gewässer tummeln, wo es von Myriaden fast mikroskopischer Tierchen, ihrer hauptsächlichen Nahrung, wimmelt. Dazu schwammen Hölzer vorüber, verschiedene aus heißen Ländern entführte Arten, welche die großen Meeresströmungen bis hier hinauftrugen.

Eines Tages, es war am 16. Mai, gingen Mrs. Paulina Barnett und Madge zwischen Kap Bathurst und dem früheren Hafen bei schöner Witterung und warmer Luft spazieren. Schon seit geraumer Zeit verschwand jede Spur von Schnee von der Oberfläche der Insel. Nur die Eisstücke, welche die Schollenwand am Ufer aufgehäuft hatte, erinnerten noch an das Polarklima. Nach und nach schmolzen aber auch jene, Tag für Tag sprangen neue Wasserfälle von dem Gipfel und den Seitenwänden des Eishaufens, und voraussichtlich mußte die


FERAT
P. Lorin

Sonne bald alle nur von der letzten Winterkälte zusammengeeisten Massen gelockert und zerstört haben.

Die Insel Victoria bot wirklich einen seltsamen Anblick und hätte unter anderen Verhältnissen wohl das lebhafteste Interesse erweckt, als der Frühling sich dort mit ungewohnter Kraft äußerte und das Pflanzenleben sich unter diesen milderen Breiten mit wahrhafter Üppigkeit entwickelte. Moose, kleine Blumen, Mrs. Joliffes Saatgut, alles sproßte fröhlich empor, und nicht an der Menge der Pflanzen allein, sondern auch an ihrer lebhafteren Färbung erkannte man die vegetative Kraft des dem arktischen Klima entführten Bodens. Die sonst blassen, wasserblauen Blüten schmückten sich mit wärmeren Farbtönen, alle Bäume und Gesträuche mit satterem Grün. Ihre Knospen sprangen beim Wiedereintritt des Saftes, den eine Temperatur von manchmal +20° in die Gefäße trieb. Die arktische Natur wandelte sich unter einem Breitengrad, der in Europa etwa dem von Christiania oder Stockholm entsprach, vollständig um.

Für die sich überall meldenden Naturkräfte hatte Mrs. Paulina Barnett jetzt freilich kein Auge. Vermochte sie in dem Zustand ihres vorübergehenden Wohnsitzes etwas zu ändern? – Konnte sie die schwimmende Insel wieder an die feste Erdrinde heften? Nein! In ihr regte sich nur das Vorgefühl der letzten Katastrophe, wie sie der Instinkt vielleicht den Hunderten von Tieren verriet, die immer in der Nähe der Faktorei umherschweif-

ten. Diese Füchse, Zobelmarder, Hermeline, Luchse, Biber, Bisamtiere und Wiesel, welche die nahe, drohende Gefahr ahnten und alle ihre Scheu zu verlieren schienen, alle schlossen sich ihren erklärten Feinden, den Menschen, an, so als ob sie von diesen Rettung erhofften. Sie zeigten eine stillschweigende, instinktive Anerkennung der menschlichen Überlegenheit, und das gerade jetzt, wo auch diese Überlegenheit so machtlos war!

Nein! Mrs. Paulina Barnett wollte von alledem nichts sehen; immer hingen ihre Blicke nur an jenem grausamen, grenzenlosen Meer, das mit dem Himmelshorizont verschwamm.

»Meine arme Madge«, sagte sie, »in dieses Unglück habe ich dich gebracht, dich, die mir überallhin folgte und deren Ergebenheit und freundschaftliche Treue wohl ein anderes Los verdient hätte! Kannst du mir verzeihen?«

»Es gibt nichts auf der Welt, was ich dir nicht verzeihen würde, meine Tochter«, antwortete Madge; »aber irgend etwas nicht mit dir zu teilen, das wäre mein Tod gewesen.«

»Madge! Madge!« rief die Reisende, »wenn ich mit meinem Leben das aller jener Unglücklichen erkaufen könnte, ich würde es freudig hingeben.«

»Du hast also keine Hoffnung mehr, meine Tochter?« fragte Madge.

»O Gott, nein!« antwortete Mrs. Paulina Barnett und fiel schluchzend ihrer Begleiterin in die Arme.

Für einen Augenblick kam die Frau doch in dieser so männlich angelegten Natur zum Durchbruch, und wer bliebe bei solchen Prüfungen auch stets von jeder Schwäche frei?

Mrs. Paulina Barnett ging das Herz über, und Tränen flossen aus ihren Augen.

Mit ihren Liebkosungen und Küssen suchte Madge sie zu trösten.

»Madge«, bat die Reisende, den Kopf wieder erhebend, »sag ihnen wenigstens nicht, daß ich geweint habe.«

»Nein, nein«, versicherte Madge, »sie würden's mir auch gar nicht glauben. Das war nur ein Augenblick des Kleinmuts! Auf, ermanne dich, meine Tochter, du unser aller Seele! Auf, auf, und fasse neuen Mut!«

»Hoffst du denn noch immer!« rief Mrs. Paulina Barnett, und sah ihrer treuen Gefährtin tief ins Auge.

»Ich hoffe immer!« antwortete Madge einfach.

Und doch, war es denn möglich, sich noch einen Hoffnungsschimmer zu bewahren, als die Insel einige Tage später weitab von der St.-Matthew-Gruppe vorüberschwamm und nun im ganzen Beringmeer kein Land mehr lag, das sie auf ihrem verderblichen Zug hätte aufhalten können?

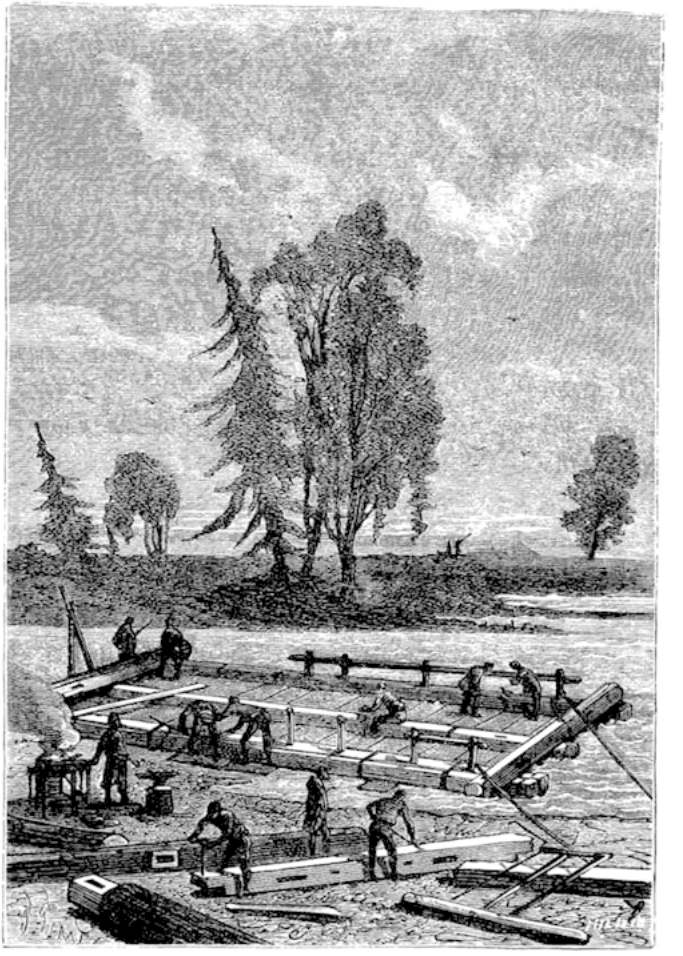
20. KAPITEL
Ins offene Meer!

Die Insel Victoria trieb nun in dem ausgedehntesten Teil des Beringmeers dahin, noch 600 Meilen von den ersten Aleuten und mehr als 200 Meilen von der nächsten Küste an der Ostseite entfernt. Ihre Bewegung war noch immer sehr schnell. Falls sich diese aber nur im geringsten verminderte, erforderte es mindestens 3 Wochen, bis sie jenen Inselgürtel erreichen konnte, der dieses Meer im Süden abschließt.

Würde diese Insel, deren Basis sich unter dem Einfluß des warmen Wassers, das schon eine Temperatur von +10° hatte, täglich verminderte, so lange ausdauern? Konnte sich ihr Boden nicht jeden Augenblick auftun?

Mit aller Macht drängte Jasper Hobson zur Vollendung des Floßes, dessen unterer Teil schon auf dem Wasser der Lagune schwamm. Mac Nap bestrebte sich, seinem Bauwerk die größtmöglichste Sicherheit zu geben, um es zu befähigen, im Notfall auch länger einer bewegten See standzuhalten, da man doch nicht darauf rechnen durfte, einem Walfänger zu begegnen, sondern bis zu den Aleuten-Inseln hinab zu fahren.

Noch immer hatte die Insel Victoria in ihrer allgemeinen Gestaltung keine auffällige Veränderung erfahren. Zwar zog man alltäglich auf Kundschaft aus, wagte



sich aber nur mit größter Vorsicht von der Faktorei weg, da jeden Augenblick ein Bruch des Bodens erfolgen und eine Zerstückelung der Insel das allgemeine Zentrum von den Ausgegangenen trennen konnte, die dann keine Hoffnung mehr hatten, ihre Gefährten je wiederzusehen.

Der tiefe Einschnitt in der Nähe von Kap Michael, den der Winterfrost wieder geschlossen hatte, tat sich von neuem auf und erstreckte sich jetzt eine halbe Meile landeinwärts bis zum vormaligen Paulina River. Es stand sogar zu befürchten, daß er dessen Bett nachgehen und längs dieser schon von Natur dünneren Linie aufbrechen würde. In diesem Fall mußte die ganze Küstenstrecke zwischen Kap Michael und Port Barnett, das heißt ein ungeheures Stück von mehreren Quadratmeilen, verschwinden. Lieutenant Hobson empfahl also seinen Leuten, sich nicht unnötig dorthin zu begeben, denn seiner Ansicht nach genügte wohl schon ein heftigerer Wellenschlag im Meer, um dieses Stück der Insel loszureißen.

Inzwischen führte man an verschiedenen Stellen Sondierungen aus, um diejenigen kennenzulernen, die infolge ihrer Dicke der Auflösung den längsten Widerstand zu leisten versprachen. Die beträchtlichste Dicke fand man gerade in der Nähe von Kap Bathurst, an der Stelle der alten Faktorei, wobei natürlich nicht der Durchmesser der Erd- und Sandschicht, denn auf diese

war je wenig Verlaß, sondern der der Eiskruste berücksichtigt wurde. Gewiß war das noch ein glücklicher Umstand. Die betreffenden Punkte wurden später offengehalten, so daß man sich jeden Tag von der Stärkeabnahme der Basis der Insel zu überzeugen vermochte. Wenn diese Abnahme auch nur langsam vor sich ging, so machte sie doch Tag für Tag Fortschritte. 3 Wochen lang konnte die Insel, wenn man das immer wärmere Wasser, dem sie entgegentrieb, berücksichtigte, schwerlich noch aushalten.

Vom 19. bis zum 25. Mai trat schlechtes Wetter ein, und es entfesselte sich ein heftiger Sturm. Vom Himmel leuchteten die Blitze und hallte der rollende Donner wider. Das von starkem Nordwestwind aufgewühlte Meer wogte in hohen Wellen, die der Insel gefährlich zu werden drohten. Die ganze kleine Kolonie hielt sich zusammen und bereit, sich auf dem Floß, das nun so ziemlich ausgebaut war, einzuschiffen. Man belud es sogar mit einigem Vorrat an Lebensmitteln und Trinkwasser, um auf jede Eventualität gefaßt zu sein.

Bei diesem Sturm fiel auch noch reichlicher Regen, ein warmer Platzregen, dessen große Tropfen tief in den Boden der Insel einschlugen und die bis zu ihrer Basis dringen mußten. Durch jene Infiltrationen schmolz nun offenbar der Boden auch von oben her, und außerdem schwemmten sie die überlagernden Schichten an manchen Punkten weg, so daß besonders an klei-

nen Abhängen die Eiskruste zum Vorschein kam. Solche Stellen überdeckte man dann wieder sorgfältig mit Sand und Erde, um sie der Einwirkung der wärmeren Temperatur zu entziehen. Ohne diese Vorsicht wäre der Boden wohl bald wie ein Sieb durchlöchert gewesen. Auch an den bewaldeten Hügeln an den Ufern der Lagune richtete der Sturm einen unermeßlichen Schaden an. Sand und Erde wurden durch die Regenmassen fortgespült, und die ihren Halt verlierenden Bäume stürzten in großer Anzahl nieder. Binnen einer Nacht hatte sich das Aussehen jenes Teils der Insel vollkommen verändert. Nur wenige Birkengruppen und vereinzelte Tannen hatten dem Sturm widerstanden. Auch hierin waren die Fortschritte der Zerstörung des ganzen Gebiets nicht zu verkennen, und doch vermochte die Kraft des Menschen nicht das geringste dagegen. Lieutenant Hobson, Mrs. Paulina Barnett, der Sergeant und alle übrigen sahen wohl ihre Insel nach und nach in Stücke gehen, alle fühlten es wenigstens, außer vielleicht Thomas Black, der trüb und stumm dieser Welt nicht mehr anzugehören schien.

Während des Sturms, am 23. Mai, wäre der Jäger Sabine, der bei dichtem Morgennebel ausgegangen war, fast in einem im Laufe der Nacht entstandenen Loch ertrunken, das sich an der Stelle des früheren Hauptgebäudes geöffnet hatte.

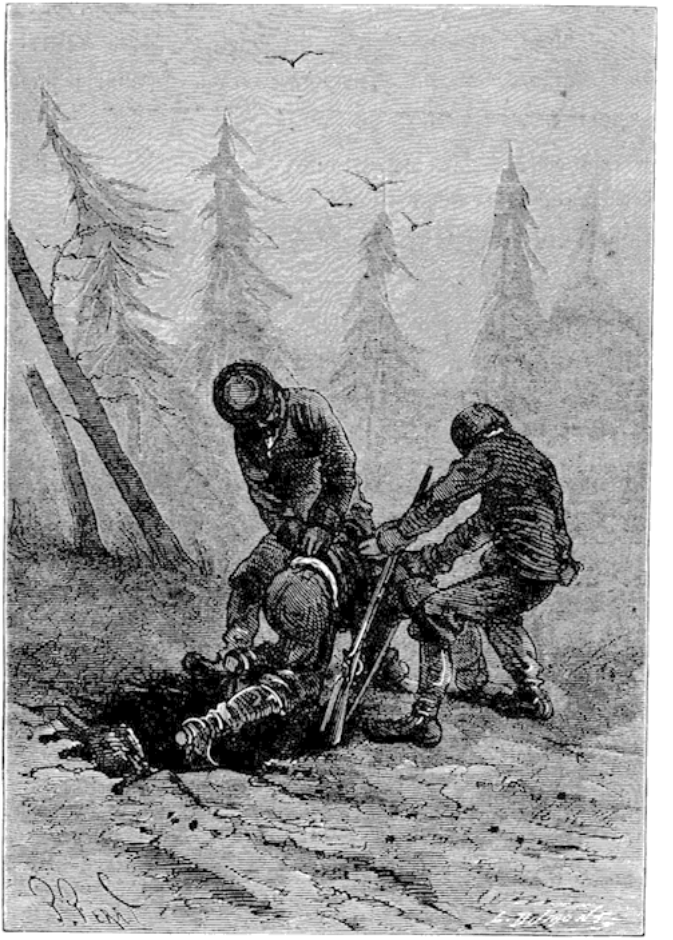
Bis jetzt schien bekanntlich das verschüttete und

zu drei Vierteln eingesunkene Haus zwischen der Eiskruste festgeklemmt gewesen zu sein. Jedenfalls hatte es aber der Wellenschlag des Meeres allmählich gelockert und die darüber gehäufte Last in den Abgrund hinabgedrückt. Erde und Sand rutschten in die entstandene Öffnung nach, in der die schäumenden Meereswellen sichtbar wurden.

Sabines Kameraden, die auf sein Hilferufen herbeieilten, gelang es noch, ihn aus der Öffnung herauszulotsen, an deren glatten Rändern er sich krampfhaft anklammerte, so daß er für dieses Mal mit einem unfreiwilligen Bad davonkam.

Bald darauf sah man auch Balken und Planken vom Haus, die unter der Insel hingeschwommen waren, vom Ufer seewärts treiben, wie Wrackstücke eines gescheiterten Schiffes. Das war die letzte vom Sturm angerichtete Verheerung, die übrigens den Zusammenhalt der ganzen Insel infragestellte, da sie auch ihre inneren Teile den Angriffen des Wassers preisgab, das sie einem Krebs ähnlich nach und nach zerstörte.

Am Morgen des 25. Mai ging der Wind nach Nordost um. Der Sturmwind schwächte sich zur steifen Brise ab, der Regen ließ nach und das Meer begann sich zu beruhigen. Friedlich verstrich die Nacht, und am nächsten Tag glänzte die Sonne wieder am Himmel, so daß Jasper Hobson eine Ortsaufnahme vornehmen konnte. Diese ergab:



Breite 56° 13′; Länge 170° 23′.

Die Schnelligkeit der Insel war also außerordentlich, denn sie hatte fast 800 Meilen seit den 2 Monaten zurückgelegt, als sie bei Anbruch des eigentlichen Tauwetters in der Beringenge festlag.

Diese eilige Vorwärtsbewegung erregte in Jasper Hobson wieder einige Hoffnung.

»Meine Freunde«, sagte er unter Vorzeigung der Karte des Beringmeers, »sehen Sie hier die Aleuten? Jetzt sind sie nur noch 200 Meilen von uns entfernt – in 8 Tagen dürften wir sie wohl erreichen.«

»In 8 Tagen«, wiederholte Sergeant Long den Kopf schüttelnd, »8 Tage sind eine lange Zeit!«

»Ja«, fügte Lieutenant Hobson hinzu, »hätte unsere Insel den 168. Meridian eingehalten, dann könnte sie schon jetzt in dem Breitengrad jener Inseln sein. Offenbar treibt sie aber infolge einer Abweichung des Beringstroms mehr nach Südwesten.«

Diese Beobachtung war ganz richtig. Die Strömung führte die Insel weitab von allen Ländern und vielleicht gar über die Aleuten hinaus, die sich nur bis zum 170. Meridian erstrecken.

Schweigend betrachtete Mrs. Paulina Barnett die Karte. Sie starrte auf den Bleistiftpunkt, der die Lage der Insel bezeichnete. Noch einmal überblickte sie die ganze von der Stelle ihres Winterlagers aus zurückgelegte Strecke, diesen Weg, den ein unglückliches Geschick oder

vielmehr die unabänderliche Richtung der Strömungen zwischen so vielen Inseln hindurch und an den Küsten zweier Kontinente vorüber, ohne einen dieser Punkte zu berühren, vorgezeichnet hatte und der sich nun nach dem unendlichen Pazifik hinaus fortsetzte.

So dachte sie in düsterer Träumerei versunken, aus der sie mit den Worten erwachte:

»Aber kann man unserer Insel denn in keiner Weise ihren Weg vorschreiben? Noch 8 Tage solcher Schnelligkeit, und wir könnten vielleicht die letzte der Aleuten erreichen!«

»Diese 8 Tage ruhen in Gottes Hand!« antwortete Lieutenant Hobson in ernstem Ton, »wird Er sie uns noch schenken? Ich gestehe Ihnen ehrlich, Madam, jetzt kann uns die Rettung nur noch vom Himmel kommen.«

»Oh, das ist mein Glaube auch, Mr. Hobson, aber der Himmel will auch, daß man sich seiner Hilfe würdig macht. Kann man nicht irgend etwas tun, irgend etwas versuchen, was noch von Nutzen sein könnte?«

Verneinend schüttelte Jasper Hobson den Kopf. Ihm winkte nur noch ein Rettungsanker, das Floß; aber sollte man sich auf diesem einschiffen, aus irgendeinem Material ein Segel herstellen, und so die amerikanische Küste zu erreichen suchen?

Jasper Hobson befragte Sergeant Long, den Zimmermann Mac Nap, auf dessen Urteil er sehr viel gab, den

Schmied Raë und die Jäger Sabine und Marbre. Nach Abwägung des Für und Wider einigte man sich dahin, die Insel nur zu verlassen, wenn man dazu gezwungen sein sollte. Wirklich stellte das Floß nur das letzte Hilfsmittel dar; das Floß, das das Meer doch überfluten mußte und dem die Schnelligkeit der von den Eisbergen nach Süden getriebenen Insel abging. Auch der Wind blies vorwiegend von Osten her und hätte das Fahrzeug gewiß eher ins offene Meer hinaus verschlagen. Noch mußte man warten, immer warten, da die Insel auf die Aleuten zuschwamm. Näherte man sich dieser Inselgruppe, dann würde man sehen, ob etwas zu tun sei.

Gewiß erschien das als das klügste, und wenn die Schnelligkeit nicht abnahm, mußte die Insel entweder an der Südgrenze des Beringmeers aufgehalten sein, oder, südwestlich in den Pazifik getrieben, rettungslos verlorengehen.

Das Mißgeschick, das die Überwinternden schon seit langer Zeit verfolgte, sollte sie aber noch mit einem neuen Schlag treffen. Die Geschwindigkeit der Fortbewegung, auf die sie so sehnlich rechneten, sollte ihnen bald geraubt werden.

Wirklich unterlag die Insel Victoria in der Nacht vom 26. zum 27. Mai zum letzten Mal einem Orientierungswechsel, dessen Folgen sehr gewichtig waren. Sie machte eine halbe Drehung um sich selbst. Die von der

Packeiswand übriggebliebenen Schollenreste wurden ihr hierdurch nach Süden zu entführt.

Am Morgen sahen die Schiffbrüchigen, ein Name, der ihnen wohl mit Recht zukommt, die Sonne über Kap Eskimo aufgehen und nicht am Horizont über Port Barnett.

Dort schwammen die durch das Tauwetter sehr verkleinerten, aber doch noch ganz beträchtlichen Eisberge, die sonst die Insel trieben, dahin und verdeckten einen großen Teil des Gesichtskreises.

Worin bestanden aber jene gewichtigen Folgen des Lagewechsels? Mußten sich die Eisberge nicht von der Insel, mit der kein festes Band sie verknüpfte, ablösen?

Jedem kam die Ahnung eines neuen Unglücks, und jeder verstand, was der Soldat Kellet sagen wollte, als er ausrief: »Noch vor heute abend werden wir unsere Schraube eingebüßt haben!«

Kellet wollte damit sagen, daß diese Eisberge, die nicht mehr hinter der Insel, sondern jetzt davor waren, nicht zögern würden, sich von jener loszulösen. Sie hatten ihr aber jene große Schnelligkeit mitgeteilt, da sie so tief in die unterseeische Strömung eintauchten, deren Kraft der flachen Insel offenbar abgehen mußte.

Ja! Der Soldat Kellet hatte nur zu recht. Die Insel befand sich jetzt in der Lage eines Schiffes, dessen Masten gekappt und dessen Schraube zerbrochen war.

Niemand antwortete auf jene Prophezeiung Kellets.

Doch es verfloß kaum eine Viertelstunde, als sich ein schreckliches Krachen vernehmen ließ. Der Gipfel des Eisbergs schwankte, die Masse löste sich, und während die Insel sichtbar zurückblieb, enteilten die von dem unterseeischen Strom entführten Eismassen schnell nach Süden.

21. KAPITEL
Die Insel wird zum Eiland

3 Stunden später waren auch die letzten Reste der Packeiswand aus dem Gesichtskreis verschwunden, eine Schnelligkeit, die den Beweis lieferte, daß die Insel jetzt wohl ganz ohne Bewegung verharrte. Diese Erscheinung erklärte sich dadurch, daß die Strömung, mit der sie vorher dahintrieb, sich nur in größerer Tiefe, aber nicht auf der Oberfläche des Wassers bewegte.

Der Vergleich zwischen der Mittagsbeobachtung dieses und des folgenden Tages ergab nur eine Ortsveränderung von kaum 1 Meile!

Nun gab es nur noch eine Rettung, eine einzige!

Die Aufnahme der Schiffbrüchigen durch einen Walfänger, ob jene nun so lange auf der Insel blieben oder das Floß diese nach ihrem Untergang schon ersetzt hatte.

Die Insel Victoria befand sich zur Zeit übrigens un-

ter 54° 33′ der Breite und 177° 19′ der Länge, mehrere hundert Meilen von den Aleuten, dem nächstgelegenen Land, entfernt.

Lieutenant Hobson rief seine Leute noch einmal zusammen, um gemeinschaftlich mit ihnen zu beraten, was zu tun sei.

Alle stimmten in der Ansicht überein, bis zur Schmelzung der Insel darauf auszuharren, deren Ausdehnung sie gegen den Wellenschlag unempfindlich machte; häuften sich dann die Anzeichen der nahenden Zerstörung, so sollte sich die ganze kleine Kolonie auf dem Floß einschiffen.

Letzteres war nun vollendet. Mac Nap erbaute darauf einen Kajütenraum, einen Art Zwischendeck, in dem das ganze Personal der Kolonie Zuflucht finden konnte. Auch einen Mast, der im Notfall aufzurichten war, hatte man nebst dem Zubehör an Segelwerk längst vorgerichtet. Bei der Festigkeit des ganzen Bauwerks und mit Unterstützung günstigen Windes durfte man durch es wohl auf die Rettung der ganzen Gesellschaft hoffen.

»Nichts ist dem unmöglich«, sagte Mrs. Paulina Barnett, »der den Winden befiehlt und die Wogen beherrscht!«

Jasper Hobson hatte den Vorrat an Lebensmitteln durchsehen lassen, der keinen Überfluß mehr aufwies, nachdem der Eissturz ihn so wesentlich vermindert

hatte; dagegen fehlte es an Wiederkäuern und Nagetieren nicht, die an dem üppigen Moos- und Graswuchs der Insel reichliche Nahrung fanden. Da es nötig erschien, den Abgang an konserviertem Fleisch zu ersetzen, so schossen die Jäger einige Rentiere und Polarhasen.

Die Gesundheit aller hielt sich im ganzen recht gut. Von dem letzten milden Winter hatten sie nur wenig gelitten, und ihre Körperkräfte waren trotz der heftigsten Gemütsbewegungen nicht erschüttert worden. Dennoch sahen sie nicht ohne die trübsten Ahnungen dem Augenblick entgegen, in dem sie die Insel Victoria, oder richtiger, in dem jene sie selbst verlassen würde. Sie erschraken vor dem Gedanken, auf diesem grenzenlosen Meer und das auf einem Stück Holz zu schwimmen, das dem Seegang machtlos preisgegeben war. Selbst bei erträglich gutem Wetter mußten die Wellen darüberschlagen und ihre Lage sehr peinlich gestalten. Man bedenke hierbei, daß sie eben keine Seeleute, keine Habitués des Meeres, die sich sorglos einem schwachen Brett anvertrauen, sondern Soldaten waren, und nur an die festen Landgebiete der Company gewöhnt. Zwar trug sie nur eine zerbrechliche, auf dünner Eisscholle ruhende Insel, doch hatte sie einen Erdboden und auf diesem eine grünende Vegetation mit Bäumen und Strauchwerk, die Tiere bewohnten sie gleichzeitig mit ihnen, ihre vollkommene Indifferenz gegen den Seegang ließ sie als

unbeweglich ansehen. Ja, sie liebten diese Insel Victoria, ihren Aufenthalt fast 2 Jahre hindurch; diese Insel, die sie so oft nach allen Richtungen durchstreift, die sie angesät hatten und die schon so vielen Umwälzungen erfolgreich widerstand. Nur mit Wehmut würden sie sie verlassen, und das nur dann erst, wenn jene unter ihren Füßen entwich.

Lieutenant Hobson waren diese Anschauungen nicht fremd, und er fand sie sehr natürlich. Er kannte das Widerstreben, mit dem seine Leute das Floß besteigen würden, aber die Verhältnisse drängten zuletzt doch wohl dazu, und die Insel konnte in dem erwärmten Meerwasser ja jeden Augenblick schmelzen, wenigstens ließen sich die drohenden Vorzeichen dieses Endes nicht verkennen.

Das Floß maß auf jeder Seite etwas über 30 Fuß, bot demnach eine Oberfläche von fast 1.000 Quadratfuß. Seine Plattform überragte das Wasser nur um 2 Fuß, und die Seitenwände ringsum schützten es wohl gegen die ganz kleinen Wellen, während es auf der Hand lag, daß eine nur irgend bewegtere See darüber hinweggehen mußte. In der Mitte des Floßes hatte der Meister Zimmermann ein kleines Häuschen errichtet, das wohl zwanzig Personen bergen konnte. Rundherum waren Behälter für die Lebensmittel und das Trinkwasser angebracht und das Ganze mittels Eisenklammern fest mit der Plattform verbunden. Der 30 Fuß hohe Mast

stützte sich an diesen Oberbau, und diesen hielten von den Ecken des Apparats auslaufende Strickleitern. Dieser Mast sollte ein viereckiges Segel erhalten, das natürlich nur dienen konnte, wenn der Wind von rückwärts her wehte. Von irgendeiner anderen Takelage mußte bei diesem primitiven Fahrzeug, das auch nur ein sehr unzulängliches Steuerruder führte, gänzlich abgesehen werden.

So war Mac Naps Floß beschaffen, von dem zwanzig Personen oder bei Hinzurechnung des Kindes einundzwanzig ihre Rettung erhofften. Ruhig schwamm es, von starker Leine gehalten, am Ufer der Lagune. Wohl war es mit mehr Sorgfalt gebaut, als Schiffbrüchige durch den plötzlichen Untergang ihres Schiffes auf ein solches zu verwenden vermögen, aber immerhin blieb es doch nur ein Floß.

Schon der 1. Juni brachte wieder neues Unheil. Der Soldat Hope hatte aus der Lagune zu Küchenzwecken Wasser schöpfen wollen. Mrs. Joliffe kostete es und fand es salzig. Sie rief Hope zurück und sagte ihm, sie habe Süßwasser, aber kein Seewasser verlangt.

Hope erwiderte ihr, daß er es aus der Lagune geholt habe. Hieraus entspann sich ein lebhafteres Gespräch, das Jasper Hobson herbeilockte. Bei den Versicherungen Hopes entfärbte er sich ein wenig und begab sich eiligst nach der Lagune …

Ihr Gewässer erwies sich vollkommen salzig! Offen-

bar war ihr Boden weggeschmolzen und das Meerwasser durch die Öffnung eingedrungen.

Als sich diese Nachricht verbreitete, erfaßte zuerst alle ein lebhafter Schrecken.

»Kein Trinkwasser mehr!« riefen die armen Leute.

Nach dem Paulina River verloren sie nun auch den Lake Barnett!

Der Lieutenant beeilte sich indes, die erschreckten Gemüter zu beruhigen.

»An Eis fehlt es uns ja nicht, meine Freunde«, sagte er. »Macht euch keine Angst. Wir brauchen nur einige Stückchen unserer Insel einzuschmelzen, und ich hoffe, wir werden sie nicht ganz auftrinken«, fügte er mit einem Versuch zu lächeln hinzu.

Wirklich verliert das Salzwasser sowohl beim Verdampfen als auch beim Gefrieren alle Mineralbestandteile, die es in Lösung hielt. Man grub also, wenn man so sagen darf, einige Eisblöcke aus der Erde und schmolz diese nicht nur für den täglichen Gebrauch, sondern auch zur Füllung der Behälter auf dem Floß ein.

Dieser neue Wink, den die Natur hiermit gegeben hatte, durfte indes nicht unbeachtet bleiben. Unzweifelhaft löste sich die Insel an ihrer Basis auf, und jener Einbruch des Meerwassers wurde für sie zur beschleunigenden Gefahr. Der Boden konnte nun jede Minute in Stücke gehen, und Jasper Hobson gestattete seinen Leuten nicht mehr, sich zu entfernen, da sie leicht von den

übrigen getrennt und in die offene See hinausgetrieben werden konnten.

Auch die Tiere schienen ein Vorgefühl der ganz nahen Gefahr zu haben und drängten sich um die alte Faktorei herum. Seit dem Verschwinden des süßen Wassers bemerkte man, daß sie an den aus dem Boden gehobenen Eisstücken leckten. Sie schienen beunruhigt, manche wie toll geworden, und besonders die Wölfe, die rudelweise herankamen und mit lautem Gebell wieder das Weite suchten. Die Pelztiere hielten immer nah bei der Stelle des versunkenen Hauses aus; der Bär trottete umher, ebenso friedfertig den Tieren wie den Menschen gegenüber. Auch er erschien wie aus Instinkt unruhig und hätte gern Schutz gefunden gegen eine Gefahr, die er voraus empfand und nicht abwenden konnte.

Die bis jetzt sehr zahlreichen Vögel verminderten sich. Während der letzten Tage wanderten starke Züge von denen, deren Flügelkraft ihnen gestattete, einen sehr weiten Raum zu durcheilen, wie zum Beispiel die Schwäne, nach Süden aus, wo sie auf den Aleuten den nächsten Ruhepunkt finden mußten. Ihren Weggang beobachteten Mrs. Paulina Barnett und Madge, die sich eben am Ufer befanden und daraus nicht die beste Aussicht für die nächste Zukunft prophezeiten.

»Ausreichende Nahrung finden diese Vögel auf der Insel«, sagte Mrs. Paulina, »und sie verlassen sie

dennoch! Das hat seinen guten Grund, meine arme Madge.«

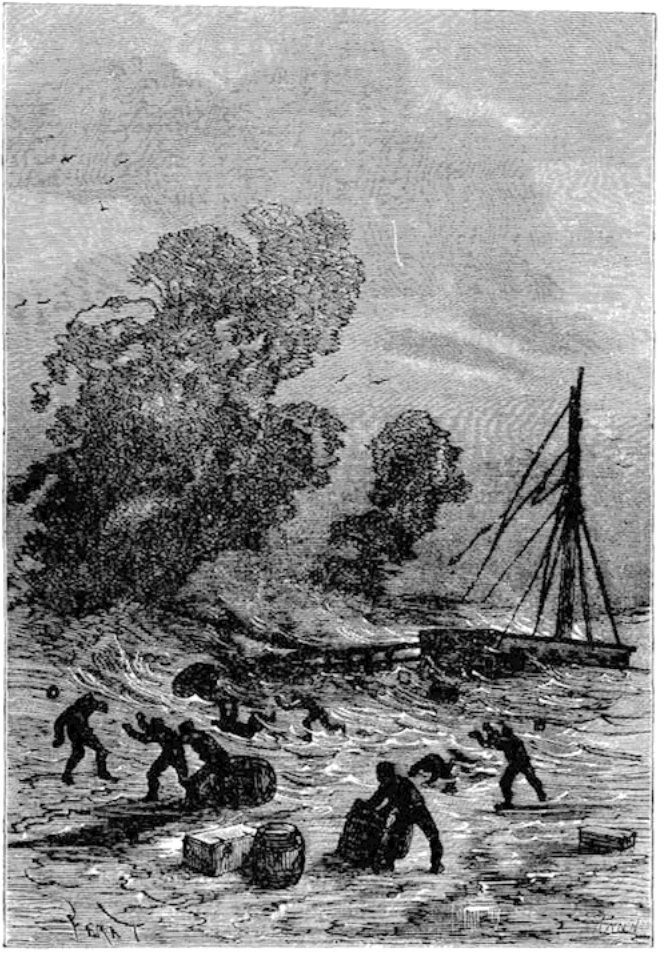
»Ja«, erwiderte diese, »sie nehmen ihren Vorteil wahr. Doch wenn sie uns damit einen Wink gegeben, so sollten wir diesen zu benutzen suchen. Mir scheint es dazu auch, als ob die übrigen Tiere unruhiger wären als je vorher.«

Noch an diesem Tag ließ Jasper Hobson einen großen Teil der Lebensmittel und Lagergeräte nach dem Floß schaffen. Auch beschloß man, daß sich alle darauf einschiffen sollten.

Gerade jetzt war aber das Meer sehr wild und auf diesem kleinen Mittelmeer, das die See nun an Stelle der Lagune bildete, wogte das Wasser heftig auf und nieder. Die in dem verhältnismäßig engen Raum gefangenen Wellen brachen sich donnernd am Ufer. Das Bild glich einem Sturm auf dem See, oder vielmehr auf diesem meerestiefen Abgrund. Das Floß schwankte furchtbar, und in Massen stürzten die Fluten darüber hinweg, so daß man sich genötigt sah, die begonnene Beladung mit dem Notwendigsten wieder einzustellen.

Unter diesen Verhältnissen widersprach auch Jasper Hobson der Ansicht seiner Leute nicht weiter. Besser erschien es, noch eine Nacht ruhig auf der Erde zu verbringen und die Einschiffung nach Beruhigung des Meeres wieder fortzusetzen.

Die Nacht verlief übrigens besser, als man zu hoffen

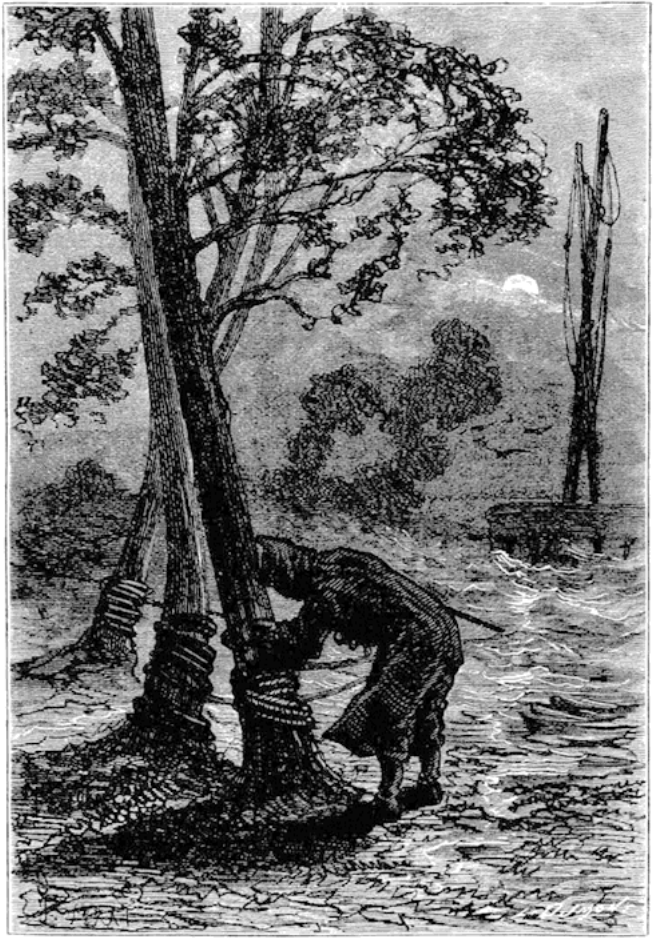


gewagt hatte. Der Wind legte sich, und das Meer wurde ruhiger. Es war nur ein Gewittersturm gewesen, der mit der den elektrischen Leuchterscheinungen eigentümlichen Geschwindigkeit vorüberging. Um 8 Uhr abends war die See fast wieder glatt, und nur plätschernd hörte man noch die Wellenbewegung in der Lagune.

Unzweifelhaft konnte die Insel einer allmählichen Auflösung nicht entgehen, doch erschien diese günstiger, als ein plötzlicher Bruch, wie er bei einem Sturm und seinen berghohen Wogen so leicht stattfinden konnte.

Dem Gewitter folgte ein leichter Nebel, der aber mit der Nacht an Dichte zunahm. Von Norden aus heranziehend, bedeckte er den größten Teil der Insel.

Noch vor dem Schlafengehen untersuchte Jasper Hobson die Taue des Floßes, die um starke Birkenstämme geschlungen waren. Aus Vorsicht wickelte er sie noch einmal herum. Das Schlimmste, was geschehen konnte, war nun eine Entführung des Floßes über die Lagune, aber diese hatte ja keinen so großen Umfang, daß es sich deshalb den Blicken hätte entziehen können.



22. KAPITEL
Die 4 folgenden Tage

Die Nacht verlief ruhig. Jasper Hobson erhob sich zeitig, da er die Einschiffung der kleinen Kolonie noch am selben Tag veranlassen wollte, und ging nach der Lagune.

Noch wälzte sich ein dicker Nebel dahin, über dem man jedoch den hellen Sonnenschein gewahr wurde. Der Himmel war durch den Gewittersturm gereinigt worden, und der Tag versprach ziemlich warm zu werden.

Als Lieutenant Hobson an dem Binnenwasser anlangte, konnte er nicht einmal dessen Oberfläche übersehen, so dichte Nebelmassen lagerten noch darüber.

Da kamen ihm Mrs. Paulina Barnett, Madge und einige andere nach.

Langsam stieg der Dunst empor und wich zusehends zurück, wobei er die Wasserfläche mehr und mehr bloßlegte. Von dem Floß war aber noch nichts zu entdecken.

Plötzlich entführte ein Windstoß die letzten Nebelmassen.

Kein Floß lag mehr am Ufer, kein See zeigte sich dem Auge – das unendliche Meer dehnte sich vor ihren Blicken aus.

Lieutenant Hobson vermochte seine Verzweiflung

nicht mehr zu verbergen, und als er und seine Begleiter sich umdrehten und vergeblich den ganzen Horizont durchsuchten, entrang sich ihrer Brust ein greller Schrei – ihre Insel war nur noch ein Eiland!

Während der Nacht hatten sich sechs Siebtel des früheren Gebiets neben Kap Bathurst geräuschlos abgetrennt, ins Meer versenkt, und das frei gewordene Floß war in die offene See hinausgetrieben, ohne daß diejenigen, deren letzte Hoffnung es gewesen war, auch nur das Geringste davon bemerkten.

Wohl ergriff die Verzweiflung die armen Schiffbrüchigen, die über einem Abgrund standen, der sie jeden Augenblick zu verschlingen drohte. Einige Soldaten wollten sich ins Meer stürzen. Mrs. Paulina Barnett warf sich ihnen entgegen. Sie ließen ab, und manchem traten die Tränen ins Auge. Konnten die Unglücklichen bei dieser entsetzlichen Lage noch ein Fünkchen Hoffnung haben? Und wer malt sich die Stellung des Lieutenants mitten unter den halb verwirrt gewordenen Leuten aus? 21 Personen auf einem Scholleneiland, das nur zu bald unter ihren Füßen schmelzen mußte! Mit jenem großen Teil der Insel waren alle bewaldeten Hügel verschwunden und kein Baum weiter vorhanden. Zum Ersatz verblieben höchstens noch einige Planken der vormaligen Gebäude, die aber zum Neubau eines Floßes, das alle aufnehmen sollte, bestimmt unzureichend waren. Das Leben der Schiffbrüchigen hing also nur noch

von der Dauer des Eilands ab, die sich auf wenige Tage berechnete, denn um die Zeit der Mitte des Juni hielt sich die Temperatur fast stets auf 20 Grad Wärme.

Schnell nahm Lieutenant Hobson noch eine wiederholte Untersuchung der Insel vor, um zu erfahren, ob es sich empfehlen möchte, einen anderen Teil des Überrestes zum Aufenthalt zu wählen, wenn die Eisdicke da länger auszuhalten verspräche. Mrs. Paulina Barnett und Madge begleiteten ihn dabei.

»Hoffst du noch immer?« fragte die Reisende ihre treue Gefährtin.

»Immer und ewig!« erwiderte Madge.

Mrs. Paulina Barnett gab keine Antwort. Eiligen Schrittes lief sie mit Jasper Hobson längs des Uferrands hin. Die Küste von Kap Bathurst bis Kap Eskimo erwies sich in einer Ausdehnung von 8 Meilen noch unversehrt. Von letzterem Punkt aus zog sich der Bruch in einer krummen Linie zur äußersten Spitze der Lagune und weiter ins Innere hinein. Hier bildete demnach das Ufer der Lagune, das nun die Meereswellen bespülten, die neue Küste. Von dem anderen Ende des Sees aus reichte die Spaltung bis nach einer Stelle zwischen Kap Bathurst und dem ehemaligen Port Barnett. Die Insel repräsentierte also einen Streifen, dessen Breite kaum eine Meile betrug.

Von den 120 Quadratmeilen der früheren Oberfläche blieben jetzt noch 20 übrig.

Lieutenant Hobson beachtete mit peinlicher Sorgfalt die jetzige Gestaltung des Eilands und fand, daß die Stelle der vormaligen Faktorei noch immer die verläßlichste sei. Es erschien ihm deshalb ratsam, die jetzige Lagerstätte nicht aufzugeben, die auch die Tiere durch Instinkt noch beibehalten hatten.

Dennoch bemerkte man, daß eine beträchtliche Menge Wiederkäuer und Nager sowie eine große Anzahl der weit umher streifenden Hunde mit dem größten Teil der Insel verschwunden waren, obgleich von ersteren nicht wenig noch vorhanden blieben. Der Bär trabte auf dem Eiland umher und streifte längs der Ufer, wie es die wilden Tiere im Käfig zu tun pflegen.

Gegen 5 Uhr abends kehrte Lieutenant Hobson nebst seinen zwei Begleiterinnen zurück. In der so mangelhaften Wohnung befanden sich alle, Männer und Frauen, versammelt; keiner wollte noch etwas sehen, keiner etwas hören. Mrs. Joliffe machte ein Abendbrot zurecht. Der weniger als seine Kameraden niedergeschlagene Jäger Sabine ging ab und zu und suchte etwas frisches Wild herbeizuschaffen. Der Astronom saß in der Ecke und blickte unsicher und fast empfindungslos über das Meer hinaus. Es schien, als ob ihn nichts mehr berührte.

Jasper Hobson teilte allen seine Erfahrungen mit und versicherte ihnen, daß die zur Zeit benutzte Lagerstätte noch eine verhältnismäßig größere Sicherheit

böte als jeder andere Küstenpunkt, auch empfahl er allen, sich nun nicht mehr zu entfernen, denn schon traten auf halbem Weg zwischen der Wohnstätte und Kap Eskimo die Vorzeichen weiterer Brüche zutage. Voraussichtlich mußte sich die Oberfläche der Insel also bald noch bedeutend verkleinern, und nichts, nichts war dagegen zu tun! Der Tag wurde sehr warm. Die zur Gewinnung von Trinkwasser ausgegrabenen Schollen schmolzen ohne Mithilfe des Feuers. An steileren Uferstrecken flossen fortwährend Wasserstrahlen ins Meer, und deutlich erkannte man eine allgemeine Senkung der ganzen Insel.

Unaufhörlich nagte das wärmere Wasser an ihrer Basis.

Während der folgenden Nacht kam niemand Schlaf in die Augen. Wer wäre auch zu schlummern imstande gewesen, wenn er jede Minute die Öffnung des Abgrunds unter sich fürchtete, außer vielleicht das kleine Kind, das seine Mutter, die es nicht verlassen konnte, sorglos anlächelte?

Auch am 24. Juni stieg die Sonne am wolkenlosen Firmament empor. Im Laufe der Nacht war weder eine Veränderung eingetreten noch die Gestalt der Insel wesentlich anders geworden.

Am selben Tag verirrte sich ein Blaufuchs in die Wohnung, die er gar nicht wieder verlassen wollte, ebenso wie alle sonst vorkommenden Tiere bei der

vormaligen Faktorei umherschweiften und mehr eine Herde Haustiere zu sein schienen. Die Wolfsbanden fehlten allein der arktischen Fauna; offenbar war dieses Raubgesindel bei der Teilung der Insel auf dem abgetrennten Stück mit weggeführt worden und im Wasser umgekommen. Wie von einer Ahnung gehalten, wich der Bär nicht mehr aus der Nähe von Kap Bathurst, wo auch die übrigen Pelztiere seine Anwesenheit gar nicht zu fürchten schienen. Die Schiffbrüchigen selbst waren mit dem gigantischen Tier ganz vertraut geworden und ließen ihn ohne Belästigung kommen und gehen. Die allgemeine Gefahr hatte eben alle Scheidewände zwischen den Menschen und den übrigen Geschöpfen niedergerissen.

Kurze Zeit vor Mittag sollten die Unglücklichen noch einmal freudig erregt und doch recht traurig enttäuscht werden.

Als der Jäger Sabine auf eine kleine Erhöhung stieg und von da aus das Meer überschaute, rief er plötzlich aus:

»Ein Schiff! Ein Schiff!«

Wie elektrisiert sprangen alle nach dem Jäger zu; Lieutenant Hobson befragte ihn mit den Augen.

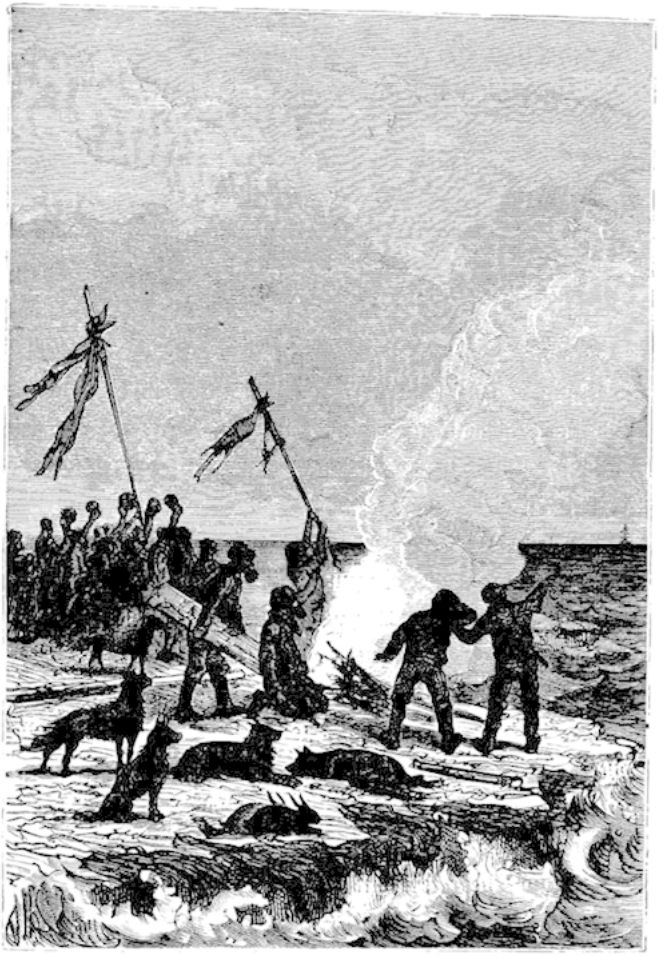
Sabine wies auf einen Punkt im Osten, der sich wie ein leichter weißer Hauch vom Horizont abhob. Ohne eine Silbe zu sprechen, starrten alle dahin, und bald erkannte jeder deutlich die Masten eines Schiffes.

Wahrscheinlich gehörte letzteres einem Walfänger an; über die Sache selbst konnte man sich nicht täuschen, denn nach Verlauf einer Stunde wurde auch der Schiffsrumpf sichtbar.

Leider erschien es im Osten, das heißt auf der entgegengesetzten Seite von der, nach der das entführte Floß geschwommen sein mußte. Den Walfänger trieb nur der Zufall in diese Meeresteile, und man durfte sich nicht dem Glauben hingeben, daß er etwa nach Schiffbrüchigen suche, da ihm das leere Floß nicht begegnet war.

Jetzt ging es um die Frage, ob man von jenem Schiff aus das wenig über dem Wasser aufragende Eiland wahrnehmen und die Notsignale erkennen würde, die man nach besten Kräften gab. Bei hellem Tag war das nicht eben wahrscheinlich. Bei Nacht hätte man ein weithin sichtbares Feuer unterhalten können. Würde das Schiff aber nicht vor Einbruch der Nacht verschwunden sein? Auf jeden Fall machte man sich durch Zeichen und Gewehrschüsse bemerkbar.

Doch – das Schiff kam näher! Man erkannte einen Dreimaster, offenbar einen Walfänger aus New Archangel, der nach Umsegelung der Halbinsel Alaska der Beringstraße zusteuerte. Er befand sich hinter dem Wind der Insel und fuhr mit dem halben Segelwerk nach Norden. Ein Seefahrer hätte es an der Segelstellung erkennen müssen, daß jenes Schiff nicht eigentlich auf die Insel zuhielt. Aber vielleicht bemerkte es diese?



»Wenn es uns gewahr wird«, flüsterte Lieutenant Hobson Sergeant Long ins Ohr, »wenn es uns gewahr wird, sucht es zu entfliehen!«

Jasper Hobson hatte mit diesen Worten vielleicht recht. In diesen Meeren fürchten die Seefahrer nichts mehr, als die Annäherung von Eisbergen und Eisinseln, an welche schwimmende Klippen sie in der Dunkelheit der Nacht so leicht stoßen können. Deshalb eilen sie, sobald ihnen selbige zu Gesicht kommen, ihre Richtung zu ändern. Würde jenes Schiff nicht dasselbe tun, wenn es das Eiland bemerkte?

Wahrscheinlich.

Keine Feder vermöchte den Wechsel von Hoffnung und Verzweiflung zu schildern, den die Schiffbrüchigen zu erdulden hatten. Bis 2 Uhr nachmittags konnten sie noch glauben, daß die Vorsehung endlich Mitleid mit ihnen habe, daß die Hilfe käme, daß die Rettung da sei. Immer hatte sich das Fahrzeug in schräger Richtung genähert. Jetzt war es nur noch 6 Meilen von dem Eiland entfernt. Man verdoppelte die Notsignale, schoß, so stark man konnte, erzeugte selbst einen möglichst dicken Rauch, indem man einige Planken von der Wohnung opferte …

Vergeblich. Entweder sah niemand auf dem Schiff das Eiland, oder es beeilte sich doch, ihm zu entgehen.

Um halb 3 wendete es ein wenig und entfernte sich nach Nordosten.

Eine Stunde danach war es wiederum nur wie ein weißlicher Rauch zu sehen, und bald darauf vollkommen verschwunden.

Da stieß einer der Soldaten, Kellet, ein gellendes Gelächter aus. Man hätte glauben sollen, daß er wahnsinnig geworden sei.

Mrs. Paulina Barnett sah ihrer Madge gerade ins Gesicht, so als wollte sie fragen, ob sie noch immer Hoffnung hege.

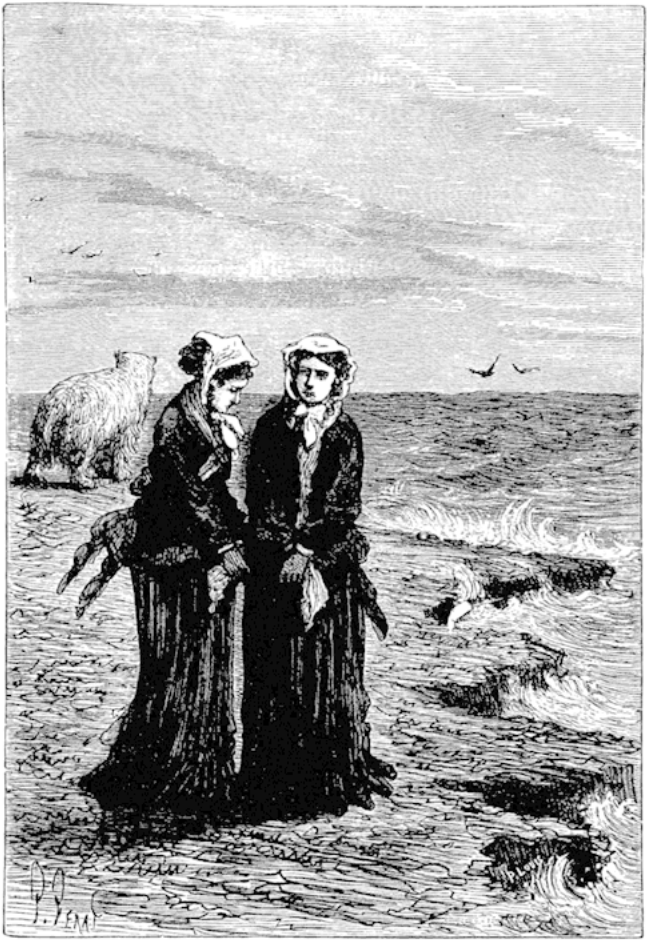
Madge wandte den Kopf ab.

Am Abend dieses unseligen Tages wurde wieder ein lauter Krach hörbar – der größte Teil des Eilands löste sich los und verschwand im Meer. Laut schallte der Angstschrei der Tiere. Von der Insel war noch das Stückchen zwischen der früheren Wohnung und Kap Bathurst übrig!

Nun war sie zur – Scholle geworden!

23. KAPITEL
Auf einer Scholle

Eine Scholle! Ein unregelmäßiges dreieckiges Stück Eis, dessen Seiten von 100 bis höchstens 150 Fuß maßen! Und darauf 21 menschliche Wesen, an die 100 Pelztiere, ein riesiger Polarbär – alle auf diesen letzten Überrest zusammengedrängt.



Ja, noch waren die Schiffbrüchigen wenigstens alle am Leben, keiner bei dem Bruch verschlungen worden, der gerade stattfand, als sie sich alle in der Wohnung aufhielten. Sollte das Schicksal sie bis jetzt nur gerettet haben, um sie alle mit einem Schlag zu verderben?

Welch eine schlaflose Nacht! Niemand sprach ein Wort oder rührte sich von der Stelle, da die geringste Erschütterung reichen konnte, eine weitere Zerstückelung zu veranlassen.

Selbst einige Stücke getrockneten Fleisches, die Mrs. Joliffe austeilte, wollte niemand anrühren.

Die meisten verbrachten die Nacht in der freien Luft; sie wollten wenigstens mit Gottes weitem Himmel über sich verschlungen werden und nicht in einer beengenden Baracke.

Am nächsten Tag, dem 5. Juni, stieg die Sonne glänzend über den Unglücklichen auf. Diese sprachen kaum miteinander und suchten sich zu meiden. Einige ließen ihren irrendem Blick über den kreisförmigen Horizont schweifen, in dessen Mittelpunkt die elende Scholle schwankte.

Auf dem vollkommen verlassenen Meer zeigte sich kein Segel, nicht einmal eine andere Insel oder ein Eiland von Eis. Diese Scholle war offenbar die letzte, die noch auf dem Beringmeer schwamm.

Die Temperatur nahm täglich weiter zu; kein Lüftchen regte sich, in der Atmosphäre herrschte eine wahr-

haft erschreckende Ruhe. Lange, flache Wellen hoben und senkten nur sanft jenes Stückchen Eis und Erde, die Reste der Insel Victoria, aber ohne es weiter zu treiben, so wie ein verlassenes Wrack auf und ab schwankt.

Die Trümmer eines Schiffs aber, ein Rest des Gerippes, ein Teil eines Mastes, eine zerbrochene Segelstange, einige Planken und dergleichen schwimmen doch wenigstens und können nicht versinken. Eine Scholle dagegen, ein Stück erstarrtes Wasser, die der Strahl der Sonne zerschmilzt …

Daß diese Scholle so lange ausgedauert, erklärt sich dadurch, daß sie den dicksten Teil der vormaligen Insel gebildet hatte. Eine Decke von Erde und Pflanzen lag über ihr, und ihre Eiskruste mußte voraussichtlich von nicht geringem Durchmesser sein. Gewiß hatten die lange anhaltenden Fröste des Polarmeers sie »mit Eis ernährt«, als jenes Kap Bathurst früher, Jahrhunderte hindurch die nördlichste Spitze des amerikanischen Festlands bildete.

Jetzt überragte diese Scholle das Niveau des Meeres im Mittel noch um 5 bis 6 Fuß; sie mußte also auch unter Wasser noch eine beträchtliche Masse darstellen. Lief sie aber bei dem ruhigen Wasser keine Gefahr zu bersten, so mußte sie doch nach und nach selbst zerfließen, was man an ihren Rändern recht deutlich wahrnehmen konnte, die unter der Zunge der langen Wellen verschwanden, so daß unaufhörlich ein Stückchen

Land nach dem andern samt seiner grünenden Decke im Meer verschwand.

Ein derartiges Nachbrechen des Bodens fand noch am selben Tag an der Stelle statt, welche die Wohnung trug, die jetzt unmittelbar am Rand der Scholle stand. Zum Glück war diese menschenleer, doch konnte man von ihr nur einige Planken und Dachbalken retten; der größte Teil der Gerätschaften und die astronomischen Instrumente gingen verloren. Die ganze kleine Kolonie mußte sich nun auf den höchsten Punkt des Bodens zurückziehen, wo sie nichts gegen die Unbill der Witterung schützte.

Dorthin brachte man auch einige Werkzeuge, die Pumpen und das Luftreservoir, von dem Jasper Hobson zum Ansammeln des reichlich strömenden Regens Gebrauch machte, um Trinkwasser zu gewinnen, da es jetzt nicht mehr geraten erschien, dem Boden zu diesem Zweck Eis zu entnehmen.

Gegen 4 Uhr näherte sich der Soldat Kellet, derselbe, der schon einige Spuren von Geistesabwesenheit gezeigt hatte, Mrs. Paulina Barnett und sagte zu ihr in ernstem Ton:

»Madam, ich gehe ins Wasser.«

»Kellet!« rief erschrocken die Reisende.

»Ich sage Ihnen, ich gehe ins Wasser. Ich hab' es mir gut überlegt; eine andere Rettung gibt es doch nicht, so will ich lieber freiwillig sterben.«

»Kellet«, mahnte die Reisende und ergriff die Hand des Soldaten, dessen unsteter Blick auf ihr ruhte, »Kellet, das werden Sie nicht tun!«

»Doch, Madam; und da Sie immer so gut zu uns allen waren, wollte ich nicht sterben, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen.«

Kellet wandte sich nach dem Meer zu. Entsetzt klammerte sich Mrs. Paulina Barnett an ihn fest; Ihre Schreie riefen Jasper Hobson und den Sergeant herbei. Alle unterstützten ihre Bemühungen, den Wahnwitzigen zurückzuhalten. Der Unglückliche, den seine fixe Idee einmal erfaßt hatte, schüttelte abwehrend den Kopf.

Vermochte man wohl diesem Geisteskranken Vernunft beizubringen? Nein! Und wie leicht konnte sein Beispiel ansteckend sein! Wer weiß, ob nicht so manche Kameraden Kellets, die im höchsten Grad entmutigt und verzweifelt waren, seinen Selbstmord nachahmten? Um jeden Preis mußte also das Vorhaben jenes Unglücklichen verhindert werden.

»Kellet«, sagte da Mrs. Paulina Barnett mit sanftester Stimme und halb lächelnd, »sind Sie mein guter und offenherziger Freund?«

»Ja, Madam«, erwiderte Kellet ruhig.

»Nun gut, Kellet; wenn Sie wollen, werden wir zusammen in den Tod gehen, … aber noch nicht heute.«

»Madam …!«

»Nein, mein wackerer Kellet, dazu bin ich nicht vorbereitet; doch morgen, wollen Sie morgen …«

Fester als je sah der Soldat der beherzten Frau ins Gesicht; einen Augenblick schien er zu zweifeln, warf einen wilden Blick über das glitzernde Meer, strich sich mit der Hand über die Augen und murmelte:

»Also morgen!«

Dann mischte er sich wieder ruhig unter seine Gefährten.

»Der arme Unglückliche!« sagte Mrs. Paulina Barnett für sich, »bis morgen habe ich ihn zu warten vertröstet, wer weiß, ob wir bis dahin nicht alle schon versunken sind?«

Die ganze folgende Nacht verbrachte Jasper Hobson am Ufer. Er überdachte hin und her, ob es nicht ein Mittel gebe, die Auflösung der Insel so lange hinzuhalten, bis sie Land erreichte.

Mrs. Paulina Barnett und Madge wichen keinen Augenblick voneinander. Kalumah lag auf dem Boden, wie ein Hund vor seiner Herrin, und suchte diese zu erwärmen. Mrs. Mac Nap war, bedeckt mit einigen Pelzen, den Überbleibseln der Reichtümer aus der Faktorei, ihr Kind am Herzen, eingeschlummert.

Mit unvergleichlicher Reinheit erglänzten die Sterne. Die Schiffbrüchigen lagen da und dort hingestreckt, unbeweglich wie Leichname. Kein Geräusch unterbrach diese fürchterliche Ruhe. Nur die Wellen hörte man, wie

sie die Scholle abnagten, und dann und wann ein Abbröckeln und Nachbrechen, dessen Ausdehnung man aus dem begleitenden trockenen Ton erriet.

Manchmal richtete sich der Sergeant empor und sah rings um sich, als könnten seine Augen die Finsternis durchbohren, aber bald fiel er wieder in seine horizontale Lage zurück. An dem äußersten Ende der Scholle erschien der Bär wie eine unbewegliche, große Schneemasse.

Auch diese Nacht verstrich, ohne daß sich in der allgemeinen Lage etwas Wesentliches änderte; nur nahmen die niedrigen Morgennebel nach Osten zu eine leichte Färbung an. Einige Wolken im Zenit zehrten sich auf, und bald vergoldeten die Strahlen der Sonne die Wellen des endlosen Meeres.

Des Lieutenants erste Sorge war es, die Scholle ringsum zu untersuchen. Ihr Umfang erschien noch weiter verkleinert, ernstlicher fiel aber der Umstand ins Gewicht, daß auch ihre mittlere Höhe über dem Wasser geringer wurde. Selbst die jetzt so schwache Bewegung der Wellen reichte aus, sie teilweise zu bedecken. Nur der Gipfel der kleinen Erhöhung blieb eigentlich noch frei von Wasser.

Auch Sergeant Long hatte seinerseits die Veränderungen während der vergangenen Nacht ins Auge gefaßt. Die Fortschritte der Auflösung traten so deutlich zutage, daß ihm jede Hoffnung schwand.

Mrs. Paulina Barnett wandte sich zu Lieutenant Hobson.

»Madam«, fragte sie dieser, »werden Sie heute das Versprechen halten, das Sie Kellet gegeben haben?«

»Mr. Hobson«, erwiderte die Reisende in fast feierlichem Ton, »haben wir alles getan, was in unseren Kräften stand?«

»Alles, Madam!«

»Nun, dann geschehe der Wille des Herrn!«

Doch sollte im Laufe dieses Tages noch ein letzter verzweifelter Rettungsversuch gemacht werden. Von Nordwesten her wehte eine mäßige Brise gerade nach der Richtung hin, in der das nächste Land, die Inselgruppe der Aleuten, liegen mußte.

Wie weit es bis dahin war, konnte man freilich nicht sagen, da die Lage der Scholle aus Mangel an Instrumenten nicht hatte bestimmt werden können. Wahrscheinlich konnte sie, vorausgesetzt, daß ihr keine Meeresströmung zu Hilfe gekommen, nicht weit weggetrieben sein, da sie dem Wind ja fast gar keine Angriffspunkte darbot.

Immerhin blieb diese Frage offen. Wenn die Scholle nun doch dem Land näher war, als man ahnte! Wenn eine Strömung sie nach den so sehr ersehnten Aleuten getragen hatte! Jetzt wehte der Wind dorthin und mußte das Eisstück schnell fortführen, wenn man für etwas Segelfläche sorgte. Hatte jenes auch nur noch we-

nige Stunden zu schwimmen, so konnte in dieser Zeit doch vielleicht Land in Sicht kommen oder wenigstens ein Küstenfahrer oder ein Fischerboot angetroffen werden, die dem offenen Meer ja stets fernbleiben.

Eine anfangs ganz dunkle Idee gewann in Lieutenant Hobsons Geist bald ganz bestimmte Gestalt. Warum sollte man auf der Scholle nicht genauso, wie auf einem Floß, ein Segel ausspannen? Die Ausführung konnte nicht schwierig sein.

Jasper Hobson teilte dem Zimmermann seinen Gedanken mit.

»Sie haben recht«, antwortete Mac Nap. »Alle Segel auf!«

So wenig Aussicht auf Erfolg dieser Versuch auch haben mochte, so belebte er doch einigermaßen die gesunkenen Lebensgeister. Konnte das wohl anders sein? Mußten die Unglücklichen sich nicht an alles anklammern, was einer Hoffnung ähnlich sah? Alle gingen ans Werk; selbst Kellet, der Mrs. Paulina Barnett noch nicht an ihr Versprechen erinnert hatte.

Ein Giebelbalken der vormaligen Soldatenwohnung wurde roh zugerichtet und in der Erd- und Sandmenge, die den kleinen Hügel bildete, befestigt. Mehrere Seile hielten ihn nach Art der Strickleitern. Eine aus einer starken Stange bestehende Rah empfing an Stelle des Segels eine Ausrüstung durch die Tücher und Decken der Lagerstätten und wurde alsdann aufgehißt. Das sehr

urwüchsige Segel schwoll, als es passend gerichtet war, unter dem günstigen Wind an, und der Strudel hinter der Scholle bewies bald, daß sie sich schneller in Richtung Südosten bewegte.

Das war doch ein Erfolg, der die niedergeschlagenen Geister ermunterte. Es ging doch vorwärts, und alles jubelte über die wenn auch nur sehr mäßige Bewegung. Der Zimmermann war von diesem Resultat besonders befriedigt. Als ständen sie auf Bordwache, so starrten aller Augen nach dem Horizont, und hätte man ihnen jetzt gesagt, daß sich kein rettendes Land zeigen würde, sie hätten es nicht einmal geglaubt.

Und doch sollten sie lange vergeblich harren.

3 Stunden lang segelte die Scholle schon über das ziemlich ruhige Meer dahin. Sie leistete weder dem Wind noch dem Seegang Widerstand, und die Wellen trugen sie vielmehr, statt ihr hinderlich zu sein. Doch immer noch dehnte sich der ununterbrochene Horizont in vollem Kreis aus, und immer hofften und harrten die Armen!

Gegen 3 Uhr nachmittags nahm Lieutenant Hobson Sergeant Long beiseite und sagte zu ihm:

»Wir kommen zwar vorwärts, aber nur auf Kosten der Festigkeit und der Ausdauer unseres Eilands.«

»Wie meinen Sie das, Herr Lieutenant?«

»Ich will damit sagen, daß die Scholle sich durch die Reibung des Wassers schneller abnutzt und leichter bre-

chen wird. Seit wir unter Segel sind, hat sie schon um einen guten Teil abgenommen.«

»Das glauben Sie …«

»Das weiß ich bestimmt, Long. Die Scholle wird schmäler und im Verhältnis länger, auch reicht das Meer bis auf 10 Fuß vor unseren Hügel.«

Lieutenant Hobson hatte wahr gesprochen; mit der schnell dahingeführten Scholle mußte es sich so verhalten, wie er mutmaßte.

»Sergeant«, fragte da Jasper Hobson, »sind Sie der Meinung, daß wir den Lauf der Insel unterbrechen?«

»Ich sollte meinen«, erwiderte Sergeant Long, »wir müßten darüber die Ansicht aller hören; die Verantwortung für diesen Beschluß müssen alle gemeinsam tragen.«

Der Lieutenant stimmte zu. Beide nahmen ihren Platz auf der kleinen Erhöhung wieder ein, und Jasper Hobson sprach sich über die gegenwärtige Lage aus.

»Diese Schnelligkeit«, sagte er, »verzehrt die Scholle, die uns trägt, und könnte die unvermeidliche Katastrophe wohl um einige Stunden beschleunigen. Sprecht eure Meinung aus, meine Freunde. Wollt ihr, daß wir weitersegeln?«

»Vorwärts! Vorwärts!«

Wie aus einem Mund riefen es all die Unglücklichen.

Man fuhr also unbeirrt weiter, und dieser Beschluß

sollte zu ganz unberechneten Folgen führen. Um 6 Uhr abends erhob sich Madge und rief, indem sie nach einem entfernten Punkt am Horizont zeigte:

»Land! Land!«

Wie elektrisiert sprangen alle auf. Wirklich erhob sich Land im Südosten, 12 Meilen von der Scholle.

»Segel, Segel herbei!« rief Jasper Hobson.

Alle verstanden ihn. Die Segelfläche wurde vergrößert; man brachte zwischen den Seilen mittels Kleidungsstücken, Pelzfellen und allem, in dem sich der Wind fangen konnte, eine Art Beisegel an.

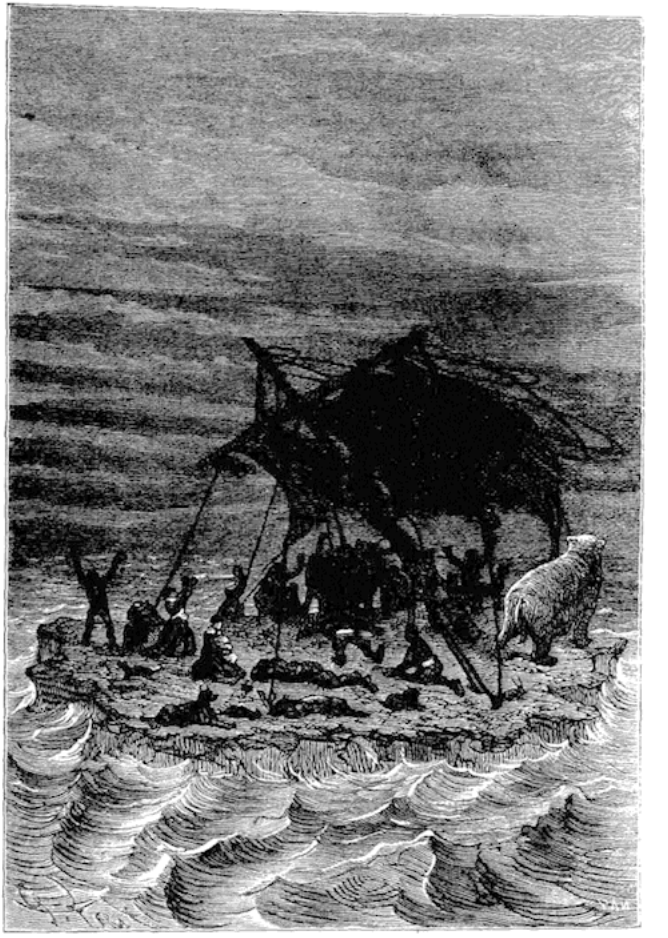
Die Schnelligkeit der Fahrt nahm zu, zumal die Brise auffrischte. Von allen Seiten schmolz aber nun die Scholle. Man fühlte sie erzittern; jeden Augenblick konnte sie in Stücke gehen.

Jetzt wollte niemand hieran denken; nur die Hoffnung erfüllte sie; da unten auf dem festen Land war ja das Heil!

Man rief nach ihm ins Weite, man machte Zeichen – es war ein wahrer Rausch, der alle erfaßte!

Um 7 Uhr 30 hatte sich die Scholle merklich der Küste genähert, aber sie schmolz und versank auch zusehends. Schon spülten die Wellen über den größten Teil und begruben die meisten der Tiere, die sich vor Angst nicht zu lassen wußten.

Jeden Augenblick konnte man das Versinken in den Abgrund befürchten. An die Ränder der Scholle schaffte



man noch Sand und Erde, um jene vor der direkten Bestrahlung durch die Sonne zu schützen, aus demselben Grund breitete man auch Pelzfelle, die ihrer Natur nach sehr schlechte Wärmeleiter sind, darüber aus. Alle nur erdenklichen Mittel wurden angewendet, um die endliche Katastrophe zu verzögern. Aber all das war nicht genug. Im Innern der Scholle hörte man es krachen, und auf der Oberfläche zeigten sich die Linien der Sprünge. Schon drang das Wasser von allen Seiten darüber ein, und noch war die Küste 4 Meilen unter dem Wind entfernt!

Die Nacht sank herab – eine dunkle, mondlose Nacht.

»Frisch auf! Gebt ein Signal, meine Freunde«, rief Jasper Hobson. »Vielleicht wird man uns doch von dort aus gewahr!«

Schnell trug man aus allem, was noch Brennbares vorhanden war, nämlich wenige Planken und einen kleinen Balken, zu einem Scheiterhaufen zusammen und setzte diesen in Flammen. Bald züngelte ein helleuchtendes Feuer durch das Halbdunkel empor …

Doch immer weiter schmolz die Scholle und immer tiefer sank sie hinab. Bald tauchte nur noch der kleine Hügel über das Wasser auf. Darauf hatten sich alle, eine Beute des Entsetzens, zusammengedrängt und mit ihnen die wenigen vom Meer noch verschonten Tiere. Der Bär ließ ein fürchterliches Brummen vernehmen.

Immer höher stieg das Wasser, und nichts ließ annehmen, daß die Schiffbrüchigen bemerkt worden seien. Kaum eine Viertelstunde konnte noch bis zum Untersinken vergehen …

Gab es denn kein Mittel, den Zusammenhalt der Eisscholle nur um kurze Zeit zu verlängern? Nur noch um 3 Stunden, so durfte man hoffen, das kaum noch 3 Meilen entfernte Ufer zu erreichen! Aber was in aller Welt, was war zu tun?

»Oh«, rief Jasper Hobson, »gebt mir ein Mittel, die Schmelzung dieser Scholle jetzt zu hindern. Mein Leben, ja mein Leben gebe ich darum!«

Da ließ sich eine Stimme vernehmen:

»Es gibt wohl noch ein Mittel!«

Thomas Black war es, der das sagte; der Astronom, der so lange Zeit kaum den Mund geöffnet hatte, der kaum noch als Lebender gerechnet wurde unter all diesen Opfern eines grausamen Todes. Und nun erlangte er die Sprache wieder, um zu verkünden: »Es gibt noch ein Mittel, die Schmelzung dieser Scholle zu verhindern! Es gibt noch eine Hilfe, die uns retten kann!«

Jasper Hobson stürzte auf Thomas Black zu; fragend hingen aller Augen an diesem; sie glaubten, nicht recht gehört zu haben.

»Und dieses Mittel wäre …« fragte der Lieutenant.

»An die Pumpen!« erwiderte Thomas Black einfach.

War er zum Narren geworden? Hielt er die Scholle

für ein Schiff, das bei 10 Fuß Wasser im Kielraum zu versinken drohte?

Die Ventilationspumpen und das jetzt als Trinkwasserbehälter dienende Luftreservoir befanden sich wohl noch auf der Scholle, doch was sollten sie jetzt nützen? Wie konnten sie die Ränder, die von allen Seiten abschmolzen waren, wieder erhärten?

»Er ist verrückt geworden!« sagte Sergeant Long.

»An die Pumpen!« wiederholte der Astronom. »Laßt wieder Luft in das Reservoir!«

»Tun wir seinen Willen!« rief Mrs. Paulina Barnett.

Die Pumpen wurden mit dem Luftbehälter verschraubt, dessen Deckel schnell verschlossen und verdichtet, und in ihm die eingepreßte Luft auf den Druck mehrerer Atmosphären komprimiert. Da befestigte Thomas Black einen Lederschlauch an das Reservoir, öffnete den Hahn des letzteren und ging damit längs der Ränder der Scholle hin, wo die Wärme sie auflöste.

Und was geschah dabei zum größten Erstaunen aller? Überall, wo die Hand des Astronomen den Luftstrom hinleitete, hörte es auf zu tauen, schlossen sich die Spalten wieder und fror es von neuem.

»Hurra! Hurra!« riefen die Unglücklichen.

Zwar ermüdete die Arbeit an den Pumpen sehr, aber an Mannschaften zur Ablösung fehlte es ja nicht. Die vorspringenden Teile der Scholle nahmen wieder feste

Gestalt an, als wären sie einer neuen, strengen Kälte ausgesetzt.

»Sie retten uns wie durch ein Wunder, Mr. Black«, sagte Jasper Hobson.

»Oh, das geht ja ganz natürlich zu!« erwiderte der Astronom.

Das war in der Tat ganz natürlich, und zwar vollzog sich folgender physikalische Prozeß:

Das Eis gefror nämlich aus zwei Gründen: erstens, indem das Wasser an der Oberfläche durch den Luftstrom verdunstet wurde und dadurch eine erhebliche Kälte erzeugte, und zweitens, indem die stark zusammengedrückte Luft sich wieder ausdehnte und dabei viel Wärme band. Überall, wo ein Sprung sich zeigte, eiste die durch die Luftausdehnung hervorgebrachte Kälte dessen Ränder wieder zusammen, und die Eisscholle gewann, dank diesem äußersten Hilfsmittel, nach und nach fast ihre frühere Festigkeit wieder.

Mehrere Stunden fuhr man so gleichmäßig fort. Erfüllt von froher, verlockender Hoffnung, arbeiteten die Schiffbrüchigen mit einem Eifer, den nichts zu lähmen vermochte.

Man näherte sich dem Land.

Als die Küste nur noch eine Viertelmeile entfernt lag, sprang der Bär ins Wasser, schwamm bald an Land und verschwand.

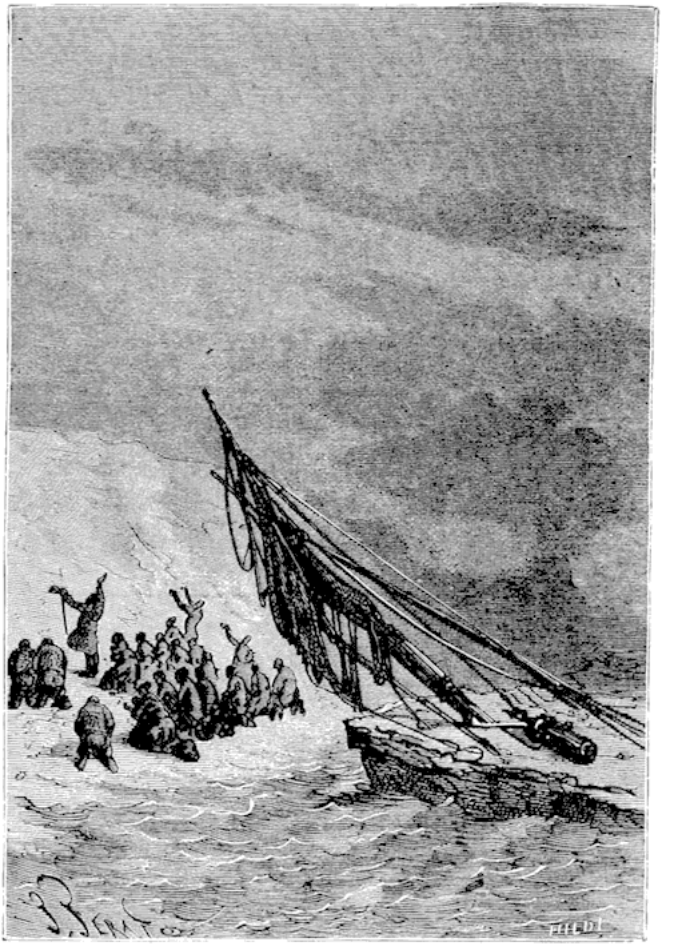
Einige Minuten danach strandete die Scholle auf

dem Ufersand. Die wenigen Tiere, die sie noch geborgen hatte, entflohen in das Dunkel. Dann verließen sie die Schiffbrüchigen, sanken in die Knie, und lobpreisend stieg der Dank für ihre wunderbare Erhaltung und glückliche Rettung zum Himmel empor!

24. KAPITEL
Schluß

Am äußersten Ende des Beringmeers, auf der letzten der Aleuten, der Insel Blejinic, stieß das ganze Personal von Fort Hope, nachdem es seit Eintritt des Tauwetters 1.800 Meilen weit getrieben worden war, wieder an Land. Aleutische Fischer, die den Geretteten zu Hilfe kamen, nahmen sie gastfreundlich auf. Bald waren die englischen Agenten am Festland, die im Dienst der Hudson's Bay Company standen, über Jasper Hobson und seine Leute in Kenntnis gesetzt.

Erscheint es nach dieser eingehenden Erzählung noch besonders nötig, den Mut der wackeren Leute, die ihres Chefs würdig waren, und ihre entschlossene Tatkraft bei so vielerlei Prüfungen hervorzuheben? Nie hatte jener ihnen gefehlt, weder den Männern noch den Frauen, denen die beherzte Paulina Barnett immer voranging als Beispiel der Willenskraft im Mißgeschick und der Ergebung in den Ratschluß der Vorsehung. Alle



hatten treulich gekämpft bis zum Ende und der Verzweiflung keine Macht über sich gegönnt, selbst als sie das Festland, auf dem Fort Hope gegründet worden war, sich in eine umhertreibende Insel, diese Insel in ein Eiland, dieses Eiland sich in eine Scholle verwandeln sahen, und auch zuletzt noch nicht, als selbst diese unter dem doppelten Einfluß der Sonne und des wärmeren Wassers zu schmelzen begann! Wenn der Versuch der Company wieder von vorn angefangen werden mußte, wenn das neue Fort seinen Untergang gefunden hatte – Lieutenant Hobson und seine Gefährten, die der Spielball so vieler unvorhergesehener Unfälle gewesen waren, konnte kein Vorwurf treffen. Jedenfalls fehlte von den 19 Lieutenant Hobsons Fürsorge anvertrauten Personen keine einzige, ja, die kleine Kolonie war sogar um zwei Mitglieder gewachsen, die junge Eskimofrau Kalumah und das Kind des Zimmermanns Mac Nap, das Patenkind von Mrs. Paulina Barnett.

6 Tage nach ihrer Rettung kamen die Schiffbrüchigen in New Archangel, der Hauptstadt des russischen Amerika, an.

Dort sollten sich alle, welche die allgemeine Gefahr zu so nahen Freunden gemacht hatte, vielleicht für immer trennen!

Jasper Hobson und seine Leute wollten Fort Reliance auf dem Überlandweg wieder erreichen, während Mrs. Paulina Barnett, Kalumah, die sich von ersterer nicht

mehr trennen konnte, Madge und Thomas Black über San Francisco und die Vereinigten Staaten nach Europa zurückkehren wollten.

Bevor sie aber voneinander schieden, sprach der Lieutenant in Gegenwart aller seiner Leute mit bewegter Stimme diese Worte zu der Reisenden:

»Madam, segne Sie Gott für das Gute, das wir alle Ihnen verdanken! Sie waren unser Glaube, unser Trost, die Seele unserer kleinen Welt! Ich danke Ihnen in aller Namen aus tiefstem Herzensgrund!«

Ein dreimaliges Hurra erscholl zu Ehren Mrs. Paulina Barnetts; dann wollte jeder der Soldaten die Hand der mutigen Reisenden drücken, jede der Frauen sie tiefgerührt umarmen.

Jasper Hobson, der eine so innige Zuneigung zu Mrs. Paulina Barnett gewonnen hatte, wurde das Herz recht schwer, als er ihr zum letzten Mal die Hand bot.

»Wäre es möglich, daß wir uns nie und nimmer wiedersehen sollten?« sagte er.

»Nein, Jasper Hobson«, antwortete die Reisende, »nein, das kann nicht sein! Und wenn Sie nicht nach Europa kommen, ich werde Sie wieder zu finden wissen, hier oder in der neuen Faktorei, die Ihre Hand doch einst noch gründet …«

In diesem Augenblick trat Thomas Black, der, seit er festes Land unter den Füßen spürte, die Sprache wiedererlangt hatte, vor und sagte mit bestimmtester Miene:

»Ja, wir werden uns wiedersehen … in 26 Jahren. Meine Freunde, die Sonnenfinsternis des Jahres 1860 ist mir entgangen, aber die nächste, die im Jahr 1886 unter denselben Verhältnissen und unter denselben Breiten stattfinden wird, werde ich nicht verpassen. In 26 Jahren also, werte Frau, finde ich Sie und auch Sie, mein wackerer Lieutenant, an den Grenzen des Polarmeers wieder.«

INHALT

TEIL I

1. Eine Abendgesellschaft in Fort Reliance 3
2. Hudson's Bay Fur Company 18
3. Ein aufgetauter Gelehrter 28
4. Eine Faktorei 43
5. Von Fort Reliance nach Fort Enterprise 54
6. Ein Wapiti-Kampf 70
7. Der Polarkreis 87
8. Der Great Bear Lake 104
9. Ein Binnenseesturm 119
10. Ein Rückblick 138
11. Längs der Küste 151
12. Die Mitternachtssonne 167
13. Fort Hope 182
14. Einige Ausflüge 198
15. 15 Meilen von Kap Bathurst 214
16. Zwei Schüsse 231
17. Die Annäherung des Winters 247
18. Die Polarnacht 263
19. Ein Besuch in der Nachbarschaft 283
20. Das Quecksilber gefriert 302
21. Die großen Polarbären 315
22. Während 5 Monaten 337
23. Die Sonnenfinsternis vom 18. Juli 1860 356

TEIL II

1. Ein schwimmendes Fort 375
2. Wo man sich befand 391
3. Ein Gang um die Insel 408
4. Ein Nachtlager 427
5. Vom 25. Juli bis zum 20. August 444
6. 10 Tage Sturm 462
7. Ein Feuer und ein Schrei 476
8. Ein Ausflug von Mrs. Paulina Barnett 497
9. Kalumahs Abenteuer 519
10. Der Kamtschatkastrom 535
11. Eine Mitteilung Jasper Hobsons 551
12. Rettungsversuche 567
13. Quer über das Eisfeld 583
14. Die Wintermonate 596
15. Ein letzter Ausflug 612
16. Tauwetter 631
17. Der Eissturz 645
18. Alle Hände beschäftigt! 658
19. Das Beringmeer 675
20. Ins offene Meer! 690
21. Die Insel wird zum Eiland 701
22. Die 4 folgenden Tage 712
23. Auf einer Scholle 721
24. Schluß 739